This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600101810H

Allgemeine

Geſchichte

der

Jeſuiten

von dem

Urſprunge ihres Ordens

bis auf gegenwärtige Zeiten

von

Peter Philipp Wolf.

Zweyter Band.

Zweyte durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Leipzig
bey Peter Philipp Wolf 1803.

110 m 429.

Inhalt.

Sechstes Buch.

Von den Miſſionen der Jeſuiten außer Europa.

Erſtes Kapitel.

Seite

Allgemeine Ueberſicht des Plans der jeſuitiſchen Miſſionen, und ihrer Abſichten. 1

Zweytes Kapitel.

Schickſal der jeſuitiſchen Miſſion im Kaiſerthum Japan. Gewaltthätigkeiten und Intriguen der Jeſuiten gegen die Bonzen des Reiches und gegen chriſtliche Miſſionarien aus andern Religioſenorden. Politiſcher Beweggrund, warum ſie hauptſächlich mit ſo vielem Eifer ſich der Bekehrung der Japoneſen annahmen. Veranlaſſung und Erfolg einer Empörung der Chriſten wider den Kaiſer. Gänzliche Vertilgung des chriſtlichen Namens, und Ende der jeſuitiſchen Miſſion in Japan. 5

Drittes Kapitel.

Aufnahme der Jeſuiten in China. Durch welche Kunſtgriffe ſie ſich am kaiſerlichen Hofe in Kredit und Anſehn brachten. 20

Viertes Kapitel.

Fernere Schickſale der jeſuitiſchen Miſſion in China. Anſehn und Beſchäftigung der Jeſuiten am kaiſerlichen Hofe. Ihr Betragen gegen die Holländer. 28

Fünftes Kapitel.

Aergerlicher Prozeß zwiſchen den Jeſuiten, Dominikanern und Kapuzinern. Antheil, den der Römiſche Hof an dieſem Prozeſſe nahm. Die Jeſuiten machen den Papſt in China lächerlich. Schickſale des Cardinals von Tournon und des Herrn Mezzabarba. 37

Sechstes Kapitel.

Seite

Geſchichte der jeſuitiſchen Miſſion in Oſtindien. Urſprung eines langwierigen Streites zwiſchen Kapuzinern und Jeſuiten wegen Zulaſſung heidniſcher Gebräuche auf der malabariſchen Küſte. Verhalten der Jeſuiten gegen ihre Gegner, und gegen die Ausſprüche des apoſtoliſchen Stuhls. 53

Siebentes Kapitel.

Von den Reichthümern und dem Kaufhandel der Jeſuiten in Oſtindien. 65

Achtes Kapitel.

Geſchichte der jeſuitiſchen Miſſionen in Weſtindien. Ihre Regierung in Paraguay. 79

Neuntes Kapitel.

Grauſames Verfahren der Jeſuiten gegen die Biſchöfe Carbenas und Dom Palafox. 86

Siebentes Buch.

Von dem Anſehn, den Verrichtungen und den Schickſalen der Jeſuiten in Deutſchland während des ſiebenzehnten Jahrhunderts.

Erſtes Kapitel.

Zuſtand der Reformation unter Ferdinands I. und Maximilians II. Regierung in Deutſchland. Bemühungen der Jeſuiten, die evangeliſche Kirche in den öſterreichiſchen Landen zu unterdrücken. 102

Zweytes Kapitel.

Schickſale der evangeliſchen Kirche in Oeſterreich unter Rudolph II. und ſeinen Nachfolgern bis auf Ferdinand II. Macht der Jeſuiten am kaiſerlichen Hofe. 110

Drittes Kapitel.

Seite

Böhmischer Krieg. Verbannung der Jesuiten aus Böhmen, Schlesien, Mähren und Ungarn. Ob sie sich durch ihre Apologie gegen die böhmischen Stände hinlänglich gerechtfertigt haben? 121

Viertes Kapitel.

In wie ferne die Jesuiten an dem dreyssigjährigen Kriege Antheil genommen haben. Sie kommen wieder nach Böhmen, und reissen mit Gewalt und List die Universität zu Prag an sich. Ihre Bemühungen, die vom Kaiser befohlene Restitution der Kirchengüter und Klöster zum Vortheil ihres Ordens zu verwenden. Ihre Gewaltthätigkeiten gegen Mönche und Nonnen. 132

Fünftes Kapitel.

Fernere Versuche der Jesuiten, die deutschen Protestanten in den Schooß der römischen Kirche zu bringen. 152

Sechstes Kapitel.

Ergebenheit des baierschen Regentenhauses gegen die Jesuiten. Folgen davon. 167

Siebentes Kapitel.

Untersuchung, in wie ferne die durch die Reformation beförderte Aufklärung durch die Bemühungen der Jesuiten im katholischen Deutschlande gehemmt, und unterdrückt worden ist. 171

Achtes Buch.

Schicksale der Jesuiten in Frankreich bis zu Ende der Regierung Ludwig XIV.

Erstes Kapitel.

Verhalten der Jesuiten nach ihrer Verbannung aus Frankreich. Heinrich IV. fürchtet die Folgen ihrer Macht, und beschließt ihre Wiederaufnahme in sein Königreich. Vergebliche Bemühungen des Herzogs von Sülly und des Parlements, den König von dem Nachtheile dieses Entschlusses zu überzeugen. 168

Zweytes Kapitel.

Seite

List und Gewaltthätigkeit der Jesuiten, sich neue Etablissements in Frankreich zu verschaffen. Ränke der Hofjesuiten. Sie suchen den Herzog von Sully zu stürzen. 205

Drittes Kapitel.

Die Jesuiten suchen die Universität von Paris in ihre Gewalt zu bekommen. Widerstand von Seite der Universität. Ravaillac ermordet den König. In wie ferne die Jesuiten an diesem Königsmorde Antheil nahmen. 213

Viertes Kapitel.

Streitigkeiten der Jesuiten mit der Universität von Paris. Ihr Einfluß bey der im Jahre 1614 und 1615 gehaltenen Generalversammlung der Stände. 242

Fünftes Kapitel.

Zustand der reformirten Religion unter der Regierung Ludwigs XIII. Sie wird in der Provinz Bearn unterdrückt. Conföderation der Reformirten. Religionskrieg. Welchen Antheil die Jesuiten an der Verfolgung derselben genommen haben. 262

Sechstes Kapitel.

Neue Angriffe auf die Souverainität des Königs von Frankreich. Verlegenheit der französischen Jesuiten. Wie sie sich aus derselben zu helfen wußten, ohne den Papst und ihren Ordensgeneral zu kompromittiren. Anzeige einiger Schriftsteller aus der Gesellschaft Jesu, welche wider das Ansehn und die Unabhängigkeit der Monarchen sowohl, als wider die Sittlichkeit und Moralität geschrieben haben. 274

Siebentes Kapitel.

Ursprung und Geschichte des Molinismus. Bemühungen der römischen Kirche, den hierüber entstandenen Streit beyzulegen. Hartnäckigkeit der Jesuiten. Sie machen sich dem Papste Klemens VIII. durch Drohungen fürchterlich. Man hat die Jesuiten im Verdachte, daß sie diesen Papst aus der Welt geschaft haben. Ihre Intrignen gegen seinen Nachfolger Paul V. 262

Achtes Kapitel.

Seite

Entſtehung des Janſenismus. Er iſt eine Erfindung der Jeſuiten, ſich mittelſt deſſelben an ihren Feinden zu rächen, und auch von dieſer Seite in der ganzen Welt ſich furchtbar zu machen. 313

Neuntes Kapitel.

Zuſtand der reformirten Kirche unter der Regierung Ludwigs XIV. Gewaltſame Bekehrungen. Aufhebung des Edikts von Nantes. Unmenſchliches Verfahren gegen diejenigen, die ſich nicht durch Dragoner wollten bekehren laſſen. 325

Zehntes Kapitel.

Neue Angriffe der Jeſuiten wider die Janſeniſten. Fürchterliche Macht des königlichen Beichtvaters le Tellier. Er verfolgt den Cardinalerzbiſchof von Paris. Entſtehung der Unigenitusbulle. Folgen derſelben. Ludwigs XIV. Tod. Ob er durch Gelübde mit dem Jeſuitenorden in Verbindung war. 351

Neuntes Buch.

Zuſtand des Ordens in den übrigen Europäiſchen Reichen bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

Erſtes Kapitel.

Religionsveränderung der Königin Chriſtine von Schweden. Dieſelbe war ein Werk der Jeſuiten. 372

Zweytes Kapitel.

Verhalten der Jeſuiten am portugieſiſchen Hofe unter Philipp III. und IV. Einführung der Nachtmahlsbulle und des römiſchen Bücherverbots in Portugal. Unterdrückung der Landesgeſetze. Immunitätsſtreit. 385

Drittes Kapitel.

Thronrevolution in Portugal. Wie ſich die Jeſuiten dabey benommen. König Johann IV. macht ſeinen Beichtvater zum Staatsminiſter. Muſter einer jeſuitiſchen Prinzenerziehung. 402

Viertes Kapitel.

Seite

Vormundschaftliche Regierung der Königin Louise. Schwärmerische Frömmigkeit, die ihr Beichtvater am Hofe einführte. Ränke der Jesuiten, den Prinzen Alphons von der Regierung auszuschließen. Gewaltthätiges Verfahren gegen ihn. Sie verstoßen ihn vom Throne, und machen sich mittelst der Reichsstände zu Aristokraten von Portugal. 406

Fünftes Kapitel.

Verhalten der Jesuiten unter Dom Pedros Regentschaft. Sie sind gute Freunde der Juden. Ihre Bemühung, die Inquisition unter ihre Gewalt zu bekommen. Anstalten, mittelst der Missionen im portugiesischen Indien eine von der weltlichen Macht unabhängige Monarchie zu errichten. 417

Sechstes Kapitel.

Planmäßige Bemühungen der Jesuiten, die katholische Religion in England einzuführen. In wie ferne ihnen ihr Vorhaben unter den Regierungen Jakobs I. Karls I. und Karls II. gelungen. Merkwürdige Verschwörung unter Karls II. Regierung. 426

Siebentes Kapitel.

Jacobs II. Thronbesteigung. Ausbreitung der katholischen Religion. Der Jesuite Peterſen wird königlicher Staatsrath. Großes Ansehn der Jesuiten am brittischen Hofe. Schwangerschaft der Königin. Zweifel dagegen. Man beargwohnt die Jesuiten, den Prinzen von Wallis untergeschoben zu haben. Thronrevolution zu Gunsten des Prinzen von Oranien. 443

Geſchichte der Jeſuiten.

Sechstes Buch.

Von den Miſſionen der Jeſuiten außer Europa.

Erſtes Kapitel.

Allgemeine Ueberſicht des Plans der jeſuitiſchen Miſſionen, und ihrer Abſichten.

Vergebens haben die Jeſuiten die Welt zu bereden geſucht, daß es ihnen bey Gründung und Ausbreitung ihrer Bekehrungsanſtalten in fremden und entfernten Welttheilen einzig nur um die Seligkeit der Heiden und um die Einführung und Fortpflanzung der chriſtlichen Religion zu thun geweſen ſey. Nur der große, von ihnen verblendete Haufen der Menſchen glaubte in ſeiner Einfalt an die abgeſchmackten Mährchen, die ſie, in ihren bekannten erbaulichen Briefen, von den außerordentlichen Fortſchritten des Chriſtenthums, von unzähligen Blutzeugen, von Wunderwerken und Wundergaben erlogen. Es war ihnen ein leichtes, durch dergleichen erbauliche Legenden ein abergläubiſches Volk zu beluſtigen, welches weder Einſichten noch Geduld genug hatte, um die Geſchichte

dieſer fremden und meiſtens erſt entdeckten Nationen aus den zuverläßigſten Berichten der Reiſenden im Zuſammenhange zu ſtudieren. Das große Anſehen, in welches ſie ſich ungeachtet der gröbſten Verbrechen beleidigter Majeſtät durch ſcheinbare Heiligkeit bey dem gemeinen Volke zu ſetzen wußten, und die wichtigen Vortheile, die ſie aus der von ihnen faſt allgemein übernommenen Volkserziehung gewannen, ſetzten ſie vollends in den Stand, ihren dreiſten Lügen das Gepräge von Zuverläſſigkeit und den Werth von Orakelſprüchen zu geben. Kein Orden hat von der Wichtigkeit ſeiner apoſtoliſchen Bemühungen in Miſſionsgeſchäften, ſo ein lautes, betäubendes Geſchrey gemacht, als der Orden der Jeſuiten. Mehr als hundert Bände haben ſie mit hiſtoriſchen Erzählungen und erbaulichen Briefen angefüllt, um den Europäern zu beweiſen, daß ohne ihre Anſtalten kein Chriſtenthum in Amerika, Afrika und Aſien ſeyn würde.

Allein der Betrug, den ſie mit ſo abgeſchmackten Mährchen ſpielten, blieb eben ſo wenig verborgen, als der Plan und die Abſichten, die ſie durch ihre Miſſionen zu erreichen ſuchten. Wer das Inſtitut ihres Ordens kennet, und mit dem Geiſte ihrer Conſtitutionsbücher bekannt iſt, darf nicht erſt dahin gewieſen werden, um ſich zu überzeugen, daß eine Geſellſchaft, die ſich mehr um die Herrſchaft der Welt, als um den Dienſt Gottes bemühte, bey weitem andere Abſichten, als die Ausbreitung des Chriſtenthums, zum Augenmerk genommen haben mußte, als ſie Miſſionen in entfernten Welttheilen anlegte. Wenn es auch bey der erſten Abſicht des Ordensſtifters, die gewiß keine andre als fanatiſcher Bekehrungseifer war, geblieben wäre, ſo würden ganz ſicher alle jeſuitiſchen Miſſionsanſtalten bald nach ihrem Entſtehen ſich wieder verloren haben. Es war nicht die Sache der Jeſuiten, ſich ohne zeitlichen Vortheil, ſondern einzig aus wahrem Religionstriebe ſo vielen Gefahren aufzuopfern, mit welchen

wenigſtens für andere Religioſen, die Bekehrung der roheſten heidniſchen Völkerſchaften verbunden war. Es beweiſet nichts für ſie, wenn einige ihrer Miſſionarien Martyrer ihres Eifers geworden ſind. Sie waren vielmehr Martyrer des blinden Gehorſams, den ſie ihren Obern leiſten mußten. Gleichwie mancher Soldat an einen Poſten geſtellt wird, von welchem nur der Feldherr weiß, daß er der gefährlichſte iſt, ſo ging es manchem Jeſuiten, dem die Plane unbekannt waren, nach welchen ihn ſein Oberer in dieſe oder jene Provinz verſchickte. Ein Jeſuitenoberer durfte in dieſem Falle das Leben ſeiner Untergebenen immer leichter aufs Spiel ſetzen, als ein Feldherr ſeine Soldaten. Es koſtet die Jeſuiten nichts, aus dergleichen verunglückten Opfern ihres Eigennutzes und ihrer Herrſchſucht Heilige und Martyrer zu machen; und dabey hatten ſie noch immer den Vortheil, ſich in den Augen eines bigotten Volkes in Europa Bewunderung und Anſehen zu verſchaffen.

Freylich nicht aus ihren eigenen, ſondern aus den Schriften ihrer Gegner, der Dominikaner und Kapuziner, aus den Verfügungen und Bullen der Päpſte, aus den urkundlichen Zeugniſſen frommer und gottſeliger Biſchöfe, und endlich aus der allerjüngſt vom portugieſiſchen Hofe bekannt gemachten Geſchichte der Kriege in Paraguay erſieht man, wohin eigentlich die Bemühungen der Jeſuiten in Miſſionsländern abzweckten. Alleinherrſchaft, und die Sucht ſich zu bereichern, war der Mittelpunkt, wohin ihr ſo geprieſenes Miſſionsgeſchäft zielte. Beydes ſtimmt mit dem Hauptplan ihres Ordens überein, und beydes war auch die Quelle von unaufhörlichen Vorwürfen, die man ihnen bald nach ihrem Entſtehen bis auf unſere Zeiten faſt in ganz Europa machte.

Sie haben durch den hartnäckigen Widerſtand gegen päpſtliche Befehle, durch ihre rachgierigen Verfolgungen jener Biſchöfe, denen ſie nach canoniſchem Rechte Gehor-

ſam ſchuldig waren, und durch ihr chriſtliches Heidenthum in China und Oſtindien die Kirche eben ſo geärgert, als ſie durch ihren weitläuftigen Handel, durch ihre Widerſetzlichkeit gegen weltliche Gouverneurs, durch ihre Beſtechungen, und durch ihre kriegeriſchen Unternehmungen gegen Portugal und Spanien die weltlichen Regenten beleidiget haben. Es war ihnen nicht zu verdenken, daß ſie alle dieſe Verbrechen begangen haben. Sie mußten ſie begehen, um ihre Zwecke, Alleinherrſchaft und Reichthum, zu erreichen; und ſie konnten es, weil ſie die Entfernung, der Schutz der Großen, die kriegeriſche Verfaſſung, in die ſie ſich ſetzten, der erſtaunliche Reichthum, und die Liſt ihres alles überſehenden Generals, vor Beſtrafung ſchützte. Es iſt mehr als bloße Muthmaßung, daß der Orden ſich durch ſeine Miſſionen den Europäern weit furchtbarer machte, als durch ſeine Mordtheologie. Hätte Pombal nicht mit ſo außerordentlichem Muth und Glücke gegen die Jeſuiten gekämpft, ſo wären in wenigen Jahren alle handelnde Nationen ihnen zinsbar geworden.

Ich will nun durch ein getreues hiſtoriſches Gemälde von der Geſchichte ihrer Miſſionen in Oſt- und Weſtindien, den Leſer in den Stand ſetzen, ſich von der Wahrheit dieſer kurzen vorausgeſchickten Einleitung durch Thatſachen zu überzeugen.

Zweytes Kapitel.

Schickſal der jeſuitiſchen Miſſion im Kaiſerthum Japon. Gewaltthätigkeiten und Intriguen der Jeſuiten gegen die Bonzen des Reiches und gegen chriſtliche Miſſionarien aus andern Religioſenorden. Politiſcher Beweggrund, warum ſie hauptſächlich mit ſo vielem Eifer ſich der Bekehrung der Japoneſen annahmen. Veranlaſſung und Erfolg einer Empörung der Chriſten wider den Kaiſer. Gänzliche Vertilgung des chriſtlichen Namens, und Ende der jeſuitiſchen Miſſion in Japon.

So lächerlich ſchon Xaver *) die chriſtliche Religion in Japon machte, und ſo wenig ihm ſeine Bekehrungsabſichten gelangen, ſo ließen ſich doch die in dieſem Reiche zurückgelaſſenen Ordensbrüder nicht abſchrecken, ſeine nun einmal angefangene Arbeit mit unverdroſſenem Eifer fortzuführen. Sie predigten in einer Sprache, welche den Heiden unverſtändlich war, und tauften, auch mit Gewalt, die armen Ungläubigen, die nicht wußten, was Taufe und Chriſtenthum war.

Allein ſie ließen es nicht bey Predigten und Taufen bewenden. Ihr Eifer trieb ſie weiter. Sie riſſen die Tempel der Heiden nieder, ſchlugen ihre Gottheiten in Stücke und pflanzten Kruzifixe und Marienbilder auf die zerſtörten Götzenaltäre. Es war kein Wunder, wenn über dieſen läſterlichen Frevel die Bonzen des Reiches gegen eine Secte entbrannten, welche ihr Heiligſtes angriff; und es war eben ſo wenig ein Wunder, wenn in den tumultuoſen Aufruhren, die bey ſolchen Veranlaſſungen zwiſchen den Rechtgläubigen und den neuen Chriſten ausbrachen, auch manchmal ein Jeſuite das Opfer der Rache

*) S. den erſten Band dieſer Geſchichte. Buch II. Kap. VII.

und der Wuth eines Volkes geworden ist, welches in diesen neuen Fremdlingen eben so viele Schänder seiner Landesreligion mit Abscheu erblicken mußte.

Die allererste Erscheinung der Jesuiten und der christlichen Religion in diesem großem Reiche war auch die Epoche von unaufhörlichen Empörungen, Aufruhren, Kriegen, und Christenverfolgungen. Die Japonesen, so wenig sie auch vom Christenthume wußten, waren dem ungeachtet nichts weniger, als ein barbarisches Volk. Sie hatten ihre Künste, ihre Wissenschaften, und ihren Luxus auf einen Grad gebracht, in welchem es ihnen nur noch die Chinesen gleichthaten. So wenig sie mit fremden Nationen in Verbindung stunden, so wenig hatten sie dies auch nöthig, nachdem ihnen die Weitläuftigkeit ihres Kaiserthums in allem hinlängliche Hülfe verschaffte, unabhängig und selbstständig zu seyn. Selbst ihre Religionssysteme sind ein Beweis, wie weit sie es in der Weisheit und in der Thorheit, auch ohne gemeinschaftliche Verbindungen mit andern Nationen brachten. Sie hatten ihre Philosophen, die an keine Religion glaubten, und ihre Bonzen, die den Pöbel ängstigten.

Es mag zum Theil Anfangs nur Toleranz gewesen seyn, was die Jesuiten in ihrem Bekehrungswesen von Seite der Regierung begünstigte. Man scheint sie keiner Aufmerksamkeit würdig gefunden zu haben, weil sie sich selbst theils durch ihre Unwissenheit in der Landessprache, theils durch ihre abgeschmackte Bekehrungsmethode in den Augen des Pöbels lächerlich machten. Außerdem war in ganz Japon eine allgemeine Toleranz der Religionen, insoferne sie den Grundgesetzen des Staats nicht schädlich waren, eingeführt. Man erblickte in diesem Reiche eine Menge Secten, die von einander in der Dogmatik verschieden dachten, und die Regierung nahm nie Antheil an

dem Gezänke, welches zwiſchen den Philoſophen und den Bonzen manchmal entſtund *).

Was den Jeſuiten aber am meiſten in ihren Abſichten zu ſtatten kam, war die Eiferſucht der verſchiedenen Unterkönige, von welchen jeder die Handlung der Portugieſen an ſich ziehen wollte. Nur meiſtens unter dem Schutze der Portugieſen und auf ihren Schiffen ſchlichen ſie ſich Anfangs in die Seehäven des Reiches. Sie hatten aber kaum einmal feſten Fuß gefaßt, da ſie ſogleich als die Hauptperſonen mit großem Stolze auftraten. Hierzu trugen ſelbſt die Portugieſen das ihrige bey. Sie begegneten den Jeſuiten mit ſo einer knechtiſchen Unterwürfigkeit, und fürchteten ſich, da ſie wohl wußten, wie mächtig ſie am Hofe geworden, ſo ſclaviſch vor ihnen, daß die Unterkönige von Japon ſich in der Folge vorerſt der Gunſt der Jeſuiten verſicherten, um durch ihre Vermittelung dann die Portugieſen, deren Handlungsgeſchäfte ihnen vortheilhaft ſchienen, zu gewinnen **). So kam es, daß verſchiedene von dieſen dem Kaiſer untergeordneten Regenten ſich taufen ließen, und durch ſolche Beyſpiele ihre Unterthanen verleiteten, ein Gleiches zu thun. Allein da der Beweggrund der Großen, das Chriſtenthum anzunehmen, faſt durchgehends nur Eigennutz war, ſo hatte die Duldung deſſelben gemeiniglich nie länger ſtatt, als der Eigennutz ſeine Rechnung dabey fand.

Gleichwohl machten die Jeſuiten in Europa großes Geſchrey von ihren glücklichen Progreſſen in Japon, und von der Wichtigkeit ihrer Bekehrungen ***). Zu dem Ende

*) *Dictionnaire histor. et critique de Bayle. Art. Japon.*

**) Verſuch einer neuen Geſchichte des Jeſuitenordens. Theil II. Buch III. §. 66. S. 342 — §. 186. S. 387.

***) Schon im Jahre 1569. ließ die Geſellſchaft zu Löwen in zwey Octavbänden eine Sammlung von Briefen drucken, welche die Miſſionarien über den Zuſtand des Chriſtenthums in Japon an ihren General ſchrieben. Im Jahre 1572. ließ

veranſtalteten ſie im Jahre 1585. eine glänzende Ambaſſade, die drey von ihnen bekehrter Könige, nämlich die von Bungo, Arima und Omura, an den damals regierenden Papſt Gregor XIII. ſandten. Sie hatten dabey einen doppelten Vortheil. Einmal ſtaunten die Europäer die Jeſuiten als Leute an, die alles vermögen; und dann ſchmeichelten ſie auch durch ſo einen glänzenden Streich der Ehrſucht des päpſtlichen Hofes, der ſeine Gerichtsbarkeit auch über fremde Welttheile auszuüben wünſchte *).

Indeſſen war ihr Triumph von keiner langen Dauer. Der Kaiſer glaubte zu bemerken, daß die Portugieſen ſeine Unterkönige gegen einander verhetzten, um ſich mit der Zeit ſelbſt des Reiches zu bemächtigen. Das Einverſtändniß der Jeſuiten mit den Portugieſen, und ihr Hervordrängen, ſobald es um Welthändel zu thun war, mußte ſie bey weitem verdächtiger machen, als ihre Religion. Die hohe Bonzenſchaft erfuhr kaum, wie man am Hofe von den Jeſuiten dachte, als ſie ſogleich mit Nachdruck

der Jeſuit Maffei eine ähnliche Sammlung drucken, ſo wie im gleichen Jahre die indiſchen Geſchichten des Pater Emanuel Acoſta erſchienen, worin vier Bücher nur allein Briefe enthalten, die aus Japon von Ordensgeſellſchaftern geſchrieben ſind. In den Jahren 1611. und 1615. wurden zu Antwerpen die jährlichen Briefe aus Japon gedruckt. Man kann überhaupt die Vorrede des franzöſiſchen Ueberſetzers von Kämpfers Geſchichte des japoniſchen Reiches nachleſen, um zu finden, was die Jeſuiten über den Zuſtand ihrer Miſſionen, und über die Schickſale der chriſtlichen Religion in dieſem Reiche geſchrieben haben.

*) In keinem andern Geſichtspunkte muß man auch die Nachricht beurtheilen, die der Jeſuite de Sande von dieſer Geſandſchaft in japoniſcher und lateiniſcher Sprache drucken ließ. Um den Japoneſen eine Vorliebe für Rom einzuflößen, ſchilderte er mit den umſtändlichſten Details das ſtolze Zeremoniel, das am römiſchen Hofe herrſchte. Er iſt unerſchöpflich an Bildern, um die Superiorität des römiſchen Papſtes über alle Regenten zu verſinnlichen.

gegen die Chriſtenſecte zu eifern anfieng. Sie ſpottete allenthalben einer Religion, deren Stifter eines ſchimpflichen Todes am Kreutze ſtarb. Auf der andern Seite erhuben auch die ſogenannten Philoſophen, Leute die keine Religion hatten, ihre Stimmen wider die Jeſuiten. Sie beſchuldigten ſie eines heuchleriſchen Enthuſiasmus, unter welchem politiſche Abſichten verborgen wären. Sie machten ſie als Leute verdächtig, die unter der Maske der Religion die Vergrößerungsabſichten des portugieſiſchen Hofes beförderten, um Japon unter fremde Herrſchaft zu bringen *). Eine Folge von allen dieſen Beſchuldigungen war, daß der Kaiſer alle Jeſuiten und mit ihnen alle Chriſten aus ſeinen Staaten verbannte. Sie fanden es dießmal für ihr Intereſſe nicht zuträglich, dem kaiſerlichen Befehle zu gehorchen, und krochen unter den Schatten einiger kleinen Landesfürſten zurück, welche mit ihrem Oberhaupt im Zerwürfniſſe waren. Die Neubekehrten aber fielen gemeiniglich wieder in ihr Heidenthum zurück, da ſie keine lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit des Chriſtenthums haben konnten.

Einheimiſche Kriege und Staatsrevolutionen waren den Jeſuiten bald darauf wieder zu ihrem Aufkommen behülflich. Je nachdem die verſchiedenen Regenten, von welchen einer den andern vom Throne warf, gegen das Chriſtenthum geſinnt waren, kam dieſes bald in Flor, bald wieder in Verfall. Gleichwohl aber muß den Jeſuiten ihre Miſſion in Japon einträglich geweſen ſeyn. Denn

*) Kämpfer, welcher die beſte hiſtoriſche Beſchreibung von Japon lieferte, führt unter andern Urſachen des geringen Fortgangs der chriſtlichen Religion und der verſchiedenen Verfolgungen auch dieſe an, daß die Jeſuiten ſich in Händel miſchten, die ſchlechterdings dem Berufe eines Miſſionars und den Abſichten der Religion widerſprechen. S. Histoire naturelle, civile et ecclesiastique de l'empire du Japon dans l'Appendice. pag. 62.

sie konnten es nie leiden, daß auch andere Religiosenorden und vornehmlich die Franziskaner, an dem Bekehrungswerke Antheil nehmen wollten. Sie suchten dieß nicht nur nach allen Kräften zu verhindern, sondern verfolgten und lästerten die armen Bettelmönche auf die grausamste und unbescheidenste Weise. Papst Paul V. ernannte einen Franziskaner, Ludwig Sotelo, zum Bischof von Japon. Wie viele Maschinen setzten nicht die Jesuiten in Bewegung, um zu verhindern, daß dieser fromme Mann nicht an seinen Posten kommen konnte! Sie hörten nicht eher auf, ihn zu lästern und zu verfolgen, als bis er in eine langwierige Gefangenschaft gesetzt, und endlich durch einen Martertod aus der Welt geschafft wurde *).

Als im Jahre 1611. die Holländer einen Weg nach Japon gefunden hatten, bekam die Mission der Jesuiten einen empfindlichen Streich. Beyde Nationen, die Holländer und Portugiesen, suchten sich einander ihrer Habsucht aufzuopfern. Die erstern, welche mehr Spekulation für Handelsvortheile als für Bekehrungen machten, mußten natürlich bald auf die Bemerkung fallen, daß ihnen

*) Lettre du R. P. Louis Sotelo de l'Ordre de S. François, nommé Eveque du Japon par le Pape Paul V. qu'il addressa au Pape Urbain VIII. de sa prison d'Omura, d'où il fut conduit au Martyre. Man findet in diesem Briefe eine Menge umständlich ausgeführter Thatsachen von dem listigen und gewaltthätigen Verfahren der Jesuiten gegen diesen Bischof, so wie überhaupt gegen alle Missionarien, die nicht von ihrem Orden waren. Indessen hat ihnen die Bekanntmachung dieses Briefes so vielen Verdruß gemacht, daß sie, um die Wichtigkeit seines Inhaltes zu entkräften, die Welt zu bereden suchten, als wäre er von dem bekannten Kaspar Sciopp untergeschoben worden. Dieses Kunstgriffes haben sie sich bey ähnlichen Veranlassungen unzählige Male bedient, um die größten Vorwürfe, die ihnen sonst unverdächtige Leute machten, von sich abzulehnen. S. la Morale pratique des Jesuites. Tome II. Part. II. pag. 108. et seq. — et Part. III. §. IX. pag. 241. et seq.

der bigottiſche Eifer der letztern, und die Intriguen der Jeſuiten, welche es dahin zu leiten wußten, daß die neubekehrten Japoneſen nur allein mit den Portugieſen Handelsverkehr pflegen durften, am allermeiſten in ihren Geſchäften hinderlich ſeyen. Die Jeſuiten thun aber den Holländern offenbar zu viel, wenn ſie vorgeben, daß nur dieſe allein die ſchöne Saat des Chriſtenthums zerſtörten, welche ſie mit dem Blute ſo vieler heiligen Martyrer und mit ſo unbeſchreiblicher Mühe düngten. Sie haben unſtreitig ſelbſt an ihrem Untergange gearbeitet. Als nämlich im Jahre 1614. eine allgemeine Chriſtenverfolgung in Japon ausbrach, arbeiteten ſie noch immer heimlich durch Emiſſarien an der Ausbreitung des Chriſtenthums. Es war ganz den Grundſätzen ihres Ordens gemäß, die Verfolger als Tyrannen zu verſchreyen, die man aus der Welt ſchaffen müßte. Da ſie ſich ſelbſt gegen chriſtliche Regenten eine ähnliche Sprache in ihren Schriften, und noch mehr in ihren Beichtſtühlen bedienten; ſollten ſie wohl gegen heidniſche Regenten, die noch dazu mit Feuer und Schwerdt gegen das Chriſtenthum wütheten, anders gedacht und geſprochen haben? Sie hatten wirklich dazumal ſchon einen außerordentlichen Anhang, indem ſie verſchiedene Collegien anlegten, worin eingeborne Japoneſen, die ſie in ihre Geſellſchaft aufgenommen, von ihrer Kindheit an in den Grundſätzen und dem Geiſte ihres Ordens erzogen wurden. Es war ihnen nicht zu verdenken, wenn ſie, vornämlich durch Hülfe eingeborner Ordensbrüder, ihren Anhang immer verſtärkten, und am Ende wohl gar hoffen durften, das ganze Reich unter die Fahne des Chriſtenthums, und folglich auch unter die Herrſchaft des römiſchen Papſtes zu bringen. Schon im Jahre 1587. ſollen wie Craſſet in ſeiner Kirchengeſchichte meldet, ſich 200000 Chriſten in Japon befunden haben; und obgleich im Jahre 1590. nach Puffendorfs Bericht *)

*) Hist. univers. T. VI. p. 50.

20570. Personen unter den Händen der Henker gestorben seyn sollen, so wurde doch in zwey darauf folgenden Jahren ihr Abgang durch die fleißigen Bemühungen der Jesuiten wieder hinreichend ersetzt.

Allerdings war das Oberhaupt des Reiches befugt, mit Strenge gegen eine Sekte zu verfahren, die immer weiter um sich griff, und unter der Hülle eines fanatischen Religionseifers die Sicherheit des Throns und die Freyheit des Volks zu beunruhigen anfieng. Auch darauf mußte der Kaiser schon aufmerksam werden, daß sich unter seinen Hofleuten verschiedene heimliche Christen fanden, gegen die er nicht anders als mißtrauisch seyn konnte. Wenn man dazu noch die außerordentliche Standhaftigkeit nimmt, mit welcher sich einige Neugläubige bey langsamem Feuer lebendig für ihre Religion braten ließen *), so halfen alle diese Umstände zusammen, den Namen der Christen verhaßt zu machen.

Ich weiß nicht, mit wie vielem Rechte Herr Ta-

*) Freilich nehmen die Jesuiten diese Standhaftigkeit, die sie in ihren Berichten noch weit mehr übertreiben, als sie es verdient, unbedingt für den höchsten Beweis der göttlichen Kraft des Evangeliums an. Aber ließen sich nicht auch Chastel, Ravaillac und Damiens mit einem fast unglaublichen Heroismus von Pferden zerreissen, in dem Wahne, eine Martyrkrone zu verdienen? — Bis zum Ekel erhebt der Jesuite Tanner den Heldenmuth derjenigen, die in Japon der Religion wegen hingerichtet wurden, S. Societas Jesu usque ad sanguinis et vitae profusionem militans, in Europa, Africa, Asia, et America, contra Gentiles, Mahometanos, Judaeos, Haereticos, Impios, pro Deo, fide, ecclesia, pietate; sive vita et mors eorum, qui ex Societate Jesu in causa fidei et virtutis propugnatae, violenta morte toto orbe sublati sunt. Auctore *R. P. M. Tanner.* pag. 251 — 432. Mit nicht geringerm Stolze spricht auch der Verfasser des Imago primi Saeculi von den in Japon hingerichteten Jesuiten. Lib. IV. Cap, XII. pag. 528 — 531.

dernier *) die letzte Hauptverfolgung der Chriſten in Japon der Intrigue eines Holländers zuſchreiben kann. Er ſagt, Caron, ſo hieß dieſer Holländer, habe als Präſident eines holländiſchen Comptoirs aus Eiferſucht die Portugieſen vom Handel verdrängen wollen. Um ſeinen Zweck zu erreichen, habe er vermittelſt einiger Provinzialſtatthalter und durch Beſtechungen die Religion der letztern am Hofe verdächtig zu machen geſucht. Als ihm dieß nicht gelungen, (denn auch die Portugieſen hatten ihre Freunde am Hofe) ſo ſey er darauf gefallen, einen in portugieſiſcher Sprache geſchriebenen Brief fälſchlich unterzuſchieben, worin von einem allgemeinen Aufſtande der Chriſten in Japon, und von einer Verſchwörung wider das Leben des Kaiſers die Rede war. Dieſer Brief ſoll nebſt andern Papieren, einem portugieſiſchen Schiffe, welches von Japon nach Goa ſegelte, von einem holländiſchen Kapitain abgenommen worden ſeyn. Caron übergab dieſes Schreiben einem vornehmen Herrn, deſſen Vertrauen er gewonnen hatte, und ſetzte noch hinzu, die Spanier, unter deren Botmäßigkeit damals die Portugieſen ſtunden, hätten die gefährliche Maxime, allenthalben, wo ſie ſich niederließen, keine andere Religion, als die ihrige neben ſich zu dulden, und weder des Lebens noch der Freyheit der Menſchen zu ſchonen, um dieſe Religion verbreiten zu können. Außerdem glaubten ſie noch, Gott ein wohlgefälliges Opfer zu bringen, wenn ſie diejenigen ermordeten, die ſie nicht bekehren könnten. Von ganz anderer Beſchaffenheit wären die Holländer. Sie verſtünden ſich mit allen Nationen, und mit allen Regionen, und dächten an weiter nichts, als an ihren Handel.

Während dem der Plan dieſer Verrätherey angelegt wurde, beſchleunigten die Jeſuiten durch ihre Habſucht die Rache, die ſich wider alle Portugieſen und wider das

*) Relation du Japon et de la cause de la persecution contre les chretiens dans ces Isles, pag. 13 et seq.

Christenthum bewaffnete. Sie hatten einen vornehmen Höfling samt seinen vier Söhnen zu Christen gemacht. Der jüngste davon wurde krank, und auf ein Landgut gebracht, welches sehr ansehnliche Einkünfte hatte. Die Jesuiten folgten ihm auf dieses Landgut. Mittlerweile starb der Vater. Die Söhne wollten als nächste Erben das Landgut in Empfang nehmen; allein die Jesuiten sahen es schon als ihr Eigenthum an, und schlossen die rechtmäßigen Erben von dem Besitze desselben aus. Die beyden jüngern Brüder, von den Jesuiten durchaus geleitete Maschinen, ließen sich es gar wohl gefallen. Dagegen aber schrien die beyden ältern über Verletzung des Patrimonialrechts, über Betrug, über Habsucht. Zum Unglück wandte sich der holländische Präsident mit dem Geheimnisse von einer heimlichen Verschwörung der Portugiesen an diese beyde Brüder gerade in dem Zeitpunkte, da sie über die Jesuiten entrüstet waren. Beide waren Günstlinge des Kaisers, und beyde verstunden die Kunst, ihr Privatinteresse mit dem Interesse des Staats zu vereinbaren. Sie brachten also ihre Klagen vor den Kaiser. „Weder das Eigenthum der „Familien, noch die Ruhe des Reiches, noch das Leben „des Regenten ist in Sicherheit, sagten sie, so lange man „nicht alle Portugiesen, und auch selbst jene eingeborne Ja„ponesen vertilget, welche von dem Gifte solcher Lehren „und Maximen angesteckt sind.“ Um diese ihre Anklage zu rechtfertigen, legten sie dem Kaiser das Schreiben vor, welches sie von dem holländischen Präsidenten erhielten, worin der Plan einer Verschwörung wider das ganze Reich verrathen war.

Der Monarch entsetzte sich vor der Gefahr, in der er schwebte, und erließ sogleich heimliche Befehle an seine Kommandanten, alle Portugiesen und Christen, die sich in den Provinzen des Reichs fänden, auszurotten. Allein ehe noch diese strengen Befehle gehörigen Orts einliefen, waren die Christen durch Freunde, die sie am Hofe hatten,

ſchon von den Verfügungen unterrichtet, die der Kaiſer gegen ſie genommen hatte. Die beyden Brüder, welche den Jeſuiten den Beſitz ihres ererbten Landgutes abtraten, ſtellten ſich an die Spitze von 37000 Chriſten, um ſich mit bewaffneter Hand ihrem Geſetzgeber und ihrem Landesherrn zu widerſetzen. Auf die Nachricht, die der Hof von dieſer allgemeinen Bewaffnung der Chriſtenſekte erhielt, ließ er eine anſehnliche Armee gegen ſie anrücken. Die Chriſten ſchlugen ſie, und der Kaiſer war genöthiget, ſelbſt an der Spitze eines zweyten Heeres gegen die Rebellen ins Feld zu ziehen. Mit äußerſter Erbitterung ſchlugen ſich zwey Tage hinter einander beyde Armeen; der Sieg war lange zweifelhaft, bis endlich die kaiſerlichen Völker durch eine gänzliche Niederlage der Chriſten das Schlachtfeld behaupteten. Nur wenige retteten ſich durch die Flucht, und verbargen ſich in unwegſamen Gebürgen. Da wenig Jahre vor dieſer Begebenheit, nämlich 1629. ſich in dem Umfange des Reiches über 400000 Chriſten befanden, ſo iſt leicht zu erachten, daß obige Niederlage nur den kleinſten Theil derſelben aufgerieben hatte, und daß der Kaiſer zu den allerſtrengſten Verfügungen ſchreiten mußte, um ſich und ſeinen Thron in Sicherheit zu ſetzen. Außer den zu verſchiedenen Zeiten veranſtalteten Inquiſitionen wider die im Verborgenen herumſchleichenden Chriſten, ließ er nun auch in den Seehäfen das Bild des gekreutzigten Chriſtus auf die Erde heften, welches jeder, der nun einen Fuß ins Reich ſetzen will, zum Zeichen, daß er kein Chriſt ſey, mit Fußtritten bewillkommen muß. Nach dem Berichte eines holländiſchen Schiffskapitains war ſchon in dem Jahre 1649 alle Spur vom Chriſtenthume in Japon vertilget *).

*) Ein franzöſiſcher Abbé, welcher die Kirchengeſchichte von Japon geſchrieben hat, kann nicht begreifen, woher es komme, daß das Blut ſo vieler heil. Martyrer, welche in der Japoniſchen Chriſtenverfolgung ihr Leben verloren, nicht eben

Ich bin bis hieher in der Hauptſache dem Berichte ſo gut, wie in den drey erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums den Acker Gottes gedüngt, und zur weitern Fortpflanzung der chriſtlichen Religion dienlich geweſen ſey. Dieſen Zweifel löſet Bayle mit eben ſo vielem Scharfſinn als Freymüthigkeit auf. Sans prendre la liberté, ſagt er l. c. de rechercher les raisons que la Sagesse de Dieu peut avoir de permettre dans un tems ce qu'elle ne permet pas dans un autre, l'on peut dire que le Christianisme du XVI. siecle n'a pas eu droit d'espérer la même faveur, et la même protection de Dieu, que le Christianisme des trois prémiers siècles. Celui-ci étoit une Religion benigne, douce, patiente, qui recommandoit aux sujets de se soumettre à leurs Souverains, et n'aspiroit pas à s'élever sur les thrônes par la voie des rebellions; mais le Christianisme qui fut annoncé aux Infidelles au XVI. siecle n'étoit plus cela; c'étoit une Religion sanguinaire, meurtriere, accoutumée au carnage depuis cinq ou six-cents ans. Elle avoit contracté une tres longue habitude de se maintenir et de s'agrandir, en faisant passer au fil de l'épée tout ce qui lui résistoit. Les Buchers, les Bourreaux, le Tribunal effroiable de l'Inquisition, les Croisades, les Bulles qui excitoient les sujets à se rebeller, les Prédicateurs séditieux, les Conspirations, les Assassinats des Princes étoient les moïens ordinaires qu'elle emploioit contre ceux qui ne se soumettoient pas à ses ordres. Se devoit-elle promettre la bénédiction que le Ciel avoit accordée à l'Eglise primitive, à l'Evangile de paix, de patience, et de douceur? Le meilleur parti, que les Japonois eussent à prendre, etoit de se convertir au vrai Dieu, mais n'aiant pas asses de lumieres pour renoncer à leur fausse Religion, il ne leur restoit que de choisir entre la persécution active, et la persécution passive. Ils ne pouvoient conserver leur ancien Gouvernement, ni leur ancien Culte, qu'en se défaisant des Chrétiens. Ceux-ci tôt ou tard eussent ruiné l'un aussi bien que l'autre, ils auroient armé tous leurs néophytes: ils auroient introduit dans le païs le secours, et les maximes cruelles des Espagnols; et à force de tuer, et de faire pendre comme en Amérique, ils auroient mis sous leur joug tout le Japon. Ainsi, quand on ne considere les choses que selon les vues de la Politique, l'on doit convenir que la persécution, que les Chrétiens ont souferte en ce païs-là, a été

des Herrn Tavernier *) gefolget. Ohne dem wichtigen Anſehn dieſes berühmten Reiſebeſchreibers zu nahe zu treten, glaube ich doch, in ſeiner Erzählung das Gepräge eines zuverläſſigen Geſchichtſchreibers zu vermiſſen. Er ſucht durchgehends, um die Holländer verhaßt zu machen, die Sache der Chriſten, ihren Aufſtand gegen den Kaiſer, und ihre erſtaunliche Ausbreitung zu beſchönigen. Jeder Chriſt muß im Herzen wünſchen, daß eine ſo wohlthätige Religion, als die ſeinige iſt, in aller Welt verbreitet werden möge. Aber ein Geſchichtſchreiber hat als Geſchichtſchreiber andere Pflichten, als nur die eines Chriſten. Außerdem beraubt er ſich aber durch ſein eigenes Geſtändniß aller Glaubwürdigkeit. „Ich habe dieſe ganze Geſchichte, ſagt er **), von denjenigen vernommen, welchen ſie jene Unglückliche erzählten, die ſich nach der Niederlage der Chriſten in Gebürgen verkrochen.“ So eine Erzählung konnte

dans l'ordre des moïens que la prudence fait prendre pour prévenir le renversement de la Monarchie, et le saccagement d'un Etat. L'Ingénuité d'un Espagnol justifie les précautions de ces Infidelles. Elle „donna un pretextu specieux aux Bonzes d'exercer leur haine, et de solliciter l'extirpation des Chretiens. Interrogé par le Roi de Tossa, comment le Roi d'Espagne étoit devenu le maitre d'une si grande étendue de païs dans l'un et l'autre hemisphere, il repondit trop naïvement, qu'il envoyoit des Religieux prêcher l'Evangile aux nations étrangeres, et qu' après avoir converti bon nombre des Payens, il envoyoit ses Troupes, qui, se joignant aux nouveaux Chretiens, subjuguoient le païs. Cette indiscretion coûta chere aux Chretiens.“

*) Dans sa relation du Japon et de la cause de la persecution contre les Chretiens. pag. 11 —31.

**) Tout le monde fut passé au fil de l'epée, à la reserve de quelques Chretiens du païs, qui se cacherent dans les montagnes, et qui conterent depuis cette histoire à ceux, *dont je l'ay apprise.* pag. 27. Bayle giebt ihm das Zeugniß eines redlichen aber dabey ſehr leichtgläubigen Mannes. V. Dictionaire histor. h. v.

nicht anders, als einseitig und partheylich seyn. Der in immerwährender Furcht und Schrecken umherirrende Christ mußte um so viel mehr seinen Verfolgern alle erdenkliche Greuel aufbürden, da sich zu seiner vermeintlichen Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache auch ein unvertilgbarer Religionshaß gesellte.

Will man den ganzen Verlauf der Sache in seinem Umfange, und ohne eine Parthey zu nehmen, aufmerksam beurtheilen; so ergiebt sich leicht, daß die Christen in ihrer Rebellion planmäßig zu Werke giengen, und daß es allerdings auf eine allgemeine Verschwörung, die der holländische Kapitain in der Bosheit seines Herzens erdichtet haben sollte, abgesehn seyn konnte. Der fatale Ausgang dieses Aufstandes rührte weniger von der Ohnmacht der Christen und von ihrem zu schwachen Widerstande, als vielmehr daher, daß sie wider ihr Erwarten zu früh und zu unvorbereitet überrascht wurden. Der besondere, und selbst von Herrn Tavernier bemerkte Umstand, daß die beyden jüngern Söhne eines am Hofe viel vermögenden Großen sich an die Spitze der Rebellen stellten, und daß beyde von den Jesuiten durchaus beherrschte und geleitete Kreaturen waren, giebt über das ganze Faktum um so mehr die zuverläßigsten Aufschlüsse, wenn man dabey noch auf die Plane und auf den Geist des Jesuitenordens einige Rücksichten nimmt. Die Geschichte dieser Empörung der Christen und ihrer Vertilgung fällt gerade in die glänzendste Epoche der Jesuiten, in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts. Wir werden erst im Verfolge sehen, in welcher nahen Verbindung damals alle Revolutionen in Europa mit dem Systeme ihres Ordens stunden, wie sie die vornehmsten Maschinen waren, welche die Höfe in Bewegung setzten, und wie ihr Geist der fast allgemeine Geist der Welt wurde.

Man müßte von dem Institute der Gesellschaft keine Begriffe haben, wenn man glauben wollte, daß der Gene-

ral von allen Vorfällen in Japon keine Wiſſenſchaft gehabt habe. Kein Monarch kennt in einem ſo umſtändlichen Detail die Lage ſeines eigenen Landes, als der Jeſuitengeneral die ganze Welt kennen muß. Die ganze Grundlage des Ordens ruhte auf einer ununterbrochenen Correſpondenz, in welcher die Untergebenen mit den Obern ſtunden; und, ohne das erſte Grundgeſetz, den blinden Gehorſam zu verletzen, konnte nichts ohne Bewilligung des Generals unternommen werden.

Ich will zum Beſchluſſe noch dasjenige anführen, was ein andrer Reiſebeſchreiber, Herr Martin, von dem Verhalten der Jeſuiten in Japon meldet.

„Die Geſchichten und Nachrichten, ſagt er *), welche dieſe Väter von ihren Bekehrungen und Miſſionen in „Indien nach Europa ſchicken, ſind in einem glänzenden, unterhaltenden, und manchmal auch überredenden „Stile geſchrieben. Aber warum verhüllen ſie darunter „die Wahrheit? Warum ſchreiben ſie nach Europa gerade „das Gegentheil von dem, was man in Indien von „ihnen weiß? Warum wollen ſie, daß wir diejenigen, „welche in Japon als Friedensſtörer und als Leute „hingerichtet wurden, welche das Volk wider die „Natur und wider den ſouverainen Regenten „empörten, für Heilige und Märtyrer halten ſollen? Warum ſchreiben ſie ihre Verfolgung in dieſem Reiche einzig „nur den Folgen ihres Eifers für die Religion zu, da „doch alle Europäer, die ſich in Indien um dieſe Zeit „aufhielten, gar wohl wußten, daß dieſelbe eine Folge „ihres Geizes und ihrer Habſucht war? — Man „fordert nicht von ihnen, daß ſie eine Wahrheit, wenn „ſie ihnen nachtheilig iſt, aufrichtig geſtehen ſollen; aber „dieß ſollte man doch wenigſtens von ihnen erwarten, daß

*) Voyages aux Indes par *du Quene*. Tom. III. pag. 85. et seq.

„ſie lieber ſchwiegen, als mit Lügen vertheidigten. Man „kann z. B. ihre Aufrichtigkeit nicht ſo weit auf die Probe „ſetzen, und von ihnen das Geſtändniß verlangen, daß es „allein ihre Schuld ſey, wenn der heilige Name Jeſus in „Japon geſchändet, und das Chriſtenthum verflucht „wird. Man glaubt es ihnen gerne, daß die Japone„ſen die Gottheit Chriſti läugnen; daß die Begriffe, die „ſie von unſerm Heilande haben, ſie zurückſchrecken, das „Chriſtenthum anzunehmen; daß aber dieſer Vorurtheile „ungeachtet ſie (die Jeſuiten) viele Bekehrungen machten. „Wollen ſie dieß nun läugnen, warum behaupteten ſie es „denn mit ſo vielem Triumphe in ihren nach Europa über„ſandten Berichten? Hatte aber die Ausbreitung des „Evangeliums ſo einen guten Fortgang, wie es auch „wirklich wahr iſt, was hinderte denn wohl dieſen? Ge„wiß nur der Geiſt der Widerſetzlichkeit der Unterthanen „gegen den Souverain. Und wer fachte dieſen Rebellen„geiſt an? — Niemand, als die Jeſuiten, welche ſich „desjenigen, wozu ſie kein Recht hatten, mit Gewalt be„mächtigen wollten. Dieß war die unglückliche Veran„laſſung, daß das Chriſtenthum in ganz Japon ver„tilgt, und die Jeſuiten verflucht wurden. Man darf ſich „nur in ihrer Kleidung ſehen laſſen, um ſogleich mit dem „Tode beſtraft zu werden. Diejenigen, welche dazumal „in Japon waren, wurden nicht als Chriſten, (die „Religion kam darin in keinen Betracht) ſondern als „Staatsverbrecher, als Störer der öffentli„chen Ruhe hingerichtet.

„Dieſe ſind, ſo fährt Herr Martin fort, nach „dem einſtimmigen Zeugniſſe aller europäiſchen Nationen, „die Urſachen von der Verfolgung, welcher alle Chriſten, „ſowohl Katholiken als Calviniſten, unterliegen mußten. „Daher kömmt es, daß niemand, wer er auch ſey, in „das Reich eingelaſſen wird, ehe er nicht zuvor, um zu „beweiſen, daß er kein Chriſt ſey, das Bild des gekreu-

„zigten Heilandes mit Füßen getreten hat. Dieſer ſchreck„lichen Entheiligung haben die Holländer ihre Handels„freiheit in Japon zu verdanken. Sie begegnen, wenn „ſie in die Häven dieſes Reiches kommen, dem Gekreutzig„ten mit Fußtritten, und beantworten die Frage, von „welcher Religion ſie ſeyen, damit, daß ſie ſagen, ſie wä„ren Holländer. Ich weiß nicht, ob man dieß einer han„delnden Nation verzeihen könne; aber unverzeihlich und „gottesläſterlich iſt es von Jeſuiten, welche ihrem in „dieſem Reiche gewohnten Handel ſo wenig ent„ſagen können, daß ſie vielmehr täglich auf holländiſchen „Schiffen nach Japon ſegeln, bey dem Eintritt in die „Seehäven das Chriſtusbild mit ſchimpflichen „Fußtritten bewillkommen *) und dieſen gottesläſter„lichen Frevel mit ihrer Intentionslehre beſchönen, indem „ſie vorgeben, daß ſie nur lebloſes Metall mit Füßen tre„ten, ohne deswegen den Reſpekt aus den Augen zu ver„lieren, welchen ſie dem ſchuldig ſind, der unter dieſem „Metalle vorgeſtellt wird.“

Drittes Kapitel.

Aufnahme der Jeſuiten in China. Durch welche Kunſtgriffe ſie ſich am kaiſerlichen Hofe in Kredit und Anſehn brachten.

Nach Xavers Tode, welcher ihn eben zur Zeit überraſchte, als er Anſtalt traf, nach China zu ſegeln, machten ſeine Ordensbrüder, von Goa und Macao aus, ſeit dreyßig Jahren vergebliche Verſuche, über die Grenzen dieſes Reiches zu kommen. Erſt in dem Jahre 1581 gelang es einigen, unter denen Matthäus Ricci

*) Du Quene führt hievon Beyſpiele an, und beruft ſich namentlich auf Augenzeugen, die allen Glauben verdienen.

der vornehmſte war, ſich zu Chao-king in der Provinz Guang-tong feſtzuſetzen. Zwar mußten ſie auch dieſen Ort bald wieder verlaſſen, indem der Vicekönig dieſer Provinz, der ſich von den Jeſuiten beſtechen ließ, dieſes Umſtandes wegen die Ungnade des Kaiſers befürchtete. Allein die Geduld und der Eifer des Pater Ricci ermüdeten nicht. Er hatte ſich ſchon vorher mit den chineſiſchen Wiſſenſchaften, mit dem Charakter und den Gewohnheiten der Nation bekannt gemacht, und wußte ſich vornehmlich durch ſeine mathematiſche und mechaniſche Kenntniſſe Anſehn zu verſchaffen. Außerdem waren die Chineſen ein aufgeklärtes, und nicht ſehr mißtrauiſches Volk. So wie in Japon wurden auch in China alle Religionen geduldet. Der Hof hielt es bald mit den Bonzen, bald mit den Gelehrten, und die unaufhörlichen Einfälle der Tartaren beſchäftigten eine Reihe von mehreren Regenten ſtets mit den großen Sorgen für die Erhaltung des Reiches.

Alle dieſe Umſtände kamen den Abſichten der Jeſuiten treflich zu ſtatten. Ihr Ricci gewann nach dem Zeugniſſe ſeines Ordensbruders, des dû Halde*), in kurzer Zeit, durch ſein gefälliges Betragen und durch ſeine Kenntniſſe, die Liebe und das Zutrauen der Chineſen. Er machte ſich noch um ſo beliebter, nachdem er eine geographiſche Karte von China entwarf, welche bis zu dieſer Zeit in dieſem Reiche noch eine fremde Erſcheinung war. Im Verfolge ſchrieb er auch in der Geſtalt eines Catechismus ein chriſtliches Lehrbuch, worin er ſehr geſchickt die Dogmen der Kirche mit der natürlichen Moral und vorzüglich mit den in China herrſchenden Begriffen und Grundſätzen vereinbaret haben ſoll. Durch dieſen Kunſtgriff und dadurch, daß er ſich in Anſehung der Kleidung

*) Description geographique, historique, chronologique, politique, et physique de l'empire de la Chine et de la Tartarie Chinoise. Tom. III. pag. 86.

und Lebensart den Bonzen des Landes näherte, gelang es ihm, eine Menge Proſelyten zu machen. Allein ſeine unbegränzte Ehrſucht war noch lange mit ſolchen Eroberungen nicht befriedigt. Er wollte glänzen. Die Bekehrung des Pöbels war eine viel zu niedrige Beſchäftigung für einen nach Ehre geizenden Jeſuiten. Er drang ſich bald aus ſeiner eingeſchränkten Sphäre hervor. Er warf die armſelige Kleidung eines Bonzen hinweg, und erſchien in der eines Mandarinen. So wagte er ſich immer tiefer in das Reich, gewann ſich unter den Großen Freunde, und fand vermittelſt ihrer Gunſt einen Weg nach der Kaiſerlichen Reſidenz Pecking.

Nur mit vieler Mühe, und nach vielen vergeblichen Verſuchen gelang es ihm im Jahr 1601. mittelſt Beſtechungen und kriechender Schmeicheley gegen die Großen, die das Hoflager umrangen, endlich ſelbſt ſich dem Throne nähern zu dürfen. Er hatte einige Seltenheiten aus Europa mitgebracht, die man in China als Wunderwerke anſtaunte. Unter dieſen waren zwey Gemälde, und eine Uhr, die er dem Kaiſer überreichte. Chin Tſong hatte Lebensart. Er nahm die Geſchenke mit gnädigem Wohlgefallen an, und erlaubte dem Jeſuiten, in Pecking ein Haus mit beſtändigen Einkünften in Beſitz zu nehmen, und das Chriſtenthum zu lehren.

Ricci war nun in ſeiner Sphäre. In der Nachbarſchaft des Hofes, unter den Augen der Großen, in einer der volkreichſten und üppigſten Städte der Welt ſetzte er alle Maſchinen ſeiner Klugheit und ſeines Ehrgeitzes in Bewegung, um ſein Ziel zu erreichen. Sein vorzüglichſtes Augenmerk gieng auf die Bekehrung der Mandarinen. Gleichwie dieſe als die herrſchende Religionsſekte, und als die eigentlich ſogenannten Gelehrten des Reiches am meiſten auf das übrige Volk wirkten, ſo konnte es nicht fehlen, daß nicht in kurzer Zeit chriſtliche Gemeinden erſt in der Hauptſtadt, und dann in den vornehmſten Provin-

zialstädten zu blühen anfiengen. Was vorzüglich den Fortgang des Christenthums beschleunigte, war die gefällige Art der Jesuiten, mit der sie sich in die Gebräuche und in die Sitten der Chinesen zu schicken wußten. Sie machten ihren Neubekehrten die Religion sehr bequem. Sie konnten, ohne in der Hauptsache aufzuhören Heiden- und Götzendiener zu seyn, doch Christen, und wenn sie sich ein besonderes Verdienst um die Ehre und den Nutzen der Gesellschaft Jesu erwarben, auch Heilige werden *).

Gleichwohl erhuben sich von Zeit zu Zeit einige Stürme wider die Jesuiten. Die Bonzen sahen es nicht mit gleichgältigen Augen an, daß sich mitten unter ihnen ein so sonderbares Gemische von Götzendienst und Christenthum verbreitete. „Wir wollen es euch gerne erlauben, „sagten sie zu den Jesuiten, den Herrn des Himmels an„zubeten; aber dieß können wir euch nicht verzeihen, daß „ihr unsern Gottheiten ihre Herrschaft über die Erde strei„tig machet.“ Auf solche Erinnerungen antworteten die Jesuiten nur mit einem übermüthigen Stolze. Den Bonzen aber war es unerträglich, sich von fremden Barbaren höhnen zu lassen. Sie suchten Gelegenheit zur Rache. Schon hatten sie einen Verschnittenen, welcher das Orakel der Maitressen des Kaisers war, auf ihre Seite gebracht, und es wäre ihnen wahrscheinlich gelungen, durch diesen Kanal den Jesuiten beyzukommen; wenn nicht der schlaue Ricci durch einen Meisterstreich die List und die Intrigue seiner Gegner zu Schanden gemacht hätte. Denn gerade um die Zeit, als die christlichen Missionaire ins Ge-

*) Von dieser Art Heiliger war eine junge, schöne Chineserin, Namens Kandide Hiu, deren heiliges und erbauliches Leben die Jesuiten ganz ausserordentlich rühmen. Sie können in diesem Falle nicht als Undankbare gescholten werden. Dieses heilige Frauenzimmer hinterließ ihnen bey ihrem Sterben ein ungeheures Vermögen. *Du Halde* description de la Chine. Tom. III. pag. 93—95.

dränge kommen ſollten, erſchien eine Schmähſchrift wider den Kaiſer. Man hatte in China noch keinen Begriff von den Kunſtgriffen der Jeſuiten, welche Pasquille verbreiten, und die Verfaſſung derſelben fälſchlich ihren Feinden aufbürden, um ſich an ihnen zu rächen. Man glaubte dem Pater Ricci aufs Wort, als er behauptete, eben der Bonze, welcher ſich ſeiner Geſellſchaft am hitzigſten widerſetzte, ſey Verfaſſer jener Schmähſchrift. Der Bonze ſtarb unter einer grauſamen Baſtonade auf die Fußſohlen; und die Jeſuiten hatten das Vergnügen, ſich für den Eifer, den ſie in dieſer Sache bewieſen, mit neuen Vortheilen und Privilegien belohnt zu ſehen *).

Aber nicht nur die Bonzen allein, ſelbſt die Chriſten, und, was ihnen die Jeſuiten nimmermehr verzeihen können, europäiſche Chriſten ſuchten das Verderben des Ordens. Eine zwiſchen dem biſchöflichen Generalvikariate zu Macao und den Jeſuiten entſtandene Irrung veranlaßte unter beyden Partheyen einen faſt unvertilgbaren Haß. Der Stolz und die Herrſchſucht der letztern gab den Anhängern der erſtern nur zu bald Anlaß, ſie den von Natur ſehr furchtſamen und mißtrauiſchen Chineſen verdächtig zu machen. So entſtund in Macao, einer von den Chineſen ſehr ſtark beſuchten Handelsſtadt, allgemein das Gerüchte, daß die Jeſuiten nach einem unmäßigen Anſehen ſtreb-

*) Du Halde erzählt dieſen Vorfall ganz kurz wie folgt: Les choses etoient à un point, où le P. Ricci crut voir perir en un moment le fruit et les esperances de ses travaux: mais dans la triste situation où il se trouvoit, le secours lui vint de la providence par un evenement auquel il n'etoit pas naturel de s'attendre. Un libelle peu respecteux pour l'Empereur, se repandit alors dans le Palais, et *on l'attribua aux Bonzes:* ils furent severement punis; et le credit du principal Bonze, qui étoit devenu *l'ennemi capital des Missionaires*, ne se sauva pas de la cruelle bastonade, sous la quelle il finit miserablement sa vie. *Description de la Chine. Tom. III. pag.* 96.

ten, und daß die Religion, die ſie in China predigten, nur die Hülle ſey, unter welcher ſie ihre Abſicht, ſich des Kaiſerthrones zu bemächtigen, verhehlten. Von Canton bis Pecking hätten ſie ſich ausgebreitet; und dieſe wären eben die vortheilhafteſten Plätze, ihre Entwürfe auszuführen. Bemerke man noch, wie ſorgfältig und heimlich ſie von einem Orte zum andern umher reiſen, wie ihnen der Gouverneur von Macao verkauft ſey, und in welcher nahen Verbindung ſie mit den Chriſten in Japon ſtünden; ſo ſey es keine Chimäre, zu denken, daß es ihnen ein leichtes ſeyn würde, hinlängliche Armeen zu finden, welche ſie in ſo ungeheuern Entwürfen unterſtützen könnten.

Der Inhalt dieſer Beſchwerden und Anklagen kam bald zur Wiſſenſchaft des Gouvernements von Canton. Man wurde daſelbſt ſehr aufmerkſam auf die Schritte der Jeſuiten. Der Gouverneur ließ den Pater Franz Martinez, welcher von Macao dahin reiſte, ergreifen, und ihm eine Baſtonade geben, unter welcher er ſeine Seele aushauchte *). Dem Pater Longobardi wäre ein gleiches Schickſal wiederfahren; und vielleicht das ganze Miſſionsgeſchäft zu Grunde gegangen, wenn nicht Ricci in der Eile einen Freund gefunden hätte, welcher mit ſeinem Anſehn die Unterſuchung gegen die Jeſuiten hemmen, den Gouverneur für ſeine Uebereilung, mit welcher er den Martinez todtſchlagen ließ, züchtigen, und ſolchergeſtalt die Ehre des Ordens und der Miſſion retten konnte.

Dieſen Vorfall überlebte Ricci nicht lange mehr. Er ſtarb im Jahre 1610 nachdem er 27 Jahre in China mit unermüdetem Eifer für das Beſte ſeines Ordens arbeitete, im allgemeinen Rufe der Heiligkeit. Er ſtund, nach dem Zeugniſſe des du Halde **), mit den mehreſten

*) Societas Jesu usque ad sanguinem militans. Auct. *Tanner*, pag. 272 — Du Halde l. c. pag. 79.

**) L. c. pag. 98.

Großen und Mandarinen des Reichs, in ununterbrochener Correſpondenz, um ſie für das Chriſtenthum und für die Miſſion zu gewinnen. Er ſchrieb eine Menge Bücher religioſen und wiſſenſchaftlichen Inhalts, und war nach Confuz der berühmteſte Mann, der ſeit vielen Jahrhunderten in China lebte *). Sein Tod wurde, ſagt dü Halde ferner, allgemein im ganzen Reiche von Chriſten und Heiden betrauert. Die Großen erwieſen ihm die letzte Ehre, und der Kaiſer ließ ihm ein prächtiges Grabmahl errichten **).

Nach ſeinem Tode genoſſen die Chriſten bis zum Jahre 1615 den Schutz des Kaiſers. Aber in dieſem Jahre gelang es einem der vornehmſten Mandarine von Nanking, vor den kaiſerlichen Thron ſeine Beſchwerden wider die Sekte der Chriſten zu bringen. Es erfolgte eine allgemeine Verfolgung derſelben. Baſtonaden, Landesverweiſungen und Gefängniſſe entfernten die Miſſionarien, und die Hofjeſuiten waren genöthiget, nach Macao zu fliehen. Ihre Geſchichtſchreiber beobachten über den Inhalt der Beſchwerden, welche der Mandarin an den Hof gelangen ließ, ein tiefes Stillſchweigen. Aber es läßt ſich vermuthen, daß ſie von beſonderer Wichtigkeit geweſen ſeyn müſſen, indem ſonſt der Kaiſer, der die Chriſten und vornehmlich die Jeſuiten ſo außerordentlich begünſtigte, nicht zu ſo ſtrengen und grauſamen Verfügungen geſchritten wäre.

*) Wenn nach dem Urtheile der Jeſuiten, Ignaz und Xaver größer als Peter und Paul, oder als Cäſar und Pompejus ſind, ſo darf man es dem dü Halde nicht verargen, wenn er ſeinen Ordensbruder Ricci dem Confuz an die Seite ſetzte. Er drückt ſich wie folgt aus: Comme il (Ricci) passoit pour l'homme le plus celébre, qui eût paru à la Chine depuis Confucius, il etoit accablé des visites qu'il recevoit des Grands de Peking et des Mandarins des Provinces, que leurs affaires attiroient dans cette capitale; et il ne pouvoit s'exempter de leur rendre ses mêmes devoirs de civilité, que le genie de la Nation rend indispensables. l. c.

**) Oeuvres divers de Bayle. T. I. pag. 663.

Viertes Kapitel.

Fernere Schickſale der jeſuitiſchen Miſſion in China. Anſehn und Beſchäftigung der Jeſuiten am kaiſerlichen Hofe. Ihr Betragen gegen die Holländer.

Die Verfolgung der Chriſten war von keiner langen Dauer; denn der Kaiſer ſtarb bald, ob eines natürlichen oder gewaltſamen Todes, darüber haben ſich die Jeſuiten, welche die Geſchichte dieſes Reiches ſchrieben, nicht deutlich erkläret. Dü Halde ſagt nur *): Die Verfolgung nahm erſt mit dem Tode des Verfolgers ein Ende.

Um dieſe Zeit erneuerten die Tartaren ihre Einfälle ins Reich. Sie drangen ſchon bis Pecking vor. Der Mandarin, Paul Siu, eine an die Jeſuiten verkaufte Kreatur und Vater der berüchtigten Kandide Hiu, rieth dem Thronfolger, die Portugieſen gegen die Tartaren zu Hülfe zu rufen. Niemand, ſagte er, verſteht ſich beſſer auf die Artillerie, als dieſe Nation; aber man kann ſie nicht anders gewinnen, als wenn den Chriſten freye Religionsübung und den Jeſuiten freyer Eintritt ins Reich geſtattet würde. Der Kaiſer, ſo geneigt er den Bonzen war, befolgte den Rath ſeines Mandarins. Die Jeſuiten kamen wieder nach Peking, und die Tartaren wurden geſchlagen, ohne der Hülfe der Portugieſen benöthigt geweſen zu ſeyn.

So weit hatten die Jeſuiten es ſchon vermittelſt ihres Einfluſſes auf die Großen des Hofes gebracht, als die regierende Kaiſerin Helena einen ziemlich unzweydeutigen Beweis von der Macht und dem Anſehn gab, welches ſich die Miſſionarien bereits am Hofe erworben hatten. Sie ſchrieb, (man kennt ohne Mühe die Hand derjenigen, deren ſie ſich im Schreiben bediente,) an den Papſt Alex-

*) L. c. pag. 99.

ander VII. welchen ſie den heiligſten Vater, den größten Herrn, den Lehrer der allgemeinen Kirche und den Statthalter Chriſti auf Erden nennt *), folgenden Brief:

„Ich, Helena, beſchämt, in dem kaiſerlichen Pallaſte „zu wohnen, da ich nur eine arme und geringe Chineſerin „bin, und ohne Kenntniß von fremden Geſetzen auf keine „andere dachte, als eingezogen von der Welt zu leben, „war ſo glücklich, einen Jeſuiten, Andre Xavier mit „Namen **), zu finden, welcher an unſern Hof kam, um „eine heilige Lehre zu predigen, und ſich dadurch eine große „Achtung erwarb. Ich war neugierig, ihn zu ſehen; und „als ich ihn ſahe, ſo überzeugte ich mich von der Wahrheit „deſſen, was man zu ſeinem Ruhme ſagte, eben ſo ſehr, „als davon, daß er ein ganz außerordentlicher Mann war.

„Die Achtung, die mir ſein perſönliches Verdienſt „für ihn einflößte, war ſehr geſchickt, mich für ſeine Lehre „einzunehmen. Ich empfing von ſeiner eigenen Hand die „heilige Taufe, und habe zum Theil auch die Mutter des „Kaiſers, ſeine rechtmäßige Gemahlin, und ſeinen Erb„prinzen dahin bewogen, nach vorläufigem Unterrichte in „den heiligen Wahrheiten der Religion ſich gleichfalls tau„fen zu laſſen.

„Nun wünſchte ich, ſo großen Begnadigungen des „Himmels würdig entſprechen zu können. Oft ſchon dachte „ich daran, ſelbſt zu Euer Heiligkeit zu reiſen, um zu ver„nehmen, welche Pflichten ich nun zu beobachten habe. „Allein die weite Entfernung hindert mich an ſo einem Un„ternehmen. In dieſer Rückſicht ſende ich Ew. Heiligkeit „gegenwärtiges Schreiben, damit durch Höchſtdero heili„ges Gebet die göttliche Majeſtät bewogen werde, ſo ar„men Sünderinnen, als wir ſind, gnädig zu ſeyn, und „uns eine vollkommene Erlaſſung unſerer Sünden in un„ſerer Sterbeſtunde zu verleihen.

*) *Du Halde* description de la Chine. *Tom. III. pag.* 101.

**) Eigentlich Pater Andre Koffler, ein deutſcher Jeſuite.

„Wir bitten euch, heiligſter Vater, Gott, und die „ganze heilige Kirche anzuflehen, daß er gnädig un„ſer Kaiſerthum in ſeinen Schutz nehme, und unſerm kai„ſerlichen Hauſe und allen ihren Unterthanen die Gnade „gebe, den wahren Gott Jeſu Chriſt zu erkennen und an„zubeten.

„Wir bitten euch noch, von der Güte zu ſeyn, uns „noch mehrere heilige Jeſuiten zu ſchicken, damit „ſie im ganzen Reiche die Lehren des heiligen Evangeli„ums verbreiten. Wir werden Ew. Heiligkeit unendlichen „Dank dafür ſchuldig ſeyn. In dieſer Abſicht ſenden wir „mit gegenwärtiger unterthänigſter Bitte den Pater „Michael Boym ab, welcher eine vollkommene „Kenntniß von den Umſtänden und der Lage „unſers Reiches hat. Er wird Ew. Heiligkeit münd„lich alles das ſagen können, was wir im Vertrauen wün„ſchen, und wird Ew. Heiligkeit bezeugen, wie groß unſere „Ergebenheit und Unterwerfung gegen die Kirche ſey.

„Da unſer Reich eines vollſtändigen Friedens ſich „freut, ſo hoffen wir, bald wieder einen von dieſen Vä„tern, den Jeſuiten, abſenden zu können, um vor dem „Throne der heiligen Apoſtel Peter und Paul, ſo wie jetzt, „unſere Wünſche mit tiefſtem Reſpekte niederzulegen.

„Auf den Knien, und unſer Antlitz gegen „die Erde neigend, bitten wir Ew. Heiligkeit um „dieſe Gnade, und hoffen, daß uns Höchſtdieſelben „eines gnädigen Anblickes würdigen werden. „Geſchrieben den 4. Wintermonat 1650.

Alexander VII. ermangelte nicht, in der Beantwortung dieſes Schreibens die Jeſuiten mit den ſchmeichelhafteſten Lobſprüchen hervorzuheben, und ihre Uneigennützigkeit und ihren Eifer für das Seelenheil anzurühmen. „Es iſt Zulaſſung Gottes, ſagt der Papſt in ſeinem Bre„ve an die Kaiſerin, daß ſich Leute, voll des heiligſten Ei„fers gefunden haben, welche aus eigener Bewegung,

„ohne alle Verbindlichkeit ſich ſo vielen Gefah„ren und dem Tode ausſetzten, um euch die Wahrheiten „des Heils zu verkündigen, und euch auf den Weg des „Himmels zu führen. Vergeſſet nie, meine liebe Tochter, „fährt Alexander fort, was ihr dieſen Vätern ſchul„dig ſeyd.“

Die Jeſuiten wurden auch um dieſe Zeit (1655) am Hofe des Kaiſers ganz außerordentlich begünſtiget. Der deutſche Jeſuite, Adam Schall, genoß die Gunſt des Monarchen in einem ſo vorzüglichen Grade, daß er zur Würde eines Mandarins vom erſten Range, und zum Präſidenten des Tribunals der Mathematik erhoben wurde *). Bekanntlich hat dieſe Wiſſenſchaft für die Chineſen eine Art von Religionsheiligkeit, indem nach ihren Begriffen der Lauf der Geſtirne die Beſtimmung ihres glücklichen oder unglücklichen Schickſals anzeigt. Der Jeſuite, ein geſchickter Mathematiker, gab dieſem Tribunale bald denjenigen Glanz, den es bisher unter der Aufſicht der Mahometaner nicht hatte. Man ſah nun das Kollegium der Jeſuiten mehr für die Werkſtätte eines Mechanikers, als für eine Schule der Religion an. Alles beſchäftigte ſich mit Verfertigung mathematiſcher Inſtrumente. Dieſer arbeitete an Klavieren, jener an Kalendern. Dort beſchäftigte ſich einer mit Uhren, und hier einer mit aſtronomiſchen Tabellen. Andre machten Almanache, und wieder andere chemiſche Prozeſſe **). Der Kaiſer war mit der Geſchäftigkeit der Jeſuiten ſowohl zufrieden, daß er den Pater Schall eines ganz beſondern Vertrauens würdigte. Sonſt pflegten die chineſiſchen Souverains während ihrer Regierung nie ihren Pallaſt zu verlaſſen; allein Chuntchi machte von der Regel eine Ausnahme, und beſuchte in zwey Jahren mehr als zwanzigmal den Präſidenten ſei-

*) Oeuvres divers de Bayle, l. c.

**) Voyages autour du Monde par Gemelli Careri. *Tom. IV. pag.* 191.

nes mathematiſchen Tribunals. Ja ſeine Vertraulichkeit gegen den Jeſuiten ging ſo weit, daß er an ſeinem Geburtstage, anſtatt auf ſeinem Throne die Glückwünſche des kaiſerlichen Hofſtaates anzunehmen, vielmehr den ganzen Tag in der Wohnung des Pater Schalls zubrachte *). Ein andermal beraubte er ſich zur Winterszeit ſeiner eigenen Kleidung, um dem Jeſuiten, der fror, damit ein Geſchenke zu machen. Er nannte ihn nie anders, als Ma Fa; eine Benennung, die in der Sprache der Tartaren den höchſten Grad von Ehrfurcht ausdrückt. Die allerwichtigſte und für die Abſichten der Jeſuiten allervortheilhafteſte Begünſtigung beſtand aber darin, daß Pater Schall die Freyheit hatte, ſich in eignen oder fremden Anliegenheiten unmittelbar an den Monarchen wenden zu dürfen, da ſich alle übrige Hofbedienten und Unterthanen nicht anders, als vermittelſt des Tribunals der Bittſchriften, und folglich durch mehrere Mittelsperſonen an ihn richten konnten. Wie ſehr vielen Einfluß mußte nicht dieſer Jeſuite unter ſolchen Begünſtigungen in Regierungsgeſchäften behaupten! Wie ſehr mußte er erſt, nachdem er bald darauf nach dem Tode dieſes Kaiſers Lehrer des Thronfolgers geworden, von ganz China geehrt und gefürchtet werden! Man kann ihm nicht den Vorwurf machen, unter ſo günſtigen Umſtänden das Intereſſe ſeines Ordens vernachläſſiget zu haben. Die Anlegung vieler chriſtlichen Kirchen mag wohl ſein geringſtes Verdienſt geweſen ſeyn. Bey weitem wichtiger war der Vortheil, den ſeine Geſellſchaft von dem Kredite zog, in welchem er am Hofe ſtund. Unter ihm kamen eine Menge Jeſuiten ins Reich und an den Hof. Der niederländiſche Jeſuite, Pater Verbieſt, iſt als chineſiſcher Mandarin vom erſten Range bekannt. Schall wußte ſich in allen Fällen, und bey allen Veranlaſſungen, in denen für den Nutzen ſeines Ordens etwas zu erhaſchen war, der Gunſt

*) *Du Halde* description de la Chine. *Tom. III. pag.* 105.

des Kaiſers zu bedienen. Schon unter ihm fing ſich der weitläuftige Handel der Jeſuiten an, die das Kommerz von ganz Oſtindien an ſich zu bringen ſuchten. Man kann ſich nun vorſtellen, wie viel den Jeſuiten daran gelegen ſeyn mußte, ſich den Holländern zu widerſetzen, als dieſe mit ſo großem Aufwande Geſandſchaften nach China veranſtalteten, um die Handelsfreyheit in dieſem großen Reiche zu erhalten.

Die Holländer, dieſe ſpekulative und fleißige Nation, hatten im Jahre 1655 einen Verſuch gemacht, für ihre Handlung einen Weg nach China zu finden. Eine anſehnliche Geſandſchaft ſchiffte ſich in dieſem Jahre mit prächtigen Geſchenken für den Kaiſer zu Kanton ein. Die Holländer ließen es an koſtbarem Aufwande nicht fehlen, um durch Beſtechungen die Großen und die Reichsräthe zu gewinnen. Allein lange ſchon waren die Portugieſen im alleinigen Beſitze der Handelsfreyheit, welche ihnen die Jeſuiten, die an dem Gewinne und den Vortheilen derſelben den größten Antheil hatten, mittelſt ihres Anſehns am Hofe und ihres Einfluſſes über die Großen des Reiches zu verſchaffen wußten. Es lag alſo ſowohl ihnen, als den Portugieſen daran, die Bemühungen der Holländer zu vereiteln. Erſt ſuchten ſie, da ihnen wohl bekannt ſeyn konnte, wie viel reiche Geſchenke und Beſtechungen am Hofe vermögen, zu verhindern, daß die Geſandſchaft daſelbſt nicht vorgelaſſen würde *). Sie verſprachen einem Hofbedienten ſechshundert Tael **), wenn er es dahin zu bringen wüßte, daß den Holländern ihr Anſuchen um eine kaiſerliche Audienz abgeſchlagen würde. Der Hofbediente war zu furchtſam und die Jeſuiten zu geizig, da ſie zwar große

*) Allgemeine Hiſtorie der Reiſen zu Waſſer und Lande. Aus dem Engliſchen. Band V. Buch XIV. Kap. V. Abſchn. I. S. 379.

**) Ein Tael hat am Werthe eine Unze Silber, und gilt ſieben franzöſiſche Pfund, zehn Sols, oder ſechs Schillinge acht Stüber engliſch.

Summen verſprachen, aber nicht zu bezahlen im Sinne hatten. Dieſer Verſuch mißlang ihnen alſo. Aber ſie waren unerſchöpflich an neuen Kunſtgriffen. Sie nahmen nun zur Fanatik und Heucheley ihre Zuflucht. Sie ſtellten öffentliche Gottesdienſte und beſondere heilige Uebungen an, zu welchen ſie ihre Kreaturen einluden, worunter gar viele Hofleute und Fürſten waren. Dieſen ſchilderten ſie die Holländer als Leute, welche von niederträchtigem und meyneidigem Gemüthe wären, als Abtrünnige und Ketzer in der Religion, und als Aufrührer und Rebellen wider ihren rechtmäßigen Oberherrn. Keine Verträge, ſagten ſie ferner, könne irgend ein Volk wider dieſe allgemeine Räuber in Sicherheit ſtellen, die ſich aller Herrſchaft über die See anmaaßten, und ohne Rückſicht auf Freunde und Feinde alle Schiffe kaperten, die ihnen in die Hände fielen. Se. Majeſtät würden demnach nicht nur ihr eigenes Reich in Verwirruug und Unglück ſtürzen, ſondern auch allen übrigen Monarchen Aergerniß verurſachen, wenn ſie ſo gottloſen Räubern freye Handlung geſtatteten,, indem alle übrigen Monarchen ſich hüteten, mit ihnen Geſchäfte zu machen, weil ſie dieſelben für die ſchädlichſte Peſt hielten, die ſich jemals in ihre Herrſchaften einſchleichen könnte *). Der Unwillen, der nach ſolchen Aeuſſerungen in den Gemüthern der Zuhörer entſtund, war ſo groß, daß einer unter ihnen ſich aufhub und ſchrie: „Der Kaiſer ſollte billig Befehl geben, daß man ſie, als öffentliche Diebe und Aufrührer wider das ganze menſchliche Geſchlecht aufhängen ſollte, damit ſie in Zukunft von dergleichen Unternehmungen abgeſchreckt würden.“ Ohne Zweifel wäre den Jeſuiten ein Gefallen geſchehen, wenn dieſer grauſame Vorſchlag ausgeführt worden wäre. Allein ſie wußten ihrer Verläumdung als unnachahmliche Heuchler ſogleich wieder den Schein von Güte und Gerechtigkeit zu geben. Sie antworteten: „Ein ſolches Verfah-

*) Hiſtorie der Reiſen, l. c. S. 380.

ren würde zu ſtrenge und ungerecht ſeyn, weil ſie doch die Rechte öffentlicher Geſandten genießen müßten. Und da ſie ſich ſelbſt der Treue des Kaiſers überlaſſen hätten, ſo müßten ſie auch auf alle Weiſe wider Gewaltthätigkeit geſchützt werden. Es würde, zumal, da ſie reiche Geſchenke mitgebracht hätten, Sr. Majeſtät beſſer anſtehen, ihnen, als Fremden, Gnade zu erzeigen, und ſie in Friede wieder von ſich zu laſſen. Nur müßte man ſie abſchrekken, daß ſie nicht wiederkämen, und ihnen daher nichts von ihrer Bitte zugeſtehen *).

Indeſſen würden den Jeſuiten alle dieſe Kunſtgriffe mißlungen ſeyn, wenn nicht ihr mächtiger Mandarin, Pater Adam Schall, gerade damals den Hof beherrſcht hätte. Er war das Orakel des Kaiſers, und in dieſer Eigenſchaft gelang es ihm gar leicht, dieſem ſchwachen und jungen Monarchen zu beweiſen, daß die Holländer Beſitzer eines kleinen Striches Landes wären, den ſie durch Aufruhr ihrem rechtmäßigen Beherrſcher entriſſen hätten. Nun wären ſie Seeräuber geworden, und beraubten, um ihre Landmacht zu behaupten, alle diejenigen, bey denen ſie etwas zu rauben fänden. Der Kaiſer hörte die Erzählung des Jeſuiten mit Wohlgefallen. Dieſer aber wurde immer dreiſter, und fing nun an, aus einem andern Tone zu ſprechen. Er machte die Anmerkung, daß, wo die Holländer einmal, unter dem Vorwande der Handlung, einen Fuß an irgend einem Orte gewonnen hätten, ſie ſogleich damit anfingen, Feſtungen anzulegen und Kanonen aufzupflanzen. Er müſſe ſich wundern, wie es gekommen wäre, daß man ſie durch die Lande Sr. Majeſtät von Süden bis nach Norden geführt, und erlaubt hätte, daß ſie auf ihrer Reiſe alle Plätze in Augenſchein nehmen durften. Denn wofern ſie die Abſicht hätten, in das Königreich Kajo einzufallen, und auf dem Eylande, welches den Namen des goldenen Berges führt, und mitten in

*) Daſelbſt S. 381.

der Mündung des großen Flusses liegt, eine Festung anzulegen: so würden sie im Stande seyn, den ganzen Paß zu bestreichen, und die vier großen nahe gelegenen Städte zu beängstigen. Hiezu hätten sie nicht mehr, als hundert Mann nöthig, da hingegen Se. Majestät gezwungen seyn würden, zwey bis drey tausend Mann auf den Beinen zu halten, um ihre Bewegungen zu beobachten. Es würde auch unmöglich seyn, sie daraus zu vertreiben, weil sie auf der See mit allen Arten von Nothwendigkeiten versehen werden könnten. Und eben diese Gefahr müßte man von ihnen in allen andern Plätzen besorgen, wo man ihnen erlauben würde, sich festzusetzen. Der Kaiser, so schloß der Jesuite seinen Vortrag, nehme es also nicht ungnädig, daß ich so frey meine Meinung von der Gefahr entdecke, welcher seine Lande ausgesetzt sind. Denn ich stehe vor meinem gnädigsten Herrn und Gebiether, dem ich verbunden bin, alles zu entdecken, was ihm einiges Unglück drohen kann. Die Furcht dieserwegen verursachet mir nicht wenig Angst in meinem Herzen *).

Diese heuchlerischen Gesinnungen verfehlten ihren Zweck nicht. Der Kaiser nahm zwar von der holländischen Gesandschaft die Geschenke; aber er schickte sie mit aller Höflichkeit wieder nach Hause. Die Jesuiten schrieben diesen fruchtlosen Versuch der Holländer, den chinesischen Handel an sich zu bringen, den Verfügungen des Himmels zu, welcher nicht wollte, daß so infame Ketzer den Nutzen der christlichen Mission, welche durch ihre Habsucht vertilgt worden wäre, zum Nachtheil des Seelenheils vieler tausend bekehrter Heiden zu Grunde richteten. Man sieht aber aus dem Zusammenhange dieses ganzen Vorfalls, den ich absichtlich weitläuftiger ausführte, in wie naher Verbindung die Maschinen, welche sie in China in Bewegung

*) Daselbst Abschn. II. S. 390.

ſetzen, mit denen ſtehen, deren ſie ſich an europäiſchen Höfen bedienen, um den Nutzen ihres Ordens zu befördern. Andächteley, Beſtechung, Verläumdung, und, wenn alles dieſes nicht fruchtet, Gewaltthätigkeit und Mißbrauch der Hofgunſt, waren von jeher die Waffen, die ſie gegen ihre Gegner mit beſonderer Geſchicklichkeit zu führen wußten.

Fünftes Kapitel.

Aergerlicher Prozeß zwiſchen den Jeſuiten, Dominikanern und Kapuzinern. Antheil, den der Römiſche Hof an dieſem Prozeſſe nahm. Die Jeſuiten machen den Papſt in China lächerlich. Schickſale des Kardinals von Tournon und des Herrn Mezzabarba.

Das Anſehn der Hofjeſuiten, und mehr noch die Gleichgültigkeit des Kaiſers und ſeiner Hofbedienten gegen Religionsſekten, war der Ausbreitung des Chriſtenthums ſehr günſtig. Wenn auch manchmal durch die Kabale der Bonzen, oder durch die beſtochene Leichtgläubigkeit einiger Unterkönige, die Miſſion litt oder gedrückt ward, ſo wußten die Jeſuiten als Mandarine vom erſten Range am Hofe bald Hülfe zu finden. Die Chineſen ſind bey weitem ſo barbariſch nicht, als es andere Völker ſind. Man genügte ſich gemeiniglich damit, die Miſſionarien nach Kanton zu verweiſen, und nur ſelten bediente man ſich ſtrengerer Zwangsmittel, die Ausbreitung der Chriſtenſekte zu hindern. Wenn auch einige mit Baſtonnaden beſtraft wurden, ſo waren es gemeiniglich nur verwegene Schwärmer, die nach den Begriffen ihres Fanatismus und als blindgeführte Sklaven der Jeſuitenobern, ſich noch ein großes Verdienſt daraus machten, ihre Widerſetzlichkeit gegen Regierungsbefehle mit Streichen auf die Fußſohlen zu büſſen.

Die christliche Religion würde um so mehr noch groſſe Fortschritte in China gemacht haben, da die Jesuiten es den Chinesern sehr bequem werden ließen, das Christenthum anzunehmen, ohne in der Hauptsache von den heidnischen Gebräuchen und Nationalbegriffen sich zu entfernen. Confuz ist den Chinesen fast das, was uns Christus ist. Sie erweisen ihm, als dem Urheber ihrer Sittenlehre und Moral, göttliche Ehre. Außerdem glauben sie an die Seelenwanderung, und sind in Ansehung ihrer Begriffe von der Weltseele pure Materialisten. Die Jesuiten machten frühe genug die Bemerkung, daß es vergebene Mühe seyn würde, die Chinesen zum Christenthum bekehren zu wollen, wenn sie ihnen nicht zugleich erlaubten, ihrem Confuz und Abgestorbenen Opfer zu bringen, und zu glauben, daß das höchste Wesen aus materiellem Stoffe bestehe. Die Jesuiten nahmen die Sache so genau nicht, und hatten durch diese Gefälligkeit gegen die Nationalbegriffe ein sogenanntes christliches Heidenthum in China eingeführt.

Der ganzen Welt hätte diese Sache gleichgültig seyn mögen; allein unglücklicher Weise konnten die Dominikaner und Kapuziner, welche in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts ebenfalls in Missionsgeschäften nach China kamen, nicht begreifen, daß es möglich sey, ein guter katholischer Christ zu seyn, und zugleich dem Confuz göttliche Ehre zu erweisen. Hierüber entspann sich zwischen diesen Vätern und den Jesuiten ein ärgerlicher Prozeß, der bis auf den heutigen Tag noch unentschieden ist. Ich will die Geschichte desselben so kurz als möglich zusammen fassen.

Im Jahre 1633 kamen der Dominikanermönch Joh. Bapt. von Morales, und der Kapuziner Anton von St. Maria nach China. Sie erstaunten, als sie christliche Priester in gottesdienstlichen Verrichtungen nach heidnischen Gebräuchen dem Confuz und

den Abgeſtorbenen Opfer bringen ſahen *). Sie erkundigten ſich über den Urſprung dieſes Unfugs, und erfuhren zu ihrem großen Erſtaunen, daß die Jeſuiten den neubekehrten Chineſen die Fortſetzung ihrer heidniſchen Gewohnheiten erlaubten. Hierüber machten dieſe orthodoxen Väter den Jeſuiten die allerbitterſten Vorwürfe. Dieſe aber beantworteten ihre ängſtlichen Beſorgniſſe bald mit feinem bald mit grobem Spotte, und ließen ſich in ihrer Bekehrungsmethode nicht irre machen. Dieß verdroß den Dominikaner, welcher, um ſein Gewiſſen über alle Aergerniſſe dieſer Art zu beruhigen, nach Rom reiſte, dem Papſt Innozenz X. den Greuel der Verwüſtung in den chineſiſchen Kirchen ſchilderte, und auf einen richterlichen Ausſpruch drang. Innozenz entſchied zum Vortheile der Dominikaner, und verdammte die Jeſuiten. Triumphirend kehrte Morales nach China in der Erwartung zurück, die Jeſuiten würden ſich in Demuth dem Ausſpruche des erſten Kirchenhauptes unterwerfen. Er betrog ſich in ſeiner Erwartung. Seine Gegner wollten nicht ungehört verdammt werden, und ſchickten ihrerſeits den Pater Martini mit den nöthigen Inſtruktionen nach Rom, um den heiligen Vater zu belehren, daß die Dominikaner aus gehäſſigem Neide und aus Unwiſſenheit die Geſellſchaft Jeſu gelästert haben. Alexander VII. ein den Jeſuiten ſehr ergebener Papſt, hatte andere Ueberzeugungen, als ſein Vorgänger, und ſchickte den Pater Martini mit einem Beſcheide zurück, gegen welchen ſeine Ordensbrüder nichts, deſto mehr aber die Dominikaner und Kapuziner einzuwenden hatten.

Es erfolgte ein Schriftenwechſel zwiſchen beyden Partheyen, der allein den Raum einer weitläuftigen Bibliothek ausfüllen würde. Alle Jeſuiten in der Welt nahmen an dieſem Zwiſte Antheil, und alle verketzerten und läſterten ihre Gegner. Mehrere Geſandtſchaften erſchienen von

*) Morale pratique des Jesuites. *Tom. VI. Chap. IV. pag.* 57.

Seiten der Partheyen in Rom, und die Congregation von der Fortpflanzung des Glaubens nahm ſich der Sache mit einem ganz außerordentlichen Ernſte an. Schon im Jahre 1648 erſchienen mehrere Verordnungen gegen die ketzeriſchen Gebräuche der Chineſen, gegen ihre Anbetung des Confuz, und gegen die Opfer, die ſie mit Bewilligung der Jeſuiten ihren Götzen brachten. Geſchenke und Drohungen, und am allermeiſten der Einfluß, den die Geſellſchaft Jeſu über die Geſinnungen und Entſchließungen der römiſchen Kardinäle zu behaupten wußte, benahmen aber dieſen Verordnungen großentheils ihren Nachdruck.

Erſt Clemens X. und Innozenz XII. fingen die Sache mit großem Eifer zu betreiben an. Sie verdammten die Jeſuiten, und letzterer ließ in Rom öffentlich eine Verordnung kund machen, die jenen gar nicht behagen konnte. Mit dieſer Verordnung ſetzte Carl Maigrot, päpſtlicher Vikar, die ganze Miſſionsgenoſſenſchaft vollends in Brand. Er machte dieſelbe im Jahre 1693 öffentlich im Kaiſerthum China bekannt. Darin waren alle heidniſchen Gebräuche, welche Papſt Alexander VII. erlaubte, unter den feyerlichſten Verfluchungen gegen die Uebertreter verdammt. Die Jeſuiten verfluchten ihrerſeits mit nicht geringerm Nachdrucke den apoſtoliſchen Vikar, und nannten ſein Verfahren ketzeriſch, gottlos, unklug und erſchlichen. Ein ſo hitziges Gezänke ärgerte ſelbſt die Chriſten in China; indeſſen behaupteten die Jeſuiten immer die Oberhand über ihre Gegner, indem ſie der Schutz des kaiſerlichen Hofes furchtbar machen mußte, und ſie überhaupt, da der ganze Orden für ſie arbeitete, mit mehrerem Nachdrucke, theils durch Intrigue, theils durch Beſtechungen wirken konnten.

Das Feuer dieſes ärgerlichen Zwiſtes hatte bereits den ſpaniſchen und franzöſiſchen Hof ergriffen, und beide nahmen an dem unnützen Gezänke der Partheyen einen

nähern Antheil, als es ein ſo elender Schulſtreit verdiente. Aber was vermogten die Jeſuiten, die damals gerade die höchſte Stufe ihrer Macht erreicht hatten, nicht über den Geiſt der katholiſchen Höfe, die unter ihrem Einfluſſe ſtunden, und an denen ſie ihre fürchterlichen Tribunalien aufgeſchlagen hatten! Beide Höfe begünſtigten die Jeſuiten in ihrem heftigen Widerſtande gegen den apoſtoliſchen Stuhl ſo ſehr, daß auch die allermäßigſten Schriften ihrer Gegner dem Henker übergeben wurden, indeſſen jene volle Freyheit hatten, dieſe mit Hohn und Spott zu läſtern.

So weit hatte dieſer Brand um ſich gegriffen, als Papſt Clemens XI. mit Ernſte auf Rettungsmittel zu denken anfing. Er verdammte neuerdings mit den fürchterlichſten Bannflüchen die chineſiſchen Gebräuche, und ſchickte im Jahre 1702 mit den weitläuftigſten Vollmachten den Titularbiſchof von Antiochien, und nachmaligen Kardinal, Carl Thomas Maillard von Tournon, in der Eigenſchaft eines Nuntius a Latere von Oſtindien nach China, um an der Quelle dem Urſprunge dieſes unſeligen Zwiſtes nachzuforſchen, und nach Erforderniß der Umſtände jene Gebräuche zu bewilligen oder zu verdammen. Tournon war ein redlicher und eifriger Mann, dem die Reinigkeit der Glaubenslehre eben ſo nahe, als die Ehre des päpſtlichen Stuhles am Herzen lag. Er befand ſich von Jugend auf in dem Schooße der Jeſuiten, denen er außerordentlich ergeben war. Man konnte alſo um ſo mehr erwarten, daß er ohne leidenſchaftliche Partheylichkeit wider die Sache der Geſellſchaft Jeſu zu Werke gehen würde. Wirklich ließ es dieſe bey ſeiner Ankunft in Oſtindien an Schmeicheleyen nicht fehlen, um ihn zu gewinnen, ſo wie jener auch die ungeheucheltſten Merkmale ſeiner Anhänglichkeit für das Intereſſe derſelben an den Tag legte. Allein bald gewann die Sache eine andere Geſtalt. Tournon fand in ſeiner Ueberzeugung die Gebräuche der Heiden gottlos und verdammlich, und die

Jeſuiten rächten ſich dafür an ihm, daß ſie mittelſt ihrer Intriken den chineſiſchen Kaiſer wider ihn entrüſteten, und es ſo weit brachten, daß Tournon im Gefängniſſe zu Macao die tiefſte Kränkung von den Jeſuiten dulden, und endlich gar als Märtyrer ſeiner Ehre und ſeines Eifers für die Ehre des päpſtlichen Stuhles gewaltſam aus der Welt geſchaft werden mußte *).

Clemens XI. wollte, ſo mächtig und furchtbar ihm auch die Geſellſchaft geworden war, doch nichts von ſeinem Anſehn vergeben. Er beſtätigte die Verfügungen des Kardinals. Nun flogen wieder von allen Seiten Rechtfertigungen des Betragens der Jeſuiten umher. In Italien, und vornehmlich in Rom, dem Hauptſitze des Papſtes, konnte man nicht begreifen, wie die Jeſuiten wohl ungeſtraft ſo verwegen ſeyn durften, ſich dem Anſehn und den Ausſprüchen des Kirchenhauptes, dem ſie zufolge eines ſonderheitlichen Eides blinden Gehorſam geloben, mit ſo außerordentlicher Hartnäckigkeit zu widerſetzen. Dafür wußte der General Tamburini bald Rath zu ſchaffen. Er warf ſich den 20. Wintermonat 1711 ſamt ſeinen Aſſiſtenten und den Prokuratoren aus jeder Provinz zu den Füſſen Sr. Heiligkeit, und betheuerte in ſeinem und in dem Namen der ganzen Geſellſchaft, daß mit tiefſter Unterwürfigkeit und mit blindem Gehorſam alles

*) Memoires historiques presentés en 1724. au Souverain Pontife Benoit XIX. sur les Missions des Peres Jesuites aux Indes orientales. Par R. P. *Norbert. Tom. III. Liv. I. pag.* 99 — 148. Dieſer unermüdete und eifrige Kapuziner, dem beynahe die Welt zu enge wurde, um der Rawe der Jeſuiten und ihren Verfolgungen zu entgehen, beweiſet in dieſen Memoiren urkundlich, daß Tournon in ſeinem Gefängniſſe zu Macao mit einer Chocolate von den Jeſuiten vergiftet worden iſt. Ein Augenzeuge davon, Angelita, Chorherr von St. Peter in Carcer, machte von dieſer Vergiftung eine umſtändliche Beſchreibung bekannt. Man lieſet ſie in Norberts Memoiren am angeführten Orte.

befolgt werden ſoll, was der heilige Stuhl überhaupt, und insonderheit über die chineſiſchen Gebräuche zu verfügen belieben wird. Er und die Geſellſchaft machen ſich verpflichtet, alles buchſtäblich, ohne allen Widerſpruch, ohne Rückhalt und ohne Verzug zu beobachten. Außerdem erklärte der General, daß dieſe Sprache die Sprache der ganzen Geſellſchaft, und dieſer Geiſt ihr Geiſt ſey *). Der General, alle Aſ-

*) Die urkundliche Schrift des Generals iſt zu merkwürdig und überzeugend, wie ſehr die Jeſuiten in der Heucheley und Verſchlagenheit Meiſter ſind, als daß ich mich enthalten könnte, ſie in der Urſprache wörtlich hier anzuführen. Sie iſt mit folgenden Worten abgefaßt: Beatissime Pater! Tam justis, tam gravibus ac necessariis P. P. Procuratorum postulatis obsecundans Praepositus Generalis Societatis Jesu ad Sanctitatis Vestrae pedes humillime provolutus, quocunque optimo ac certissimo modo potest, cum omni asservatione ac sinceritate suo ac *totius Societatis nomine* profitetur ac declarat Sanctitati Vestrae et Sanctae Sedi Apostolicae *consantissimum* obsequium, *reverentissimam* submissionem, et obedientiam *caecam* in amplectendis et exequendis, quaecunque per eamdem Sanctam sedem decreta fuerint et imperata; *iisque potissimum*, quae circa *sinicos ritus* edita sunt tum anno 1704 die 20. Novemb. tum anno 1710 die 25. Sept. Quae quidem Decreta, etiam prout a Sanctitate Vestra explicata et exposita fuerunt in litteris, Sanctitatis Vestrae nomine eidem Praeposito Generali scriptis ab illustrissimo et reverendissimo Assessore S. Officii sub die 11. Octobris anno 1710 *inconcusse et inviolabiliter, sub censuris et poenis ibidem expressis, sine ulla contradictione, tergiversatione, aut cunctatione, quovis contrafaciendi colore aut praetextu penitus sublato, sibi ad amussim observanda et exequenda sponte et ultro admittit et amplectitur Societas universa.* Testatur autem idem Praepositus Generalis, *hanc esse vocem; hoc votum, hunc spiritum Societatis universae; hunc et futurum esse; sicut* procul dubio *semper* fuit. (Man bemerke doch dieſe äußerſt ſonderbare und freche Aeußerung!) Quod si quis nihilominus e Nostris esset ubicunque terrarum, quod avertant Superi, qui aliter *sentiret aut loqueretur aut locuturus esset*: nam id *omnino praeve-*

ſiſtenten und Prokuratoren der Provinzen unterſchrieben dieſe Erklärung eigenhändig und im Namen der ganzen Geſellſchaft. Der Papſt war ganz wohl damit zufrieden, und dachte an nichts, als daß nunmehr nach ſo deutlichen und beſtimmten Aeußerungen die Dekrete des heiligen Stuhles befolgt würden. Allein der Erfolg hat es leider zu ſeinem großen Kummer und zu ſeiner Demüthigung bewieſen, wie wenig Treu und Glauben auch die allerheiligſten Eide und Verſicherungen der Jeſuiten verdienen. Kaum wagte er es, durch ein apoſtoliſches Verbot den Gebrauch des chineſiſchen Wortes Tien tchu, mit welchem die Chineſen das höchſte Weſen benennen, zu verbieten, als ſie Himmel und Erde wider den Papſt und wider ſeine De-

nire aut impedire nulla ratis potest humana prudentia in *tanta subditorum multitudine: declarat, asserit ac profitetur.* Praepositus Generalis nomine *totius Societatis*, sic jam nunc illum *reprobare, repudiare, ac merita castigandum poena* (welches in der Geſellſchaft noch nie, auch bey den allergröbſten Verbrechen geſchehen iſt) neque agnoscendum pro *vero et genuino* filio Societatis: illum tum quam *degenerum* et non suum habebit ubi tales semper habuit (welche Unwahrheit!) et modo habet Societas, et quantum poterit, semper *compescet, comprimet et conteret. Ea mens, hoc propositum, ea contestatio Societatis est.* quam ejus *totius* nomine deponit ad Sanctissimos pedes Beatitudinis Vestrae ipsius Generalis, ut inde per universam disseminetur et spargatur ecclesiam. Quodsi ad exprimendam efficacius Societatis in hac protestatione mentem inveniri possent verba *clariora et magis significantia* aut formulae *magis distinctae disertaeque*, ad obstruendum omnem *cavillationibus et sinistris interpretationibus* aditum, intendit, optat, vult Praepositus Generalis, ut ea, quae in hoc scripto adhibet, verba *vim omnem aliorum quorumcumque magis idoneorum* habeant: fatereturque, sibi non occurrisse *meliora et apertiora*, quibus *veram et sinceram* totius Societatis mentem declararet. Fx Domo Professa Romana die 20. Novemb. 1711. Ita fatetur et protestatur Michael Angelus Tamburinus Praepositus Generalis.

rte in Bewegung ſetzten. Sie ſtreuten ſogar in China chutzſchriften ihres Ordens aus, die ihres ärgerlichen halts wegen in Rom durch Henkers Hände verbrannt rden mußten.

Mit ſo vieler Hitze, Gewaltthätigkeit und Haß ſtritt an ſich beynahe ein ganzes Jahrhundert um die Frage, die Art, dem Confuz und den Abgeſtorbenen Ehre zu weiſen, ein bloß bürgerlicher oder ein religiöſer Gebrauch ſey. Den Jeſuiten, die in Kraft ihrer Intention ne Sünde und Entheiligung das Bild des gekreuzigten ilandes in Japon befußtritten konnten, war es ein hres, zu beweiſen, daß es keine Religionshandlung ſey, n Geiſtern der Abgeſchiedenen ſtattliche Mahlzeiten vorſetzen, um ſich daran zu ſättigen. Allein ihre Gegner nnten dieß eben ſo wenig begreifen, als daß es mit der einigkeit des chriſtlichen Lehrſyſtems beſtehen könnte, den ateriellen Himmel als das höchſte erſchaffende Weſen anbeten. Die Jeſuiten bewieſen in dieſer ganzen Prozedur ſtreitig mehr Klugheit, Verſtand und Politik, als ihre egner. Sie kannten die Verfaſſung des chineſiſchen Reies, den Charakter ſeiner Bewohner, und ihre ſtolze Anglichkeit an Nationalgebräuche zu gut, als daß ſie nicht rausſehen konnten, wie gefährliche Folgen es für die ſſion nach ſich ziehen würde, wenn man ſo unpolitiſch thodox wäre, die Achtung der Chineſen für geheiligte ndesgebräuche lächerlich zu machen, da dieſe vielleicht in nſehung unſers eignen Religionszeremoniels in dem gleien Falle ſeyn konnten. Die Jeſuiten haben ſich laut gezu auf dieſen Umſtand berufen; allein man hatte am pſtlichen Hofe die dummſtolze Meynung gefaßt, daß ſich le Völker den Vorſchriften des heiligen Stuhles untererfen müßten, und daß es, um ſich Gehorſam zu verſchaffen, weiter nichts brauche, als Fluchbullen auf die äupter der Ungläubigen und Ketzer zu ſchleudern.

Dieſe Blitzſtrahlen des Vatikans waren den Jeſuiten

ſo wenig furchtbar, daß ſie ihnen vielmehr dazu dienten, die Macht des Papſtes zu erſchüttern; ſein eitles Beſtreben, ſich in China Gehorſam zu verſchaffen, lächerlich zu machen, und lieber das ganze Chriſtenthum zu Grunde gehen zu laſſen, als ſich den Ausſprüchen Sr. Heiligkeit, unbeſchadet des blinden Gehorſams gegen den heiligen Stuhl, und ohne Rückſicht der Eidſchwüre, die der General Tamburini im Namen der ganzen Geſellſchaft vor den Füſſen des päpſtlichen Thrones niederlegte, zu unterwerfen.

In dieſer Hinſicht muß der Erfolg der zweyten päpſtlichen Geſandſchaft nach China beurtheilt werden. Clemens XI. ſetzte mit unklugem Eifer ſeine Bemühungen fort, die chineſiſchen Streitigkeiten beyzulegen. Er ſchickte im Jahre 1719 den Carl Ambros von Mezzabarba als apoſtoliſchen Abgeſandten mit gehörigen Vollmachten nach China. Mezzabarba war ein feiner Kopf; aber die Jeſuiten waren es noch weit mehr. Sie hatten den Kaiſer und alle Hofbedienten auf ihrer Seite. Durch ihre Läſterungen wurden die Namen des Herrn Maigrot und des Cardinals von Tournon verhaßt. Sie brachten dem Kaiſer die Idee bey, daß Mezzabarba in gleicher Abſicht nach China gekommen, und daß es unſchicklich ſey, eine fremde europäiſche Macht irgend eine Gerichtsbarkeit in den Landen Sr. Majeſtät ausüben zu laſſen. Se. Heiligkeit, der Papſt, gebe durch ſeine Verfügungen und Dekrete laut genug zu verſtehen, daß eben dieſe Gerichtsbarkeit die vornehmſte Abſicht der Geſandtſchaften nach China ſey. Darüber wären unter den Chriſten grobe Aergerniſſe und für Se. Majeſtät unangenehme Verdrüßlichkeiten entſtnaden. Auch ſtehe es gar nicht in der Macht des Papſtes, zu entſcheiden, was in China ſchicklich oder unſchicklich ſey u. ſ. f.

So ſprachen die Jeſuiten zu eben der Zeit, als ſich ihr General vor die Füſſe des Papſtes mit aller Unterwür-

ſigkeit und mit der Verſicherung eines unbeſchränkten und blinden Gehorſams warf, von der Macht deſſelben in China; und ſo ſuchten ſie ſeinen Geſandten, noch vor deſſelben Erſcheinung am Hofe, durch die niedrigſten Kabalen und Ränke zu verläſtern. Der Hochmuth, mit welchem ſie dieſem erhabenen Prälaten begegneten, iſt über alle Beſchreibung. Wenn Mezzabarba nach Landesſitte auf den Knien die Befehle des Kaiſers anhören mußte, ſo ſtunden die Jeſuiten in der ſchimmernden Kleidung der Mandarine, und mit der frechen und ſtolzen Miene ſeiner Richter vor ihm *). Ehe er zur kaiſerlichen Audienz gelaſſen wurde, mußte er ſich den beſchämendſten Umſtändlichkeiten unterziehen. Unaufhörlich folterten ihn die Jeſuiten, oder die in ihrem Solde ſtehenden Mandarine mit marternden Vorwürfen. Sie waren unbeſcheiden genug, ihm ins Geſicht zu ſagen, daß, wenn er ſich nicht gefälliger und nachgiebiger als Maigrot und Tournon bezeigen würde, ſie nicht dafür ſtehen könnten, wenn ihn ein noch weit ſchlimmeres Schickſal, als ſeine Vorgänger in der Geſandtſchaft, treffen ſollte. Ein chineſiſcher Jeſuite, Namens Ludwig Fan, entblödete ſich nicht, zu ſagen: „Der Papſt giebt ſich das Anſehn, Alles beherrſchen zu wollen. Wer iſt denn dieſer Papſt? — Ein elender Tropf, der ſich nicht einmal den Gehorſam der Holländer und Engländer verſchaffen kann; und er will in China Meiſter ſeyn? Dafür wiſſen wir zu ſorgen. Die Holländer und Engländer waren in der That keine blöde Köpfe, daß ſie ſich des Gehorſams gegen den römiſchen Stuhl entledigten **)." Noch weit vermeſſener ſprach ein anderer Jeſuite, Namens Simonetti: „Wenn der Papſt,

*) Memoires historiques sur les Missions des Peres Jesuites; par *Norbert. Tom. II. Liv. X. pag.* 72.

**) Ibidem pag. 74.

ſagt er *), ſich unterſteht, die Geſellſchaft Jeſu zu beläſtigen, ſo wird ſich dieſe in die Nothwendigkeit verſetzt ſehen, der ganzen Welt zu zeigen, was ſie vermag.“ „Ich begreife nicht, ſagte bey dieſer Gelegenheit der Jeſuite Mourao, wie der Papſt mit gutem Gewiſſen Verfügungen von dieſer Art treffen konnte. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß er eine ſchwere Todſünde beging, als er die Bulle ex illa die machte. Denn wollen wir dem Inhalte dieſer Bulle Folge leiſten, ſo geht die Miſſion zu Grunde **).“

Solche Grobheiten ſagten die Jeſuiten dem päpſtlichen Geſandten ins Geſichte. Bey weitem feiner betrug ſich der Kaiſer gegen ihn. Mezzabarba hatte fünf Audienzen bey dieſem Monarchen; und obgleich der Plan jeder Unterredung ganz ſichtbarlich nach dem Syſteme der Hofjeſuiten angelegt war, und obgleich dieſe als Dolmetſcher beyden Partheyen dienten, ſo bemerkte man doch in den Fragen des Kaiſers einen feinen Witz, der freylich jeden andern als den Mezzabarba außer alle Faſſung gebracht haben würde. So ſagte Kang hi in der erſten Audienz, indem er ſich drey Stücke Zeug, ein rothes, ein weiſſes und ein gelbes, auf die Tafel legen ließ, zur ganzen Verſammlung: „Was würde man von jenem urtheilen, welcher behaupten wollte, daß der rothe Zeug weiß, „und der weiße gelb ſey? Iſt es möglich, Leuten zu glauben, die die nämliche Farbe bald weiß und bald gelb nennen ***)?“ Die Anſpielung dieſes Scherzes war ſehr

*) Le Jesuite Simonetti dit expressement, que puisqu'il (Pape) vouloit irriter la Compagnie, elle se verroit obligée de montrer à toute la terre ce, qu'elle étoit capable de faire. *Ibid. pag.* 78.

**) *Ibidem pag.* 79.

***) Allgemeine Hiſtorie der Reiſen zu Waſſer und Lande. Band V. Buch XIV. Kap. XV. S. 557.

ſtin. Er wollte die Widerſprüche der päpſtlichen Dekrete in Anſehung der chineſiſchen Gebräuche lächerlich machen. Mezzabarba war ſehr um eine Antwort verlegen; aber er faßte ſich gleich, und ſagte: „Jeſus Chriſtus habe bey „ſeinem Aufenthalte auf Erden alles, was er zum Beſten „ſeiner Religion für nöthig befunden, ausgemacht, und alle „Sachen, die eine Verwandtſchaft damit hätten, entſchie„den. Wie er nachher aber gen Himmel gefahren ſey, ſo habe „er hienieden in St. Peters und ſeiner Nachfolger Perſo„nen einen Statthalter gelaſſen, der in allen Sachen, die „das Chriſtenthum beträfen, einen Ausſpruch thun könnte. „Er verhüte durch beſondern Beyſtand ſeines Geiſtes, daß „ſein Statthalter nicht irre, wenn er Streitigkeiten entſchei„det, oder die Schrift ausleget; folglich habe Clemens „XI. unter dem Beyſtande eines höhern Lichtes nicht kön„nen betrogen werden.

„Aber, verſetzte der Kaiſer, iſt es wohl möglich, daß „der Papſt von der Beſchaffenheit der chineſiſchen Gebräu„che urtheilen kann, die er nie geſehen, und wovon er keine „perſönliche Kenntniß hat? Was würde man von mir „ſagen, wenn ich von europäiſchen Sachen urtheilen woll„te?“ Se. Heiligkeit, antwortete Mezzabarba, wollte „über die Sachen in China nicht richten, ſondern nur ent„ſcheiden, was für Gebräuche die Chriſten, die ſich in „dieſen weiten Reichen befänden, beobachten dürften, ohne „die Grundſätze des Chriſtenthums zu verletzen, und was „für Gebräuche auf der andern Seite nach eben dieſen „Grundſätzen zu verbieten wären.“ Der Kaiſer ſchien mit dieſer gezwungenen Ausflucht nicht ſehr zufrieden, und entließ den Geſandten. Die Verhandlungen in den darauf folgenden Audienzen waren faſt des gleichen Inhaltes. Der Kaiſer beſchwerte ſich allermeiſt darüber, daß der Papſt durch niederträchtige Leute (Feinde der Jeſuiten) hintergangen worden, und daß Maigrot und Tournon nur Verwirrung und Haß unter den Chriſten veranlaſſet hät-

ten. Auch auf die Unfehlbarkeit des Papſtes und auf den vermeintlichen Beyſtand des heiligen Geiſtes brachte er verſchiedene Anſpielungen an, die den Geſandten in manche Verlegenheit ſetzten. So verglich er einſt den Papſt mit einem blinden Vogelſchützen, der auf gut Glück in die Luft ſchießt. Die Jeſuiten lachten über dieſen Scherz laut, und nahmen es ſehr übel, daß der Geſandte nicht ſo wie ſie lachte. In der That mißfiel auch dem Kaiſer ſein ernſthaftes Geſicht. „Was dünkt euch von meiner Anſpielung? „fragte er den Mezzabarba, warum antwortet ihr „nicht? — Sie iſt ſehr ſinnreich, erwiederte dieſer, und „Ew. Majeſtät vollkommen anſtändig *).

Offenbar war Mezzabarba während ſeiner ganzen Geſandtſchaft und ſeines Aufenthaltes am Hofe zu Pekking das Spiel der Jeſuiten, die nun einmal feſt entſchloſſen waren, ſich den Ausſprüchen des Papſtes, es koſte auch was es wolle, in keinem Punkte zu unterwerfen. Sie bedienten ſich ihres Anſehens am Hofe, ihre Gegner zu verläſtern, und den Kaiſer zu überzeugen, daß Mezzabarba nichts mehr und nichts weniger ſey, als ein Störer des Friedens in der chineſiſchen Kirche und ein geſchworner Feind der Geſellſchaft Jeſu. Das Mißtrauen gegen ihn war ſo groß, daß man ihn unaufhörlich in ſeinem Pallaſte bewachte, und Niemand freyen Eintritt zu ihm hatte, als die Jeſuiten, die ihn nur mit den bitterſten Vorwürfen kränkten. Gleichwohl aber entließ ihn der Kaiſer in der letzten Audienz mit vielen Ehren, ohne jedoch in der Hauptſache etwas von dem zu bewilligen, was die Abſicht ſeiner Geſandtſchaft war. Mezzabarba reiſte nach Macao, ließ ſich daſelbſt die Gebeine des mit Gifte hingerichteten Cardinal Tournons ausliefern, und kehrte mit geringem Troſte nach Europa zurück.

So wenig Ehre der Papſt von dieſer Geſandtſchaft hatte, ſo würde doch dieß in Anſehung des Chriſtenthums

*) Hiſtorie der Reiſen. l. c. Seite 563.

in China keine ſchlimmen Folgen nach ſich gezogen haben, wenn Kang hi, der ſein ganzes Vertrauen den Jeſuiten ſchenkte *), länger gelebt hätte. Allein ſein Nachfolger, Yong tching, war kein ſo großer Jeſuitenfreund. Er hatte ſchon während der Regierung ſeines Vorfahrers die Bemerkung gemacht, daß dieſer die Liebe ſeiner Unterthanen in eben dem Maaße verlor, in welchem die Chriſten begünſtigt wurden. Die Beſchwerden, die ſich nun in mehreren Provinzen über das Chriſtenthum erhoben, waren alſo nicht ganz vergeblich, und das Tribunal der Gebräuche **), welches ſchon einmal wegen der Chriſtenſekte Verfügungen traf, nahm die Sache in nochmalige Berathſchlagung. Die Hauptbeſchuldigungen gegen das Chriſtenthum waren, daß durch daſſelbe die Grundgeſetze des Staats erſchüttert, und Friede und Ruhe unaufhörlich geſtöret würden. Man verargete es den Chriſten, daß ſie auf Koſten der Neubekehrten ſo viele prächtige Tempel erbauten, und daß es ſcheine, als wollten die Miſſionaire die Chineſen in Europäer umſchaffen ***).

Wie ſich die Hofjeſuiten während der Zeit, als ſich dieſes Gewitter über die Chriſten zuſammenzog, verhalten haben mögen, läßt ſich zum Theil aus dem Urtheilsſpruche des Tribunals erklären. Es entſchied nur überhaupt, daß jene Europäer und Miſſionarien, welche am Hofe ſich aufhalten, geduldet werden mögen, weil ſie als Kalen-

*) Du Halde geſteht, daß weder die Prinzen vom Geblüte, noch die Großen des Reiches ſo einen freyen Zutritt zu ihm hatten, als die Miſſionarien. Er vergaß oft die Majeſtät ſeines Thrones, ſagt er, um ſich mit ihnen in vertraulichen Geſprächen zu unterhalten. Description de la Chine. Tom. III. pag. 151.

**) Der erſte Gerichtshof in China, ohne deſſen Beyſtimmung der Kaiſer kein Geſetz abſchaffen oder einführen konnte.

***) *Du Halde* Description. Tom. III. pag. 152 et ſeq.

dermacher und als Mathematiker dem Staate nützlich sind; dagegen aber müßten jene, die sich in Provinzen aufhalten, Kirchen erbauen, und den unwissenden Pöbel beyderley Geschlechts verführen, als schädliche Leute fortgeschaft werden *).

Man kann sich aus diesem Verfahren des ersten Gerichtshofes in China gar leicht einen Begriff von den Beschäftigungen der Hofjesuiten machen. Sie mußten es immer für das Interesse ihres Ordens einträglicher finden, Mandarine und Kalendermacher zu seyn, als sich durch Predigen und Bekehren verhaßt und lächerlich zu machen. Es konnte ihnen, wo nicht ganz gleichgültig, doch wenigstens erträglicher seyn, wenn das ganze Christenthum zu Grunde gieng, ohne dabey an der Hauptsache für sich etwas zu verlieren. Denn sie blieben, ungeachtet alle übrigen Missionarien an die Gränzen des Reichs geführt wurden, doch immer noch in dem Besitz von dreyen Häusern in Pecking, deren jedes ihnen jährliche 50000 Thaler Einkünfte abwarf. Und war ihnen am Ende denn doch etwas an der Religion gelegen, so hatten sie als Hofleute vom ersten Range noch immer Gelegenheit, etwas zur Ausbreitung derselben, je nach der Neigung der kaiserlichen Regierung, bald heimlich und bald öffentlich zu unternehmen. Wirklich konnte auch das Christenthum nicht ganz in China vertilgt werden, und es befinden sich bis auf den heutigen Tag noch Christen und Missionarien in diesem Reiche. Die letztern aber leben so ausschweifend, daß sie, wie der Bischof von Nankin in einem Schreiben an den Papst Benedikt XIV. bezeugt, in und außer dem Beichtstuhle, und vor Lesung der Messe, sich mit Mädchen verunreinigen **).

*) Ibid. l. c. pag. 153.

**) Harenbergs pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten. Band I. Kap. III. Abschn. XVII. §. 226.

Unter den Jeſuiten befand ſich noch im Jahr 1780 Pater Hallerſtein, aus Schwaben gebürtig, als Mandarin und als Präſident des großen mathematiſchen Tribunals in Pecking *).

Sechstes Kapitel.

Geſchichte der jeſuitiſchen Miſſion in Oſtindien. Urſprung eines langwierigen Streites zwiſchen Kapuzinern und Jeſuiten wegen Zulaſſung heidniſcher Gebräuche auf der malabariſchen Küſte. Verhalten der Jeſuiten gegen ihre Gegner, und gegen die Ausſprüche des apoſtoliſchen Stuhls.

Schon vor Entſtehung des Jeſuitenordens war das Chriſtenthum in Oſtindien bekannt. Die handelnden Europäer, die frühzeitig ihren Weg dahin fanden, ſuchten die heidniſchen Völkerſchaften durch das Licht des Evangeliums aufzuklären, und näher an ihr Intereſſe zu binden. Die Kapuzinerbettelmönche waren die erſten, die, wiewohl mit außerordentlicher Mühe, Proſeliten machten. Goa wurde der Mittelpunkt ihrer Miſſionsanſtalten in Oſtindien. Sie machten wenig Geräuſche, und ihre Kirche in dieſer Hauptſtadt gewann ein ziemlich gutes Anſehn. Xaver kam demüthig nach Goa, und bat, ehe er zu predigen und zu bekehren anfing, erſt bey dem Vorſteher dieſer Kirche um die Erlaubniß. Seine Nachfolger hatten nicht nöthig, ſo viele Umſtände zu machen. Sie waren bald Meiſter von Goa, und ſahen mit Verachtung auf die armen Kapuziner herab, die, ohne zeitlichen Vortheil, ſchon über ein Jahrhundert das mühvolle Bekehrungsgeſchäft beſorgt hatten. Noch bey Xavers Lebzeiten legten ſie ein Collegium an, das in der Folge an Pracht und Weitläuftigkeit alle übrigen Ordenscollegien übertraf. Da die Me-

*) Beytrag zur Geſchichte der Jeſuiten in Oſtindien. S. 111.

thode, der ſie ſich gleich nach dem Entſtehen ihrer Geſellſchaft bey Bekehrungen bedienten, ziemlich tumultuariſch, grauſam und inquiſitoriſch war, ſo errichteten ſie in dieſer Stadt auch ein ſo mörderiſches Ketzertribunal, dergleichen in ganz Spanien keines gefunden ward. Sie bedienten ſich in dem ganzen Lande der gewaltſamſten Strenge, und mußten ihnen alle portugieſiſchen Gouverneurs mit Feuer und Schwerd zu Gebote ſtehn. Sie vertrieben die reichſten Brachmanen, deren Güter ſie ſich allenthalben zum Vortheil ihres Ordens bemächtigten *). Die Uebermacht der Europäer in Goa, und die Weichlichkeit, eine Folge des reichen und ausgebreiteten Handels, machte die Einwohner zu feig, als daß ſie es hätten wagen dürfen, ihren Henkern Widerſtand zu leiſten. Sie ließen ſich taufen, um nicht am langſamen Feuer lebendig gebraten zu werden, oder in den Gefängniſſen der heiligen Inquiſition zu verfaulen.

Doch war zum Glücke dieſer grauſame Religionseifer von keiner langen Dauer. Die Politik des Ordens, ſich durch Liſt und Schmeicheley die Herrſchaft über die Welt zu verſchaffen, verbreitete ſich bald von Europa nach Aſien; und da die ganze Geſellſchaft nach einem gemeinſchaftlichen Plane wirken mußte, ſo läßt es ſich leicht begreifen, daß die Jeſuiten in Indien mit ihren Ordensgenoſſen in Europa in der engſten Verbindung geſtanden ſeyen. Es konnte ihnen aber auch die Bemerkung nicht entgehen, daß eine Herrſchaft, die man ſich durch Grauſamkeit und Furcht über ein Volk verſchaft, tauſend gefährlichen Revolutionen ausgeſetzt ſey, und daß ein unterdrückter Sklave auch in Ketten ſeinem Deſpoten noch gefährlich bleiben müſſe. Natürlich trug auch der angeborne Abſcheu der Indianer vor Europäern, und ihre außerordentliche Anhänglichkeit

*) Verſuch einer neuen Geſchichte des Jeſuitenordens. Theil II. Buch III. §. 183. S. 382.

an dem Götzendienſte, das ihrige dazu bey, daß die Jeſuiten geſchmeidiger und gefälliger gegen dieſe heidniſchen Völker werden mußten. Sie ſahen es ſehr wohl ein, daß die orthodoxe Strenge der Kapuziner daran ſchuld war, daß an den Küſten von Malabar und Coromandel das Chriſtenthum nur wenige Proſeliten hatte. Die religioſen Väter wollten es ihren Neubekehrten nie geſtatten, daß ſie nach ihrer Bekehrung noch einigen Antheil an abgöttiſchen Gewohnheiten und Gebräuchen nähmen.

Die Religionsgebräuche dieſer Völkerſchaften waren in der That auch ſehr heidniſch. Sie hielten die Seelenwanderung für eine Glaubenslehre. Nach ihren Begriffen war die Kuh das einzige Thier, das ihre Gottheiten am liebſten bewohnten. Sie hielten es demnach für den höchſten Grad von Glückſeligkeit, wenn ſie in den letzten Augenblicken ihres Abſterbens den Schwanz einer Kuh in den Händen halten konnten. Kein rechtgläubiger Indianer wagte es, Kuhfleiſch zu eſſen. Aus dem Koth, den dieſes Thier auswirft, wurde eine Art Aſche gemacht, mit welcher ſie ſich beſtreuten, wenn ſie Buße thun, oder ſich ihren Gottheiten nähern wollten *). Dieſe Gebräuche waren auch eben ſo unzüchtig, als abgöttiſch. Wenn ein Mädchen mannbar wurde, trug man die Beweiſe der Mannbarkeit unter dem Schalle der Muſik, und in feyerlicher Prozeſſion öffentlich unter dem Volke umher. Jede Braut pflegte das Bild des Gottes der Unkenſchheit und der Erzeugung öffentlich an dem Halſe zu tragen **). Um ihre Seelen zu reinigen, bedienten ſie ſich gewiſſer Bäder. Wenn ſie im Bade waren, beteten ſie, unter den lächerlichſten Bewegungen, abergläubiſche Gebetsformeln. Die vornehmſten Prieſter ihrer Gottheiten nannten ſich Brach-

*) *Norbert* Memoires historiques sur les Missions des Peres Jesuites aux Indes Orientales, *Tom. I. Liv. I. pag.* 6 et sq.

**) Ibid. l. c.

manen. Sie behaupteten unter dieſen heidniſchen Völkern den erſten Rang, und man bewies ihnen unendliche Hochachtung. Sie gaben vor, unmittelbare Abſtämmlinge ihrer Gottheiten zu ſeyn, und zeichneten ſich allenthalben durch einen finſtern Ernſt und durch hochmüthigen Stolz gegen diejenigen aus, welche nicht von ihrer Race waren. Dieſe pflegten ſie Parreas zu nennen, und ſchloſſen ſie von aller Religions- und bürgerlichen Gemeinſchaft mit ihnen aus.

Es iſt nicht zu läugnen, daß es den Kapuzinern große Mühe gekoſtet habe, Proſeliten zu machen, da dieſe Gebräuche, ſo ſchändlich ſie auch waren, doch immer Landesſitte blieben, die man nicht verletzen durfte, ohne ſich in den Augen der ungläubigen Indianer ſtrafbar und verhaßt zu machen. Gleichwohl waren ihre Bemühungen nicht ganz fruchtlos, und ſie hatten in Madura und Pondichery ein zwar kleines, aber rechtgläubiges Häuflein Chriſten zuſammengebracht.

In dieſem Zuſtande fanden die Jeſuiten, als ſie von Goa aus die benachbarten Küſten beſtrichen, die Miſſion der Kapuzinerväter. Als Leute, deren Hauptgrundſatz es war, niemanden neben ſich in der nämlichen Beſchäftigung zu dulden, fiengen ſie bald an, jene zu drücken. Sie entriſſen ihnen gewaltthätig die Kirche in Madura, und drangen in gleicher Abſicht bis nach Pondichery. Hier und an der ganzen ſehr volkreichen Küſte fiengen ſie ihre Bekehrungen auf eine den Kapuzinern ſehr entgegengeſetzte Methode an. Der Pater Robert a Nobili machte ſich kein Bedenken, ſich in einen Bramin zu verkleiden, um dadurch den Völkern, denen er das Evangelium predigte, ihren angebornen Abſcheu vor Ausländern zu benehmen, und ſich auf eine gewiſſe Art zu naturaliſiren. Seine Nachfolger giengen noch weiter. Sie machten den Indianern den Uebertritt zur katholiſchen Kirche ſehr bequem. Sie erlaubten den neubekehrten jungen Bräuten, den Gott der

Unkeuſchheit an dem Halſe zu tragen, und hatten nichts dagegen, wenn die indianiſchen Chriſten ſich mit Kühmiſt das Haupt beſtreuten. Was man ihnen aber keineswegs verzeihen konnte, war, daß ſie die verachtete Volksklaſſe, die man Parreas nannte, eben ſo verabſcheuten, als ſie von den Braminen und allen jenen Indianern verachtet wurden, welche ſich göttlichen Urſprungs wähnten. Sie erbauten zwo Kirchen, eine für die Reinen, und eine andere für die Unreinen, die Parreas. Sie ſchloſſen dieſe von aller kirchlichen Gemeinſchaft im Abendmale und im Bußtribunale mit jenen aus, und verjagten ſie mit Gewalt aus den Kirchen, in denen ſich die Reinen zu verſammeln pflegten. Kein Jeſuite ließ ſich ſo weit herunter, in die Wohnung eines Parreas zu gehen, um ihm die letzten Sakramente in der Sterbeſtunde zu reichen. Man müßte die Sterbenden auf die Straße tragen, und dann erſt bediente ſich der Jeſuite eines kleinen Pinſels, um dem Kirchengebrauche zufolge die Sterbenden zu beſchmieren, ohne ihn mit der Hand zu betaſten, indem er ſich durch eine ſolche Betaſtung in den Augen der Reinen oder Nobeln bemackelt hätte. Ueberhaupt beobachteten ſie in ihren Sakramentalverrichtungen ein ganz andres Ritual, als die Kirche vorgeſchrieben hat. Sie gaben den neugebornen getauften Kindern keine chriſtliche, ſondern heidniſche Namen, und beobachteten durchgehends die Landesſitte, um das Volk auf ihre Seite zu bringen, und die ehrlichen Kapuziner, die gute Katholiken und unverdroſſene Bekehrungsapoſtel waren, verhaßt zu machen *).

Es iſt kein Wunder, wenn die Jeſuiten mittelſt dieſer Kunſtgriffe das Volk gewannen, und ihrer Miſſion ein bey weitem beſſeres Anſehn verſchafften, als es jene der Kapuziner bisher hatte. Dieſe aber mehr aus orthodoxer Rechtgläubigkeit, als aus neidiſchen oder herrſchſüchtigen Abſichten, konnten die Bekehrungsmethode der Jeſuiten in

*) *Norbert* Memoires l. c. pag. 10 ſq.

keinem Stücke billigen, und nahmen ihre Zuflucht zum päpſtlichen Stuhle, wohin ſie ihre Beſchwerden und Klagen über das jeſuitiſch-heidniſche Chriſtenthum gelangen ließen. Papſt Gregor XV. war der erſte, der im Jahre 1623 eine Conſtitution nach Indien abſandte, worin erklärende Vorſchriften für die Miſſionarien in Anſehung der Malabariſchen Gebräuche enthalten waren. Die Jeſuiten, welche dieſe päpſtliche Conſtitution von 1623 bis 1680 verheimlichten, fanden nicht für gut, ihren Inhalt zu befolgen. Sie fuhren fort, ihre Gegner zu kränken, und ſich über alle Vorſchriften und Geſetze hinwegzuſetzen.

Aergerniſſe, Verwirrung, und Unordnung waren die natürlichen Folgen dieſes Verfahrens. Die Jeſuiten erfanden beynahe jeden Tag ein neues Mittel, den Kapuzinern ihre Verachtung und ihren Hochmuth empfinden zu laſſen. Im Jahre 1709 veranſtalteten ſie am Marien-himmelfahrtstage eine Prozeſſion, worin ſie mit heidniſcher Pracht das Bild der Maria, zum großen Spotte der Ungläubigen und zum Verdruſſe aller Kapuziner, umhertrugen*). Ein eben ſo ärgerliches, aber bey weitem nachtheiligeres Schauſpiel gaben ſie im Jahre 1701 zu Pondichery. Sie pflegten jährlich einmal in ihren Kirchen eine Art geiſtlichen Poſſenſpiels auf einem eigens dazu errichteten Gerüſte aufzuführen. Sie wählten in dieſem Jahre die Geſchichte des heiligen Georgius zum Gegenſtande ihrer theatraliſchen Vorſtellung. Man weiß dieſe Geſchichte. Georgius wurde nach den grauſamſten Folterungen zum Kaiſer Diokletian geführt, und von ihm aufgefoedert, den Götzen zu opfern. „Zeige mir deine „Gottheiten,“ ſchrie der Heilige. Man brachte ihn hierauf in den Tempel des Apoll. Georgius machte bey dem Anblick der Götzenbilder das Zeichen des Kreutzes, und gleich fielen dieſe in Staub zuſammen. Aus dieſem

*) *Norbert* Memoires. l. c. pag. 62.

intereſſanten Stoffe bearbeiteten die Jeſuiten eine Tragödie, die ſie in ihrer Kirche unter großem Zulaufe des heidniſchen Volkes aufführten. Die Rolle des heiligen Georgs ſpielte ein Malabare, und die Götzen, die in Indien angebetet werden, mußten die Gottheiten des alten Roms vorſtellen. Als es zur Entwickelung des Schauſpiels, zur Staubverwandlung der Abgötter kommen ſollte, machte der verkleidete Malabare vergebens ſeine Kreutzzeichen. Die Gottheiten blieben feſt und unbeweglich auf ihren Altären. Allein die Akteurs wußten bald Rath zu ſchaffen. Sie fielen über die Bildſäulen der Gottheiten her, warfen ſie von den Altären, zerſchlugen ſie in Stücke, und zertraten dieſe mit Füßen. Wuth und Entſetzen bemächtigten ſich der Brachmanen und heidniſchen Malabaren, als ſie die öffentliche Beſchimpfung ihrer Landesgötter erblickten. Die Macht der Europäer in Pondichery und an der ganzen malabariſchen Küſte hinderte ſie zwar, ſich auf der Stelle an ſo verwegenen Frevlern ihrer Gottheiten zu rächen. Allein ſie fanden an dem Könige des benachbarten Reiches Tanjaour eine mächtige Geiſel, die Chriſten zu züchtigen. Die Brachmanen ließen das gleiche Jeſuitenſchauſpiel im Angeſichte des ganzen Hofes aufführen. Der König entrüſtete ſich über die Verwegenheit der Chriſten; er veranſtaltete eine ſtrenge Inquiſition, und befahl, alle diejenigen, welche einer ſo inſolenten Religion, als das Chriſtenthum ſey, nicht entſagen würden, in Gefängniſſe zu ſchleppen und Hungers ſterben zu laſſen. Auf dieſe Verordnung erfolgte im ganzen Königreiche eine allgemeine Apoſtaſie. Alles lief wieder dem Götzendienſte zu, und kein einziger Neubekehrter hatte den Muth, Martyrer des Chriſtenthums zu werden *).

Die Kapuziner nahmen von dieſer Verfolgung und von dieſer Apoſtaſie neuerdings Anlaß, die Jeſuiten zu be-

*) L. c. pag. 71 et ſeq.

ſchuldigen. Nur ihr mangelhafter Unterricht, ſagten ſie, und das von ihnen eingeführte Gemiſche von Abgötterey und Chriſtenthum ſey daran Schuld, daß ſo viele Neubekehrte die Lehren des Evangeliums verachteten und ihren Glauben verläugneten. Die Religion würde durch dergleichen Poſſenſpiele profaniret, und man diene den Heiden mehr zum Spotte als zur Erbauung. Die Jeſuiten ließen es ihrerſeits an Gegenläſterungen nicht fehlen. Sie beſchuldigten die Kapuziner der Verfälſchungen und Ketzereyen. Endlich wollte Klemens XI. der von beyden Faktionen unaufhörlich mit Anklagen beſtürmt wurde, mit Ernſtes dem unſeligen Streit ein Ende machen. Er ſchickte in der Perſon des Cardinals Tournon einen Vikar und Legaten mit den weitläuftigſten Vollmachten und mit dem Auftrage nach Indien, ſich in perſönlicher Anweſenheit über die Beſchaffenheit der malabariſchen Gebräuche aufzuklären, nach Erforderniß der Umſtände die nöthigen Verfügungen zu treffen, und ſolchergeſtalt den Zwiſt der Miſſionarien, und folglich auch die daraus entſtandenen Aergerniſſe in der oſtindiſchen Kirche zu beenden.

Tournon erreichte den 5. Wintermonat 1703 die malabariſche Küſte und die franzöſiſche Pflanzſtadt Pondichery. Er ließ ſich die Ehre des päbſtlichen Stuhles eben ſo, wie die Lauterkeit des Chriſtenthums angelegen ſeyn. Sein erſtes Geſchäft in Pondichery war, ſich um die wahre Beſchaffenheit des unter den Kapuzinern und Jeſuiten erhobenen Streites zu erkundigen. Er bediente ſich einer Liſt, um ſeinen Zweck zu erreichen. Er erſchien allenthalben als ein großer Freund der Jeſuiten. Er lobte ihren Bekehrungseifer, und brachte ſie ſolchergeſtalt in vertraulichen Stunden zu Geſtändniſſen, die ihnen im Verfolge ſehr ſchädlich wurden. Tournon hatte gemeiniglich in einem Nebenkabinete einige Geheimſchreiber, welche den Inhalt der Unterredungen niederſchrieben, die er mit den Jeſuiten in ſolchen vertrauten Augenblicken über

über die Beſchaffenheit ihrer Bekehrungsmethode zu halten pflegte. Er fieng gewöhnlich damit an, ſich über die Schwierigkeiten zu beklagen, welche mit der Bekehrung heidniſcher und abergläubiſcher Völker verbunden ſeyen. Man müſſe in dieſem Falle, ſagte er, nach dem Beyſpiele des heiligen Paulus, Allen Alles werden. — Dieſe Aeußerungen eröffneten den Jeſuiten den Mund, und ſie dachten nicht anders, als der Cardinal würde ihre Methode alles Ernſtes billigen. Sie ließen ſich über den Geiſt der malabariſchen Gebräuche in ein weitläuftiges Detail ein, und erzählten ſehr umſtändlich, wie ſie, um das Volk zu gewinnen, und mehrere Bekehrungen zu machen, ihren Neubekehrten gewiſſe Landesgebräuche und Zeremonien erlaubten. Die Jeſuiten, namentlich Bouchet und Bartoldo, haben unſtreitig einen unverzeihlichen Fehler begangen, da ſie gegen einen päpſtlichen Vikar ſo offen und aufrichtig waren. Ihr Oberer, P. Tachard, war tiefſehend genug, um die Liſt und die Abſicht des Cardinals zu errathen. Er befahl ſeinen geſchwätzigen Untergebenen, in einer folgenden Audienz bey dem Cardinal entweder alles Geſagte zu widerrufen, oder doch wenigſtens durch künſtliche Wendungen den malabariſchen Gebräuchen andere Begriffe und gelindere Deutungen zu geben. Allein Tournon ließ ſich nicht mehr irre machen. Er faßte unterm 23. Brachmonat 1704 ein Dekret ab, welches durch den hartnäckigen Widerſtand, den die Jeſuiten der Befolgung deſſelben leiſteten, ſehr berühmt geworden iſt. Der weſentliche Inhalt dieſes Dekretes bezieht ſich gänzlich auf die heidniſchen Gebräuche der Malabaren, welche die Jeſuiten entweder ſelbſt in ihren Amtsverrichtungen beobachten, oder ihren Neubekehrten geſtatteten. Es wird darin namentlich die Gewohnheit verböten, die Taufe ohne Speichel, Salz und Anhauchung zu verrichten, und den Getauften heidniſche Namen zu geben. Keinem Frauenzimmer ſoll es erlaubt ſeyn, den Gott der Unkeuſchheit in

einem Bilde am Halſe zu tragen. Eben ſo wenig ſollen auch die Beweiſe der Mannbarkeit von jungen Mädchen dem Volke in öffentlichen Prozeſſionen gewieſen werden. Die Jeſuiten ſollen nimmermehr befugt ſeyn, das weibliche Geſchlecht während der Zeit ihrer Monatsreinigung vom Beichtſakramente auszuſchließen. Sie ſollen alles Ernſtes dahin angewieſen werden, auch den geringſten Parreas die Sakramente zu reichen, dieſelben nicht ferners von dem gemeinſchaftlichen Gottesdienſte mit den ſogenannten Nobilen auszuſchließen, und ſie ohne allen Unterſchied mit gleicher Sorgfalt in der Religion zu unterrichten. Keinneugetaufter Malabare ſoll ſich zur Seelenreinigung gewiſſer Bäder, und zur Tilgung ſeiner Sünden des Kühemiſtes bedienen. Schlüßlich wird allen, die dieſes Dekret übertreten, mit dem größern Bannfluch, und den Geiſtlichen mit der Suspenſion a Divinis gedrohet *).

So warm und ernſtlich es Tournon den Jeſuiten ans Herz legte, ſich ſeinen Verfügungen zu unterwerfen, ſo hartnäckigen Widerſtand thaten ſie ihm. Zwar hatten ſie Feinheit genug, dem Cardinal während ſeiner Anweſenheit in Pondichery auf alle mögliche Weiſe zu ſchmeicheln. Sie erſchienen jederzeit in demüthiger Unterwerfung vor ihm, während ihr Herz voll Stolzes und Ungehorſams war. Sie hüteten ſich ſorgfältig, in ſeiner Gegenwart ihr Mißfallen über den Inhalt des Dekretes zu bezeugen. Allein ſie vermogten doch durch unaufhörliche Vorſtellungen ſo viel über ihn, daß er die gedrohte Exkommunikationsſtrafe für einmal noch auf drey Jahre zurückbehielt.

Kaum aber verließ Tournon Oſtindien, um einem in China ähnlichen Unfuge zu ſteuern, als die Jeſuiten laut und nachdrücklich den Inhalt des Dekretes zu verläſtern anfiengen. Ich müßte zu weitläuftig ſeyn, wenn ich alle

*) *Norbert* Memoires. Tom. I. Part. I. Liv. III. pag. 114 — 137.

Intriguen hier anführen wollte, deren ſie ſich bedienten, den Cardinal verhaßt, und ſein Dekret lächerlich zu machen. Sie ſetzten alle Maſchinen ihrer Politik in Bewegung, um ſich den deutlichſten Ausſprüchen des päpſtlichen Stuhles zu entziehen. Sie ſuchten ganz Indien zu bereden, daß Tournon ohne Vollmacht und ohne Gerichtsbarkeit geweſen, und daß folglich ſeine Dekrete von keiner Verbindlichkeit ſeyen. Sie beſtachen die Gouverneurs von Pondichery, und die Biſchöfe von Meliapur und Goa, mit ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen. Sie ſetzten ſich auf einen Fuß, daß ſie den franzöſiſchen Gouverneurs wegen ihres mächtigen Einfluſſes am königlichen Hofe zu Verſailles gefährlich werden konnten. Herr Hebert, welcher zweymal Gouverneur der franzöſiſchen Kolonie in Pondichery war, mußte es empfinden, wie wenig man etwas zum Nachtheile der Jeſuiten unternehmen könne, ohne von ihnen an Ehre gekränkt, oder des zeitlichen Glückes beraubt zu werden *). Sie verläſterten ihn am franzöſiſchen Hofe, und er mußte es ſich gefallen laſſen, ganz von der Gnade der Jeſuiten abzuhängen. Nie hat es ſich auffallender gezeigt, was dieſer Orden in der ganzen Welt vermochte, als bey Gelegenheit dieſes Zwiſtes. Alle europäiſchen Höfe wurden in dieſen verdrießlichen Handel gezogen; und ſo wenig an ſich ſelbſt der Gegenſtand des Streites von Bedeutung und Wichtigkeit war,

*) Les Jesuites (ſo ſpricht Hebert) ont tant dit et fait contre moi, qu'ils vinrent à bout de me faire rappeller en Europe avec honte: et comme l'état où se trouvoient alors mes affaires, ne me permettoit pas de rester en France, j'avoue qu'il m'a fallu *recourir à eux* pour retourner aux Indes. Lorsque je fus prendre congé de leur Pere Le-Tellier (Beichtvater des Königs) il fut fort bien me dire: *Monsieur, Monsieur, souvenez-vous, que ce que vous ferez à nos Peres à Pondichert, on vous le fera ici: comme vous les traiterez, on vous traitera.* Memoires historiques par *Norbert*. Tom. II. Part. II. Liv. II. pag. 329.

ſo verſtunden doch die Jeſuiten die Kunſt, demſelben beyzubringen. Vergebens haben Klemens XI. Nachfolger dieſem Gezänke ein Ende machen wollen. Sie haben alle zu ihrer tiefſten Kränkung erfahren, daß der Ungehorſam und die Hartnäckigkeit der Jeſuiten bey weitem nachdrücklicher war, als Bannflüche und Cenſuren. So ein aufrichtiges Verlangen Benedikt XIV. hatte, die Sache zur endlichen Entſcheidung zu bringen; ſo wenig konnte er damit zu Stande kommen. Er mußte die Jeſuiten allzuſehr fürchten. Die Schickſale des Lotharingiſchen Kapuziners, P. Norberts, beweiſen die erſtaunliche Macht des Ordens. Er erhielt von gedachtem Papſte den Auftrag, die Geſchichte der Oſtindiſchen Miſſion zu ſchreiben. Norbert, welcher theils ſelbſt Miſſionär in Oſtindien war, und theils von ſeinem Orden die nöthigen Dokumente erhielt, verfaßte ſeine berühmten Memoires, und überreichte ſie dem Papſte, welcher außerordentlich damit zufrieden war. Allein die Jeſuiten bewegten Himmel und Erde, den Papſt zur Verdammung eines Buches zu nöthigen, welches mit ſeiner Bewilligung und unter der Aufſicht der ſtrengſten Cenſur gedruckt worden. Dem Verfaſſer wurde aber beynahe die Welt zu enge, um der Rache und der Verfolgung der Jeſuiten zu entfliehen. Er war nicht einmal in der proteſtantiſchen Schweitz ſicher *). Alle Zeitungsblätter verfolgten ihn durch den Hauch der Jeſuiten, die keine Koſten ſparten, um ihn zu läſtern, und denen keine Lüge zu grob war, um den ehrlichen Mann um Ehre, Kredit und Ruhe zu bringen.

*) Memoires apologétiques. Tom. III. Liv. I. pag. 7.

Siebentes Kapitel.

Von den Reichthümern und dem Kaufhandel der Jeſuiten in Oſtindien.

Das Hauptfundament, auf welchem das furchtbare Gebäude der Jeſuitenmonarchie aufgeführt war, mußte allerdings Reichthum ſeyn. Nur vermittelſt ſeiner Schätze konnte ſich der Orden ſo furchtbar und mächtig machen. Daß nach ſeiner Aufhebung ſo wenig baares Geld in den verlaſſenen Kollegien gefunden wurde, iſt kein Beweis von ſeiner Armuth. Wenn man auch den Umſtand, daß er vielleicht aus Vorſicht ſeine Kapitalien in großen Banken niedergelegt haben könne, bezweifeln will; ſo muß man doch auch anderſeits geſtehen, daß der Aufwand, den die Geſellſchaft zu machen genöthiget war, nichts weniger als gemein ſeyn konnte. Sie verſtunden zwar die Kunſt, den großen Volkshaufen durch Bigotterie, Fanatiſm' und Heucheley auf ihre Seite zu lenken; allein an großen Höfen, wo Libertinage und Liederlichkeit alle religiöſen Gefühle unterdrückt hatten, mußten ganz andere Maſchinen in Bewegung geſetzt werden. Sie hatten allenthalben Spione nöthig, die ſie bezahlen mußten. Ohne Aufopferung von Schätzen konnten ſie keine ſo langwierige Prozeſſe führen. Sie mußten ſich die Beichtvaterſtellen an Höfen erkaufen; ſie mußten durch Beſtechungen hellſehende Miniſter zum Schweigen bringen; und um ſich Kreaturen zu verſchaffen, mußten ſie Würden und Chargen im Vorrathe haben. Wie viel hat es ihnen nicht gekoſtet, Krieg oder Frieden in Europa zu ſtiften, Bündniſſe und Heyrathen unter Monarchen zu ſchließen, die Unterthanen gegen ihre Obrigkeit aufzuhetzen, Meuchelmörder zu bezahlen, Verſchwörungen einzuleiten, allen geiſtlichen und weltlichen Mächten Wi-

derſtand zu leiſten, ihre Gegner zu verfolgen, und überhaupt alles dasjenige ungeſtraft thun zu können, was man den ganzen Orden ſeit ſeiner Entſtehung bis auf den heutigen Tag zu beſchuldigen kein Bedenken tragen kann *).

Es iſt undankbare Vermeſſenheit, was der Verfaſſer

*) Entretenir sur pied soixante mille hommes de troupes; fonder et nourir des colonies: faire des armemens des plus considerables pour les Indes et pour l'Europe; soutenir des guerres contre des ennemis jaloux des richesses immenses qu'on acquiert par des voyes indignes; se procurer l'entrée des Royaumes où l'on n'a pu encore penetrer; envoyer des Ambassades pour tacher de rentrer dans ceux dont on a été chassé; fournir aux frais immenses d'une Compagnie, qui depuis son etablissement ne fait que courir d'un bout de la terre à l'autre; payer dans presque tous les ports de l'Univers des commissionnaires et des facteurs, sous le nom desquels on commerce; pensioner des espions dans toutes les cours; acheter argent comptant la direction de la conscience d'un Monarque, de la foiblesse du quel on abuse pour gouverner ses etats sous son nom; ecarter des ministres trop clair-voyans, pour ne mettre auprès des Princes que des hommes, du devouement des quels on est sur; acheter des dignités et des charges pour en revetir des gens qui leur sont vendus; se rendre arbitres souverains du destin des Couronnes; decider de la paix ou de la guerre; negocier des alliances, et les mariages même des Souverains; soulever les peuples contre eux lorsqu'on n'en est pas content; susciter et payer des assasins pour s'en defaire lorsqu' ils deplaisent; tramer des conjurations contre les etats, tant ceux où l'on n'a pu penetrer, que ceux où l'on a été comblé de bienfaits; acheter à prix d'argent et par les flatteries les plus basses les faveurs d'une cour dont on dispose depuis près de cent ans, et dont il n'est presque point emané de decret qu'on n'ait, pour ainsi dire, dicté; se mettre en etat de resister à force ouverte à toutes puissances, tant spirituelles que temporelles; soutenir contre toute l'eglise la corruption etrange qu'on a introduite dans sa doctrine et dans sa morale; susciter des persecutions des plus violentes contre ses plus zelés defenseurs; faire des pensions aux ministres de sa fureur et de sa vengeance; ecarter de tous les emplois le gens de merite qui les pouroient occuper, briguer ces mê-

der kritiſchen Jeſuitengeſchichte *) von der Armuth ihrer Kollegien und ihres ganzen Ordens ſagt. „Man treffe gegen ein reiches immer zehn arme oder höchſtens mittelmäßige Collegien an. Die Prälaturen und Abteyen wären ohne Unterſchied reicher und beſſer befondet, als die Jeſuitenhäuſer. Man eſſe darin ſehr gemein, und man wiſſe nichts von koſtbaren Meublen. Selbſt die Obern hätten

mes emplois ou pour soi même, ou pour ses creatures; corrompre à force d'argent ou des presents l'integrité d'un juge et souvent d'un senat ou d'un parlement entier, devant lequel on porte ses injustices et ses crimes; etouffer par les mêmes voies le bruit que font dans le public les excès les plus scandaleux; seduire l'innocence des jeunes filles chretiennes; solliciter au crime les meres mêmes; se livrer à des impudicités encore plus abominables, suborner des faux temoins pour perdre les innocens ou pour enlever les biens de la veuve et de l'orphelin; gagner des rotaires pour se faire mettre sur des testamens, ou pour les engager à faire des faux actes; pensionner des gens pour préconiser toutes ses actions; en payer d'autres pour contrebalancer par des panegyriques aussi faux que fastueux, la haine du public qu'on s'est si justement attire par ses rapines et par ses crimes; faire imprimer à ses frais ces enormes volumes d'histoires faites à plaisir, dans lesquelles la verité est presque toujours falsifiée; faire imprimer et debiter ces libelles diffamatoires et seditieux dont l'Angleterre, la France, les Pays Bas, l'Espagne, et plusieurs autres Royaumes ont été si long tems inondés; intenter des procés à tout le genre humain; susciter des querelles; faire naitre des disputes; exciter des haines; persecuter par toute la terre d'une maniere aussi cruelle qu'indigne des Patriarches, des Evêques, et les autres Ministres de Jesus Christ; abattre et perdre ce qui deplait; en un mot allumer et entretenir dans tout l'Univers ce feu de la discorde que y regne depuis deux cens ans; toutes ces choses ne se font point sans des despenses immenses; et voilà l'usage que les Jesuites ont fait de ces tresors qu'on leur reproche justement d'acquerir par des voyes si indignes et si criminelles. V. *l'Introduction à l'Histoire des Religieux de la Compagnie des Jesus. Tom. I. pag. 41 et seq.*

*) Abſchnitt IV. §. 280 — 288. S. 517 — 534.

in Anſehung der Kleidung, Wohnung, Bedienung ke
Vorzüge vor den Untergebenen, und ihr General habe
Rom nur ein Paar elende Wohngemächer, worin we
Spiegel noch Tapeten gefunden würden. Man m
nicht glauben, daß ſich die Geſellſchaft jemals durch Te
mente oder Vermächtniſſe zu bereichern geſucht habe.
hätten ehemals die großen Geſchenke ausgeſchlagen, wel
ihnen Kaiſer Ferdinand II. großmüthig angeboten ha
Die Worte dieſes Kaiſers, mit welchen er ſeinen Je
ſuiten dieſe Geſchenke aufdringen wollte, ſeyen bekan
Er ſagte: Acceptate; non semper Ferdinandum ha
bitis *). Außer dem hätten die Jeſuiten dasjenige, w
ihnen von Rechtswegen gehörte, oft hintangeſetzt,
manchen Familien eher ihre Rechte abgetreten, als ſich
weitläuftige Prozeſſe eingelaſſen."

Es gehört nur ein geringer Grad von Beurtheilun
kraft dazu, um einzuſehen, wie unſtatthaft und unere
ſen die Gründe ſeyen, womit der Jeſuite die vermei
liche Armuth ſeiner Geſellſchaft erweiſen will. Wir ha
ſchon im vorigen Bande bemerkt, wie ſehr die Conſtitu
nen dafür geſorgt haben, den Orden zu bereichern,
wie das Gelübde der Armuth, welches die Jeſuiten be

*) Unter allen Monarchen hat gewiß keiner mehr an die J
ten verſchwendet, als dieſer Kaiſer. Sie ſelbſt ſcheuch
zu ſagen, wie großmüthig er gegen ſie war: „Quo in
dinem nostrum (ſagt der Jeſuite, welcher die Geſchichte
Steyermark ſchrieb) animo fuerit, prope pudet, dicere;
longe et praeterita omnia, et futura merita excessit.
nensis et Pragensis Professorum domus; Viennense ite
St. Annae, Leobiense, Labacense, Clagenfurtense, Goriti
Kuttenbergense domicilia nostra *Ferdinandum* condi
habent; Viennense, Lincense, Passaviense, Tergestinum,
rense, Zagrabiense, ac praeprimis Graecense hoc nos
Collegium atque Academiam adeo auxit, ut alter ejus c
tor, atque parens dici ex vero possit. *Herrgott Pinace
Principum Austriae. Tom. III. Part. II. Lib. V.
III. §. XXXI. pag.* 341.

rem Eintritte in die Geſellſchaft ablegten, weiter nichts als ein Blendwerk war, um befangene Leute in der Irre zu führen. Es iſt allerdings wahr, daß jeder Jeſuite für ſich ſelbſt ſehr dürftig und arm war. Allein er war es nur deswegen, weil er all' ſein Vermögen der Geſellſchaft, oder vielmehr dem Generale derſelben aufopfern mußte. Ohne Bewilligung des Obern konnte zu keinen Zeiten ein Jeſuite über ſein Eigenthum ſchalten. So wie andrerſeits auch von den Obern ein beſonderes Augenmerk darauf genommen wurde, vornehme und reiche Jungen in die Geſellſchaft zu locken, um mittelſt des Gelübdes der Armuth ihre Reichthümer zum Eigenthume des Ordens machen zu können.

Aber nicht bloß das Spielwerk ihrer Gelübde war ihnen einträglich. Auch der Umſtand, daß ihre Collegien zum Unterhalte ſo vieler Scholaren berentet ſeyn durften, war ihnen eine unerſchöpfliche Quelle von Reichthümern. Der Orden zählte in der ganzen Welt nur vier und zwanzig Profeßhäuſer, welche nach dem Inhalte des Inſtitutes ohne Eigenthum waren, und vom Almoſen unterſtützt werden mußten. Dafür aber hatte die Geſellſchaft ſechshundert und zwölf Collegien, und dreyhundert und neun und neunzig Reſidenzen oder Probationshäuſer, welche zufolge der Conſtitutionen Reichthümer aller Arten beſitzen durften. Rechnet man hiezu noch eine Menge reicher Abteyen, welche mit den Kollegien vereiniget worden ſind, und die einträglichen Pfründen, die ſich die Jeſuiten gleich nach ihrer Entſtehung, und vornämlich während des dreißigjährigen Krieges in Deutſchland unter verſchiedenen Titeln zu verſchaffen wußten, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, wie unſtatthaft ihr Vorgeben von Armuth ſey. Die königlichen Beichtväter de la Chaiſe und Tellier hatten ſich von Ludwig XIV. ungeheure Vermächtniſſe und unzählige Benefizien zu erſchleichen gewußt. Man hat weder auf Geſetze noch Ordnung Rückſicht genommen. Was immer der Geſellſchaft von einigem Nutzen oder Vortheil

ſchien, brachte ſie bald durch Schmeicheley, und bald durch den Mißbrauch des königlichen Anſehns an ſich *). Schon im Jahr 1626 beſchwerte ſich die Univerſität von Paris über die ungeheuern Einkünfte der Jeſuitenkollegien. „Mit dieſen, ſagt der Apologiſte dieſer hohen Schule **), haben ſie die beſten und reichſten Benefizien, mehrere Landgüter und Stiftungen im ganzen Königreiche vereiniget; ſie haben eben ſo viele Palläſte als Häuſer. Ihre Einkünfte ſind ſo groß, und ihre Benefizien ſo zahlreich, daß ſie dieſelben nun nimmermehr verheimlichen können. Ihre meiſten Collegien gleichen ſowohl an Einkünften als an Pracht den Palläſten und Häuſern der Könige und Prinzen.“ Auch gleich nach ihrer Entſtehung im Jahre 1564 ſtellte die römiſche Kleriſey dem damaligen Papſte Pius IV. vor, daß, wenn er nicht in Zeiten die Habſucht der Jeſuiten beſchränkte, dieſe bald aller Benefizien, und ſelbſt aller Kirchen in Rom ſich bemächtigen würden ***). Hiezu boten ihnen ſelbſt ihre Conſtitutionen die Hand. Sie hatten in Profeßhäuſern eigene Prieſter, welche zu beſtimmten Zeiten Almoſen betteln mußten. Es läßt ſich begreifen, daß man ihnen nicht die Broſamen zuwarf. Die Beichtväter der Regenten und Großen waren aus Gehorſam verpflichtet, unaufhörlich darauf bedacht zu ſeyn, wie ſie jenen Wohlwollen und Geneigtheit für die Geſellſchaft einflößen könnten †). Außerdem ſchleuderte Sixtus IV. die allerfürchterlichſten Fluchkeile auf die Häupter derjenigen, welche es wagen würden, die Rechtgläubigen und Frommen an ihrer Wohlthätigkeit gegen die Geſellſchaft Jeſu zu hin-

*) Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. IV. Art. XII. pag.* 188.

**) *Ibid. l. c.*

***) *Ibid l. c.*

†) *Semper* insistat, ut Principem benevolum ac propensum habeat erga Societatem. *Ordinationes Generalium. Cap. XI §. XII. pag.* 261. *Institutor. Soc. Jesu. Vol. II. Edit. Pragens.*

ern. Wenn ein Biſchof ſich deſſen ſchuldig machte, ſo urde er ſeiner Kirche und ſeiner Regierung beraubt *). Wie viele Wege ſtunden ihnen nicht auf dieſe Art offen, eiſtliche Benefizien und Pfründen an ſich zu bringen! Sie waren aber in der Kunſt zu betteln nicht ungeübt. Wenn ſie an Höfen durch Politik oder Intrigue ihrer Geellſchaft Reichthümer zu verſchaffen wußten, ſo hatten ſie ür den gemeinen Haufen des Volkes nicht minder ihre eſondere Weiſe zu betteln. Dieſen munterten ſie mittelſt er Andächteley zur Mildthätigkeit gegen die Geſellſchaft uf. Abläſſe, Roſenkränze und Meſſen hatten ſie immer ey Tauſenden im Vorrathe, um mit dieſem eitlen Prunke es Aberglaubens und der falſchen Religioſität die Geiſtesſchwachen zu blenden. „Alle Jahre, ſagt ihr Geſchichtſchreiber Juvenz **), opfert die Geſellſchaft im Ganzen 0000 Meſſen und wenigſtens 100000 Roſenkränze für ire Wohlthäter. Beſonders entſpricht ſie, ſobald jemand nſern Häuſern etwas zu Gute kommen läßt, allemal auf er Stelle, und nach dem Maaße und der Wichtigkeit dieſes Guten, durch mehrere tauſend Meſſen und ndere Gebete. Z. B. man lieſet für die Stifter der Col-

*) Mandatur Ordinariis, eorumque Vicariis, seu Officialibus, et Curatis, ac *aliis quibuscunque*, qui, ne Christi Fideles Nobis eleemosinas erogare praesumant, suadere, ac etiam sub censuris inhibere, ac erogantes excommunicatos fore, praedicare, seu praedicari facere, seu pronunciare praesumunt, ut ab hujusmodi persuasionibus, inhibitionibus, et mandatis omnino abstineant; persuadentesque, et inhibentes, et huic mandato non curantes obtemperare, nisi penituerint, et persuasiones, et inhibitiones et praedicta revocaverint, intra triduum postquam fuerint requisiti, eo ipso Ordinarii incurrunt interdictum ingressus Ecclesiae, ac suspensionem a regimine, et administratione suarum Ecclesiarum, inferiores vero ab iis, sententiam excommunicationis ipso facto incurrent. *Compend. Privileg. verbo Eleemosina.* §. *I. pag.* 294. *Institutorum Soc. Jesu. Vol. I.*

**) Historia Soc. Jesu, pag. 321.

legien oder anderer Häuſer während ihrem Leben 30000 Meſſen und betet 20000 Roſenkränze, und eben ſo viele nach ihrem Tode. Dieſes geſchieht aber für jedes Collegium und für jedes Haus, welches ſie der Geſellſchaft ſtifteten. Wenn folglich jemand zwey Collegien oder zwey Häuſer ſtiftet, ſo bekömmt er 120000 Meſſen und 80000 Roſenkränze. Ueberhaupt kommen von 480000 Meſſen, welche jährlich von allen Jeſuiten geleſen werden, die meiſten davon denjenigen zu gut, welche ſich durch ihre Wohlthätigkeit vorzüglich die Geſellſchaft verpflichtet haben *)." Man kennt die Macht des Aberglaubens und überhaupt den Catholizismus nicht, wenn man an der Wichtigkeit der Vortheile zweifeln wollte, welche der Orden aus dieſer Charlatanerie zog. Anders als durch dergleichen Religionsbetrug hätte er nie mit ſo allgewaltigem Nachdrucke auf den Pöbel wirken können **).

Die allerunerſchöpflichſten Quellen ihres Reichthums waren endlich ihre Miſſionen außer Europa. Man würde ihrer Politik keine Ehre erweiſen, wenn man glauben könnte, daß ſie, zumal in einer Zeit, wo faſt alle europäiſchen Mächte mit eiferſüchtiger Begierde ihre Schätze aus Oſt- und Weſtindien holten, eine ſo günſtige Gelegenheit, ſich zu bereichern, nicht benützt haben ſollten. Die ganze Anlage ihres Miſſionsinſtituts zielt hauptſächlich dahin. Es ſteht nicht in der Macht des Papſtes, dieſen oder jenen Jeſuiten in dieſes oder jenes Land vorzugsweiſe zu ſchicken. Dieſe Macht kömmt einzig dem Generale der Geſellſchaft zu, welcher die individuelleſte Kenntniß von allen Ländern

*) Qui Societatem beneficiis obstrinxerint l. c.

**) Rom giebt davon ein überzeugendes Beyſpiel. In dieſer andächtigen Stadt brachte ihnen das Almoſen jährlich 40000 römiſche Thaler ein, und man weiß, daß ihnen in kurzer Zeit drey Familien über 130000 Thaler vermachten. Anhang zu dem Sendſchreiben eines Portugieſen aus Liſſabon. S. 18.

in der Welt hat. Da der Päpſt nur Profeßjeſuiten zu Miſſionen beſtimmen kann, ſo kann der General dagegen alle Jeſuiten ohne Unterſchied, und folglich auch Weltliche dahin befördern. Schon frühe machte man der Geſellſchaft Vorwürfe darüber, daß ſie nur reiche Länder zum Gegenſtande ihrer Bekehrungen zu nehmen, dagegen aber arme Völker, bey denen kein wahrſcheinlicher Gewinn zu hoffen ſey, ihrem Schickſale und ihrer Blindheit zu überlaſſen pflege *).

Die Geſellſchaft hat auch gleich Anfangs ihre Abſichten an den Tag gelegt. Unter dem Vorwande, daß es ihr unmöglich ſey, in ſo entfernten Ländern ohne Handelſchaft ſich zu erhalten, oder ihre Collegien, Seminarien und Häuſer zu behaupten, wußte ſie ſich von Papſt Gregor XIII. mittelſt einer beſondern Bulle das Vorrecht zu erſchleichen, in allen fremden Ländern den Kaufhandel zu treiben. Zwar haben ihr in der Folge die Päpſte dieſes Vorrecht wieder genommen; allein ſie fand es ihrem Intereſſe nicht angemeſſen, den Päpſten hierin Gehorſam zu leiſten. Es ſtund ſchon in der Macht ihres Generals, ſie aller Verbindlichkeiten gegen päpſtliche Verordnungen zu überheben. Eine eben ſo deutliche Aeußerung ihrer Abſichten waren die Verfolgungen, die Läſterungen und die Gewaltthätigkeiten gegen Miſſionarien aus andern Religioſenorden; und ſicher hatte der Widerſtand, den die Jeſuiten über ein Jahrhundert hindurch dem päpſtlichen Stuhle in Anſehung der malabariſchen und chineſiſchen Gebräuche leiſteten, keinen andern Grund, als ihre unbeſchreibliche Begierde, ſich durch Handel zu bereichern. Der Biſchof von Heliopolis führt in ſeinem Memoire an die Congregation von der Fortpflanzung des Glaubens drey Haupturſachen an, warum die Jeſuiten mit ſo außerordentlicher Wuth ihre Gegner, die Dominikaner und Kapuziner, und die päpſtli-

*) Seconde Apologie de l'Université de Paris. 1643. Part. III. pag. 39.

chen Vikarien verfolgten, welche nach Indien geschickt worden, die Streitigkeiten beyzulegen, die sich in den Missionen erhoben. Fürs erste wollen die Jesuiten, wo es auch immer sey, weder einen Höhern noch einen Gleichen neben sich dulden. Ferner lag es ihnen daran, den Europäern alles, was sie in fremden Welttheilen thun, und vornehmlich ihren Kaufhandel zu verheimlichen, den sie ohnerachtet aller päpstlichen Verbote, die ihnen gar wohl bekannt sind, mit großer Geschicklichkeit trieben. Und endlich suchen sie auf alle Weise zu hindern, daß man keine Landeseingeborene zu Priestern und Seelsorgern mache, um ganz allein unbeschränkt die indischen Kirchen beherrschen zu können *).

Diese Zeugnisse sind nicht die einzigen, die man gegen die Jesuiten anführen kann. Außer den Berichten, welche von Zeit zu Zeit die Dominikaner und Kapuziner an den päpstlichen Hof erstatteten, finden wir ihren außerordentlichen Kaufhandel auch in den Nachrichten erwiesen, welche verschiedene Commandanten der Colonien oder der Flotten gedruckt der Welt vor Augen legten. Unter diesen verdient Herr Martin, Generalgouverneur der französischen Besitzungen in Indien, die meiste Glaubwürdigkeit. „Außer den Holländern, sagt er **), treiben die Jesuiten den ausgebreitetsten und reichsten Handel in Indien. Er übertrift bey weitem noch den Handel der Britten, der Dänen und anderer Völker. Ich gestehe es sehr gern, daß einige Jesuiten im wahren Geiste des Evangeliums nach Osten gekommen; und diese sind es auch eigentlich, welchen ihre Gesellschaft das Bekehrungsgeschäft anvertraut. Allein ihre Anzahl ist sehr unbedeutend, und sie sind sicher nicht diejenigen, welche eine Wissenschaft von

*) Histoire génerale de la Compagn. de Jesus. *Tom. IV. Art. XII. pag.* 199.

**) Journal d'un Voyage aux Indes Orientales, par Mr. Du Quesne Chef d'Escadre en 1690. *Tom. III. pag.* 114. *et seq.*

den Geheimniſſen ihres Ordens haben. Letztere ſind in Wahrheit weltliche Jeſuiten, die es nicht zu ſeyn ſcheinen, weil ſie keinen Jeſuitenrock tragen, und zu Surate, zu Goa, zu Agra, und allenthalben, wo ſie ſich feſtgeſetzt haben, für das gehalten werden, was der Augenſchein zeigt, nämlich für Kaufleute. Es iſt erwieſen, daß es Leute von allen Nationen, ſelbſt Armenier und Türken giebt, welche dem Intereſſe der Geſellſchaft Jeſu unentbehrlich ſeyn können.“

„Dieſe verkleideten Jeſuiten miſchen ſich in alles, und ſie wiſſen genau, bey welchem Kaufmanne oder Bankier von dieſer oder jener Waare die beſten Produkte zu finden ſeyen. Die geheime Correſpondenz, welche ſie ununterbrochen wechſelſeitig führen, unterrichtet ſie genau, welche Waaren und bey welcher Nation ſie kaufen müſſen, um davon den beſten Vortheil zu ziehen. Dieſe verborgenen Jeſuiten verſchaffen ihrer Geſellſchaft einen unermeßlichen Gewinn, und ſie dürfen dafür auch niemanden Rechnung geben, als ihr, in der Perſon wahrer Jeſuiten, welche unter der Kleidung ihres heiligen Stifters die Welt durchlaufen, und von den Obern aus Europa, die ſie mit ihrem Vertrauen und ihren Geheimniſſen beehren, die beſondern Vorſchriften erhalten, welche von den verkleideten Jeſuiten befolgt werden müſſen. Dieß geſchieht denn auch mit großer Pünktlichkeit, weil dieſe Jeſuiten außer dem Gelübde eines blinden Gehorſams ſich auch noch eidlich verpflichten, das Geheimniß zu verſchweigen, und alle ihre Kräfte zur Aufnahme und zum zeitlichen Vortheil der Geſellſchaft zu verwenden. Dieſe verkleideten und in alle Welt zerſtreuten Jeſuiten, die ſich an gewiſſen Zeichen kennen, handeln alle nach einem gemeinſchaftlichen Plane, und nur bey ihnen allein hat jenes Sprüchwort nicht ſtatt: So viele Köpfe, ſo viele Sinne! Der Geiſt der Jeſuiten iſt immer der nämliche, und keiner Veränderung, vorzüglich was den Kaufhandel betrift, unterworfen.“

„Mit den Waaren, die ſie aus Indien, unter dem falſchen Vorwande ihrer Miſſionen nach Europa ſenden, machen ſie große Geſchäfte. Sie ſenden dieſelben geradenweges an verkleidete Jeſuiten, welche viel darauf gewinnen können, weil ſie ſolche aus der erſten Hand erhalten. Dieſe Art von Handelſchaft, ſo beträchtlich ſie auch war, haben die Jeſuiten ſo geſchickt zu verheimlichen gewußt, daß ſich in Europa noch niemand öffentlich darüber zu beſchweren getraute. Denn die Franzoſen, welchen dieſer Handel vorzüglich nachtheilig war, ſahen ſich bis dahin der nöthigen Beweiſe entblößt, dieſen Unfug öffentlich rügen zu dürfen *). Die übrigen Nationen haben wenig Antheil daran genommen, und es nicht ungern geſehen, wenn die Franzoſen zu Schaden gekommen ſind. Er (Martin) habe ſchon öfters das nämliche nach Frankreich geſchrieben. Seine Schriften, die er dahin geſchickt habe, wären aufrichtig und umſtändlich geweſen. Mehr hätte er unter ſolchen Umſtänden nicht thun können. Allein die Oſtindiſche Handelskompagnie ſey ſo weit davon entfernt geweſen, dieſen ſo nachtheiligen Mißbräuchen abzuhelfen, daß er von ihr vielmehr wiederholt die ausdrücklichſten Befehle erhalten habe, den Jeſuiten alles, was ſie von ihm als Gouverneur verlangen würden, zu bewilligen, und ihnen ſo oft, als ſie es forderten, Geld vorzuſtrecken. Dieſer Umſtand machte ſie ſo übermüthig, daß nur allein Pater Tachard der Compagnie über 150000 Piaſter oder 450000 Livres ohne alle Schuldverſicherung ſchuldig ſey. Auf der Eskadre des Herrn Du Quesne befanden ſich für die Jeſuiten in Oſtindien 58 Ballen, deren kleinſter größer war als diejenigen, die der Compagnie gehörten. Dieſe Ballen enthielten keine Reliquien, Roſenkränze, Agnusdei, oder andere Waffen der apoſtoliſchen Miſſion, ſondern gute und ſchöne

*) Am allermeiſten hatten ſie die Hofjeſuiten zu fürchten, welche unter Ludwig XIV. und XV. die meiſten Kabinette der europäiſchen Mächte beherrſchten.

Kaufmannswaaren aus Europa. Solche Verſendungen geſchehen mit allen franzöſiſchen Kriegsſchiffen, die nach Indien gehen. Diejenigen Jeſuiten, die mit den Banianen Diamanten und Perlen ſuchen, thun ebenfalls dem Handel der Oſtindiſchen Compagnie den größten Abbruch, und ſchänden überdies den chriſtlichen Namen. Sie kleiden ſich wie die Banianen, reden ihre Sprache, eſſen und trinken mit ihnen, und beobachten die nämlichen Gebräuche. Wer ſie nicht kennt, würde ſie für wahre Baniane halten. Alles dieſes geſchieht unter dem betrüglichen Vorwande, ſie zu bekehren, indeß ſie ihnen allenthalben nachfolgen, und mit ihnen ein um ſo einträglicheres Commerz treiben, da es nicht in die Augen fällt. Ein Beweis, daß es dieſen Miſſionarien keinesweges um Religion zu thun ſey, iſt der beſondere Umſtand, daß ſie noch nie einen Banian bekehrt haben. Einer derſelben, der mit ihnen drey weite Reiſen that, hat mich verſichert, daß in dieſer ganzen Zeit faſt nie von Religionsſachen geſprochen worden ſey."

„Zwey Jeſuiten kamen vor einigen Wochen nach Pondichery, und nahmen von den Waaren, die auf unſern Schiffen aus Frankreich hieher kamen, dreyſſig Ballen in Empfang, die ſie nach Madras, wo ſie ſich gegenwärtig befinden, weiter ſpedirten. Dieſer Umſtand beweiſet ihren Kaufhandel ſowohl, als ihr ſträfliches Verſtändniß mit den Feinden der franzöſiſchen Krone *). Es iſt wahr, jene beiden Jeſuiten waren Portugieſen. Aber warum liefert ihnen Pater Tachard die dreiſſig Ballen aus? Und warum lieferten dieſe die Waare gerade in eine feindliche Feſtung? Dieſe Jeſuiten ſind indeſſen diejenigen, die über den Verkauf der europäiſchen Waaren disponiren, da die in den Seeſtädten Wohnenden nur ihre Faktors ſind. Pater Tachard aber und andere ſeiner Art ſind die Direk-

*) Frankreich war damals mit England im Kriege verwickelt.

teurs des ganzen Commerzes und die eigentlichen Generaleinnehmer der Societät *)."

Auf den Antillen gewann der Pater de la Vallette die Hälfte auf den Waaren, die er nach Frankreich sandte. Durch seine Hände gingen beynahe alle Fonds von diesen Inseln **). Der Cardinal Saldanha hat den Kaufhandel der portugiesischen Jesuiten, die beständig zwey Schiffe in ihren Diensten hatten, mit hinlänglichen Zeugnissen erwiesen. Alle ostindischen Seefahrer sprechen mit Erstaunen von ihrem ausgebreiteten Commerz. In Europa hatten sie ihre Banken. In den reichsten Handelsstädten, in Marseille, Paris, Genua, Rom u. a. d. waren Jesuiten-Bankiers. In allen ihren Häusern verkauften sie öffentlich Spezereyen; und um es mit einigem Rechte thun zu können, ließen sie sich von Papst Gregor XIII. eine Bulle ausfertigen, worin ihnen die Ausübung der Arzeneywissenschaft erlaubt wurde. Ihre Apotheke zu Lyon ist bekannt. Noch ansehnlicher ist jene von Paris dadurch geworden, weil alle Apotheker ihren Theriak den Jesuiten abnahmen. In Rom trieben sie ohngeachtet aller päpstlichen Verbote den Brod-Spezerey- und Weinhandel ***).

Der Geldhandel oder der Wucher war ihnen nicht weniger einträglich. Nach dem Zeugnisse des Cardinals Tournon nehmen die Jesuiten zu Pecking 25 bis 27 Prozente für dargeliehenes Geld. Sie machen sich in China sogar kein Bedenken, 100 Prozente zu fordern. Dieser Gewinn, sagten sie, ist allerdings erlaubt, weil wir auf Kredit borgen.

*) Memoires apologetiques de Mr. *Norbert. Tom. III. Liv. I. pag.* 89 — 95.

**) Histoire générale des Jesuites. *Tom. IV. Art. XII. pag.* 201.

***) Ibid. l. c.

Aus alle dem ergiebt ſich die natürliche Folge, daß s den Jeſuiten nicht an hinlänglichen Mitteln fehlte, ihren Gegnern zu ſchaden. Man begreift nun ſehr leicht, daß ornämlich in den oſtindiſchen Streitigkeiten kein Papſt zum wecke kommen konnte, weil die Jeſuiten ein beſonderes ntereſſe hatten, ihre Gegner nicht aufkommen zu laſſen. Man begreift, daß ſelbſt die Gouverneurs der europäiſchen Beſitzungen in Indien bey weitem zu ſchwach waren, ihren ntriken und ihrem Ungehorſame Widerſtand zu leiſten. Was ſie nicht durch Ränke vermogten, das gelang ihnen mr zu oft durch Beſtechungen.

Achtes Kapitel.

Geſchichte der Jeſuitiſchen Miſſionen in Weſtindien. Ihre Regierung in Paraguay.

Weſtindien iſt nicht minder, als Oſtindien, ein Gegenſtand jeſuitiſcher Politik geworden. Schon gleich nach Entſtehung des Ordens wagten ſich einige Bekehrungshelden nach Braſilien, Peru, und Maragnon. Wir dürfen nicht glauben, was uns die Jeſuiten von den außerordentlichen Fortſchritten des Chriſtenthums in allen dieſen weitläuftigen Ländern melden. Was ihnen an andern Orten ihr Apoſtelamt erſchwerte, das gilt auch vornämlich von dieſen Amerikaniſchen Provinzen, deren Bewohner bey weitem wilder, und, gereizt durch die Grauſamkeiten ihrer Beſieger, noch um vieles grauſamer und mißtrauiſcher gegen die Europäer geworden ſind, als es die Japoneſen, Chineſen und Malabaren waren. Wenn es weiter nichts brauchte, als den armen Indianern, die ſie tauften, Roſenkränze an die Hand, Agnusdei an den Hals und einige Bildchen zwiſchen die Finger zu hängen: ſo haben dieſe Miſſionarien freylich ganz außerordentliche Bekehrungen gemacht. Allein

mit dergleichen Charlatanerien war dem Chriſtenthum eben ſo wenig, als den Monarchen gedient, welche in der löblichen Abſicht, dieſe wilden Völker durch chriſtlichen Unterricht geſelliger zu machen, mit großem Aufwande Miſſionen in jenen beſiegten Provinzen anlegten.

Doch äußerten ſich auch hier frühzeitig die weitausſehenden Abſichten des Ordens. Man konnte bald ſehen, daß es den Jeſuiten nicht um die Ehre der Religion und um den Vortheil ihrer chriſtlichen Monarchen, ſondern um eigenes Intereſſe zu thun war. Sie fanden die Religion die ſie predigten, ſehr bequem, die armen Völkerſchaften unter ein bey weitem verhaßteres Joch von Dienſtbarkeit und Sklaverey zu beugen, als jenes war, unter welchem ſie bisher aus Furcht vor ſpaniſchen und portugieſiſchen Kanonen ſeufzten. Ihre Bemühungen ſind ihnen auch treflich gelungen, und die Welt hat mit Erſtaunen geſehen, daß ſie mit Sklaven, die es durch Religion geworden, zweyen mächtigen Kronen die Spitze bieten konnten *).

Der Plan, den die Jeſuiten hiebey befolgten, macht ihrer Politik viele Ehre. Kaum wurden ſie von den Dominikanern nach Paraguay berufen, um mit ihnen gemeinſchaftlich an der Bekehrung der wilden Völker dieſer Provinz zu arbeiten; als ſie ſogleich, gereizt von der glücklichen und fruchtbaren Lage derſelben, auf den Einfall geriethen, ſich dieſes Reiches als eines Eigenthums anzumaßen. Die Spanier, welche daſelbſt über verſchiedene Diſtrikte als Statthalter die Herrſchaft führten, hätten

*) Die Schriften, welche der portugieſiſche Hof zur Rechtfertigung ſeines Verfahrens gegen die Jeſuiten bekannt gemacht hat, geben hierüber die deutlichſten Aufſchlüſſe; wenn gleich Herr von Murr an verſchiedenen Orten ſeines Journals zur Kunſtgeſchichte, und vornämlich in der Geſchichte der Jeſuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal, und in den Reiſen einiger Miſſionarien der Geſellſchaft Jeſu in Amerika ſie zu vertheidigen ſucht.

ihnen in ihren Abſichten ſehr hinderlich ſeyn können. Sie mußten alſo dieſe zuvörderſt entfernen. Es gelang ihnen auch treflich, indem ſie dieſelben am Hofe zu Madrit im Jahre 1609 als hochmüthige, habſüchtige, grauſame und liederliche Leute anſchwärzten, die der Fortpflanzung des Chriſtenthums die meiſten Hinderniſſe in den Weg legten. Nach dieſen Beſchuldigungen legten ſie dem frommen königlichen Hofe den Entwurf einer chriſtlichen Republik vor, nach welchem die ſchönen Tage der erſten Chriſtenheit in dieſer Barbarey wieder hergeſtellt werden ſollten. Die Vorſchläge, welche die Jeſuiten dem Hofe machten, beſtunden darin, daß die ſpaniſchen Gouverneurs abgeſchaft, und ihnen erlaubt werden ſollte, beſondere und ſtete Wohnungen aufzuſchlagen, wo die Indianer unter ihrer (der Jeſuiten) Aufſicht, ein von ſpaniſcher Statthalterſchaft unabhängiges, ruhiges, einträchtiges, und nach Art der erſten Chriſten gemeinſchaftliches Leben führen könnten, übrigens aber den König von Spanien für ihren Oberherrn erkennen, und ihm einen jährlichen Tribut abſtatten ſollten *). Philipp III. war mit dieſem Entwurfe zufrieden, und gab den Jeſuiten alle Indianer frey, die ſie bekehren würden.

Die Ausführung dieſes Entwurfs iſt ihnen indeſſen auf eine Art gelungen, die ihnen eben ſo vielen Ruhm als Tadel zugezogen hat. Die Einrichtung, die ſie trafen, dieſe durch ſpaniſche Grauſamkeiten verſcheuchten Menſchen aus ihren Höhlen zu einem gemeinſchaftlichen Leben hervorzulocken, verdient die Aufmerkſamkeit und die Bewunderung aller Geſetzgeber. Durch den Reitz der Liebe und Sorgfalt, und durch unaufhörliche Schmeicheleyen, gelang es ihnen gar bald, dieſem rohen Volke unvermerkt einen Geſchmack an Ordnung beyzubringen. Sie gewöhnten ſie

*) Histoire du Paraguay par le Jesuite *François Xavier de Charlevoix.* Tom. II. Liv. V. pag. 34.

allererſt an den Feldbau und Viehzucht, und unterrichteten ſie in der Kunſt, ſich ordentliche Häuſer und Wohnungen zu bauen. Jemehr ſie vorhin vor ſpaniſchen Canonen zitterten, um ſo mehr wurden ſie gerührt, da ihnen die Jeſuiten mit Liebe und Sanftmuth entgegen kamen.

Solchergeſtalt wurden dieſe Miſſionarien die Geſetzgeber und Regenten eines Volks, das ſich in kurzer Zeit außerordentlich vermehrte. Der ganze Grund ihrer politiſchen und geiſtlichen Geſetzgebung war die Religion, aber ſie offenbarten ſie dieſen Völkern auf eine ganz eigene Art. Sie machten ſich ſelbſt zu Orakeln eines Gottes, deſſen Geſetze ſie predigten; und das Gebot eines blinden und unbeſchränkten Gehorſams gegen dieſe Orakel war das erſte Princip ihrer Religion. Es koſtete ſie keine Mühe, ein Volk, welches ihnen ſeine Freyheit und ſein Leben zu verdanken hatte, unvermerkt auf den Begriff zu lenken, daß keine höhere Macht und Gewalt auf Erden ſey, als jene der Jeſuiten. Dieſer Begriff wurde alſo mit einer außerordentlichen Verehrung gegen die Miſſionarien verbunden. Man empfing ihre Befehle nur auf den Knien, und hielt es für einen hohen Gewinn, den Ermel oder den Rockſaum dieſer Väter küſſen zu dürfen.

Die Lebensart, die Polizey und die Künſte, die ſie in dieſer Republik einführten, entſprach vollkommen den hohen Abſichten des Ordens. Alle Einwohner wurden zur Arbeit angehalten. Der Müßiggang, und folglich die Laſter, die ihn begleiten, waren ganz unbekannt. Die Männer arbeiteten auf den Feldern; die Weiber erhielten alle Wochen eine beſtimmte Portion Flachs oder Baumwolle, die ſie in einer gewiſſen Zeit geſponnen liefern mußten, und die Kinder hatten ihr beſtimmtes Tagewerk. Verſchiedene Künſte wurden aus Europa nach Paraguay verpflanzt, und man bildete Mahler, Bau- und Tonkünſtler.

Die öffentlichen Luſtbarkeiten beſtunden in Schauſpielen, die ſie mit eben der Pracht als ihren Gottesdienſt aufführten. Die Policey beſorgten gewiſſe Vögte, welche die Jeſuiten anſtellten, und die von ihnen ganz abhängig waren. Auch das geringſte Verſehen wurde von ihnen beſtraft. Jährlich war ein Generalkongreß, auf welchem die vornehmſten Jeſuiten erſchienen, und ſowohl den Zuſtand der Kaſſen, als überhaupt die geſammte Adminiſtration unterſuchten. Auf dieſen Cyngreſſen wurden allen Unterbeamten und Vögten entweder neue Verhaltungsbefehle oder die Abänderung der alten ertheilt.

Bey alle dem ging das Hauptabſehen der Jeſuiten dahin, dieſe Völker in einer gänzlichen Unwiſſenheit zu erhalten. Sie entfernten von ihnen jeden Grad von Kenntniß, den ſie mißbrauchen konnten. Alles Eigenthum, und alle geſellſchaftliche Ungleichheit war unter ihnen aufgehoben. Die Früchte ihrer Arbeit gehörten der Obrigkeit; und dieſe ließ ihnen nur ſo viel, als ſie zum nothdürftigſten Unterhalte nöthig hatten. Man begreift, wie wichtig die Schätze ſeyn mußten, welche der Orden aus einer Provinz zog, deren Bewohner einzig nur zum Vortheile der Miſſion arbeiteten, ohne dafür einen andern Lohn, als den nothdürftigſten Unterhalt zu beziehen. Man begreift auch, wie vieles den Jeſuiten daran gelegen ſeyn mußte, alle Gemeinſchaft zwiſchen Paraguay und Europa zu unterbrechen, und jeden Ausländern, und vornämlich den Spaniern den Eintritt in ein Land zu verweigern, welches ganz unter ihrer Herrſchaft ſtund.

Ohne mich in eine Unterſuchung einzulaſſen, in wie ferne dieſe Völker unter einer ſolchen Herrſchaft glücklich oder unglücklich waren, will ich mich nur bloß darauf einſchränken, zu beweiſen, daß die Jeſuiten bey der Errichtung dieſer Republik mehr auf ihren eigenen Vortheil, als auf die wahre Veredlung ſeiner Bewohner Bedacht genom-

men haben. Ich werde mich hiebey einzig auf die offiziellen Nachrichten beziehen, welche die portugieſiſchen Kommandanten ihrem Hofe erſtatteten, der ihnen in neuern Zeiten die Unterſuchung der Beſchaffenheit des Miſſionslandes in Paraguay auftrug.

„Im Jahre 1731 fand der Generalgouverneur der Stadt Potoſi, Don Matthia de Anglose Gortari*), dieſes Land in 36 Kirchſpiele oder Reduktionen eingetheilt, deren jede über 10000 Familien in ſich begriff. Hier nun herrſchte ſo ein Ueberfluß an Schätzen und Gütern, daß ein einziges Kirchſpiel im Stande war, ſechs andere, und ein Collegium von unzähligen Jeſuiten zu verſorgen. Auch die unbeträchtlichſte Reduktion hatte gegen 40000 Ochſen und Kühe, und viele fruchtbare Felder, worauf alle Arten von Getraide, und inſonderheit Baumwolle gepflanzt wurde, welche die Jeſuiten von Indianerinnen ſpinnen und weben ließen. Eben ſo wurde auch ſehr viel Zucker und Taback gebaut, mit welchem ſie große Geſchäfte machten.

Allenthalben waren Werkſtätte von Indianern, die in Gold und Silber arbeiteten, und Meiſter, die im Gießen, oder mit dem Hammer, oder in andern Arten von Arbeit ſich hervorthaten. Es gab daſelbſt auch Werkſtätte von Schmieden, Schloſſern und Gewehrfabriken. Sie goſſen Kanonen, Mörſer, und alle andre Waffen, wie auch Werkzeuge von Eiſen, Stahl, Erz, Zinn, und Kupfer, die ſie zu den Kriegen, die ſie führten, zu ihrem eigenen Nutzen oder für diejenigen gebrauchten, die ihnen ſolche abkaufen wollten. Es befanden ſich daſelbſt Bildhauer, Holzſchnitzer, Kupferſtecher, und vortreffliche Mahler.

Mit verſchiedenen Kräutern, die in dieſem Miſſionslande wuchſen, und vorzüglich mit dem ſogenannten Pa-

*) Sammlung der neueſten Schriften, welche die Jeſuiten in Portugal betreffen. Band III. S. 226 u. f.

raguaykraut trieben ſie faſt in der ganzen Welt einen außerordentlichen Handel. Außerdem führten ſie jährlich 60 bis 80000 Ellen Baumwollenzeug aus, die ſie zu fünf bis ſechs Realen die Elle verkauften, und eine Menge Zukker, Tobak, Felle und andere Handlungsprodukte.

Die erſtaunlichen Geldſummen, welche die Jeſuiten aus dieſem Handel zogen, wurden von den Miſſionen in Verwahrung genommen. Alle ſechs Jahre kamen Generalprokuratoren in dieſe Provinz, ließen ſich Rechnung ablegen, und verſchickten die Summen entweder in Wechſeln oder in Baarſchaft nach Rom.

Die armen Indianer mußten in einer außerordentlichen Knechtſchaft leben. Ob ſie gleich unaufhörlich für die Jeſuiten arbeiteten, ſo erhielten ſie dafür Speiſe, Trank und Kleidung nur ſparſam und kärglich. Dabey verfuhren jene ſo ſtreng gegen ſie, daß ihr Elend bey weitem noch alle Grenzen der Sklaverey übertraf. Wenn ſie etwas gegen ihre Miſſionsväter verſahen, wurden ſie manchmal mit dem Tode beſtraft.*

In allen Kirchſpielen wurden große Magazine angelegt, worin ſich alle verkaufbaren Waaren, Gold, Silber und Diamanten befanden. Ihre vornehmſten Handelsplätze waren Santa Fè, Buenos Ayres und Tucuman. Dahin verführten ſie ihre meiſten Artickel; und man hat berechnet, daß ihnen dieſer Handel jährlich über zehn Millionen Speziesthaler einbrachte.“

Der Verfolg dieſes ſehr weitläufigen Berichts bezieht ſich inſonderheit auf die Verfahrungsweiſe der Jeſuiten in ihren Miſſionsgeſchäften, und auf ihre Kriege, die ſie mit den benachbarten Völkern führten. Man erſieht darin, daß ſich dieſe Väter ſehr gut auf die Taktik verſtunden, und ungemein geſchickte Feldherrn waren. Die europäiſchen Jeſuiten hatten große Beweggründe, dieſe Dinge der Welt zu verheimlichen, und die Nachrichten, die der Hof von Portugal davon bekannt werden ließ, für un-

erhörte Läſterungen auszuſchreyen. Außer der Rechtfertigung, die der berühmte Muratori auf die einſeitigen Berichte der Jeſuiten übernahm *), hat auch der Jeſuite Charlevoix in ſechs Bänden eine Geſchichte von Paraguay geſchrieben, worin er mit vieler Geſchicklichkeit, aber vergebens, die Vorwürfe, die ſeinem Orden gemacht wurden, abzulehnen ſucht. Gleichwohl aber wird ſich die Welt nimmermehr bereden können, daß der portugieſiſche Hof weniger Glauben verdiene, als die Schutzſchriften und die Pasquille, welche die Jeſuiten gegen dieſen Hof in der ganzen Welt ausgeſtreut haben.

Neuntes Kapitel.

Grauſames Verfahren der Jeſuiten gegen die Biſchöfe Cardenas und Dom Palafox.

Die Privilegien, womit der päpſtliche Stuhl ſo verſchwenderiſch den Orden der Jeſuiten verſah, hatte die Glieder deſſelben ſehr hochmüthig gemacht; und ſie nahmen davon bey unzähligen Gelegenheiten Anlaß, die Vorſteher der Kirche, Biſchöfe und Pfarrer, in ihren Rechten zu kränken. Wäre es dabey allemal geblieben, ſo würde man es ihnen noch verzeihen, wenn ſie ſich auf Privilegien berufen haben. Aber ſie hatten ſicher keines aufzuweiſen, worin ihnen erlaubt worden, diejenigen zu Tode zu quälen, die ſich ihren Vorrechten widerſetzten. Und doch war dieß die gemeinſame Praktik ihres Ordens. Unter mehreren Beyſpielen will ich nur den Biſchof von Pa-

*) Il Christianesimo felice nelle Missioni de' Padri della Compagnia di Giesu nel Paraguai. 4. Muratori hat noch vor ſeinem Tode öffentlich bereuet, dieſes Werk geſchrieben zu haben.

ragnay, Bernardin de Cardenas, und den Biſchof von Angelopolis, Dom Johan de Palafox anführen.

Cardenas wurde im Jahre 1641 zum Biſchof von Paraguay ernannt. Drey Jahre lebte er ſehr friedlich in ſeinem Bisthume. Aber kaum ließ er ſich verlauten, als Viſitator, zwanzig Pfarreien in den Provinzen Parana und Uraguai, wovon die Jeſuiten Meiſter waren, zu bereiſen, als dieſe ſeine unverſöhnlichſten Feinde wurden. Es war ihnen daran gelegen, einen Beſuch zu verhindern, welcher nur zu leicht ihren ſchlimmen Handel an das Licht gebracht hätte *). Allermeiſtens aber war es ihnen darum zu thun, ihre außerordentlichen Schätze, die ſie in dieſen Provinzen beſaßen, und die kriegeriſche Verfaſſung zu verbergen, in welche ſie bereits die von ihnen unterjochten Indianer geſetzt hatten. Um alſo den Biſchof von ſeiner vorhabenden Viſitation abzulenken, verſuchten ſie es anfangs mit Beſtechungen und Schmeicheleyen. Als aber dieſe Kunſtgriffe vergebens waren, brauchten ſie Liſt und Gewalt. Sie fingen damit an, daß ſie die biſchöfliche Macht und Gerichtsbarkeit des Herrn de Cardenas beſtritten, und auf allen Kanzeln und in allen Beichtſtühlen ſich verlauten ließen, daß man dem Biſchofe keinen Gehorſam ſchuldig ſey, indem er ſich mit Gewalt aufgedrungen hätte. Sie giengen noch weiter; ſie beſtachen den ſpaniſchen Gouverneur mit 30000 Thalern **), und bewogen ihn, den unglücklichen und verläſterten Biſchof mit gewaffneter Hand aus ſeiner Kirche zu verſtoßen, und auf einen kleinen Schiffernachen zu ſetzen, auf welchem er ohne Ruder und Hülfe als ein Spiel des Stromes und des Windes faſt einen Weg von 80 Meilen bis nach las Cor-

*) Histoire de la persecution du saint Eveque *Dom Bernardin de Cardenas*. Chap. II. §. 17. pag. 18.

**) Ibid. l. c. Chap. III. §. 24. pag. 21.

rientes ſchwamm. In dieſer Stadt, welche zum Kirchſpiele des Metropolitanbiſchofs von Buenos-Ayres gehört, hielt ſich Cardenas zwey Jahre auf, indeſſen die Jeſuiten und der von ihnen gewonnene Gouverneur zu Aſſumpzion, der Reſidenz des verſtoßenen Biſchofes, die unglaublichſten Ausſchweifungen begiengen. Unter andern gewaltthätigen Schritten, wozu ſich letzterer von den Jeſuiten verleiten ließ, that er auch dieſen, daß er allen Chriſten unter Todesſtrafe verbot, in einer andern, als in der Kirche der Jeſuiten Meſſe und Predigt anzuhören.

Die königliche Regierung zu la Plata, wohin ſich Cardenas mit Beſchwerden gegen den Gouverneur und die Jeſuiten wendete, that den Ausſpruch, daß der verſtoßene Biſchof wieder in ſeine Kirche und in ſeine Rechte eingeſetzt werden ſollte. Allein ſeine hitzigen Gegner ließen es hiezu nicht kommen. Er wurde zum zweytenmale verſtoßen. Der bald darauf erfolgte Abtritt des Gouverneurs von der Regierung verſchaffte ihm Gelegenheit, von ſeiner verlaſſenen Kirche wieder Beſitz zu nehmen. Er erſchien, und das Volk frohlockte über die Gegenwart eines Biſchofes, den es verehrte. Aber die noch immer unbefriedigte Rachbegier der Jeſuiten, die in der Kunſt, ihre Gegner zu quälen, keine mittelmäßigen Köpfe waren, erfand bald neue Ränke, den Biſchof in ſeinem Beſitze zu beunruhigen. Sie zogen einige unwürdige und mißvergnügte Domkapitularen auf ihre Seite, und erklärten den Biſchofsſitz für erledigt. Während dieſer ärgerlichen Kirchenſpaltung begegneten ſie dem Biſchofe mit einem Uebermuthe, der nicht ſeinesgleichen hatte. Alle liederlichen Spanier, die ſich durch Laſter und Frevel in üblen Ruf gebracht hatten, ſchloſſen ſich an die Jeſuiten, denen dieſe Gäſte um ſo willkommner waren, nachdem ſie in ſo niederträchtigen Gemüthern keine Regungen von Ehre und Tugend mehr zu unterdrücken hatten, ſondern ſie gleich auf der Stelle, ſo wie ſie waren, zu verworfenen Werkzeugen ih-

ter Rache brauchen konnten. Mit ſo verwegenen Sündern griffen ſie den unglücklichen Biſchof mit offenbarer Gewalt an, läſterten ihn, und empörten ſich gegen die Ausſprüche des königlichen Gerichtes zu la Plata.

Mittlerweile erſchien der neue Gouverneur zu Aſſumpzion. Er bezeugte ſein Mißfallen über die Faktion, die ſich gegen den Biſchof erhob. Allein er wurde bald von den Jeſuiten gewonnen. Sie hatten ſich durch ihre Ränke am Hofe zu furchtbar gemacht, als daß es ein königlicher Bedienter je hätte wagen dürfen, ungeſtraft und ungekränkt dem Intereſſe ihrer Geſellſchaft entgegen zu handeln. Es war ihnen, zumal in ſo entfernten Ländern, eine Sache von geringer Bedeutung, mittelſt ihrer Agenten am Hofe diejenigen zu ſtürzen, die ihnen in entlegenen Reichen hätten ſchaden können; und es war ſich nicht zu verwundern, wenn die Gouverneurs der ſpaniſchen, portugieſiſchen und franzöſiſchen Provinzen, ſich zuförderſt um die Gunſt der Jeſuiten bewarben, um nicht vor der Zeit jener einträglichen Vortheile beraubt zu werden, welche gemeiniglich mit dergleichen Gouvernements in den eroberten oſt- und weſtindiſchen Provinzen verbunden waren.

Dieſe Furcht vor der Macht der Jeſuiten bewog eigentlich den neuen Gouverneur, den unglücklichen Biſchof zu verlaſſen, und ſich auf die Seite ſeiner Gegner zu wenden. Er mußte es auf ſich nehmen, den Cardenas zu vertreiben, und belagerte ihn zu dem Ende in ſeiner eigenen Kirche funfzehn Tage hinter einander. Man hatte das Abſehen, ihn Hungers ſterben zu laſſen, und verbot unter Todesſtrafe, ihm Speiſe und Trank zu reichen. Nur dasjenige, was einige gerührte Chriſten mit Lebensgefahr durch die kleine Oeffnung des Kirchenfenſters hinein warfen, rettete ihn noch von dem grauſamſten Hungertode. Der Gouverneur, den das Elend und die Standhaftigkeit dieſes verfolgten Prälaten rührte, hob endlich die Bela-

gerung auf, und ſuchte die Jeſuiten auf gemäßigtere Geſinnungen zu lenken. Vergebens! Ihre Rache kannte keine Grenzen. Sie konnte nur durch die gewaltthätige Vertreibung oder durch den Tod des Biſchofes befriedigt werden.

Aber bald gewann die Sache eine andere Wendung. Der Gouverneur ſtarb plötzlich, und der Biſchof wurde zufolge einer einmüthigen Wahl, von der Stadt Aſſumpzion auf deſſen Stelle erhoben. Unſtreitig haben ſich die Jeſuiten durch ihre eigene Hitze, und vornämlich dadurch, daß ſie mit zu offenbarer Gewaltthätigkeit zu Werke giengen, ihre Sache verdorben. Sie hatten ſich bey den Einwohnern dadurch ſchon allzu verhaßt gemacht, als daß es ihnen ſo leicht hätte gelingen können, eine Wahl zu hintertreiben, die ihnen nicht anders als gefährlich ſeyn konnte: Sie waren in dieſer Stadt der allgemeine Gegenſtand des Haſſes und der Verabſcheuung geworden. Sie durften, ohne Gefahr, ſich nicht einmal mehr öffentlich zeigen *). Man beſchuldigte ſie, durch ihre Ränke die öffentliche Ruhe geſtört, und eine Kirchenſpaltung veranlaßt zu haben. Man bezüchtigte ihre Beichtväter und ihre Prediger einer gefährlichen und aufrühreriſchen Lehre, und man machte von Seite des Stadtrathes dem Gouverneurbiſchofe die nöthigen Vorſtellungen, um ſie als unruhige Köpfe aus

*) Histoire du Paraguay par P. *Charlevoix*. Tom. III. Liv. XII. pag. 174. Der Verfaſſer, ein Jeſuite, hütet ſich ſehr ſorgfältig, die wahre Urſache dieſer Verabſcheuung anzuzeigen. Er behandelt dieſe Geſchichte auf eine Art, daß ſeine Geſellſchaft als der leidende Theil zum Vorſchein kömmt. Demzufolge ſchildert er auch den Biſchof als einen Mann, der mit außerordentlichem Ungeſtüm ſich alle Gewaltthätigkeiten gegen die Jeſuiten erlaubte. Nach ſeinem Vorgeben war Cardenas ein Ungeheuer, und die Jeſuiten Heilige, deren Engelsunſchuld, Geduld und Demuth, über alle menſchliche Begriffe erhaben waren.

der Stadt zu ſchaffen. Dieß geſchah denn auch den 6. März im Jahre 1649.

Die verbannten Jeſuiten dachten bald auf Mittel, ſich an ihrem Gegner zu rächen. Sie thaten dieß an der Spitze von 4000 Indianern, die ſie in der Geſchwindigkeit aus ihrem Kirchſpiele zogen. Sie erwählten ſich eigenmächtig in der Perſon eines gewiſſen Sebaſtian de Leon einen Gouverneur, und eilten mit ihm und im Gefolge einer Armee nach Aſſumpzion. Man belagerte die Stadt, und drang mit Gewalt in dieſelbe. Ein durch liederliche Sitten übelberüchtigter Mönch, den die Jeſuiten zu ihrem Conſervator machten, wagte es, den Biſchof in den Bann zu thun. Man belagerte ihn zehn Tage in ſeiner biſchöflichen Kirche, und trieb ihn endlich mit Flintenkolben hinaus. Der von den Jeſuiten mit eigenmächtiger Gewalt ernannte Gouverneur Leon ließ ihn funfzehn Tage in ein tiefes Loch unter die Erde ſtecken, und endlich auf ein elendes Schiffchen mit einigen Soldaten ſetzen, welche den Auftrag hatten, ihn nicht eher als zu Santa Fe, 200 Meilen von Aſſumpzion, landen zu laſſen *).

Dieſe unerhörte Verfahrungsart hätte die ganze Stadt in Aufruhr bringen können. Allein man wußte dem öffentlichen Ausbruche des Unwillens gleich anfangs zu ſteuern, indem man durch grauſame Beſtrafungen, und vornämlich durch kirchliche Exkommunikationen ein verzagtes und abergläubiſches Volk zum Schweigen gebracht hatte.

Cardenas ſah ſich ſolchergeſtalt ſeiner Würden und ſeiner Ehre beraubt. Es war ihm darum zu thun, beydes zu retten. Er wendete ſich an die königliche Regierung zu la Plata. Allein dieſe war von den Jeſuiten gewonnen. Er ſah keinen andern Weg mehr offen,

*) Histoire de la persecution de Dom *Bernardin de Cardenas*. Part. I. Chap. XVI. n. 237. pag. 96.

als ſich nach Europa zu verfügen, und perſönlich am ſpaniſchen und römiſchen Hofe Gerechtigkeit zu fordern. Die Jeſuiten haben alle erdenkliche Kunſtgriffe erſchöpft, die Thatſachen, deren ſie Cardenas beſchuldigte, entweder zu läugnen, oder in ein falſches Licht zu ſtellen. Ihr Mitbruder, Pater Pedraſa, fieng mit den Vertheidigern des Biſchofes einen ärgerlichen Schriftenwechſel an, und man lieſt nicht ohne Unwillen die Läſterungen, Lügen und Verfälſchungen, deren ſich dieſer Jeſuite bedient, die Wahrheit zu verdrehen *). Allein die Fehler, die ſeine Ordensgenoſſen begiengen, waren zu grob, und das Aergerniß, das daraus entſtund, zu groß, als daß ſie dießmal ungeachtet aller ihrer Kunſtgriffe über ihren Gegner die Oberhand hätten behaupten können. Der Hof von Madrit ließ dieſem Gerechtigkeit wiederfahren, und ſetzte ihn wieder in alle Würden und Ehren ein, deren er von den Jeſuiten beraubt wurde. Nicht weniger günſtig urtheilte auch Papſt Urban VII. welcher die eigenmächtigen Verfügungen der Jeſuiten verwarf. Allein Cardenas überlebte nicht lange die Früchte ſeines Sieges. Er ſtarb, ehe er noch von ſeinem Bisthume Beſitz nehmen konnte.

Ein eben ſo ſchreckliches Beyſpiel von der Verfol-

*) Die ganze Geſchichte von der Verfolgung dieſes Biſchofs, und von den beyderſeitigen Rechtfertigungen befindet ſich im fünften Bande der Morale pratique des Jesuites. Darin ſind denn auch alle gerichtliche Akten und Zeugniſſe angeführt, welche dazu dienen, die Wahrheit der gegen die Jeſuiten angezogenen Thatſachen zu beweiſen. Der Umſtand, daß der Herausgeber dieſer Jeſuitenmoral ein Janſeniſte war, benimmt der Sache ihren Werth nicht, ſo ſehr überhaupt alle Jeſuiten die Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe eines Janſeniſten bezweifeln. Auch haben ſie bis auf dieſe Stunde den Inhalt der Beſchwerden, die in dieſem Werke gegen die Jeſuiten angeführt werden, nicht anders widerlegt, als durch grobe Perſonalläſterungen.

gungsſucht der Jeſuiten war Johann Palafox, Erzbiſchof von Mexiko, und Biſchof von Angelopolis und Oſma. Bis auf den heutigen Tag haben ſie noch nicht aufgehört, das Andenken dieſes frommen Mannes zu läſtern. Vielmehr geben ſie ſich noch immer alle Mühe, am römiſchen Hofe die Canoniſation deſſelben durch unaufhörliche Kabalen zu hintertreiben, indem es ihnen unerträglich ſeyn müßte, einen Mann als einen Heiligen der römiſchen Kirche zu verehren, gegen welchen ſie in beyden Welten ſo ärgerliche Prozeſſe führten.

Der Urſprung des gehäſſigen Zwiſtes, der ſich zwiſchen den Jeſuiten und dem Biſchofe von Palafox erhob, kann von der Habſucht der erſtern hergeleitet werden. Gleich nach Eroberung von Mexiko überließen die Könige von Spanien der biſchöflichen Kathedralkirche alle Zehenden in dieſen Provinzen. Die Jeſuiten, welche ſich in Mexiko während eines kurzen Zeitraumes erſtaunlich bereichert hatten *), ſuchten unter verſchiedenen Vorwänden dieſe Ze-

*) „Ich fand, ſchrieb Palafox an Papſt Innozenz X. beynahe den ganzen Reichthum vom mittäglichen Amerika in den Händen der Jeſuiten. Nur zwey Collegien allein beſitzen gegenwärtig 300,000 Hämmel, ohne das große Rindvieh darunter zu zählen. Da die Kathedralen und andere Religioſenorden kaum drey Zuckerſiedereyen haben, ſo beſitzen im Gegentheile die Jeſuiten nur in der einzigen Provinz Mexiko, in der ſie nicht weniger als zehn Kollegien haben, die ſechs größten. Nur eine einzige Siederey iſt gewöhnlich 500,000 bis gegen eine Million Thaler werth. Es giebt einige, welche einen jährigen Gewinn von 100000 Thaler einbringen. Auſſerdem haben ſie noch mehrere Pächtereyen, wo in Strecken Landes von mehrern Meilen eine ungeheure Menge Frucht angebaut wird. Auch ſehr reiche Silberbergwerke gehören ihren Collegien. Sie haben ihre Macht und ihre Reichthümer auf einen ſo hohen Grad gebracht, daß die Geiſtlichkeit bald genöthigt ſeyn wird, von den Jeſuiten ihr Brod zu betteln ꝛc. — „Er berechnet in der Folge dieſes Schreibens,

henden an ihre Collegien zu bringen. Die bischöflichen Präbendarien, welche sich solchergestalt ihrer einzigen Nahrungsquelle beraubt sahen, fiengen sich darüber zu beschweren an. Palafox trat mit den Jesuiten, um sie von der Unrechtmäßigkeit ihres Verfahrens zu überzeugen, in freundschaftliche Unterhandlungen. Allein mit so vieler Mäßigung er auch zu Werke gieng, so betrugen sich diese nur noch übermüthiger und verwegener. Sie wollten von keinem gütlichen Vergleiche hören, und nöthigten den Bischof, bey der königlichen Regierung in dreyen Instanzen Klage wider die Jesuiten zu erheben. Der Ausspruch des hohen Tribunals war diesen keineswegs günstig, und ihr beleidigter Stolz nahm zu tausend Neckereyen seine Zuflucht, um sich für eine vermeintliche Unbild an Palafox zu rächen. Dieses lieblose und stolze Betragen von Seite der Jesuiten veranlaßte bald einen zweyten Prozeß. Sie fiengen an, sich allmählig der Gerichtsbarkeit des Bischofes zu entziehen, und, wider das ausdrückliche Verbot des Trientischen Kirchenraths, ohne seine Einwilligung das Priesteramt auszuüben. Der Canon dieses Conzils sowohl, als mehrere päpstliche Bullen befehlen allen Ordensgeistlichen ohne Unterschied, an Orten, wo sie Beichte hören und predigen wollen, ihre Vollmachten dazu den Bischöfen oder Generalvikarien vorzuzeigen. Dieß hatten die Jesuiten in der mexikanischen Provinz schon lange unterlassen. Der bischöfliche Generalvikar forderte sie also unterm 6. März im Jahre 1747 auf, ihre Vollmachten vorzuzeigen, und einstweilen, bis dieß geschehen seyn würde, sich des Beichthörens und Predigens zu enthalten *). Die Jesuiten nahmen hierauf keine Rücksicht, und beant-

daß jeder Jesuite, der in Neuspanien sich aufhält, jährlich 2500 Thaler Renten bezieht. Premiere Lettre de Dom Jean de Palafox au Pape Innocent X.

*) Histoire de Dom *Jean de Palafox* dans le Tom. IV. de la Morale des Jesuites. Part. II. Art. II. pag. 57.

worteten die Aufforderung des Generalvikars damit, daß ſie ſagten, ſie hätten ein Privilegium, ihre Vollmachten nicht vorzeigen zu dürfen. Als der Vikar darauf beſtund, ihm wenigſtens dieſes Privilegium zu zeigen, ſo ſagten ſie, ſie hätten noch ein anderes Privilegium, welches ſie davon diſpenſire, jenes vorzuzeigen. Um dieſe boshafte Verſpottung der biſchöflichen Würde noch vollends aufs höchſte zu treiben, ſo befolgten ſie weder die Verordnung des Biſchofs noch ſeines Vikars, und fuhren in ihren chriſtlichen Amtsverrichtungen fort. Palafox verlangte nichts weiter von ihnen, als daß ſie ihn um die Erlaubniß dazu anſprechen ſollten. Allein ihr Stolz, der durch ſo eine Demüthigung äußerſt gekränkt worden wäre, wollte ſich hiezu unter keiner Bedingung verſtehn. Dieſer freche Ungehorſam nöthigte den Biſchof zu einen Schritt, der ihn theuer zu ſtehen kam. Er unterſagte den Jeſuiten unter der Strafe des größern Banns alle prieſterliche Amtsprofeſſion, und verbot allen Chriſten ſeines Kirchenbezirks, bey ihnen zu beichten, oder ihren Predigten beyzuwohnen.

Dieſe biſchöfliche Ordonanz war das Signal einer allgemeinen Empörung. Die Jeſuiten, aus Furcht, daß ihnen das Tribunal der königlichen Audienz nicht nach Wunſch Recht ſprechen möchte, wandten ſich geradehin an den Vicekönig, und beſchwerten ſich, daß Palafox und ſein Vikar in 28 Hauptſtücken das Inſtitut der Geſellſchaft Jeſu angegriffen haben. Ein ſchweres Verbrechen, zumal in den Augen eines Vicekönigs, der von den Jeſuiten durch anſehnliche Geſchenke gewonnen war! Der richterliche Ausſpruch fiel alſo zum Vortheile der letztern aus, indem der Biſchof und ſein Vikar dahin angehalten wurden, ihr Interdikt zurückzunehmen, und die Jeſuiten ungeſtört in dem Beſitze ihres Beicht- und Kanzeltribunals zu laſſen. Palafox, der wohl vorausſah, daß durch ſo ein Verfahren alle hierarchiſche Ordnung in der Kirche

umgeworfen würde, verſuchte alle gelinde Mittel, den Vicekönig von den ſchlimmen Wirkungen zu überzeugen, welche die Befolgung ſeines Ausſpruches unvermeidlich nach ſich ziehen müßte. Er gewann auch ſchon ſo viel, daß jener in ſeinen Geſinnungen zu wanken anfieng; als die Jeſuiten mit einem Male alle gütliche Verhandlungen unterbrachen, und mit offenbarer Gewalt gegen den Biſchof auftraten. Sie thaten ihn und ſeinen Vikar in den Kirchenbann, und zwar mit einer Frechheit, die ihres gleichen nicht hatte. Unter Trompeten- und Paukenſchall ließen ſie die Exkommunikationsſentenz, welche von den gröbſten Läſterungen, Verleumdungen und Infamien gegen die Perſon des Biſchofs und ſeiner Officialen angefüllt war, öffentlich auf den Straßen von Mexiko verleſen. In dieſer Sentenz wurde allen denen, welchen Standes ſie auch ſeyen, die dem Biſchofe gehorchen oder anhängen, mit den ſtrengſten Strafen gedroht. Leute vom Vermögen ſollten um zwey tauſend Dukaten, Unvermögliche mit vierjähriger Feſtungsarbeit, und Leute vom niedrigſten Stande mit zweyhundert Ruthenſtreichen und vierjähriger Sklaverey, ohne alle Appellation und ungehört beſtraft werden *).

Die Feinde des Biſchofes trieben ihre Verwegenheit immer weiter, und zwangen ſogar das Militair, ihren gewaltthätigen Maaßnehmungen den gehörigen Nachdruck zu geben. Darüber ſowohl, als über die boshaften Kabalen, deren man ſich gegen einen Biſchof bediente, welchen alle Stände mit dem wärmſten Enthuſiasmus ſchätzten und liebten, brach das Volk in laute Klagen aus. Die Verlegenheit, worin ſich Palafox befand, war ſehr groß. Er, der vor kurzem die höchſten Würden mit allgemeiner Zufriedenheit bekleidete, ſah ſich nun auf einmal durch die Bosheit unverſöhnlicher Feinde in die Klaſſe der

*) Histoire de Dom *Jean de Palafox*. Part. II. Art. III. pag. 71.

niedrigſten Verbrecher verſetzt. Es hätte ihn freylich nur einen Wink gekoſtet, und das Volk würde ihn mit Waffenmacht gegen die Angriffe ſeiner Gegner vertheidiget haben. Allein er hatte einen Abſcheu vor bürgerlichen Kriegen, und entſchloß ſich vielmehr zu einem Schritt, der ſeiner Menſchlichkeit und Klugheit gleiche Ehre macht. Er entfernte ſich nämlich aus Angelopolis, und hielt ſich in unbewohnten Gebürgen ungekannt und verborgen auf, während er zu gleicher Zeit an den ſpaniſchen und römiſchen Hof die Geſchichte ſeiner Verfolgung berichtete, und ſich dem Ausſpruche beyder höchſter Tribunalien unterwarf. Man kann ohne Thränen die Stellen in ſeinem Schreiben an Papſt Innozenz X. nicht leſen, worin er von dem Ungemach ſpricht, das er während ſeiner Flucht ausgeſtanden hat. „Ich „floh, ſagt er, in Gebürge, und ſuchte in Geſellſchaft von „Skorpionen und Schlangen Sicherheit und Frieden, die „ich in jener unverſöhnlichen Geſellſchaft der Jeſuiten „nicht finden konnte. Nachdem ich zwanzig Tage unter „größter Lebensgefahr und bey einem ſo dringenden Man„gel an Lebensunterhalt dahin brachte, daß ich oft keine „andere Speiſe und Trank als meine Thränen hatte: ſo „fand ich endlich eine kleine Hütte, worin ich mich vier „Monate verbarg *)."

Nach der Flucht des Biſchofes begingen die Jeſuiten unter dem Schutze des Vicekönigs, der ihnen verkauft war, die größten Ausſchweifungen. Ein Uſurpator, der mit Liſt und Gewalt ein fremdes Reich unterjocht, und die Stimme der Freyheit und der Gerechtigkeit mit deſpotiſcher Grauſamkeit betäubt, kann nicht willkührlicher und grauſamer verfahren, als die Jeſuiten. Wer es immer auch nur von ferne wagte, ihre Schritte zu tadeln, den erwar-

*) Seconde Lettre au Pape *Innocent X.* du 8. Janvier 1649. n. 17.

teten Verbannungen, Gefängniſſe, oder das Schafot. Die treueſten Anhänger des unglücklichen Biſchofes hatten kein anderes Mittel, ihr Leben zu retten, als ſich zur Faktion der Jeſuiten zu ſchlagen. Dadurch geſchah es denn auch, daß ſie die meiſten Glieder des biſchöflichen Kapitels auf ihre Seite und dahin brachten, daß der biſchöfliche Sitz für vakant erklärt wurde, obgleich Palafox vor ſeiner Flucht drey Generalvikarien erwählt hatte, die in ſeiner Abweſenheit der biſchöflichen Kirche vorſtehen ſollten. Allein man warf dieſe Generalvikarien in Gefängniſſe, und hob eigenmächtig und wider alle Ehrfurcht, die man der biſchöflichen Würde ſchuldig war, alle Dekrete und Cenſuren, die Palafox wider die Jeſuiten ergehen ließ, mit einer ſo tumultuariſchen Art auf, daß die gröbſten Ausſchweifungen erfolgten. Man nöthigte jedermann, ohne Unterſchied, dem Biſchofe Hohn zu ſprechen, und die Schüler der Jeſuiten erfrechten ſich, in einer öffentlichen Prozeſſion die Würde und die Ehre deſſelben auf eine ganz beyſpielloſe Art zu ſchänden. Sie hingen den Biſchofsſtab an den Schweif eines Pferdes, welches ſie umher führten, und die Biſchofsmütze an die Steigbügel. Dabey ſangen ſie ſchändliche Gaſſenhauer auf den Biſchof, den ſie einen Ketzer ſchalten, und gaben mit einem Stierhorn dem Volke, welches ſie umgab, den Segen *).

So ſchimpflich und mit ſo vieler Wuth läſterte und verfolgte man den unglücklichen Palafox, als auf einmal die Ankunft einer königlichen Flotte aus Spanien der Sache eine andere Wendung gab. Zufolge einer königlichen Ordre, die der Chef dieſer Flotte aus Europa mitbrachte, mußte der Vicekönig ſeine Stelle niederlegen, und ſie dem Biſchofe von Jukaran überlaſſen. Pala-

*) Lettre du *Jean de Palafox* au P. Rada Provincial des Jesuites dans le Mexique.

Palafox trat wieder in den Beſitz ſeines Bisthumes, indem er zu gleicher Zeit ein königliches Schreiben erhielt, worin ſeine Maaßnehmungen gegen die Jeſuiten gebilliget wurden. Bald darauf kamen auch von Rom aus die Dekrete der heiligen Congregation von der Fortpflanzung des Glaubens, und ein päpſtliches Breve, worin alles, was die Jeſuiten wider das Anſehn der biſchöflichen Würde entweder eigenmächtig, oder mittelſt fremder Hülfe unternommen hatten, verworfen wurde. Allein ſo deutlich und ſo beſtimmt der buchſtäbliche Verſtand der königlichen Befehle ſowohl, als der römiſchen Dekrete war, ſo wenig konnten doch die Jeſuiten, welche nun einmal, was es auch koſten mochte, ſich niemanden unterwerfen wollten, ſich damit zufrieden ſtellen. Sie trieben ein unaufhörliches Spiel von liſtigen Ränken; und ungeachtet ihnen der ganze Prozeß ſchon gegen 200,000 Thaler gekoſtet hatte *): ſo verfolgten ſie doch in Amerika und in Europa mit der gleichen Hitze und mit dem gleichen Aufwande eine Sache, die ſchon entſchieden war. Sie beſtürmten die Höfe von Madrit und Rom mit Schriften und Vorſtellungen, und erſchöpften allen Witz, die Thatſachen, deren ſie bezüchtiget wurden, in ein falſches und gehäſſiges Licht zu ſtellen. Sie bedienten ſich der gröbſten Verfälſchungen, der Meineide **), und aller ehrloſen Kunſtgriffe, um zu beweiſen, daß Palafox ſie unſchuldig verfolgt habe. Sie verſchoben ihm alle Wege zu ſeiner Rechtfertigung, die er in perſönlicher Gegenwart dem ſpaniſchen Hofe ablegte, und erſchwerten ihm durch Kabalen und heimliche Nachſtellungen jedes rechtmäßige Mittel, ſeine Unſchuld zu erweiſen. Gleichwohl erreichten ſie ihre Abſichten nicht. Sowohl der königliche Hof, als die Congregation von der

*) Histoire de Dom *Palafox*. Part. II. Art. XV. pag. 176.

**) Ibid. Art. XIII. pag. 146 — 67.

Fortpflanzung des Glaubens verdammten sie neuerdings, und letztere zwar zum ewigen Stillschweigen *). Allein es lag ihrem Stolze allzu viel daran, um sich auf so eine Art demüthigen zu lassen. Sie wußten sich, nachdem sie ihren Prozeß durch wiederholte Urtheilssprüche verloren hatten, damit zu helfen, daß sie die Welt, auf welche Weise es auch immer geschehen mochte, vom Gegentheil zu überzeugen suchten. Sie häuften Schriften auf Schriften, worin sie erweisen, daß der Sieg auf ihrer Seite war; und sie fahren sogar bis auf den heutigen Tag fort, die Originaldokumente zu läugnen, welche Palafox zu seiner Rechtfertigung an den Tag gebracht hatte **). Sein weitläuftiges, zweytes Schreiben an Innozenz X. ***), worin alle Ränke der Jesuiten aufgedeckt werden, konnten sie bis auf diese Stunde noch nicht vergessen; und sie haben einen ärgerlichen, aber vergebenen Streithandel angefangen, um zu erweisen, daß gedachtes Schreiben untergeschoben sey. Aber ohne darauf Rücksicht zu nehmen, was von den Beweisen der Jesuiten für ihre eigene Sache zu halten sey, so findet man im vierten Bande der praktischen Sittenlehre der Jesuiten †), mit Originalurkunden

*) Decretum Congregationis de propaganda fide de die 17. Decemb. 1652.

**) Kritische Jesuitengeschichte. Kap. III. Abschn. IV. n. 100-103. S. 272—277.

***) Dasselbe befindet sich im zweyten Bande der Tuba magna mirum clangens sonum in lateinischer, und im vierten Bande der Morale pratique des Jesuites in französischer Sprache abgedruckt. Sein Inhalt ist in Bezug der Palafoxischen Streitigkeiten sehr merkwürdig, und bezeichnet den Geist der Jesuiten auf eine unverkennbare Art.

†) Morale pratique des Jesuites. *Tom. IV. pag.* 256-284.

belegte Beweiſe, wie unſtatthaft und verwegen ihr Vorgeben ſowohl von dieſem Schreiben als von dem Widerrufe ſey, den Palafox über alles, worin er ſich in Worten, Handlungen und Schriften gegen die Jeſuiten verſündigte, noch kurz vor ſeinem Tode bekannt gemacht haben ſoll.

Geſchichte der Jeſuiten.

Siebentes Buch.

Von dem Anſehn, den Verrichtungen und den Schickſalen der Jeſuiten in Deutſchland während des ſiebenzehnten Jahrhunderts.

Erſtes Kapitel.

Zuſtand der Reformation unter Ferdinands I. und Maximilians II. Regierung in Deutſchland. Bemühungen der Jeſuiten, die evangeliſche Kirche in den öſterreichiſchen Landen zu unterdrücken.

Wenn wir in die Geſchichte der letzten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts einen aufmerkſamen Blick zurück werfen, ſo ſehen wir einen außerordentlichen Kampf zwiſchen Religion und Politik. Die Reformation ſchien ein allgemeines Bedürfniß geworden zu ſeyn, und man fing an, ſie allenthalben mit Eifer und Ungeſtüm einzuführen. In den öſterreichiſchen Staaten fand man ſchon im Jahre 1548 immer dreißig Proteſtanten gegen einen Papiſten. Die Schriften der erſtern wurden ungehindert geleſen, und faſt durchgehends zum Unterrichte der Jugend gebraucht. Die meiſten Klöſter waren verlaſſen, die Mönche und Nonnen ein allgemeiner Spott, und ſelbſt die katholiſche Geiſtlichkeit der Gegenſtand einer allgemeinen Verachtung. Der Mangel an geſchickten Leuten zum öffentlichen Lehramte

war Katholiſcherſeits ſo groß, daß Ferdinand vergebens einen tüchtigen Mann ſuchte, welcher einem wichtigen Kirchenamte oder einem Bisthume mit Ehre vorſtehen konnte. Die Hauptkirche in Wien hatte keinen einzigen brauchbaren Mann aufzuweiſen. Die Landpfarreyen waren noch ſchlimmer daran. Die meiſten Kirchen hatten evangeliſche Prediger in Beſitz genommen. Ueberhaupt befand ſich die katholiſche Religion faſt ganz verdrängt *).

Es läßt ſich begreifen, wie verlegen der römiſche Hof geweſen ſeyn müſſe, ſein ohnehin im übrigen Deutſchlande geſchwächtes Anſehn doch wenigſtens in den Staaten des römiſchen Königes zu retten. Er verſäumte keine Gelegenheit, Ferdinanden an die Pflichten zu erinnern, die er als Vertheidiger der deutſchen Kirche dem päpſtlichen Stuhle ſchuldig ſey, und eine Menge Verordnungen, die um dieſe Zeit erſchienen, ſind Beweiſe, mit welchem Eifer ſich derſelbe der Sache des römiſchen Hofes annahm.

Allein alle ſeine Verfügungen, die meiſtens nicht befolgt wurden, waren dem römiſchen Hofe bey weitem nicht ſo vortheilhaft, als der Umſtand, daß Ferdinand auf den Rath ſeines Beichtvaters, des Biſchofs von Laybach, die Jeſuiten im Jahre 1551 nach Wien kommen ließ. Heftigere und zugleich gefährlichere Gegner konnten die Proteſtanten nicht finden, als dieſe liſtigen Leute, welche nur zu bald das ganze Vertrauen des kaiſerlichen Hofes gewonnen hatten. Bisher beförderte der Mangel an geſchickten katholiſchen Lehrern die Reformation, deren Begünſtiger hauptſächlich dafür ſorgten, daß die Jugend in den Grundſätzen des evangeliſchen Lehrbegriffs unterrichtet würde. Allein bald wußten die Jeſuiten, welchen die Univerſität eingeräumt wurde, ſich aller Lehrſtühle, und vornämlich der theologiſchen, zu bemächtigen. Da ſie unent-

*) *Orlandini* Histor. Soc. Jesu. *Lib. IX. n.* 40. *pag.* 347. Raupach evangeliſches Oeſterreich. Theil I. n. XVI. S. 97 u. f.

geldlich kehrten, und überhaupt ihr Betragen anfangs ſehr beſcheiden und einnehmend war, ſo fehlte es ihnen nicht an Anhängern. Ferdinand war mit ihnen ſo ſehr zufrieden, daß er ſie mit Wohlthaten überhäufte. Er glaubte auch ſchon im Jahre 1554 im Stande zu ſeyn, mit Hülfe der Jeſuiten das evangeliſche Chriſtenthum in Oeſterreich gänzlich ausrotten zu können. Er trug zu dem Ende darauf an, daß Caniſius und Guadanus in Gemeinſchaft zweyer kaiſerlicher Räthe ſich über die Mittel berathſchlagen ſollten, wie der ſo weit um ſich gegriffenen Reformation Schranken geſetzt werden könnten. Caniſius, dem der Vortheil ſeines Ordens allernächſt am Herzen liegen mußte, brachte in Vorſchlag, man ſollte in den Provinzialſtädten einige Jeſuitenkonvikte errichten, worin vorzüglich die Jugend aus dem Ritter- und Adelſtande erzogen werden müßte. Ferdinand war mit dieſem Vorſchlage eben ſo zufrieden, als der Jeſuitengeneral, der mit tröſtlicher Freude eine ſo erwünſchte Gelegenheit ergriff, ſeinem Orden in einer der größten deutſchen Provinzen Anſehn und Macht zu verſchaffen. Allein die Jeſuiten verhielten ſich nicht lange ruhig. Sie fingen bald an, die ſo genannten Ketzer mit Nachdruck zu quälen. Sie errichteten ein heimliches Spionen- und Inquiſitionsgericht, vor welches ſie nach Willkühr jeden verdächtigen Mann zogen. Dadurch machten ſie ſich allen Ständen verhaßt, und man nannte den Caniſius, welcher als kaiſerlicher Hofprediger der Haupturheber aller Religionsverfolgungen war, nur den öſterreichiſchen Hund *). Wenn die gewaltthätigen Rathſchläge, welche ſowohl dieſer Jeſuite, als auch andere Religionseiferer dem römiſchen Kaiſer gaben, nicht befolgt wurden, ſo geſchah dieß keinesweges aus Mangel an gutem Willen, ſondern aus Furcht, das Volk zur Empörung

*) Canis Austriacus. *Sacchini* Comment. de vita et rebus gestis P. Canisii. *Lib. I. pag.* 94. *et seq.*

zu reizen *). Man hatte große Urſache, nicht allzuſtrenge gegen die Evangeliſchen zu verfahren, deren Parthey ungemein ſtark war. Außerdem wußten dieſe den Hof, der bey Gelegenheit des Türkenkrieges oft genöthiget wurde, die Stände um Subſidien anzuſprechen, gefälliger und duldſamer zu machen. In dieſer Rückſicht hatte auch Ferdinand den dringenden Vorſtellungen ſeiner evangeliſchen Unterthanen in ſo weit nachgegeben, daß er im Jahre 1564 den Gebrauch des Abendmahls unter beyden Geſtalten allgemein erlaubte, ſo ſehr auch die Jeſuiten dagegen eiferten **).

Der römiſche Hof konnte allerdings mit dem frommen Eifer zufrieden ſeyn, den Ferdinand I. für die Erhaltung der katholiſchen Kirche bewies. Allein ſein Nachfolger Maximilian II. bezeugte ſich gegen Roms Intereſſe nicht ſo gefällig. Alle evangeliſche Fürſten und Stände ſahen mit einer Art Zuverſicht der Regierung dieſes hoffnungsvollen Monarchen entgegen, der ſchon in ſeiner früheſten Jugend aus Neigung für die Reformation mit verſchiedenen proteſtantiſchen Häuptern, und vornämlich mit dem Churfürſten in Sachſen ***) und dem Herzoge von

*) *Orlandini* Histor. Soc. Jesu. *Lib. XIV. n.* 42. *pag.* 459.

**) *Sacchini* Histor. Soc. Jesu. *Lib. VIII. n.* 100. *pag.* 431. *Mitterdorferi* Histor. Univers. Vienens. Saec. II. pag. 215. Indeſſen war ſelbſt Ferdinand I. noch weit von jenem wüthenden Verfolgungsgeiſte entfernt, von welchem einige ſeiner ſpätern Nachfolger beherrſcht wurden. Ein Brief, den er im Jahre 1537 an Luther, und ein anderer, den er im J. 1564 an Caſſander ſchrieb, laſſen keinen Zweifel übrig, daß er der Reformation der Kirche nicht abgeneigt war. Er würde vielleicht dem Fortgange derſelben keine Hinderniſſe in den Weg gelegt haben, wenn ſeine Grundſätze der Toleranz ſich mit dem politiſchen Intereſſe ſeines Hauſes vertragen hätten. Oeuvres divers de Bayle. *Tom. III. pag.* 746.

***) An dieſen Churfürſten ſchrieb Maximilian II. „Ich bin Ihrer Religion und Ihres Glaubens; aber zeigen Sie mir nur auch den Weg, wie ich mich aus dem Labyrinthe, wo-

Würtemberg in freundſchaftlicher Verbindung geſtanden iſt *). Dieſer Umſtand ſetzte den päpſtlichen Hof in ſo große Verlegenheit, daß er ſchon im Jahr 1560, ehe noch Maximilian zur Regierung kam, alle Kunſtgriffe verſuchte, um dieſen Prinzen auf orthodoxere Geſinnungen zu lenken. Er ſchickte den Cardinal Hoſius, einen Mann, deſſen Gelehrſamkeit damals allgemeines Aufſehen machte,

rin ich verwickelt bin, herausfinden ſoll: Frater, tuae ego sum fidei et doctrinae; sed age quaeso, viam ostende extricandi me, e labyrinthis, quibus involutus haereo. Als der proteſtantiſche Prediger Selneccer ſeine Ueberſetzung der Pſalmen dem Kaiſer überreichte, ſagte dieſer: Betet für mich, der ich mit der Gnade Gottes in euerm Glauben leben und ſterben werde. Als ihm von Seite der römiſchkatholiſchen Parthey nachdrücklich zugeſetzt wurde, die Ketzer zu verfolgen, ließ er ſich verlauten, daß er es für die größte Sünde halte, über Gewiſſen herrſchen zu wollen. Die Gewaltthätigkeit, womit man in den Niederlanden die Nichtkatholiken verfolgte, verabſcheute er, und ſagte, er müßte nun völlig des Verſtandes beraubt ſeyn, wenn er die Mittel billigen wollte, deren man ſich zur Bezwingung der Ketzer bediente. Als Heinrich III. auf ſeiner Reiſe aus Polen nach Frankreich durch Wien ging, beſchwor er dieſen, alle Feindſeligkeiten einzuſtellen, welche man ſich in Frankreich gegen die Huguenotten erlaubte, wie er denn auch die Greuel der Bartholomäusnacht zuvor ſchon im höchſten Grade mißbilliget hatte. Als der kaiſerliche Hofrath Eder dem Monarchen ein von ihm gegen die Ketzer ſehr heftig geſchriebenes Buch dedicirte, ließ er dieſem durch ein beſonderes Hofdekret ſein Mißvergnügen darüber bezeugen, worin ausdrücklich ſteht, daß er geglaubt habe, ein kaiſerlicher Hofrath würde ſeine Pflicht nicht ſo weit hintanſetzen, durch Schriften dieſer Art den Religionsfrieden zu verletzen. Als er auf dem Todbette lag, mußte ſein Beichtvater, Biſchof Gruter, vor ſeiner Zulaſſung an das Bette des Sterbenden geloben, von nichts anderm, als von dem Verdienſte Jeſu Chriſti zu ſprechen, und erſt nachdem der Biſchof dieſes verſprochen hatte, erklärte ſich der Kaiſer, daß er in dem Glauben an dieſe Verdienſte ſterben wolle. Oeuvres divers de Bayle, l. c.

*) Raupach evangeliſches Oeſterreich. Theil I. n. XXIII. Seite 134.

mit geheimen Inſtruktionen an den kaiſerlichen Hof. Wie viele Mühe ſich dieſer eifrige Cardinal gab, in das Gemüth des jungen Fürſten einen feindſeligen Haß gegen die Proteſtanten zu pflanzen, erſieht man aus ſeinen eigenen gedruckten Schriften *). Aber nicht bloß dieſer gelehrte Kirchenprälat, auch die Jeſuiten ließen ſich als geheime Emiſſarien gebrauchen, um dieſem Fürſten einen heftigen Ketzerhaß beyzubringen. Franz Rodriguez, ein portugieſiſcher Jeſuite, eilte nach Wien, die geheimen Aufträge eines Generals am kaiſerlichen Hofe auszurichten. Er wußte auch die Sache bey weitem beſſer, als ſein Vorgänger der Cardinal, auszuführen; und ſuchte vorerſt einige verdächtige Hofleute, welche mit Maximilian in Verbindung ſtunden, dem regierenden Kaiſer, ſeinem Vater, verhaßt zu machen, und vom Hofe weit genug zu entfernen. Eben ſo gefährlich wurde der Aufenthalt dieſes ränkevollen Jeſuiten den damaligen Hofpredigern in der kaiſerlichen Burg. Wer immer nicht wüthend genug die Proteſtanten von der Kanzel herunter verdammte, wurde durch eine geheimen Intriguen entweder abgeſetzt, oder in Gefängniſſe gebracht. Eben ſo meiſterhaft ſpielte Rodriguez ſeine Rolle gegen Maximilian. Er ſtellte ihm die Verbindlichkeiten vor, die jede Obrigkeit habe, allen Aergerniſſen zu ſteuern. Er bewies ihm, daß der Wohlſtand jeder weltlichen Monarchie einzig von der Aufrechthaltung der wahren Religion abhange. Nachdem er dieſe Allgemeinheiten, die keinem Zweifel unterworfen ſind, vor-

*) Cum ego fuissem, (ſchrieb Hoſius im Jahre 1572 an den päpſtlichen Nuntius, Johann Delphin, nach Wien) Nuntius apud Majestatem ejus ante annos duodecim, hoc genus sermonum producere saepe solebam, quibus non levi ter animus illius Majestatis commoveri visus est, ut minus jam istis *haereticorum portentis* tribueret, cum, quibus odiis ipsi certarent inter se, quam absurdas etiam et *impias* opiniones fingerent, cognovisset. *Hosii Opera, Tom. II. pag.* 324.

ausgesetzt hatte, ging er über die eigentlichen Grundsätze des Papstthums in ein ausführliches Detail, und bewies ihm mit dem ausgesuchtesten Vorrathe polemischen Witzes, daß außer der römischen keine wahre Kirche in der Welt sey, und daß man bey Seligkeitsverlust dem Papste, als sichtbarem Statthalter Christi, in allen Fällen unbeschränkt gehorsamen müsse *). Maximilian soll nach dem Zeugnisse der Jesuiten **) diese Vorstellungen mit Sanftmuth angehört haben, und geneigt gewesen seyn, dieselben zu befolgen. Allein weit wichtiger noch ist das Geständniß, das sie von den Kunstgriffen machen, deren sich Rodrigues bediente, auf das befangene Gemüth der Gemahlin des Prinzen zu wirken. Er wußte durch einschleichende Schmeicheleyen, und durch die, jedem Hofjesuiten ganz eigene Gabe, sich dem weiblichen Geschlechte gefällig zu machen, in die zarte Seele dieser Prinzessin einen mächtigen Religionsfanatismus zu pflanzen; er stellte ihr vor, daß sie von Gott keinen Beruf habe, sich mit weltlichen Geschäften abzugeben; aber dafür sey ihre Bestimmung um so edler, nachdem sie durch Geschäfte dieser Art nicht an der Sorge für das Heil der Seelen gehindert werde. Sie würde sich unstreitig bey Gott ein ewiges Verdienst erwerben, wenn sie ihre Hauptsorge dahin verwendete, wie dem bedrängten katholischen Religionszustande in Oesterreich abgeholfen werden könnte ***). Der schlaue Jesuite wußte ihren Enthusiasmus auf einen so hohen Grad zu spannen, daß sie ihm beym Abschiede noch einen besondern Auftrag an den damals regierenden Papst Pius IV. mitgab, und diesen versichern ließ, wie sie fest entschlossen sey, in dem Gehorsam gegen Se. Heiligkeit, und in dem Glauben ihrer Vorfahren unerschütterlich zu verharren; und wie sie selbst ihr

*) *Sacchini* Histor. Soc. Jesu. *Lib. IV. n.* 114 — 118. *pag.* 178 *et seq.*

**) L. c.

***) *Sacchinus* l. c.

eigenes Leben aufopfern wollte, wenn dadurch dem bedrängten katholiſchen Zuſtande der Religion in Oeſterreich abgeholfen werden könnte *).

Solcher Kunſtgriffe bediente ſich der päpſtliche Hof, einen Prinzen, deſſen Geſinnungen in Anſehung der ſo verhaßten Reformation mehr als zweydeutig waren, in ſein Intereſſe zu ziehen. Man kann es auch ſicher nur dieſen Bemühungen zuſchreiben, daß die Vortheile, welche die Proteſtanten unter ſeiner Regierung genoſſen haben, bey weitem nicht ſo groß waren, als ſie es zufolge ſeiner Neigung für den Proteſtantismus erwarten konnten. Indeſſen gewannen ſeine evangeliſche Unterthanen immer ſo viel, daß ſie frey und ungehindert ihren Gottesdienſt verrichten durften, und daß vielleicht unter ſeiner Regierung eine gänzliche Religionsvereinigung zu Stande gekommen wäre, wenn nicht der päpſtliche Hof alle Maſchinen ſeiner Politik in Bewegung geſetzt hätte, um einen Streich zu verhindern, der die ganze Hierarchie zu Boden geworfen hätte. Man weiß, wie viele Mühe ſich Pius V. gab, zu verhindern, daß den Evangeliſchen keine freye Religionsübung geſtattet würde, und wie er ſich bereits anſchickte, den Kaiſer in den Bann zu thun, ihn ſeiner höchſten Würde zu berauben, und den katholiſchen Reichsfürſten eine neue Kaiſerwahl vorzuſchlagen **). Man weiß auch, wie der Cardinal Kommendon den frommen Herzog Albert aus Bayern dahin bewog, nachdrücklich in den Kaiſer zu dringen, daß er nichts Nachtheiliges gegen den päpſtlichen Stuhl unternehme *).

Die Rolle, welche die Jeſuiten unter ſeiner Regierung ſpielten, war nicht ſehr glänzend. Man war ſogar der Meynung, daß Maximilian ſie als die heftigſten Geg-

**) L. c. — Raupach evangeliſches Oeſterreich, l. c. S. 139.

***) *Laderchii* Annales eccles. *Tom. XXIII. pag.* 56.

*) *Gratian* Vita Card. Commendoni Lib. II. pag. 278.

ner der Proteſtanten aus ſeinen Staaten verjagen würde. Allein als ein Regent, der jede Gewaltthätigkeit verabſcheute, wollte er dieſen Schritt nicht wagen. Gleichwohl aber entzog er ihnen manchen Vortheil, den ſie unter der Regierung ſeines Vaters erſchlichen hatten. Er nahm ihnen einen theologiſchen Lehrſtuhl an der Univerſität in Wien, und ein Seminarium, worin ſie bisher die adeliche Jugend erzogen. Er entfernte ſie vom Hofe und von ſeiner Perſon, und hütete ſich, ſie zu Vertrauten ſeiner Geheimniſſe und ſeiner Regierungsangelegenheiten zu machen.

Zweites Kapitel.

Schickſale der evangeliſchen Kirche in Oeſterreich unter Rudolph II. und ſeinen Nachfolgern bis auf Ferdinand II. Macht der Jeſuiten am kaiſerlichen Hofe.

Nach dem Tode des vortreflichen Kaiſers Maximilians II. bekam unter der Regierung ſeines Sohnes, Rudolphs II. die proteſtantiſche Kirche eine ganz andere Geſtalt. Zwar hatte es anfangs das Anſehn, als wenn die vermeintlichen Ketzer auch unter ihm ſich der Wohlthat einer vernünftigen Duldung zu erfreuen haben würden. Er konnte nicht ſo geſchwind bewogen werden, in die gewaltthätigen Maaßregeln zu willigen, die man ihm anrieth. Allein gleichwohl iſt unter ſeiner Regierung der Grund zu den unerhörten Grauſamkeiten und Verfolgungen gelegt worden, mit welchen die Proteſtanten nachher und ganz vorzüglich während der Regierung Ferdinands II. bedrängt wurden. Rudolph war zu ſchwach, um den unaufhörlichen Lockungen der Römiſchen und ſpaniſchen Parthey nicht zu unterliegen. Von Rom aus wurde er durch ſchlaue Emiſſarien und durch Leute, welche als kaiſerliche Räthe im Römiſchen Solde ſtunden, auf die verſchiedenſte

Weiſe gereizt, zur Ausführung eines tief angelegten Planes gegen die Ketzer willige Hände zu bieten. Klemens VIII. war der Mann, welcher, vielleicht nicht ohne Hofnung eines glücklichen Erfolges, den kühnen Gedanken faßte, durch Liſt, und woferne dieſe nicht fruchtete, durch Gewalt die proteſtantiſche Kirche zu unterdrücken. Das öſterreichiſche Haus war ſchon ſeit lange mit ſeinen gefährlichen Nachbarn, mit den Türken, in Kriege verwickelt. Rudolph brauchte zur Fortſetzung deſſelben Geld und Leute. Er forderte beydes von dem Papſte. Bey dieſer Gelegenheit bot ſich Klemens VIII. zum Vermittler eines Friedens zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und der Ottomanniſchen Pforte an, jedoch mit der Aeußerung, daß der Kaiſer dann ſeiner Seits es nicht fehlen laſſen würde, ſeine Kräfte zur Unterjochung der Rebellen gegen die Römiſche Kirche zu gebrauchen. Rudolph verſprach ſeine Mitwirkung zur Ausführung dieſes Planes. Aber er mußte ſich oft genug von Rom aus erinnern laſſen, daß man von ihm mehr erwarte, als er bisher geleiſtet habe. Man forderte von ihm die Entfernung aller derjenigen, die ihres Glaubens wegen verdächtig ſchienen, und verlangte, daß er mehrere adeliche Geſchlechter, die ihm bey der Armee oder im Kabinette dienten, ihrer Dienſte entlaſſen ſollte. Aber nur ungern entſchloß er ſich, dem Römiſchen Hofe ſo theure Opfer zu bringen. Leichter war er zu bewegen, den Jeſuiten freyen Eingang in Deutſchland zu verſtatten. Man hatte ihm vorgeſtellt, daß es, ohne einer verhaßten Gewalt zu bedürfen, weiter nichts brauche, als den Jeſuiten ungehindert zu erlauben, ſich allenthalben, wo ſie es für den Dienſt der Kirche nöthig fänden, niederzulaſſen. Dieſe würden, auch ohne Waffengewalt, die verirrten Schaafe in den glücklichen Stall des Römiſchen Hirten zurück bringen. Als auf dieſen Vorſchlag ſich die meiſten deutſchen Biſchöfe erklärten, daß ſie zwar die Jeſuiten wohl dulden, aber nicht bezahlen könnten, übernahm es der Papſt, ſie

in ſeinen Sold zu nehmen, und ſie ſo lange von Rom aus zu unterhalten, bis ſich mittelſt der Reſtitution der geiſtlichen Güter, in deren Beſitze damals die Proteſtanten waren, und woraus man ſie vertreiben wollte, Fonds fänden, woraus die Jeſuiten bezahlt werden könnten. Wie liſtig von dieſer Zeit an die Proteſtanten von verkleideten Jeſuiten, die ſelbſt tief in das nördliche Deutſchland drangen, bearbeitet wurden, kann man ſich wohl denken, beſonders, da es damals Grundſatz und Politik war, die proteſtantiſchen Fürſten unter ſich zu entzweyen *).

So eifrig man es ſich indeſſen von Seite der Römiſchkatholiſchen Parthey angelegen ſeyn ließ, zum vorgeſteckten Ziele zu gelangen; ſo thätig man auch die Sache durch die ſchlaueſten Unterhändler bald in Rom und bald in Wien betrieb: ſo konnte man es doch wegen der furchtſamen Unſchlüßigkeit des Kaiſers nicht weit genug bringen. Beyde Partheyen beobachteten und rüſteten ſich; aber trotz dieſes gegenſeitigen Beobachtens und Rüſtens würden die Proteſtanten in die ausgeſtellten Netze gefallen ſeyn, wenn ihre Gegner durch unklugen Eifer nicht allzufrüh ihre verderblichen Plane verrathen hätten. Denn nicht genug, daß einzelne Eiferer, wie z. B. Marc Welſer und Georg Fugger aus Augsburg in der beſondern Abſicht nach Rom reiſeten, um dort mit blutgierigen Rathſchlägen den Papſt zu heftigen Entſchlüſſen zu reizen, näherten ſich auch von allen Seiten ſpaniſche Truppen, deren in den Niederlanden verübte Grauſamkeiten noch in friſchem Andenken waren. Außerdem gab die katholiſche Ligue durch ihr Beſtreben, die kaiſerliche Krone auf das Haupt des Herzogs von Bayern zu ſetzen, nicht undeutlich zu verſtehen, wie ſehr man die Unterdrückung der Proteſtanten wünſche. Wären Spanien und der Papſt mit weniger Eifer darauf beſtanden, die

*) *Broccardi* Classicum; seu Explicatio Conspirationis Pontificis Principumque Pontificiorum in Evangelicos.

kaiſerliche Würde für das Oeſterreichiſche Haus zu erhalten, ſo würde man vielleicht den Anträgen des Grafen von Schömberg, der in Rom dieſe Sache mit großem Eifer betrieb, um ſo williger Gehör gegeben haben, je mehr man Urſache zu haben glaubte, daß der muthmaßliche Erbe des Kaiſerthums, Matthias, bey weitem ſo eifrig nicht, als man es für nöthig hielt, der heiligen Ligue dienen würde. Selbſt die proteſtantiſche Union war nahe daran, der Ausführung dieſes Plans Vorſchub zu thun. Der unglückliche Churfürſt von der Pfalz, Friedrich V. glaubte, daß es zur Sicherſtellung der Proteſtanten weiter nichts brauchte, als die kaiſerliche Würde dem Oeſterreichiſchen Hauſe zu entziehen. Er reiſete daher ſelbſt nach München, um dem Herzoge Maximilian die Römiſche Königswürde anzutragen, und deſſen Bruder, der Churfürſt von Kölln, ließ es auch ſeinerſeits an Aufmunterung nicht fehlen. Man würde, da man bereits auch der nöthigen Stimmen eines proteſtantiſchen Churfürſten verſichert war, ohne Zweifel den beabſichtigten Zweck erreicht haben, wenn der Papſt nicht andere Abſichten gehabt hätte. Denn kaum wurde er von dieſen Bewegungen unterrichtet, als er ſogleich dem Generale der Jeſuiten, dem Claudius Aquaviva, den Auftrag gab, durch ſeine Geſellen den Herzog von Bayern auf andere Geſinnungen zu lenken *).

*) Eodem tempore Romam secreto accessit nomine Ducis Bavariae Legatus quidam dictus a Schömberg, unus ex quatuor Equitibus Imperii, qui dicti Bavari nomine multa egit cum Pontifice et Cardinalibus de modo agendi ac de captanda occasione ad bellum illud sanctum inchoandum. Idemque de *Electione* urgebat, et quo sibi conciliaret gratiam Pontificis, spem maximam faciebat fore, ut ex Colloquio illo Ratisbonensi, de quo tunc agebatur, aliqui Principes Evangelici converterentur ad Romanam Ecclesiam. Nihilominus Pontifex Romanus non potuit adduci, ut permitteret agi de suo consensu: quin mandaverat Claudio Aquavivae, ut rebus periclitantibus abrumperetur. *Brocardi Classicum pag.* 12 *et seq.*

Klemens VIII. und die Spanier hatten ihre Augen auf den Erzherzog Albert, Spanischen Statthalter in den Niederlanden, geworfen. Diesen wollten sie auf den kaiserlichen Thron setzen. Allein Matthias, Rudolphs Bruder, vereitelte dieses Vorhaben. Er wußte den Kaiser durch Schmeicheleien und Drohungen dahin zu bringen, daß ihm dieser noch bey seinen Lebzeiten die Königreiche Ungarn und Böhmen abtrat. Nach seinem im Jahre 1612 erfolgten Tode erhielt Matthias auch die kaiserliche Würde.

Von Seite der katholischen Ligue wurden inzwischen die angelegten Plane nicht aufgegeben. Die Ausrottung des Ketzerthums war immer das einzige Ziel, das man im Auge hatte. Dahin mußten auch selbst die Zänkereyen der Theologen führen, die mit einer unbeschreiblichen Wuth sich auf der Kanzel und in öffentlichen Schriften verfolgten. Nichts konnte der Römischen Parthey erwünschter seyn, als eine Trennung unter den Protestanten, und unglücklicher Weise ließen sich, von falschem Religionseifer hingerissen, selbst die Redlichsten aus ihnen verleiten, eine solche Trennung zu begünstigen. Schlau genug hatte man in Rom den Zeitpunkt berechnet, in welchem mit dem besten Erfolge die angelegte Mine gesprengt werden sollte.

Häusliche Sorgen sowohl, als ein natürlicher Abscheu vor Gewalt hatten indessen auch Matthias gehindert, in allen Dingen den mord-süchtigen Anschlägen Römischer Emissarien Gehör zu geben. Er suchte vielmehr seine Unterthanen in Böhmen, welche von den Jesuiten mit allzu offenbarer Verletzung ihrer Privilegien beunruhiget wurden, durch die Ausfertigung eines Majestätsbriefes, worin ihnen völlige Religions- und Gewissensfreyheit zugesagt wurde, zufrieden zu stellen. Allein dieser Friede war von keiner Dauer. Allzufrüh ließ sich der Kaiser bewegen, mit Hintansetzung der Stände seinem Enkel Ferdinand die Böhmische Krone abzutreten. Von diesem Augenblicke an verstärk-

ten ſich die Grade der Proteſtantenverfolgung von Stunde zu Stunde, bis es endlich zu dem von der katholiſchen Parthey ſo lange gewünſchten Ausbruche öffentlicher Feindſeligkeiten kam.

Seit dem Ableben Kaiſer Maximilians II. hatten die Jeſuiten, von ſo vielen Umſtänden begünſtigt, nichts verſäumt, um ſich in den Oeſterreichiſchen Staaten feſtzuſetzen. Sie wurden auch immer ſo dringend von Rom aus als Leute empfohlen, welche ganz vorzüglich geſchickt wären, das fürchterliche Lutherthum auszurotten, daß es wohl kein Wunder iſt, wenn die Kaiſer ſich ſo geſchickter Leute bedienten. Wir ſehen überdies auch aus ihren ſogenannten jährlichen Briefen, alſo aus ihren eigenen Zeugniſſen, mit welchem Eifer ſie den günſtigen Zeitpunkt benutzten, ſich durch Verfolgung der Evangeliſchen und durch vielfältige Bekehrungen bey Hofe in Kredit zu bringen. In den Jahren 1586, 1592, 1594, 1595, 1610, brachten ſie ihrer Ausſage zufolge eine Menge Proteſtanten in die römiſche Kirche zurück *). Unter allen ihren Bekehrungsapoſteln zeichnete ſich Pater Scherer aus, der wie ein Marktſchreyer an allen Orten ſeine Kontroversbude aufſchlug, und mit giftigem Grimme die Proteſtanten angriff. Aber nicht nur öffentlich, ſondern auch aus einem liſtigen Hinterhalte ſuchten ſie dieſen beyzukommen, und man hat ſchon gleich anfangs bemerkt, daß es ihnen darum zu thun ſey, alle Spur der evangeliſchen Lehre zu vertilgen **). Sie wußten es auch, nach dem Zeugniſſe des Mart. Cruſius dahin zu bringen, daß die Proteſtanten genöthigt wurden, entweder katholiſch zu werden, oder die kaiſerli-

*) Annuae Litterae Soc. Jesu, de his annis.

**) De periculis, quae vobis isthic religionis causa impendent, et *insidiosis Jesuitarum machinationibus*, quibus *totum* religionis exercitium piis non solum impedire, sed etiam eripere *prorsus* conantur, ex multorum litteris cognoscimus. *Litteraé D. Backmeistert ad Schwarzenthallerum de anno* 1586.

chen Länder zu verlaſſen *). Der Cardinal Eleſel, ein Jeſuite, der ſich aus dem Staube zu den höchſten Würden erſchwang, beförderte als erſter kaiſerlicher Miniſter mit großem Nachdrucke den Vortheil ſeines Ordens, der ſchon im Jahre 1610 vierhundert ſechzig Glieder in allen öſterreichen Provinzen zählte. Wo man immer die Evangeliſchen ausrotten wollte, dahin wurden Jeſuiten geſchickt. Die Stände von Steyermark, Kärnthen und Krain beſchwerten ſich im Jahre 1599 nicht ſo wohl über die gewaltthätigen Anſchläge des Hofes, als vielmehr darüber, daß die Jeſuiten mittelſt ihrer gefährlichen, und dem Lande äußerſt verderblichen, geſchwinden und ſchädlichen Praktiken indirekte es zu den grauſamſten Religionsverfolgungen gebracht hätten. Sie ſchildern ſie als fremde, friedhäſſige, ſchädliche, landesverderbliche und unruhige Leute, welche unter dem Deckmantel der Religion ſich auf Koſten des Landes zu bereichern ſuchen, und auf nichts als gewaltſame Mittel denken, wie ſie die Stände unverdient und unaufhörlich verläſtern und verunglimpfen mögen **). Man kann auch ferner aus einer böhmiſchen Deduktionsſchrift ***) erſehen, wie

*) *M. Crusii* Litterae ad M. Ritterum de anno 1586.

**) Vorſtellung der Steyerſchen Stände im Jahre 1599 auf dem allgemeinen Landtag zu Gräz — *Hanaueri* relatio persecutionis, quae in Styria, ejusque metropoli, Graecio, contra orthodoxos Doctores, ac reliquos Aug. Confeſs. addictos Christianos, furore Jesuitarum instituta et peracta est. pag. 8 — 24. Lucius Jeſuitengeſchichte. Theil IV. Kap. VII. S. 817 — 840.

***) Von den Urſachen und Motiven, warum Ferdinand II. ſeiner Böhmiſchen Länder verluſtig geworden. 4. 1620. — Tantarum in Germania calamitatum causam Jesuitis assignari posse constat, qui libris, consiliis, monitis et instigationi-

hauptſächlich die Jeſuiten die erſte Veranlaſſung jener fürchterlichen Unruhen waren, welche von 1618 bis 1648 ganz Deutſchland mit den Schrecken eines der blutigſten Kriege erfüllten. „Ohne auf den vom Kaiſer Mat„thias den Böhmen ertheilten Majeſtätsbrief Rückſicht „zu nehmen, haben die Jeſuiten von dieſer Zeit an nur „heftiger und feindſeliger gegen die Proteſtanten, gegen „ihre Lehre, Prediger und Kirchen gewüthet. Sie trie„ben ihren Haß gegen dieſe ſo weit, daß ſie dieſelben „nicht nur in politiſchen und weltlichen Dienſten, Aem„tern und Beſtallungen, nach ihrem äußerſten Vermö„gen gehindert, verfolgt und aufgehalten, ſondern auch „in dem gemeinen bürgerlichen Leben eine gänzliche Tren„nung eingeführt haben. Es iſt jedermann bewußt, „daß ſie in ihren Predigten und Beichten ihren Anhän„gern alle bürgerliche Gemeinſchaft mit den Evangeli„ſchen unterſagten. Es kam ſo weit, daß ſich, ohne „von Jeſuiten geplagt zu werden, kein Katholike mit „einer Evangeliſchen verheyrathen durfte, indem ihr „Pater Andreas auf öffentlicher Kanzel ſich verlauten „ließ, es ſey beſſer, ſich mit dem Teufel, als mit ei„nem lutheriſchen Weibe zu verheyrathen, indem man „den Teufel mit geweihtem Waſſer und Exorzismus ver„treiben könne, bey lutheriſchen Weibern aber Creutz, Chry„ſam und Tauf verlohren ſey. — Zu Neuß predigten „die Jeſuiten öffentlich, daß derjenige, welcher bey den

bus suis *totum Imperium* usque a fundamento commoverunt. Alii eos etiam accusant, quod ubivis locorum se ingerant, et Principibus ac Magnatibus a *Confessionibus* esse postulent, eosque adeo adulentur, et blanditiis et poppysmis demulceant, nec ob peccata eorum quantumvis atrocia castigent, sed in eodem usque luto haerentes, nec unquam morum emendatione praeteritorum dolorem testantes, peccatorum absolutione impertiantur. *Iuniperi de Ancona Consultatio de Causis et modis religiosae disciplinae in Societate Jesu instaurandae.* pag. 34.

„Evangeliſchen das Abendmahl unter beyden Geſtalten „empfange, weiter nichts als den leidigen Teufel em„pfange. Zu Oberglogaw brachten ſie es dahin, „daß die evangeliſchen Religionsverwandte als meineidige „und treuloſe Leute öffentlich durch Henker proklamiret „wurden. Zu Glaz und Sedliz ſcholten ſie dieſe öf„fentlich für lutheriſche Schelme, Böſewichte und Ver„räther. Von Luther ſagten ſie, er ſey ein Dieb, „Räuber, verlaufener Apoſtate, und des Teufels Spieß„geſelle geweſen, mit welchem er eine Tonne Salz gefreſ„ſen habe; ſeine Lehre ſey gottlos und lügenhaftig, und „ſein Glaube ein Teufelsglaube ꝛc.“

Aus dieſen Zeugniſſen erkennt man die Beſchaffenheit der jeſuitiſchen Bekehrungsmethode, die durchaus ſehr tumultuariſch war. Aber man bemerkte auch zugleich, daß die Beſchuldigungen, die man ihnen in Oeſterreich machte, mit denjenigen, die ihnen in auswärtigen Staaten gemacht worden, in genauer Verbindung ſtehen. Wenn man in dieſen unruhigen Zeiten des allgemeinen Religionshaſſes die übrige katholiſche Geiſtlichkeit überhaupt nur einer zu hitzigen Schmähſucht bezüchtigte, ſo werden dagegen die Jeſuiten neben dieſer allgemeinen Anklage, gegen die man ſie in Rückſicht des Geſchmacks und der Gewohnheit der damaligen Welt noch allerdings rechtfertigen könnte, doch durchgehends auch als Urheber und Theilnehmer politiſcher und ruheſtörender Entwürfe, und als Leute angeklagt, die durch gefährliche Einflüſſe an Höfen, und durch geheime Kunſtgriffe den Lauf politiſcher Eräugniſſe leiteten. Man ſchien durchgehends davon überzeugt, daß ſie von höhern Beweggründen als nur von Religionseifer geführt wurden, und daß ihre Plane weiter reichten, als nur bloß die katholiſche Kirche zur Univerſalkirche der Welt zu machen. Man hat aber damals, aus Mangel an hinlänglicher Einſicht in die wahre Beſchaffenheit des jeſuiti-

ſchen Inſtituts, nur aus dem Zuſammenhange der Umſtände und Eräuguiſſe, auf dergleichen Vermuthungen und Ueberzeugungen verfallen können. Es ward auch dieſes Umſtandes wegen den Jeſuiten ſehr leicht, in ihren Apologien, die mit eben ſo viel Kunſt als Liſt verfaßt ſind, einen Theil des Publikums zu überzeugen, daß ſie an alle dem, was man ihnen damals zu Schulden legte, gänzlich unſchuldig ſeyen.

Was die Geſchichte der damaligen Zeit, und vornämlich der Regierung Ferdinands II. einigermaßen aufklären kann, iſt, den beſondere Umſtand, daß dieſer Regent, dem es keineswegs an großen Anlagen fehlte, ſchon von ſeiner früheſten Jugend an ganz in der Gewalt der Jeſuiten war. Die erſte Blüthe ſeines Lebens wurde in ihrem Collegio zu Ingolſtadt mitten unter dem Schulſtaube gepflegt *). Es läßt ſich begreifen, daß ſie zu einer Zeit, wo alle Jeſuiten, vornämlich die auf den Univerſitäten Dillingen und Ingolſtadt, ihren hämiſchen Groll gegen die Proteſtanten auch in öffentlichen Streitſchriften ausgoſſen, nichts verſäumt haben werden, in das junge offene Gemüth dieſes Prinzen jene Keime von Religionshaß zu pflanzen, die nur zu bald in eine unſelige und für ganz Deutſchland verderbliche Leidenſchaft ausarteten. Seine Handlungen, als Kaiſer, haben bewieſen, daß nur dieſer Haß gegen die Proteſtanten wo nicht ſeine einzige, doch diejenige Leidenſchaft war, der alle übrigen unterliegen mußten **). Und nur ſeine jeſuitiſche Erziehung verwik-

*) Sie entblöden ſich dieſes Umſtandes wegen nicht, ſich einen Theil des Ruhmes, den dieſer Kaiſer, wiewohl auf eine ſehr zweydeutige Art, ſich erwarb, zuzueignen. Ferdinandus suam laudis partem aliquam ex ea Societate decerpit, a qua est puer litteris et virtutibus institutus. *Imago primi Saeculi Soc. Jesu. Lib. III. Cap. IV. pag.* 346.

**) M. J. Schmidts Geſchichte der Deutſchen, neunter Bd. Buch IV. Kap. XIX. S. 224. in der Ulmer Ausgabe — Ei-

kelte ihn in ein Labyrinth von Unglücksfällen, aus welchen er ſich nimmermehr gerettet hätte, wenn er nicht von Glück und Umſtänden außerordentlich begünſtigt worden wäre. Als er die Schule verließ, gieng er in Geſellſchaft der Jeſuiten nach Italien. Auf dieſer Reiſe machte er ſchon im zwanzigſten Jahre ſeines Alters zu Loretto, einem Wallfahrtsorte, den die Jeſuiten inne hatten, das ſonderbare Gelübde, auch mit Leibes- und Lebensgefahr aus Steyermark, Kärnthen und Krain alle Proteſtanten zu verjagen *). In Rom wohnte er in dem Profeßhauſe der Jeſuiten, die ihn nie aus dem Geſichte ließen. War es ein Wunder, wenn ſie bey ſeinem bald darauf er-

neu Beweis von dieſer leidenſchaftlichen Neigung, die Proteſtanten zu vertilgen, führen auch ſelbſt die Jeſuiten an. Angebatur, ſagen ſie, optimus Caesar non amittendi diadematis, sed religionis opprimendae metu; pro cuius conservatione amplificationeque caput suum ultro devovebat, admirabili et vix posteris credenda voce: *Si mea*, inquiens, *morte postea promovere Catholicam Religionem, oro Deum ut publice coram toto mundo ab infami carnifice capite plectar.* Itaque non Imperii, ac nec vitae quidem servandae cura tangebatur. Sed Ecclesiae perhorrescebat ruinas. *Imago primi Saec. Soc. Jesu. Lib. VI, Orat. I, pag.* 892. — Das gleiche Zeugniß giebt auch ſein Beichtvater, der Jeſuite Lamormain. Als einſt in Gegenwart des Kaiſers von ſeinen Religionskriegen geſprochen wurde, ſagte er zu den Umſtehenden: „Die Unkatholiſchen irren ſich ſehr, wenn ſie „glauben, ich ſey ihr Feind, weil ich ihnen ihre Irrthümer „verbiete. Ich haſſe ſie gar nicht, ſondern ich liebe ſie viel„mehr; denn wenn ich ſie nicht liebte, ſo wäre ich wegen ih„rer ohne alle Sorge, und ich ließe ſie irren. Aber Gott iſt „mein Zeuge, daß ich ſie ſo liebe, daß ich ihr Heil auch mit „Verluſt meines Lebens befördern wollte. Wenn ich wüßte, „daß ſie durch meinen Tod zum wahren Glauben wieder „könnten gebracht werden, wollte ich noch in dieſer Stunde „willig und gern dem Scharfrichter meinen Hals darbieten.“ Von den Tugenden Ferdinands II. S. 167. u. f.

*) Lamormain von den Tugenden Ferdinands II. S. 3.

folgten Regierungsantritte ſeine Orakel geworden ſind *)? Und wenn ſie von ihren Gegnern verſchiedener geheimer Praktiken am kaiſerlichen Hofe beſchuldigt wurden? Es iſt ganz außer der Ordnung der Natur, daß ein ſo verkrüppelter Verſtand, deſſen einzige Nahrung eine leidenſchaftliche Frömmeley war, noch Kraft genug gehabt haben könne, ohne Beyſtand der Jeſuiten das weltliche Regiment zu leiten.

Drittes Kapitel.

Böhmiſcher Krieg. Verbannung der Jeſuiten aus Böhmen, Schleſien, Mähren und Ungarn. Ob ſie ſich durch ihre Apologie gegen die böhmiſchen Stände hinlänglich gerechtfertigt habe?

Die Verfolgung der proteſtantiſchen Kirche griff in allen öſterreichiſchen Provinzen immer wüthender um ſich. Die Union der Proteſtanten, und die Ligue der Katholiken wurden immer mißtrauiſcher gegen einander. Wenn die letztern nur die Erhaltung ihrer Religion beabſichteten, ſo verbanden erſtere hingegen mit einer gleichen Abſicht zugleich auch die Sorge für ihre Privilegien, und für die Fortdauer ihrer bürgerlichen Freyheit. Man konnte, ohne ihnen dieſe zu beſchränken, ihre Gewiſſens- und Religionsfreiheit nicht rauben. Jede Beſchränkung von dieſer Art mußte ſie natürlich in dem Beſitze der koſtbarſten Rechte der Menſchheit und der bürgerlichen Geſellſchaft ſtören.

*) Die Jeſuiten haben dadurch, daß ſie den Kaiſer erzogen, ſo viel gewonnen, daß ſich dieſer nicht nur einen Sohn der Geſellſchaft nannte, ſondern als ſolchen ſich oft auch unterſchrieb. Institutionem *Nostrorum* adeo agnovit optimus Caesar, ut postea Societatis Filium se diceret, saepe et scriberet. *Imago primi Saeculi Soc. Jesu. Lib. III. Cap. IV. pag.* 346.

Unter allen der österreichischen Monarchie unterworfenen Ländern empfand das Königreich Böhmen den Religionsdruck am lebhaftesten. Besonders unerträglich wurde derselbe, als Kaiser Matthias seinen Enkel Ferdinand, der ihm nachher unter dem Namen des Zweyten im Kaiserthume folgte, zum böhmischen Könige machte. Von dieser Zeit an bemerkten die Protestanten, wie mit jedem Tage der Muth und die Verwegenheit der Katholiken wuchs; wie man sich katholischer seits Mühe gab, den Inhalt des Majestätsbriefs, den die evangelischen Stände zur Sicherstellung ihrer Religionsfreyheit vom Kaiser erhielten, in den wesentlichsten Punkten zu entkräften *), wie besonders die Jesuiten um vieles übermüthiger und entschlossener wurden, die Protestanten zu necken, oder gar um ihre Freyheiten und Privilegien zu bringen **); wie zu dem Ende eine ungeheure Verwirrung im bürgerlichen Leben entstand; wie eben die Jesuiten und ihr Anhang durch die unerlaubtesten Kunstgriffe die Bande des gesellschaftlichen Lebens trennten, die Töchter mit Gewalt entführten, um sie katholisch zu machen, und jeden Bürgerssohn, der sich weigerte, es zu werden, des Bürgerrechts verlustigten; wie sich dergestalt unter Anleitung und Mitwirkung der Jesuiten eine mächtige Faktion gegen die Pro-

*) Deduktionsschrift der Böhmischen Stände. S. 145.

**) M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen. Theil IX. Buch IV. Kap. V. S. 45. Man hat es den Jesuiten sehr übel genommen, daß sie an einem, Ferdinanden zu Ehren errichteten Triumphbogen in der Stadt Ollmütz das österreichische Wappen so anbrachten, daß auf einer Seite der böhmische Löwe, auf der andern der mährische Adler durch Ketten an dasselbe angeschlossen waren, unten aber ein mit offenen Augen schlafender Haase sich befand, mit der Aufschrift: Adsuevi (ich bin es gewohnt); als wenn man dadurch über die Feigheit und Furchtsamkeit der Stände, die mit offenen Augen nicht wahrnähmen, was für ein Schicksal ihnen bereitet werde, spotten wollte.

teſtanten anſpann, und wie ein allgemeiner Mißbrauch der Regierungsgewalt erfolgte *). Alle dieſe Anſtalten, die man traf, die Böhmen nicht ſo wohl um ihre Religion, als vielmehr um ihre bürgerliche Freiheit zu bringen, mußten natürlich Mißtrauen und Furcht gegen eine Regierung erzeugen, die mit ſo raſchen Schritten und mit ſo außerordentlicher Zuverſicht auf ihre Stärke zu Werke gieng.

Ein ernſtliches Schreiben des Kaiſers an die Stände, die ſich wegen gewaltthätiger Anmaßungen des Erzbiſchofs von Prag und des Abts zu Braunau beſchwerten, war die Veranlaſſung eines allgemeinen Ausbruchs der Unzufriedenheit, und zugleich das Signal einer Empörung, die dreyßig Jahre durch ganz Deutſchland wüthete. In dieſem Schreiben gab der Kaiſer nicht undeutlich zu verſtehen, daß er ſich mit nachdrücklicher Strenge werde Gehorſam zu verſchaffen wiſſen, und daß er gegen diejenigen, welche er für die Urheber des Mißvergnügens halte, alles Ernſtes verfahren werde. Die Stände, welche ſchon zum voraus durch verſchiedene Anſtalten mißtrauiſch gemacht wurden, mußten natürlich die kaiſerliche Drohung auf ſich deuten. Sie geriethen in eine Art von Verzweiflung, und ſtürzten den 23. May 1618 die kaiſerlichen Statthalter Slawata und Martiniz, welche ſie für die Urheber jenes Schreibens hielten, 40 Ellen hoch aus den Fenſtern des königlichen Burgſchloſſes zu Prag herunter **).

Nach dieſem gewagten Schritte griffen ſie ſogleich an die Ruder der Regierung, und ſetzten ſich gegen alle Folgen in Bereitſchaft. Sie ſchrieben zwey Tage darauf einen Brief an den Kaiſer, worin ſie ihr Verfahren rechtfertigten, und verbannten alle Jeſuiten aus ganz Böhmen. Das Verweiſungsdekret iſt folgenden Inhaltes:

*) Deduktionsſchrift. l. c.

**) *Londorpii* acta publica. Tom. I. Lib. III. Cap. III. pag. 413.

„Wir Herren, Ritter, Präger, Kuttenberger, und anderer Stände Abgesandte, alle drey vereinigte Stände des Königreichs Böhmen, die den Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christ in beyderley Gestalt empfangen, zur böhmischen Confession sich bekennen, und gegenwärtig bey einander auf dem königlichen Pragerschlosse versammelt sind, wissen insgesammt, in welchen großen Gefahren dieses Königreich Böhmen die Jahre her, seit die scheinandächtige Jesuitensekte allhier eingeführt worden, immerhin gestanden, und wie wir zu unserer und unsrer Unterthanen höchster Beschwerde öftere Rebellionen und Aufruhr zu gefährden hatten. Weil wir nun aber in Wahrheit befunden, daß die Urheber all dieses Unheils obgedachte Jesuiten seyen, die sich ganz dahin verwenden, wie sie den römischen Stuhl befestigen, und alle Königreiche und Länder unter ihre Macht und Gewalt bringen mögen; die sich zu solchem Zwecke der unerlaubtesten Mittel bedienen; die Regenten gegen einander verhetzen; unter den Ständen eines jeden Landes, sonderlich in solchen, deren Religion verschieden ist, Aufruhr und Empörung anspinnen; Obrigkeiten gegen Unterthanen, und Unterthanen gegen Obrigkeiten aufhetzen; auf Könige und Gesalbte des Herrn, die ihren bösen Rathschlägen nicht folgen wollen, jeden Meuchelmörder greifen lassen; Freunde wider Freunde bewaffnen; durch die Beicht alle Geheimnisse erforschen, der Gewissen aller Menschen sich bemächtigen, nach dem Beyspiele der Tempelherrn ansehnliche Güter an sich bringen, allenthalben sich des politischen Regiments anmaßen, und durchgehends die Lehre einführen, daß man demjenigen, der nicht katholischer Religion sey, weder Treu noch Glauben schuldig wäre.

„Diese Praktiken haben insonderheit Frankreich, England, Ungarn und Siebenbürgen, Venedig, Holland und andere des Reichs Länder sattsam erfahren, wie denn nun

auch unſer Königreich Böhmen davon ein Beyſpiel geworden. Denn nachdem wir auf mannichfaltige (ohne allem Zweifel durch ihre Anſtiftung) uns in unſrer Religion zugefügte Bedrängniſſe und um uns für die Zukunft wider ſie und ihre Liſt in Sicherheit zu ſetzen, von Kaiſer Rudolph einen Majeſtätsbrief für unſere freye Religionsübung erhalten, und mit denen sub una *) gewiſſe Verträge, damit jeder Theil ſeine Religion frey und ungehindert ausüben möge, errichtet, und auch von Sr. Majeſtät hierüber Confirmation erlangt haben: So gaben ſich die Jeſuiten, ungeachtet der Strafen, die den Verletzern des Majeſtätsbriefs angedroht waren, ihrerſeits doch alle Mühe, gedachten Majeſtätsbrief in Predigten und Schriften frech zu verläſtern und zu verketzern; den Inhalt deſſelben mit Liſt zu verdrehen, auch die kaiſerliche Autorität und Macht zu verringern, indem ſie mit aller Verwegenheit behaupteten, Se. Majeſtät wären nicht befugt geweſen, uns ſeinen getreuen Ständen und Unterthanen, ohne Bewilligung des Papſtes gedachten Majeſtätsbrief zu geben, da doch der Papſt weder über uns Stände, noch vielweniger über unſern König und Herrn eine Gewalt und Herrſchaft hat. Durch dergleichen Praktiken haben es die Jeſuiten ſo weit gebracht, daß die Leute und Unterthanen der Stände sub utraque **) einem unerträglichen Religionszwange unterworfen, und durch gefängliche Verhaft und andere verſchiedene bisher unerhörte Bubenſtücke, wohl auch unter dem Scheine und dem Vorwande eines politiſchen Landes, wider ihren Willen zur Annehmung des Abendmahls sub una gezwungen, die Kirchen theils verſchloſſen, theils niedergeriſſen, aller Gottesdienſt verboten, alle vornehme königliche ſowohl, als auch des Landes und der Städte Aemter nur mit Leuten sub una beſetzt, die sub utraque

*) Die das Abendmahl unter einer Geſtalt nahmen.

**) Welche das Abendmahl unter beyden Geſtalten nahmen.

aber, ſo redlich ſie auch dem Könige und dem Vaterlande gedient, mit höchſter Schmach und Spott verſtoßen worden: dadurch dann geſchehen, daß das ganze Regiment und die Direktion dieſes Königreiches in die Hände einiger weniger meineidiger Söhne des Vaterlandes gekommen, die mittelſt der Jeſuiten das Verderben deſſelben befördern, uns Getreue gänzlich zu vertilgen ſuchen, und von deren Winken und Ränken, zu unſerm allſeitigen Verderben, alles guvernirt und regieret wurde."

„Da ſie nun ſolchergeſtalt die Urheber des Uebelſtandes ſind, unter welchem das Königreich erliegt, ſo haben ſie von Rechtswegen verdient, nicht mehr in beſagtem Königreiche geduldet zu werden, beſonders, da wir ſowohl aus allen vorhergegangenen, als andern billigen Urſachen in Erwägung ziehen dürfen, daß, ſo lange dieſe ſchändliche Sekte hier geduldet würde, nicht nur der obenbeſchriebene Uebelſtand nicht vermindert, ſondern wir vielmehr in ſteter Gefahr, unſer Leben, Hab und Gut zu verlieren, ſchweben würden.

„Thun alſo jedermänniglich zu wiſſen, daß wir aus einhelliger unſrer aller drey Stände Erwägung, den ganzen Orden der Jeſuiten aus dieſem Königreiche und aus allen Städten und Orten deſſelben, wo ſie gegenwärtig ihre Collegien und Aufenthalte haben, als nämlich aus den Pragerſtädten, Böhmiſchen Crummau, Neuhaus und Glaz, und von allen andern Orten, wo ſie ſich in gedachtem Königreiche aufgehalten, oder noch zur Zeit aufhalten, verwieſen haben, und mit dieſem Briefe in Ewigkeit verweiſen, alſo und in der Geſtalt, daß ſie allzumal, ſo viel noch derſelben an was Orten und bey wem in dieſem Königreiche nun ſind, aus demſelben friedlich abziehen, und nimmermehr in künftige ewige Zeiten in dieſes Königreich auf keine erdenkliche Weiſe, es ſey auch unter eines andern Ordens Titel, einkommen oder wiederkehren ſollen. Wird aber einer aus ihnen

es ſey wo und bey wem es wolle, auch unter welchem Schein und Vorwande es befunden werden möge, unterfragt, ſo ſoll gegen denſelben, und gegen einen jeden, der dieſem oder mehreren aus ihnen Aufenthalt und Unterſchlauf gegeben, als gegen Störer des gemeinen, gedeihlichen Aufnehmens, Landesverräther und Feinde von uns allen nach Inhalt der Landesordnung prozediret und an ſie gegriffen werden.

„Es ſoll auch oftermeldeter Jeſuitenorden, nach dieſer ſeiner Verweiſung, es ſey auf des Biſchofs von Rom oder jemandes andern Interzeſſion, ſowohl auch durch irgend eine andere erdenkliche Weiſe, wie ſolches der Menſchen Liſt ausdenken möchte, in künftigen und ewigen Zeiten in dieſes Königreich nicht wieder eingeführt werden; und ſollte von ihnen in Zukunft, durch welche Praktiken dieß auch immer geſchen mag, etwas zu ihrer Wiederaufnahme verſucht, und auf den allgemeinen Landtägen oder außerhalb denſelben darüber, ob man ſie wieder ins Land laſſen ſollte, traktirt werden, ſo ſoll keiner von den Ständen dieſes Königreiches, unter Strafe der Landesverräther, für dieſelben intercediren.

„Zur Urkund deſſen ſind gegenwärtige Patente mit Petſchaften gewiſſer Perſonen aus unſerm Mittel, anſtatt unſer aller dreyer Stände dieſes Königreiches sub utraque beſiegelt worden. So geſchehen auf dem Pragerſchloſſe, Samſtags nach dem heiligen Pfingſtfeſte den 9. Juny 1618 *).

Dem Beyſpiele der böhmiſchen Stände folgten bald der Herzog Johann Chriſtian von Schleſien, und die Mähriſchen Stände, welche die Jeſuiten gleicher Urſachen wegen aus ihren Staaten verbannten **). Faſt zu gleicher Zeit traf ſie in Ungarn das nämliche Schick-

*) *Londorpii* acta publica. Tom. I. Lib. III. Cap. VI. pag. 418 et ſq.

**) Ibid. l. c. Lib. IV. Cap. X et XI. pag. 578 et ſq.

ſal. Sie wurden daſelbſt von den evangeliſchen Ständen beſchuldiget, daß ſie den Kaiſer Rudolph durch geheime Paktiken bewogen haben, mit den Türken Friede zu machen, um mit mehrerm Nachdrucke gegen die Proteſtanten verfahren zu können; daß ſie zu dem Ende den General Belgiojoſo verleitet hätten, mit dem Kriegsſchwerdt ſelbſt gegen die Chriſten in Ungarn zu wüthen; daß ſie ſich in alle politiſche Geſchäfte eingedrungen, von allen Staatsgeheimniſſen Wiſſenſchaft gehabt, und Alles nach ihren Ränken und Kabalen gelenket hätten *).

Die Jeſuiten ſäumten ihrerſeits nicht, ſich in zweyen Apologien gegen die Beſchuldigungen zu rechtfertigen, die ihnen von den böhmiſchen Ständen gemacht wurden. Sie bewieſen vorerſt, daß gedachte Stände nicht befugt geweſen ſeyen, ſie zu verbannen, und daß ihr Ausweiſungspatent ohne geſetzliche Kraft und Gültigkeit ſey. Sie läugnen nicht, daß ſie ſich jederzeit mit allem Nachdrucke den Feinden der katholiſchen Kirche widerſetzt haben; aber daraus folge noch nicht, daß ſie Urheber der Empörungen und Rebellionen ſeyen. So wenig man Chriſto dem Herrn, welcher zu ſeinen Jüngern ſagte: Ich bin nicht gekommen, Friede zu ſenden, ſondern das Schwerdt — und dem heil. Paulus, auf deſſen Predigten zu Epheſus eine Empörung erfolgte, Vorwürfe darüber machen dürfe, als wären ſie Urheber von Unruhen; ſo wenig dürfe man es auch ihnen zur Laſt legen, wenn an Orten, wo ſie predigten, Zweytracht entſtanden. Das Vorgeben der Stände, als ob die Jeſuiten jeden Unterthanen erlaubten, auf Könige und Geſalbte des Herrn meuchelmörderiſch zu greifen, ſey boshaft und läſterlich. In ihren Schulen ſey dieſe verruchte Lehre nie gehört, und in ihren Schriften nie geleſen, ſondern immer

*) Dekret der evangeliſchen Stände in Ungarn wider die Jeſuiten vom 16. May 1619.

von allen Jeſuiten und an allen Orten einmüthig verworfen worden. Ihre Feinde können eine ſo grobe Verläumdung nimmermehr mit einigem Scheine von Wahrheit erweiſen, es wäre denn, daß ſie boshafter und gottloſer Weiſe aus den Königen und Geſalbten des Herrn lauter Tyrannen machten, welche doch zu tödten, nach der Jeſuiten Lehre, gar nicht ein Jeder Macht habe *). Was man ihnen in Anſehung ihrer zweydeutigen Geſinnungen gegen den päpſtlichen Stuhl zur Laſt lege, könne ihnen zu keiner Unehre gereichen. Es ſey ihre Pflicht, alle Völker des Erdbodens der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Papſtes, als höchſten Statthalters Gottes, zu unterwerfen; und ſie bekennen gerne, daß ſie, vermöge ihres Inſtitutes, ſich angelegen ſeyn laſſen, daß alle Königreiche und Länder dieſer Welt die geiſtliche Gewalt des Papſtes über die ganze chriſtliche Kirche erkennen, und demſelben mit Ehrerbietung ſich unterwerfen möchten. Dabey ſey auch ihre Meynung, daß nur der römiſche Papſt, als oberſter Regent der Kirchen auf Erde, das ausſchließende Recht habe, über Religionsſachen zu erkennen; daß keinem weltlichen Fürſten oder Obrigkeit erlaubt ſey, aus eigener Macht etwas in Religionsſachen zu verändern oder zu verordnen, und daß folglich der den Böhmen von Kaiſer Matthias ertheilte Majeſtätsbrief keine verbindliche Kraft habe. Um zu beweiſen, daß die Majeſtät eines Kaiſers auch weit unter der Würde eines ſimpeln Kirchenprälaten ſtehe, führen ſie verſchiedene Zeugniſſe aus den ältern Kirchenvätern an, und berufen ſich namentlich auf den Ausſpruch des Papſtes Johann VIII. welcher ſagt: „Wenn der Kaiſer katholiſch iſt, iſt er ein Sohn der

*) Alſo geſtehen doch die Apologiſten ſelbſt, daß nach den Lehrmeynungen der Jeſuiten, zwar nicht ein Jeder, aber doch Jemand die Macht habe, Tyrannen zu tödten!

„Kirche, nicht aber ein Biſchof oder Vorſteher. Was „die Religion betrift, gebührt ihm zu lernen und nicht „zu lehren. — Gottes Wille iſt, daß die Prieſter das, „was in der Kirche zu thun iſt, verrichten ſollen, „nicht aber die weltliche Obrigkeiten, welche, wenn ſie „gläubig ſind, den Prieſtern unterworfen ſeyn ſollen. „Aus dieſem erhellet, daß der Irrthum, als hätte der „Papſt in Religionsſachen über den Kaiſer kein Recht und „Gebiet, von einem chriſtkatholiſchen Fürſten weit ent„fernt ſeyn müſſe. Denn, wenn er ein Schaaf Chriſti iſt, „ſo wird er auch wohl wiſſen, wer der oberſte Hirt „auf Erden über den ganzen Schaafſtall ſey.“ Aber nicht bloß katholiſche Regenten und Unterthanen, auch ſelbſt alle Ketzer und Abtrünnige ſind nach der Meynung der jeſuitiſchen Apologiſten, der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Papſtes unterworfen. Denn wie hätte, ſagen ſie, Paulus den Hymenäus und Alexander, welche am Glauben Schiffbruch gelitten, durch den geiſtlichen Bann dem Teufel übergeben können, wenn die Kirche keine Gewalt über ſie gehabt hätte? Es ſey auch wider alles Völkerrecht, daß ein flüchtig gewordener Sklave deswegen frey ſeyn ſollte, weil er ſeinem alten Herrn nicht mehr dienen will. — Eben ſo fein begegnen ſie in ihrer Apologie dem Vorwurfe, als ob ſie ſich an Höfen in politiſche Regierungsgeſchäfte miſchten. Dieſes ſey ihnen, ſagen ſie, in ihren Conſtitutionen alles Ernſtes verboten. Alles, was an der ganzen Sache ſey, beſtehe darin, daß ſie einigen Fürſten, welche aus ihrem Orden ſich Beichtväter nehmen, nach Anweiſung ihres Zwecks und Ziels, bisweilen in Glaubens- und Gewiſſensſachen mit Rath an die Hand gehen, und ſie mit geiſtlichen Lehren und Ermahnungen unterrichteten, damit ſie ein unverletztes Gewiſſen behalten; dasjenige, was ſie Gott, dem Nächſten und ihren Unterthanen ſchuldig ſind, leiſten, und ſo viel billig und

möglich, die Handhabung und Fortpflanzung des Glaubens ihnen angelegen ſeyn laſſen *).

Mit ſo vieler Feinheit nun die Jeſuiten in ihrer Schutzſchrift ſich gegen die böhmiſchen Stände verantworten, ſo wenig ſind ſie in der Hauptſache doch gerechtfertiget; und man kann ſie, ohnerachtet aller ihrer Apologien, doch immer noch für die nächſten Veranlaſſer der böhmiſchen Unruhen anſehen. Wenn ſie nach ihrem eignen Geſtändniſſe die Unterdrückung der ſogenannten Ketzer, und die Aufrechthaltung des Primats der Päpſte über weltliche Obrigkeiten ſich zur Pflicht machten, und wenn ſie außerdem noch als Beichtväter der Fürſten mit Räthen und Ermahnungen zu Hülfe ſtehen konnten; ſo liegt es ja offenbar am Tage, daß ſie an den damaligen Unruhen in Deutſchland einen nahen Antheil müſſen genommen haben.

Nicht ohne Abſicht hat man ſich von Rom aus ſo viele Mühe gegeben, Jeſuiten nach Deutſchland zu ſenden, und, was die Sache noch viel wichtiger macht, ihnen zu erlauben, daß ſie unter allerley Geſtalten, ſelbſt mit äuſſerlicher Verläugnung ihres Standes und ihrer Religion, ſich in proteſtantiſche Länder einſchleichen durften, um als Spione oder als Unterhändler Verräther an ihren Freunden zu werden, und die Parthey der katholiſchen Ligue zu verſtärken. Und wer weiß, ob nicht ſelbſt unter denjenigen, die als öffentliche Proteſtanten den Papſt einen Antichriſt und die Römiſche Kirche eine Hure nannten, verborgene Jeſuiten, oder zum wenigſten verkappte Katholiken ſich befunden haben mögen! Denn der eifrige Hofprediger in Dresden, Matthias Hoe, konnte wohl nicht ſo ganz ohne Grund beſchuldiget werden, das Intereſſe

*) Apologia pro Societate Jesu ex Bohemiae regno ab ejusdem regni statibus religionis sub utraque publico decreto immerito proscripta. In *Londorpii* actis publicis. Tom. I. Lib. III. Cap. VII. pag. 410 — 436.

der protestantischen Union bey Gelegenheit des Pragerfriedens mehr noch als nur bloß vernachläßiget zu haben *).

Viertes Kapitel.

In wie ferne die Jesuiten an dem dreyßigjährigen Kriege Antheil genommen haben. Sie kommen wieder nach Böhmen, und reissen mit Gewalt und List die Universität zu Prag an sich. Ihre Bemühungen, die vom Kaiser befohlene Restitution der Kirchenzüter und Klöster zum Vortheil ihres Ordens zu verwenden. Ihre Gewaltthätigkeiten gegen Mönche und Nonnen.

Der böhmische Aufstand geschah gerade zu einer Zeit, wo Oesterreich, im Innern von eignen Faktionen zerrissen, und von den meisten Ständen ihrer Religionsbedrückung wegen verlassen, sich vielleicht am wenigsten in der gehörigen Fassung befand, den böhmischen Rebellen mit bewaffneter Hand entgegen zu kommen. Matthias kannte seine Schwäche, und schien, aus Mißtrauen gegen das Glück der Waffen, sehr geneigt, durch friedliche Verhandlungen den Lauf einer Rebellion zu hemmen, die bereits aus gleichem Interesse schon mehrere österreichische Provinzen mit sich fortgerissen hatte. Allein sein Enkel und Nachfolger, der von Jesuiten durchaus beherrschte Ferdinand II. war einer ganz entgegen gesetzten Meynung. Er drang auf Waffen und Gewalt, als die einzigen Mittel, das Ansehn seines Hauses und der Religion zu retten.

*) Der churſächsische Kriegsrath und Generalkommissar Jakob von Grünthal hat in einem Schreiben an den Churfürsten Georg diesen Hofprediger geradezu und in den heftigsten Ausdrücken der Verrätherey und der sträflichsten Einverständnisse mit dem päpstlichen und kaiserlichen Hofe beschuldiget. Bayle erwähnt des Verdachtes, in welchem Hoe stund, ein heimlicher Katholike gewesen zu seyn. Dictionnaire historique et critique de Bayle, Art. *Hoe*.

Die Geſinnungen, die er bey dieſer Gelegenheit äußerte, ſind ganz die Geſinnungen der Jeſuiten; ein Gemiſche von Andächteley und Politik. „Seit die Ketzerey in dieſe Kö„nigreiche und Länder eingeriſſen,“ ſagte Ferdinand in einem Schreiben an den König von Spanien *), ſind „immer Ungehorſam, Trotz, Rebellion, nebſt Drohung, „Widerſetzlichkeit, Verachtung aller obrigkeitlichen Befehle, „Zuſammenrottung, Aufſtand und Aufruhr erfolgt; da „man hingegen von Seite der katholiſchen Obrigkeit alle„zeit Güte, Gnade, Nachgiebigkeit ꝛc. anwendet, um Frie„de, Ruhe, Königreiche und Lande zu erhalten. Dadurch „ſind die Sekten täglich wider ihre Obrigkeit ſtärker „und inſolenter geworden, und haben ſich der landes„fürſtlichen Gewalt unterfangen, ſo daß die Landesherrn „unter dem Schein des Gewiſſens auch in politiſchen Sa„chen ihr Anſehn verlohren, indem die Unkatholiſchen, ſo „bald ſie im Geiſtlichen alle ihre Abſichten erreicht, auch „zum Weltlichen getreten, nach dem Regimente der Lan„desfürſten gegriffen, und Regierung und Räthe nach ih„rem Gefallen erſetzten und dirigirten.

„Damit ſind einzelne Länder nicht zufrieden geweſen, „ſondern ſie haben, um ihre Herren nach Willkühr behan„deln zu können, in Religionsgeſchäften gemeine Sache „gemacht. Sobald ſie glaubten beleidigt zu ſeyn, und „die Landesfürſten nicht nach ihrem Willen thun wollten, „ſind ſie zu ihren Conföderirten unter dem Scheine gefloh„en, daß dieſe für ſie interzediren ſollten. Bey dieſen „Verhandlungen um Interzeſſion haben ſie ihre Lan„desfürſten angeklagt, und mit vielen ungebührlichen „Zulagen die andern Länder aufgewiegelt und verbittert, „ſo daß ſie ſich auch nicht ſchämten, am öffentlichen Land„tage zu Preßburg dem jetzigen Kaiſer die Krönung zu

*) Von dieſem Schreiben iſt der Cardinal Eleſel, ein Jeſuite, der eigentliche Verfaſſer. Schmidts Geſchichte der Deutſchen. Theil IX. Buch IV. Kap. VI. S. 65. u. f.

„verhindern, und die ungariſchen Stände als Conföderirte „aufzufordern, dieſelbe nicht eher vorzunehmen, als bis ſie „wegen ihrer Religionsbeſchwerden befriediget wären. So „machten es die Böhmen mit den Schleſiern und dieſe mit „jenen; ſie zwangen den Kaiſer Rudolph eine Conföde„ration zu geſtatten, welche alle Nachfolger, ſo lange die „jetzige Lage der Sachen verbliebe, approbiren müßten.

„Aber auch hiebey verblieb es nicht. Vorbemeldete „Königreiche und Lande, ſonderlich aber Oeſterreich, das „den Anfang gemacht, und allezeit an der Spitze geſtan„den, hatten unter dem angeführten Schein von Inter„zeſſion eben ſo, bey allen ihrer Religion verwandten Chur„fürſten und Fürſten des Reichs, ihre Herren, den Kaiſer „und die Landesfürſten, durch Geſandtſchaften in übeln „Ruf zu bringen, und die Fürſten gegen ſie zu erbittern, „oder durch böſe Rathſchläge und ungleiche Berichte es „dahin zu bringen geſucht, daß ihre regierende Herren „entweder der kaiſerlichen Krone, der Unterſtützung gegen „die Türken, wie auch guter Affektion, Liebe und Vertrau„lichkeit, und dem guten Ausgange der Reichstage gänz„lich entſagen, oder aber alles das thun mußten, was „ihren proteſtantiſchen Unterthanen nur träumte. Dadurch „ſind ſie unter ſo eine Knechtſchaft gebracht worden, daß „ſie ſich in ihrem eigenen Erblande faſt nicht bewegen, oder „ihrer landesherrlichen Autorität ſich bedienen dürfen ꝛc.“

Man erkennt in dieſer Darſtellung der Urſachen des böhmiſchen Aufſtandes ohne Mühe die Züge, welche die Jeſuiten dazu entworfen haben. Als einen Prinzen, dem ſie ſchon in ſeiner früheſten Jugend die Vertilgung der Proteſtanten zur Pflicht machten, haben ſie Ferdinanden bey allen Gelegenheiten zu bereden geſucht, in ſeinen evangeliſchen Unterthanen nur Rebellen und treuloſe Verräther der landesherrlichen Majeſtät zu ſehen. Was die natürlichſte Folge von dem unpolitiſchen und grauſamen Verfahren des kaiſerlichen Hofes war,

ſchoben ſie auf die Seite der proteſtantiſchen Stände und Unterthanen. In ihren Augen und folglich auch in den Augen Ferdinands waren die gewaltthätigen Bekehrungen, der unleidentlichſte Religionszwang, und die Beraubung der koſtbarſten geſellſchaftlichen Rechte und Freyheiten, nur Beweiſe von Güte, von Gnade und Nachgiebigkeit. So weit haben ſie es in der Kunſt gebracht, die natürlichſten und deutlichſten Begriffe zu verwirren.

Schon lange zuvor arbeiteten ſie auf dieſen Zweck hin. Der Religionsfriede hatte keine heftigere Feinde, als die Jeſuiten. In Schriften und auf Predigtſtühlen beſtritten ſie denſelben. Ihre Dillingiſche und Ingolſtädtiſche Theologen ſetzten mit ihren groben Läſterſchriften ganz Deutſchland in Bewegung. Adam Tanner *) bewies, der Kaiſer wäre nicht an den Religionsfrieden gebunden, weil die Freyſtellung einer irrigen Religion unzuläßlich wäre, und die darüber geſchehene Verheißungen unbillig und unerlaubt heißen müßten, indem ein Eid kein Band des Irrthums ſeyn dürfte. Anton Poſſevin ſchrieb an den König in Polen, man könne nicht mit Worten ausdrücken, wie ſehr der Kaiſer gefehlt habe, daß er einen Religionsfrieden einging **). Paul Windeck lehrte ***), der Paſſauiſche Vertrag und Religionsfriede ſey ungültig; man habe dieſelben dem Kaiſer mit Gewalt abgezwungen; der Papſt hätte ſie nicht beſtätigt, und durch das Trientiſche Conzil wären ſie ohnehin aufgehoben. Vitus Ebermann ſagte ausdrücklich †), ſowohl der Papſt als ſeine Nunzien wären verpflichtet, wider gedachten Religionsfrieden zu proteſtiren. Das gleiche lehrte Caramuel ††).

Es iſt kein Wunder, wenn durch dergleichen Lehren die Proteſtanten immer mißtrauiſcher gegen die Katholiken

*) Dioptra Lib. III. Cap. XVII. pag. 1038.

**) *Wolfii* Memorabilia Centnr. 16. fol. 804.

***) Prognosticon de futuro ecclesiae statu, pag. 326.

†) *Conringii* Opera. Tom. II. pag. 528.

††) Disputationes de pace licita. n. 18. 93. 131 et 141.

geworden, und wenn ſie, beſonders nachdem ſie vom Reichsoberhaupte ohne Rückſicht der Friedenstraktate in ihren Freyheiten immer mit offenbarerer Gewalt bedrückt wurden, ſich endlich genöthiget ſahen, auf Gegenanſtalten zu denken. Aber eben dieſes mag vielleicht auch der Wunſch und die Abſicht ihrer Gegner, und vornämlich der Jeſuiten geweſen ſeyn. So unſicher der Ausgang jedes Krieges auch ſeyn mag, ſo haben ſie es doch vielleicht eben darauf abgeſehen, mit Waffengewalt die Proteſtanten zu unterjochen. Damals hat man die Jeſuiten in Deutſchland eben ſo, wie in Frankreich und England, einer Verſchwörung wider die deutſche Freyheit beſchuldiget, und man hat ihnen öffentlich vorgeworfen, daß es ihnen darum zu thun ſey, das ohnehin von innern Unruhen zerrüttete Deutſchland in einen unſeligen Krieg zu verwickeln, um es der ſpaniſchen Monarchie unterwerfen zu können *). Wie dem auch ſeyn mag, ſo finden wir doch in der damaligen Zeitgeſchichte mehrere Beweiſe von dem Antheile, den die Jeſuiten an dem

*) *Londorpii* Acta publica. Tom. II, Lib. V. Cap. LXXXI. pag. 182 et seq. Nach Puffendorfs Zeugniß haben die Jeſuiten dieſe Partheylichkeit für Spaniens Intereſſe ſo lange an den Tag gelegt, ſo lange Spanien Hofnung hatte, der Schiedrichter von Europa zu werden. Zu Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts aber veränderten ſie ihre Geſinnungen, und begunſtigten dagegen das Intereſſe des franzöſiſchen Hofes, welcher damals auf dem Wege war, eine Univerſalmonarchie über Europa zu erhalten. Die Intrike, die ſie deswegen im Jahre 1682 am kaiſerlichen Hofe ſpielten, iſt ſehr merkwürdig, und beweiſet, wie groß ihr Einfluß in den allerwichtigſten Staatsgeſchäften war. Man hatte ſich damals am kaiſerlichen Hofe berathſchlaget, ob man mit den Türken oder mit den Franzoſen Friede machen ſoll. Das Staatsintereſſe rieth, der Eroberungsſucht der Franzoſen Schranken zu ſetzen, um ſo mehr, da es das Anſehn hatte, als ob das franzöſiſche Haus die Kaiſerwürde an ſich bringen wollte. Alle kaiſerlichen Räthe waren der Meynung, man müſſe mit den Türken Friede machen Contra Jesuitae acriter pacem cum Gallo, bellum in Turcam urgebant. Animadversum enim sit, eam Societatem

dreyßigjährigen Kriege genommen haben. Ein Schreiben des Paſſauiſchen Jeſuiten Rümer an den Pater Lamormain, damaligen Rektor ihres Collegiums zu Grätz, giebt hierauf ſehr deutliche Winke. „Ich höre, ſchrieb er *), daß „der Kaiſer wider die Böhmen große Werbungen veranſtalte. „Wenn mit Kriegsvolk gehandelt wird, ſo hoffe ich in Kur„zem viel Gutes für uns! Sollte es aber zu einer gütlichen „Vergleichung kommen, ſo fürchte ich ſehr, daß für uns „im Königreiche Böhmen kein Platz mehr ſeyn werde. „Denn es iſt einmal gewiß, daß die Stände anders, als „mit dem Schwerdt gezwungen, uns nicht mehr anneh„men werden. Gott gebe unſerm katholiſchen Fürſten ein „gutes Gemüth und friſches Herz dazu? Niemals war „eine bequemere Gelegenheit vorhanden, den Böhmen alle „ihre Privilegien und Freyheiten zu nehmen. „Hiezu aber wird ein ſtarkes unverzagtes Herz vonnöthen „ſeyn; denn auch die Böhmen rüſten ſich mit vielem Kriegs„volke. Ach wollte Gott! daß mit Venedig Friede ge„gemacht, und die Truppen, die zu Görz liegen, hieher „kommen würden!“

Ihre Wünſche, und, was aus den Folgen mit aller Wahrſcheinlichkeit geſchloſſen werden kann, ihre Hofintriken waren nicht vergebens. Ferdinand unterwarf ſich nach der bekannten Pragerſchlacht im Jahre 1620 ganz Böhmen; und die Jeſuiten, welche den kaiſerlichen Truppen folgten, gelangten nicht nur zum Beſitze ihrer verlaſſenen Güter, ſondern der Sieger überließ ihnen außerdem

Hispaniae unice fuisse addictam, quam diu huic spes super obtinendo Europae arbitrio superfuerit. Sed hac decollante studium in Galliam transtulisse, pleno gradu ad Monarchiam Europae tendentem, ad quam via non pateat, nisi per oppressos protestantes; quos subruere istis hominibus summa votorum, ac laborum est, nullius e publico servitiae, molestiae, aut detrimenti metu. *Puffendorf de rebus gest. Frid. Wilhelm. Lib. XVIII. n. 59. pag.* 1439.

*) Variorum discursuum Bohemicorum nervus, pag. 6.

noch einen beträchtlichen Theil des konfiszirten Eigenthums der verwiesenen oder hingerichteten Rebellen. Ferdinands Verschwendung ging so weit, daß er den Jesuiten sogar seine eigenen Kammergüter abtrat, und diese auf so eine Art fast den dritten Theil aller Einkünfte von Böhmen an sich brachten *). Die Kaiserlichen Kriegsheere hatten großen Schrecken in diesem Königreiche verbreitet. Aber die Jesuiten waren für die Einwohner desselben nicht weniger furchtbar. Sie liefen an der Spitze kaiserlicher Soldaten in Städten und Dörfern umher, überfielen die wehrlosen Leute in der Nacht, schleppten sie aus den Betten, und nöthigten sie mit Stockstreichen und andern gewaltthätigen Mitteln zur Annehmung der katholischen Religion. In einem ihnen zugehörigen Dorfe, nicht weit von Prag, ließen sie ihre Unterthanen, nach vielen vergebenen und abscheulichen Versuchen, sie zum Papstthum zurückzubringen, durch ihre eigene Schüler nächtlicher Weile überfallen und ausplündern **). Vom Galgen erbetene Verbrecher und Leute von notorischer Liederlichkeit wurden mittelst der Jesuiten in die wichtigsten Hof- und Civildienste eingeschoben. Das größte Verdienst, das man sich damals erwerben konnte, bestund darin, wenn man mit neu erfundenen Grausamkeiten die Protestanten quälen konnte. Man durfte sicher auf Belohnung Anspruch machen, wenn nun sich durch irgend ein von den Jesuiten gebilligtes Bubenstück auszeichnete ***).

*) Clerus quoque multum ibi possidet, imprimis Jesuitae; ingenti enim prodigalitate Ferdinandi II. trientem fere Bohemiae acceperunt. Nusquam tantas habent divitias, quam in Bohemia. Donavit scilicet Caesar, non tantum bona majorum familiarum clero et Jesuitis, sed etiam bona camerae, quae hac ratione fere ad egestatem redacta est, ut vix alios, quam ex tributis, proventus habeat. *H. Conringii opera. Tom. IV. pag.* 320.

**) Luzius Jesuitengeschichte. Th. IV. Kap. VI. S. 316.

***) Ebendaselbst l. c.

Man glaube nicht, daß den Jeſuiten hierin zu viel aufgebürdet wird. Dieſes iſt der natürlichſte Gang der Sache. Um ein Land, das ganz von ſogenannten Ketzern überſchwemmt war, unter das Joch der römiſchen Kirche zu bringen, durfte man ſich, zumal nachdem deſſen Bewohner durch ihr mißlungenes Waffenglück muthlos geworden, auch der unerlaubteſten Kunſtgriffe bedienen. Dazu kam noch der Begriff, den man damals von der böhmiſchen Rebellion hatte. Es konnte der ſiegenden Parthey wenigſtens in demſelben Augenblicke, nicht verarget werden, wenn ſie ihr Siegerrecht mit Nachdruck die Rebellen empfinden ließ. Gleichwohl aber verſichert man, daß es Ferdinanden mehr um die Ausrottung der Ketzereyen, als um die wirkliche Unterdrückung der ſtändiſchen Privilegien im Königreiche zu thun war. Man weiß aber auch, daß ſich ehemals die Völker für ihre perſönliche Freyheit bey weitem nicht ſo nachdrücklich, als für ihren Glauben zu vertheidigen geſucht haben, und iſt vielleicht eben dieſes einer der wichtigſten Gründe, warum der hierauf erfolgte Krieg mit ſo außerordentlicher gegenſeitiger Erbitterung ſo viele Jahre hindurch geführt wurde.

Die glücklichen Progreſſe, welche die Jeſuiten allenthalben machten, und vornämlich die verſchwenderiſche Gunſt des Hofes verleiteten ſie, immer tiefer und weiter um ſich zu greifen. In dem ſtolzen Bewußtſeyn ihrer Stärke und Ueberlegenheit wagten ſie auch den Verſuch, ſich die Univerſität von Prag, die ſehr reiche Einkünfte hatte, unterwürfig zu machen. Dieſe wurde von Karl IV. geſtiftet. Zufolge der hierüber ausgefertigten Stiftungsurkunde ſollte die Würde eines beſtändigen Kanzlers mit aller damit verbundenen Gerichtsbarkeit dem jedesmaligen Erzbiſchof von Prag eigenthümlich bleiben. Allein da die Jeſuiten durch eine Menge päpſtlicher Bullen in dem Beſitze des ſonderbaren Vorrechtes ſind, weder einer weltlichen noch geiſtlichen Gerichtsbarkeit unterworfen zu ſeyn: ſo mußten ſie

natürlich allererſt den Erzbiſchof ſeiner Rechte zu berauben ſuchen, ehe ſie ſich jener Schule bemächtigen konnten. Dieſes gelang ihnen denn auch nach Wunſche. Sie entwarfen auf den Befehl des Kaiſers, der ſich ihrem eigenen Geſtändniſſe zufolge *) einen Sohn der Geſellſchaft Jeſu nannte, eine Verordnung, die Ferdinand unterſchrieb, und folgenden Inhalts war:

„Vermöge unſrer kaiſerlichen und königlichen Gewalt „vereinigen Wir rechtmäßig und für immer die Karolin„ſche Univerſität mit dem in unſrer Stadt Prag geſtifte„ten Ferdinandiſchen Collegio der Geſellſchaft Jeſu derge„ſtalt, daß dieſer Vereinigung kein der gedachten Univer„ſität eigenthümliches Privilegium im Wege ſtehen ſoll, „wie wir denn auch durch gegenwärtige Verordnung alle „und jede Privilegien vernichten, welche der von uns ge„machten Vereinigung zuwider ſeyn könnten. Dem zu„folge iſt es auch unſer Wille, daß der jedesmalige, nach „den Statuten der Geſellſchaft Jeſu angeſtellte Rektor des „königlichen Collegiums der Jeſuiten jederzeit auch Rektor „der ganzen Univerſität ſeyn ſoll, und wir vernichten und „vertilgen hiedurch alle Anſprachen, die jemand auf dieſe „Würde machen könnte. Desgleichen unterwerfen wir ge„dachtem Rektor alle Lehrer der niedern ſowohl, als aller „übrigen Schulen in der Stadt Prag; und ſollen dieſe „verpflichtet ſeyn, die Befehle des Rektors oder desjenigen „zu befolgen, welchen er beſtimmen wird, die Schulen zu „viſitiren oder irgend ein Reglement zu treffen. Niemand „ſoll ohne ſchriftliche Erlaubniß vom Rektor eine neue „Schule, in welcher Fakultät es auch immer ſeyn mag, „anzulegen befugt ſeyn; und übergeben wir auch gedach„tem Rektor die gänzliche Aufſicht über alle gegenwärtig „errichteten und in Zukunft zu errichtenden Collegien und „niedern Schulen im ganzen Königreiche Böhmen. Schlüß„lich beſtellen wir gedachten Rektor zum Inquiſitor und

*) Imago primi Saec. Soc. jesu. Lib. III. Cap. IV. pag. 346.

„Korrektor der Ketzer, und übergeben ihm aus freyer kai„ſerlich-königlicher Macht die Cenſur über alle Bücher, „die gedruckt oder verkauft werden ſollen ꝛc.“

Zur Zeit, als dieſes vorging, war der Cardinal von Harrach, ein eifriger Katholike, und ein Mann, der dem öſterreichiſchen Hauſe die wichtigſten Dienſte leiſtete, Erzbiſchof von Prag. Die Jeſuiten hatten die Kabale, die ſie wider ihn anlegten, ſorgfältig vor ſeinen Augen verborgen. Um ſo größer mußte denn auch ſein Erſtaunen ſeyn, als ſie, ganz unvermuthet, mit jener kaiſerlichen Verordnung zum Vorſcheine kamen, die ihn aller ſeiner Vorrechte beraubte. Er wendete ſich mit Beſchwerden an den Papſt und an den Kaiſer. Letzterm ſtellte er vor *), daß er durch die Vereinigung der Karolinſchen Univerſität mit dem Ferdinandiſchen Collegio der Jeſuiten, aller Rechte beraubt würde, die ihm ſowohl als Erzbiſchofe, als in Kraft der Stiftungsbulle gedachter Univerſität eigenthümlich wären; daß die kaiſerliche Verordnung hierüber die geiſtliche Macht beeinträchtige; daß die ganze erzbiſchöfliche Autorität einem einzelnen Jeſuiten übergeben würde; daß zufolge der Statuten die Aufſicht über die Schulen der Stadt und der Vorſtädte dem Skolaſtikus des Domkapitels, und über die Landſchulen den Dechanten und Pfarrern angehöre, und folglich dieſe aller ihrer Rechte beraubt ſeyen. Nichts wäre dem Mißbrauche und der Inkonvenienz ſo ſehr unterworfen, als die Verordnung, daß alle Schullehrer des Königreiches verpflichtet ſeyn ſollen, zu Prag vor dem Rektor der Jeſuiten zu erſcheinen, um ſich entweder nach deſſen Willkühr beſtrafen, abſetzen oder aus dem Königreiche verſtoſſen zu laſſen. Außer der widerrechtlichen Uſurpation ſo vieler Rechte und Freyheiten griffen

*) Cardinalis et Archiepiscopi Pragensis Judicium et Censura Bullae a Patribus Soc. Jesu Caesari oblatae, Caesaria ac Regali auctoritate firmandae, pro erectione Carolo-Ferdinandeae Academiae.

die Jeſuiten nun auch nach dem Beſitze aller beweglichen und unbeweglichen Güter der Univerſität, und bemächtigten ſich derſelben, ohne gerichtliche Prozedur, und ohne daß diejenigen, deren Eigenthum ſie wären, auch nur in Einem Stücke ſchuldig befunden würden. Es ſey allerdings bedenklich, Leuten, die ohnehin nur zu ſehr ſich einer Oberherrſchaft über Geiſtlichkeit und Volk anmaaßen, eine ſo ausgedehnte willkührliche Macht anzuvertrauen; und es laſſe ſich befürchten, daß hieraus Mißgunſt, Streitigkeiten, und vielleicht gar Empörungen entſtehen möchten *).

Dem guten Erzbiſchofe waren, als er dieſe Vorſtellungen überreichte, ſchon alle Zugänge zum Herzen des Kaiſers verſchloſſen. Man hörte ihn nicht, und überließ ihm die Wahl, entweder aus freyem Willen den Jeſuiten ſeine Rechte abzutreten, oder ſich von ihnen zu Tode quälen zu laſſen. In einem ſpätern Schreiben an Papſt Urban VIII. beſchwerte er ſich mit bittern Ausdrücken über die gewaltſame Art, mit der ſie bey dieſer Gelegenheit gegen ihn zu Werke giengen. „Sobald ſie bemerkten, ſchrieb er, daß ich ihnen einigen Widerſtand leiſten wollte, fiengen ſie ſogleich an, heimlich und öffentlich meine erzbiſchöfliche Gerichtsbarkeit anzugreifen. Wer immer mit den Ausſprüchen meines Tribunals nicht zufrieden iſt, der findet bey den Jeſuiten Schutz und Freundſchaft. Ich kann keine Verordnungen ergehen laſſen, gegen welche dieſe nicht Gegenverordnungen machen. Außerdem bemühen ſie ſich einzig dahin, ihre weltliche Macht zu vergrößern. Um deſto ſicherer darin ihren Zweck zu erreichen, iſt ihnen keine Lehrmeynung zu verkehrt und zu ſchädlich, wenn ſie nur dazu dient, mein erzbiſchöfliches Anſehn in den Augen der Weltlichen zu

*) Denique negotium videtur invidiae, rixarum, ne dicamus seditionum, iis, qui tantam prae se ferunt sitim dominandi in Clëros ac populos, concedere tam arbitrariam potestatem. *Judicium et Censura Ballae.*

„ſchwächen. Dadurch, daß ſie durch offenbare und falſche Verläumdungen, und, was noch ſchändlicher iſt, durch Läſterſchriften (Libellis quoque famosis) am Hofe und bey den Großen meine Diener verhaßt machen, haben ſie es ſo weit gebracht, daß ich faſt Niemanden finden kann, der ſich getraut, mir zu dienen, oder öffentlich etwas in Böhmen zur Vertheidigung meiner erzbiſchöflichen Würde zu unternehmen. Selbſt die meiner Gerichtsbarkeit unterworfene Geiſtlichkeit haben ſie ſo ſehr gegen mich verhetzt, daß ſie mir mit aller Dreiſtigkeit den Gehorſam verſagt. Es iſt ſo weit gekommen, daß die Jeſuiten in dieſem Königreiche die erzbiſchöfliche Macht, ich aber nichts weiter als den Titel davon beſitze *)."

*) Der Inhalt dieſes Schreibens iſt auch in allen Rückſichten ſehr merkwürdig, und verdienen hier einige Stellen, die ſich auf die Jeſuiten beziehen, ausgehoben zu werden. „Miserabilis Ecclesiae in hoc regno Bohemiae status, atque in dies singulos in ruinam proclivior, propulsante animum conscientia, et sollicitudine pastorali cum gemitu dies ac noctes torquente, cogit Beatitudini tuae aperire, quibusnam praecipue morbis Ecclesia ista laboret, hocque Archiepiscopatus corpus extremo jam certe et ovicularum commissarum et jurisdictionis meae evidenti cum periculo ita affligatur, ut si remedia efficaciora differantur ultra, optare aliquando quam sperare malis medicinam facilius sit. — Videtur quodammodo vulgo dedecus esse, honestiorem quempiam Ecclesiasticum fieri. *Hujus vero conditionis tenuioris si qui ingenio aliquo, aut judicio pollent, a Jesuitis in Sodalitium ipsorum infallibiliter cooptantur, insigni certe ecclesiasticae, ut his politica taceam, reipublicae cum detrimento.* — — Aemulorum iurisdictionis omnium perniciosissimi in hoc regno sunt *Jesuitae, obstinato animo vel per ruinam Ecclesiae ad potentiam suam contendentes.* — Quod vero Pontificium Beatitudinis tuae brachium attinet, idquo vel adversum solos maxime Jesuitas, sic se res habet; plures sunt anni, quod Jesuitae hoc in Bohemiae regno degentes, in spiritu nec sine aliquali fructu in fide catholica propaganda ita laborent, *ut nunquam tamen caruerint apud prudentiores*

Papſt Urban VIII. nahm ſich zwar des verfolgten Erzbiſchofes an, und gab den Jeſuiten einige Verweiſe; allein er war dem Kaiſer Ferdinand II. der mit ſo vielem Glücke das ſinkende Anſehn des römiſchen Hofes unterſtützte, allzu viele Verbindlichkeiten ſchuldig, als daß er es hätte wagen dürfen, etwas gegen die Jeſuiten, deſſen Lieblinge, mit nachdrücklichem Ernſte zu unternehmen. Das große Vertrauen, das Ferdinand in ſie ſetzte, machte ſie äußerſt verwegen; und ſicher war damals gerade der günſtigſte Zeitpunkt für ſie, ihr Anſehn in Deutſchland zu befeſtigen, und ſich über alle vorhandene Orden ſowohl als ſelbſt über die ſäkulare Geiſtlichkeit ein entſcheidendes Uebergewicht zu verſchaffen.

An Gelegenheiten konnte es ihnen damals nicht fehlen, und was ihnen auf geraden Wegen nicht gelang, das ſuchten ſie auf krummen zu Stande zu bringen. Der Kaiſer machte nach einigen wichtigen Vortheilen über die Proteſtanten im Jahre 1629 ſein bekanntes Reſtitutionsedikt bekannt. Es beſtund darin, daß alle geiſtlichen Güter, Klöſter und Benefizien, deren ſich ſeit dem Paſſauer Vertrag

suspicione aliqua alicujus affectatae potentiae vanaeque gloriae, sub majoris Dei gloriae veste latentis. — Cum Jesuitae summam potentiam dudum conceperint animo, verum et *ad majorem Dei gloriam* permagni interesse persuaserint sibi, potentes se esse, ab aliis quoque videri, mirum est, quibusnam artibus et vel maxime intima et efficaci apud Dominos et Principes gratia opinionem hanc omnium in animis stabilire contendant, ut perinde ex una parte implacabiliter eos oderint, qui potentiam hanc eorum agnoscere ac submisse revereri non videantur, ex alia vero nihil non admittere tuto se posse putent, rationi quoque non nihil repugnans, ad hoc, semper tamen *ad majorem Dei gloriam*, ut potentiam suam summorum ac infimorum in animis aeque faciant formidabilem, *coelum* videlicet *ac fidem Catholicam illico ruitura penitus arbitrantes, nisi omnes potentissimos ipsos metu, reverentia, subjectione ac pene Fidelitatis homagio constrinxerint.*

vom Jahre 1552 die Proteſtanten bemächtiget hatten, an ihre rechtmäßigen Eigenthümer wieder abgetreten werden ſollten. Die Jeſuiten dachten ſogleich an die größere Ehre Gottes, und an die Bereicherung ihrer Geſellſchaft. Der buchſtäbliche Sinn des Ediktes enthielt zwar, daß die Kirchen ihren Eigenthümern, den ältern Mönchsorden und Stiftern, ſollten zurückgegeben werden. Allein die Jeſuiten machten ſich kein Bedenken, durch Liſt dasjenige an ſich zu bringen, was ihnen von Rechtswegen nicht zugehörte. Der kaiſerliche Beichtvater, Pater Lamormain, ſuchte zween Aebte, welche eben am Hofe waren, die Exekution des kaiſerlichen Ediktes zu betreiben, mittelſt liſtiger Vorſtellungen dahin zu bewegen, daß alle Nonnenklöſter ſowohl, als auch einige Mannsabteyen von geringerer Bedeutung den Jeſuiten überlaſſen werden ſollten. Da beyde Aebte von ihren Mitſtänden keine Vollmacht hatten, etwas ohne ihre Bewilligung abzutreten; ſo erwiederten ſie das Geſuch der Jeſuiten mit allgemeinen Freundſchaftsverſicherungen. Aber kaum verließen dieſe den Hof, als Lamormain ſogleich zum Kaiſer ſich verfügte, und ihn verſicherte, wie die Aebte freywillig ihre Klöſter an ſeinen Orden abgetreten hätten. Der Kaiſer hielt die Worte ſeines Beichtvaters für Orakelſprüche, und gab ſogleich ſeinen Generalen Wallenſtein und Tilly Befehl, einige Klöſter den Jeſuiten einzuräumen. Der Prälatenſtand konnte Anfangs nicht begreifen, woher dieſe Verletzung des kaiſerlichen Ediktes rühre; aber bald klärte es ſich auf. Die Jeſuiten ließen ſich öffentlich verlauten, daß ihnen jene Klöſter von den beyden Aebten freywillig abgetreten worden. Dieſe widerſprachen dem Vorgeben öffentlich. Allein die Jeſuiten, die nun einmal gelogen hatten, mußten ſtandhaft auf ihrer Lüge beharren. Um jedoch ihrer Sache ein ſtärkeres Intereſſe zu verſchaffen: ſo griffen ſie zu gleicher Zeit auch ſelbſt den Inhalt des Ediktes an, und ſuchten in zweyen Schriften zu beweiſen, daß der Kaiſer nicht befugt

gewesen, ohne Wissen des Papstes etwas über die geistlichen Güter und Klöster zu verfügen. Sie streuten in Rom eine Schrift aus, welche Anmerkungen wegen der Kirchengüter und erloschenen Klöster in Deutschland enthielt. Darin wurden die Staatsräthe des Kaisers als Ketzer, und als Leute geschildert, welche das Vorhaben hätten, die Vorrechte des päpstlichen Stuhles in Deutschland zu unterdrücken. Die Benediktiner vertheidigten sich ihrerseits mit vielem Nachdrucke gegen die ungerechten Anmaaßungen der Jesuiten. Ihr Pater Hay gab zwey Schriften *) heraus, worein er dem Jesuiten Laymann, welcher eine justam defensionem für seinen Orden geschrieben hatte, mit großer Mässigung die Unrechtmäßigkeit ihres Begehrens vor Augen legte. Laymann bewies in seiner Schrift gegen den Mönchsorden eine außerordentliche Verachtung. Er ließ sich verlauten, daß der Kirche Gottes mit allen Mönchen nicht geholfen würde, wenn Gott nicht die Jesuiten zum besondern Dienste seiner Kirche bestimmt hätte. Er behauptete, daß die angesprochenen Abteyen erloschen wären, und es folglich in der Macht des Papstes stünde, dieselben nach Willkühr zu vergeben. Die Jesuiten wären die einzigen, welche mit Recht von diesen erloschenen Klöstern Besitz nehmen könnten; um so mehr, da sie zugleich alle Rechte und Privilegien der Mönchsorden für sich hätten. Vergebens beriefen sich die Benediktiner auf die Konkordate der Deutschen mit den römischen Päpsten, welche nach göttlichen und natürlichen Rechten verpflichtet wären, die Geistlichen in ihren gestifteten Besitzungen zu schützen. Die Jesuiten behaupteten dagegen, daß jeder Papst die Befugniß habe, in außerordentlichen Fällen die Konkordate aufzuheben, wenn dadurch etwas zum Nutzen der Kirche geschehen könne. Dieser Fall sey nun vorhanden, wenn den Jesuiten die erloschenen Klöster eingeräumt würden. Man könne für die Ausbreitung der katholischen Religion nicht besser sorgen,

*) Astrum inextinctum, und Hortus Crusianus.

als wenn man die Güter und Einkünfte der Abteyen zur Errichtung neuer Jeſuitenkollegien und zum Ankauf kleiner Katechismen, Roſenkränze ꝛc. verwendete. Ohne in den Beſitz dieſer Abteyen zu gelangen, könnten die Jeſuiten, aus Mangel an hinreichenden Mitteln nicht beſtehen. Die Benediktiner ſetzten ihnen entgegen, daß man Collegien erbauen könne, ohne eben darum den Benediktinern, Ciſterzienſern und andern Mönchsorden ihr Eigenthum entziehen zu müſſen. Ihr Vorgeben von Armuth könne gar nicht ſtatt haben, indem ſie ſonſt wohl den Venetianern nicht 500,000 Thaler angeboten hätten, um in ihrer Republik, aus welcher ſie vertrieben worden, wieder aufgenommen zu werden. Daß ſie denn ſogar nothwendig ſeyen, die katholiſche Religion in Deutſchland zu erhalten, könne man eben nicht behaupten. Sie hätten in verſchiedenen Städten ihre Collegien, wo die Ketzerey darum nichts deſto weniger keinen Abbruch gelitten habe. Die ganze obere Pfalz wäre katholiſch geworden, ehe ſie darin ein Haus oder Collegium gehabt hätten. Es ſey Unſinn, behaupten zu wollen, daß Deutſchland nicht könne katholiſch werden, ohne alle Mönchsklöſter in Jeſuiten-Collegien zu verwandeln. Man könne vornämlich dem Benediktinerorden, deſſen erſte Glieder faſt ganz Deutſchland zum Chriſtenthum bekehrt hätten, die Verdienſte um die Kirche nicht ſtreitig machen, und fahre dieſer Orden noch immer mit rühmlichem Eifer fort, das Chriſtenthum auszubreiten, ohne eben ſo viel Geräuſch zu erregen, als die Jeſuiten, welche in den unbedeutendſten Dingen großes Rühmen von ſich zu machen pflegten. Was die kleinen Katechismen und Roſenkränze betreffe, welche ſie ihren Schülern aus den Einkünften der Abteyen kaufen wollten: ſo ſey es ſonderbar, Stiftungen aufzuheben und Konkordate zu verletzen, damit man Geld bekomme, den Kindern Roſenkränze kaufen zu können. Dieſe Roſenkränze und Katechismen müßten ſehr theuer ſeyn, wenn man, um ſie anſchaffen zu können,

ſo viele Abteyen ihrer Einkünfte berauben müßte. Man wendete ferner den Jeſuiten ein, daß der Kaiſer durch ſeinen bey der Wahlkapitulation beſchworenen Eid verpflichtet ſey, die alten Orden in dem Beſitze ihrer Rechte und Güter zu laſſen. Dieß, erwiederten die Jeſuiten hierauf, habe allerdings ſeine Richtigkeit; aber es ſey nichts deſto weniger wahr, daß die Koſten des Krieges, den der Kaiſer zu Wiedereroberung der Kirchen und Klöſter geführt habe, bey weitem größer ſeyen, als der Werth aller Kirchenſchätze, und daß folglich derſelbe in allen Rückſichten nicht nur als neuer Stifter und Patron, ſondern auch als Käufer dieſer Klöſter und Kirchen angeſehen werden könne. Es wäre demnach Undank von Seite der Mönchsorden, wenn ſie ihm das Recht, aus freyer Willkühr gedachte Klöſter und Kirchen verſchenken zu können, ſtreitig machen wollten. — Die Benediktiner bewieſen dagegen, daß die Klöſter, die man nun ihres Eigenthums berauben wolle, viele Millionen aufgeopfert hätten, um den Kaiſer in ſeinen Kriegen zu unterſtützen, und daß es eine ganz eigene Art von Erſtattung wäre, wenn man ihnen für die Aufopferung ſo großer Summen nun vollends ihre Abteyen und Kirchen entziehen wollte. Sie behaupteten endlich, daß der ganze unſelige Streit, der ſich wegen Zurückgabe der Klöſter und Kirchengüter erhoben, von der meineidigen Dreiſtigkeit des kaiſerlichen Beichtvaters herrühre, welcher verwegen genug geweſen ſey, den Kaiſer durch ein lügenhaftes Vorgeben zur Ungerechtigkeit zu verleiten. Allein die Jeſuiten machten ſich kein Bedenken, ihren Gegnern ganz freymüthig zu geſtehen, daß Lamormain nach den Vorſchriften ſeines Ordensinſtituts ſo und nicht anders zu Werke gehen mußte, und daß er Ahndung verdient haben würde, wenn er als kaiſerlicher Beichtvater nicht alles verſucht hätte, zur größern Verherrlichung Gottes den Vortheil ſeines Ordens zu befördern.

Während dem ſich nun beyde Partheyen in öffentli-

n Schriften um den Beſitz der geiſtlichen Güter zankten, en es die Jeſuiten mittlerweile nicht an thätlichen Ver- ſen fehlen, ſich dieſer Güter auch mit Gewalt oder Liſt bemächtigen. Ein Beyſpiel davon eräugnete ſich im ore 1631 in einer zu Voltigerode befindlichen uenabtey vom Bernardinerorden. Die Nonnen hatten elbe zufolge des Reſtitutionsediktes bereits in Beſitz ge- amen, als es den Jeſuiten einfiel, ſich derſelben bemächtigen. Sie nahmen zu einer Lüge ihre Zu- ht. Sie verſicherten den Kaiſer, beſagte Abtey wäre ewohnt, und von niemanden noch in Anſprache genom- worden. Sie ſetzten hinzu, die Lage dieſes Kloſters e ihnen ſehr bequem, und ſie könnten daſelbſt ein No- at anlegen. Der Kaiſer glaubte ihren Verſicherungen, erlaubte ihnen, dieſes Gotteshaus in Beſitz zu neh- . Allein ihr Vorgeben war falſch. Die Abtey war t unbewohnt. Die Nonnen lebten darin. Wie konn- ſie mit einem Schein von Recht ſich des Eigenthums elben bemächtigen? Dafür war bald geſorgt. Sie be- ten die Nonnen, daß ſie an dieſem Orte immer den eifereyen der Soldaten ausgeſetzt ſeyn würden, und ſie folglich nichts beſſeres thun könnten, als ihr Klo- auf einige Zeit zu verlaſſen, und ſich nach Goslar in herheit zu begeben. Ohne etwas Arges zu vermuthen, lgten ſie den Rath der Jeſuiten, die ſich aber ſogleich h ihrem Abzuge in den Beſitz der Abtey ſetzten. Die nnen ſahen bald, worauf es ihre vermeintlichen guten thgeber abgeſehen hatten, und kehrten heimlich wieder h Voltigerode zurück. Allein die Jeſuiten waren iſter der Abtey, und ſtießen ſie mit Hülfe der Solda- , zum großen Aergerniſſe der ganzen Provinz, gewalt- aus ihrer Kirche. Der an das biſchöfliche Vikariat Osnabrück eingeſandte Verbalprozeß über dieſe Be- enheit enthält wahre Infamien *). Die Jeſuiten be-

*) Morale pratique des Jesuites. Tom. I. pag. 248.

zeugten gegen die züchtigen Jungfrauen so wenige Ehrfurcht, daß sie dieselben, da sie eben im Chorsingen begriffen waren, mit frechen Händen aus ihren Chorstühlen rissen, sie an der Mitte des Leibes faßten, und ohnmächtig vor die Thore des Klosters hinaus schleppten.

Ihre raubgierige Habsucht äußerte sich zu gleicher Zeit auch an andern Orten Deutschlands. Um ihr Collegium in Mainz zu bereichern, suchten sie zwey weibliche Abteyen, Clarenthal und Marienkron, an sich zu bringen. Der Jesuite Theodor Lenney schrieb auf Befehl seines Provinzials einen sehr beweglichen Brief an den Staatsminister des Kaisers. Er stellte ihm vor, wie vortheilhaft diese Abteyen besonders wegen ihres treflichen Wiesewachses dem Mainzischen Collegio seyn würden. Um aber allen weitläuftigen Prozessen, die darüber entstehen könnten, vorzubeugen, so bat er ihn, bey dem Kaiser die Sache zu beschleunigen, damit weder der Papst noch andere katholische Fürsten vor der Zeit etwas davon in Erfahrung brächten *).

Die blinde Achtung, welche Ferdinand II. und seine Nachfolger den Jesuiten bezeugten, machte sie äußerst verwegen. Sie scheuten sich nicht, durch Lügen und Verleumdung die Mönche verhaßt zu machen, um sich dadurch ihrer Klöster und Güter zu bemächtigen. Ungefähr eine Stunde außer Prag war eine kleine Cisterzienserabtey, von welcher die Jesuiten gerne Eigenthümer werden wollten. Sie stellten dem Kaiser vor, daß die Mönche in dieser Abtey sehr ausgelassen und ärgerlich lebten, den Gottesdienst vernachlässigten und sich einzig mit der Jagd und andern Lustbarkeiten beschäftigten. Sie sagten ferner, ihre Ordensgenossen im Pragerkollegio wären eines Lusthauses benöthiget, um sich während der Vakanzen von den Strapa-

*) Ibid. l. c. — Magazin zur Geschichte der Jesuiten. Heft III. S. 73.

zen zu erholen, die ſie das ganze Jahr hindurch bey dem Unterrichte der Jugend ausſtehen müßten. Der allzufreygebige und ſchwache Kaiſer befahl ſogleich, daß die Mönche ihr Kloſter räumen und den Jeſuiten überlaſſen ſollten *).

Auf gleiche Weiſe bemächtigten ſie ſich der reichen Priorate von St. Valentin zu Ruffach, von St. Jakob zu Feldbach, und von St. Morand im Breisgau. Das öſtreichiſche Haus begünſtigte allenthalben ihre raubgierigen Anſchläge, und konnte ihnen, nachdem ſie einmal die Beichtväterſtellen der Großen an ſich gebracht hatten, nicht mehr Widerſtand leiſten. Vergebens beriefen ſich die rechtmäßigen Beſitzer dieſer Priorate auf die Gerechtigkeit ihrer Sache; vergebens ſuchten ſie von Juſtiztribunalien Schutz gegen unrechtmäßige Beraubungen. Die Jeſuiten leiteten die Machtſprüche der Großen eben ſo, wie ihr Gewiſſen; und um die Beſitzer der Juſtiztribunalien durch Beſtechungen zu gewinnen, ſcheueten ſie keinen Aufwand.

Guſtav Adolphs ſiegreiche Waffen hemmten zwar die raſchen Fortſchritte der von katholiſchen Höfen begünſtigten Jeſuiten. Allein ganz konnte gleichwohl ihre Raubgierde nicht bezwungen werden. In den Rheingegenden griffen ſie mit ſo weniger Scheue um ſich, daß der von ihnen in ſeinen Beſitzungen beunruhigte Adel genöthiget war, ſich mit nachdrücklichem, wiewohl vergeblichem Ernſte, bey Papſt Urban VIII. über ihre Habſucht zu beſchweren. Kein Wunder war es aber auch, daß während der darauf folgenden Weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen mehrere Reichsſtände, vornehmlich Sachſen Lauenburg, Anhalt und das Wetterauiſche Grafenkollegium auf die gänzliche Verbannung der Jeſuiten aus Deutſchland drangen.

*) Morale pratique. Tom. I. pag. 181.

In mehreren Congreſſen wurden ſie von den Geſandten eine Sekte von Unruhſtiftern und von Leuten genannt, welche cum Superiorum permissu ganz unverholen in öffentlichen Schriften behaupteten, man ſey nicht verpflichtet, Traktaten zu erfüllen, die man mit Fürſten und Herrn ſchließt, welche die Oberherrſchaft des Papſtes nicht anerkennen *). Durch die zwar ohnmächtige, aber bis in unſern Zeiten wiederholte Proteſtation der Päpſte gegen den Weſtphäliſchen Frieden, durch das wüthende Geſchrey, welches die Jeſuiten wider ihn erhuben, und durch die eifrige Betriebſamkeit, womit ſie nachher von Zeit zu Zeit die kaum gedämpfte Kriegsflamme wieder in hellen Brand ſetzen wollten, iſt doch wohl außer allen Zweifel geſetzt, daß die Jeſuiten den thätigſten Antheil an den heilloſen Unruhen genommen haben, die faſt die ganze erſte Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts mit Schrecken und Elend aller Art erfüllten.

Fünftes Kapitel.

Fernere Verſuche der Jeſuiten, die deutſchen Proteſtanten in den Schooß der römiſchen Kirche zu bringen.

Der weſtphäliſche Friede ſetzte die Proteſtanten zwar in den ruhigen Genuß ihrer Religionsfreyheit. Allein die Katholiken hatten noch lange nicht alle Hoffnung verloren, ſie in den Schooß ihrer Kirche zurückzubringen. Der römiſche Hof, der ſein Mißvergnügen über dieſen Frieden auf eine ſehr trotzende Art bezeugte, mußte immer noch auf Mittel denken, den Proteſtanten Abbruch zu thun. Er konnte ſich hierzu ſogar aus Gründen berechtigt halten,

*) Acta pacis Westphalicae ad annos 1645 et 1646. T. I. Lib. VIII. pag. 782. — Item T. II. pag. 208.

wodurch er ſich in den Augen kurzſichtiger Menſchen den Ruf von uneigennütziger Menſchenliebe verſchaffen mußte. Denn der Grundſatz, daß außer der Kirche kein Heil, und folglich alle Proteſtanten verdammt ſeyen, war ein treffliches Mittel, herrſchſüchtige Anſchläge zu bemänteln. Ohne Zweifel durfte er auch hoffen, auf dem Wege einer ſo menſchenfreundlichen Sorgfalt für das Seelenheil ſeiner verirrten Schaafe zu gewinnen, was durch Feuer und Schwerdt, durch Bann und Fluch nicht gewonnen werden konnte. Es läßt ſich nicht läugnen, daß das heimliche Proſelytenmachen, wozu man nun ſchritt, der römiſchen Staatspolitik Ehre macht. Zur Ausführung dieſes Planes wurden die Jeſuiten gebraucht. Man hätte hierzu aber auch kaum tauglichere Leute als ſie, finden können. Wenn die Maximen ihres Ordens während des dreyßgjährigen Krieges hauptſächlich dahin giengen, die Kräfte ihrer Glaubensgegner zu ſchwächen, und wenn ſie eben in der Abſicht auf die Fortſetzung dieſes Krieges drangen; ſo kann man nach erfolgtem Frieden um ſo mehr erwarten, daß ſie alle ihre Politik werden aufgeboten haben, das, was ihnen durch offenbare Gewalt mißlang, mit heimlicher Liſt zu verſuchen. Das fürchterliche Anſehen, welches ſie ſich in der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts faſt an allen katholiſchen Höfen erworben hatten, die faſt vollendete Ausbildung ihrer unbegreiflichen Staatskunſt, und die durchaus deſpotiſche Herrſchaft, welche ſie über den Geiſt der katholiſchen Völker ausübten, ſetzten ſie in den Stand, mit ſicherem Erfolge ihre ungeheuern Entwürfe auszuführen. Was um dieſe Zeit vornämlich auffällt, iſt ihr geheimes Hervordringen an proteſtantiſchen Höfen. Es fehlte ihrem Orden nie an Leuten, welche durch vorzügliche Talente ſchimmerten. War es nicht Gelehrſamkeit, was ſie beliebt machte, ſo war es doch feine Staatskunſt, und die außerordentliche Gabe, ſich mit Anſtand und mit einer Art von imponirender Zuverſicht an Höfen

zeigen zu können. Darin haben es die Jesuiten nicht allein allen Mönchsorden zuvorgethan, sondern sie brachten es gar so weit, daß nur wenige Menschen Selbstvertrauen und Weltkenntniß genug haben, ihnen in dieser Kunst gleich zu kommen. Selbst heut zu Tage sprechen einige Protestanten noch mit Enthusiasmus von Jesuiten, die sie gekannt haben, oder mit denen sie in irgend einer besondern Verbindung gestanden sind. Die gefälligen Sitten, die lebhaften Bewegungen, und vor allem der Ton eines guten Gesellschafters, mußten sie an Höfen und im Zirkel von Weltleuten äußerst beliebt machen.

Daß es ihnen, von den Zeiten des westphälischen Friedens an, vornämlich darum zu thun gewesen sey, protestantischen Regentenhäusern die katholische Religion annehmlich zu machen, davon hat man nicht undeutliche Spuren, wie ihnen denn auch ihre Absichten hierin nur zu oft gelungen sind. Der Aufsatz eines ungenannten Jesuiten, der gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts dem päpstlichen Hofe Vorschläge gab, wie die Protestanten in Deutschland verdrängt werden könnten, ist ein um so viel merkwürdigeres Aktenstück, da man aus demselben zugleich ersieht, welcher Kunstgriffe sich dieser Orden bediente, vornämlich die Großen zu gewinnen. Dieses Aktenstück ist ein wichtiges Denkmahl von dem wahren Geiste der Jesuiten, und verdient, ob es gleich schon anderwärts abgedruckt ist *), doch auch hier eine vorzügliche Stelle. Das Original wurde dem Churfürsten Christian von Sachsen als ein überzeugender Beweis von den heimlichen Machinationen des päpstlichen Hofes in Deutschland vorgelegt. Sein Inhalt ist folgender:

„Da ganz Deutschland gegenwärtig in so verschiedene Staaten zertheilt ist, daß ihm kaum noch ein Schatten

*) Unschuldige Nachrichten vom Jahre 1702. S. 38. — Magazin zur Geschichte der Jesuiten. Heft II. S. 2. u. f.

von Majeſtät, oder monarchiſcher Regierung übrig geblieben; ſo ſcheint es mir ſehr ſchwer, bloß durch Hülfe des Kaiſers, in demſelben die katholiſche Religion wieder einzuführen, von welcher ſeit 160 Jahren viele Fürſten und Städte und die weitläuftigſten Provinzen, unter Vorſchub des Teufels, aufs ſchändlichſte abtrünnig geworden ſind. Da nun Se. Päpſtliche Heiligkeit, deren vornehmſte Sorge die Ausbreitung des katholiſchen Glaubens iſt, hierauf beſonders ihr Augenmerk gerichtet haben, ſo will ich, ſo gut ich's vermag, den Religionszuſtand dieſes Landes, und die Art und Weiſe, wie die unſrige dort könnte ausgebreitet werden, beſchreiben."

„Wenn auch gleich in dieſem Lande viele Fürſten und Städte ſind, welche gänzlich vom römiſchen Stuhle abtrünnig geworden ſeyn ſollen (dicantur); ſo ſind doch deſſen ohnerachtet in allen ihren Staaten z. B. in Sachſen, Dänemark, Heſſen, der Pfalz, im Würtembergiſchen, Brandenburgiſchen, Braunſchweigiſchen ꝛc. noch viele katholiſche Kirchen, welche einige Freyherrn, Biſchöfe und andere vornehme Geiſtliche erhalten und ſchützen; ſo daß alſo den Katholiken noch gar nicht, wie einige glauben, der Weg gänzlich verſperrt iſt, die katholiſche Religion in dieſen Ländern weiter auszubreiten und wieder einzuführen. Daher ſind die geiſtlichen Väter, die Jeſuiten nämlich, welche zur Aufnahme der katholiſchen Religion ihr Abſehen auf dieſe Gegenden gerichtet haben, überzeugt, daß, um dieſer Urſache willen, der Weg und Zugang zu dieſen Ländern ohne alle Gefahr, frey und offen ſtehe; denn ſo gehäſſig ſind jene Ketzerfürſten nicht gegen die Bekenner unſrer Religion geſinnt, daß ſie ihnen nicht erlauben ſollten, frey in ihren Städten herumzuwandern.

„Denn bisher iſt es den Mainzer-Jeſuiten verſtattet worden, ungehindert durch die Pfalz zu reiſen und ſich

zeigen zu können. Darin haben es die Jesuiten nicht allein allen Mönchsorden zuvorgethan, sondern sie brachten es gar so weit, daß nur wenige Menschen Selbstvertrauen und Weltkenntniß genug haben, ihnen in dieser Kunst gleich zu kommen. Selbst heut zu Tage sprechen einige Protestanten noch mit Enthusiasmus von Jesuiten, die sie gekannt haben, oder mit denen sie in irgend einer besondern Verbindung gestanden sind. Die gefälligen Sitten, die lebhaften Bewegungen, und vor allem der Ton eines guten Gesellschafters, mußten sie an Höfen und im Zirkel von Weltleuten äußerst beliebt machen.

Daß es ihnen, von den Zeiten des westphälischen Friedens an, vornämlich darum zu thun gewesen sey, protestantischen Regentenhäusern die katholische Religion annehmlich zu machen, davon hat man nicht undeutliche Spuren, wie ihnen denn auch ihre Absichten hierin nur zu oft gelungen sind. Der Aufsatz eines ungenannten Jesuiten, der gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts dem päpstlichen Hofe Vorschläge gab, wie die Protestanten in Deutschland verdrängt werden könnten, ist ein um so viel merkwürdigeres Aktenstück, da man aus demselben zugleich ersieht, welcher Kunstgriffe sich dieser Orden bediente, vornämlich die Großen zu gewinnen. Dieses Aktenstück ist ein wichtiges Denkmahl von dem wahren Geiste der Jesuiten, und verdient, ob es gleich schon anderwärts abgedruckt ist *), doch auch hier eine vorzügliche Stelle. Das Original wurde dem Churfürsten Christian von Sachsen als ein überzeugender Beweis von den heimlichen Machinationen des päpstlichen Hofes in Deutschland vorgelegt. Sein Inhalt ist folgender:

„Da ganz Deutschland gegenwärtig in so verschiedene Staaten zertheilt ist, daß ihm kaum noch ein Schatten

*) Unschuldige Nachrichten vom Jahre 1702. S. 38. — Magazin zur Geschichte der Jesuiten. Heft II. S. 2. u. f.

von Majeſtät, oder monarchiſcher Regierung übrig geblieben; ſo ſcheint es mir ſehr ſchwer, bloß durch Hülfe des Kaiſers, in demſelben die katholiſche Religion wieder einzuführen, von welcher ſeit 160 Jahren viele Fürſten und Städte und die weitläuftigſten Provinzen, unter Vorſchub des Teufels, aufs ſchändlichſte abtrünnig geworden ſind. Da nun Se. Päpſtliche Heiligkeit, deren vornehmſte Sorge die Ausbreitung des katholiſchen Glaubens iſt, hierauf beſonders ihr Augenmerk gerichtet haben, ſo will ich, ſo gut ich's vermag, den Religionszuſtand dieſes Landes, und die Art und Weiſe, wie die unſrige dort könnte ausgebreitet werden, beſchreiben."

„Wenn auch gleich in dieſem Lande viele Fürſten und Städte ſind, welche gänzlich vom römiſchen Stuhle abtrünnig geworden ſeyn ſollen (dicantur); ſo ſind doch deſſen ohnerachtet in allen ihren Staaten z. B. in Sachſen, Dänemark, Heſſen, der Pfalz, im Würtembergiſchen, Brandenburgiſchen, Braunſchweigiſchen ꝛc. noch viele katholiſche Kirchen, welche einige Freyherrn, Biſchöfe und andere vornehme Geiſtliche erhalten und ſchützen; ſo daß alſo den Katholiken noch gar nicht, wie einige glauben, der Weg gänzlich verſperrt iſt, die katholiſche Religion in dieſen Ländern weiter auszubreiten und wieder einzuführen. Daher ſind die geiſtlichen Väter, die Jeſuiten nämlich, welche zur Aufnahme der katholiſchen Religion ihr Abſehen auf dieſe Gegenden gerichtet haben, überzeugt, daß, um dieſer Urſache willen, der Weg und Zugang zu dieſen Ländern ohne alle Gefahr, frey und offen ſtehe; denn ſo gehäſſig ſind jene Ketzerfürſten nicht gegen die Bekenner unſrer Religion geſinnt, daß ſie ihnen nicht erlauben ſollten, frey in ihren Städten herumzuwandern.

„Denn bisher iſt es den Mainzer-Jeſuiten verſtattet worden, ungehindert durch die Pfalz zu reiſen und ſich

ſogar einige Tage darin aufzuhalten *); und die Augsburger und Bayerſchen Jeſuiten kreiſen (circumeunt) um das ganze Herzogthum Würtenberg und Schwaben, völlig frey und nicht ohne Erfolg.

„Da nun ferner einigen Freyherren und Biſchöfen, die in beſagten Staaten noch einige Jurisdiktion behaupten, die freye Ausübung der katholiſchen Religion, die ſie auch hin und wieder an vielen Orten der genannten Fürſten ausüben, geſtattet iſt; ſo werden Arbeiter und Nunzien (Emiſſarien), welche, um Seelen zu gewinnen, dorthin geſendet werden, immer Schutz und freyen Aufenthalt finden, durch deſſen Benutzung ſie wirken, reden, und die an vielen Orten wankenden und nach wahrer Erkenntniß Begierigen zur allein ſelig machenden Religion zurückführen können; da denn mit dieſen nachher über die fernern Mittel der Ausbreitung dieſer Religion das weitere verhandelt werden kann.

„Diejenigen, welche ſich bisher dieſem Geſchäfte in jenen Gegenden unterzogen haben, melden alle einſtimmig, die Erndte ſey groß, aber der Arbeiter wären zu wenige. In der That haben wir auch, in den letztverſtrichenen Jahren hier zu Rom eine bewunderungswürdige Menge Deutſcher geſehen, welche der Ketzerey entſagt, das Vaterland verlaſſen, und ſich in die Arme der römiſchen Kirche geworfen haben; und darunter die wichtigſten und vortreflichſten Männer. Man muß alſo alles Ernſtes dafür ſorgen, daß weit mehrere Arbeiter, mit der Erlaubniß, die Abſolution zu ertheilen, dorthin geſendet werden; auch müſſen die, welche ſich ſchon daſelbſt befinden, mit Geld und andern, von ihnen ſchon ſo oft verlangten und erbetenen Hülfsmitteln unterſtützt werden.

„Denn es iſt gewiß, daß dieſe Ketzer mehr durch Werke der Liebe und Freygebigkeit, als andere gemeine

*) Der Erfolg dieſes Umherreiſens hat ſich an dem pfälziſchen Hofe bald darauf gezeigt.

Gründe zur Bekehrung gereitzt werden. Vor allem muß geſorgt werden, daß bey den katholiſchen Kirchen, welche noch in jenen Gegenden, unter oben erwähnten Freyherren, Biſchöfen und Städten ſind, und in allen, in der Nähe der Ketzer befindlichen Kirchſpielen, ſolche Pfarrer angeſtellt werden, welche durch Lehre und Beyſpiel die Katholiken in ihren Pflichten erhalten, und die Ketzer zum katholiſchen Glauben anzulocken vermögen.

„Denn es iſt gewiß, daß die jetzigen Pfarrer von allen faſt gänzlich für untüchtig erklärt werden, ein ſolches Geſchäft zu übernehmen. Ich glaube, die Urſache rühre daher, daß man aus dem deutſchen Collegio, und den beſonders deßhalb geſtifteten Seminarien, Niemanden oder doch nur wenige für die Pfarrkirchen, ſondern alle zu Canonikaten, Präbenden ꝛc. beſtimmet. Folglich iſt man genöthigt, den erſten beſten, der ſich findet, alſo unwürdige und ſchlechte Subjekte, zu nehmen. Faſt eben ſo ſteht es mit den Pfarreyen aus, welche ſich nach einer Verordnung Karls V. bis jetzt noch in den Reichsſtädten erhalten haben. Ob dieſe gleich alle faſt gänzlich von Ketzern angeſteckt ſind, ſo iſt deſſen ohnerachtet in allen, auf kaiſerliche Verwendung, eine Kirche übrig gelaſſen, in welcher es den Katholiken frey ſtehet, Gottesdienſt zu halten und alle geiſtliche Verrichtungen vorzunehmen. Dieſe Orte werden gewiß ſehr behülflich ſeyn, die katholiſche Religion annehmlich zu machen und wieder einzuführen, wenn man nur den ſchicklichen Zeitpunkt abzupaſſen weiß. Denn hier werden eben ſo, wie bereits in Oeſtreich, Tyrol und Steuermark geſchehen iſt, die Jeſuiten oder andere fromme Prieſter mit großem Nutzen gebraucht werden können, welche gehörig vorbereitet und von der Art und Weiſe, wie mit dem Volke zu Werke zu gehen, unterrichtet, ſich Tag und Nacht, öffentlich und heimlich, an daſſelbe mit Zureden und Verſprechungen machen, und alle nur ſonſt wirkſame Mittel und Wege, es von der

Ketzerey ab- und zur katholiſchen Religion zurückzubringen, verſuchen müſſen, beſonders auch die Geiſtlichen und die angeſehenſten Männer jener Religion, welche zu bekehren nichts verſäumt und unterlaſſen werden darf; denn deren Beyſtand wird von größtem Nutzen zur Ausführung deſſen ſeyn, worüber die heiligen Väter des Collegiums ſchon ſo lange mit den katholiſchen Fürſten zu Rathe gegangen ſind. Auch iſt kein Zweifel, daß uns viele freywillig entgegen kommen werden. Denn wir ſehen ja täglich, wie viele ſchon an dieſer Sektiererey keinen Gefallen mehr haben und auf ihre Bekehrung denken. Daher iſt Wachſamkeit und Sorgfalt überaus kluger und rechtſchaffener Männer vonnöthen, welche, nachdem ſie alle Wege und Mittel hinlänglich durchſchauet, die Sache befördern. Dieſes ſo wichtige und heilſame Geſchäft könnte durch die Reſidenz eines apoſtoliſchen Nunzius*) in einer der nächſten Provinzen, z. B. in Bayern, Schwaben, Elſaß oder Franken aufs kräftigſte unterſtützt werden. Denn die Nunzien zu Prag, Köln, und Luzern ſind zu weit von einander entfernt, als daß ſie den hingeſchickten Arbeitern Beyſtand und Schutz gewähren könnten. Zu den hierzu nöthigen Koſten müßte man den Kaiſer und andere deutſche Fürſten zu bereden ſuchen, als eine Art von Entſchädigung für das, was jetzt und vormals die heilige römiſche Kirche zur Beſchützung Deutſchlands gegen die Türken gethan hat.

„Wenn man ſich nun die gehörige Mühe gegeben den apoſtoliſchen Nunzien in jenen Gegenden Eingang zu verſchaffen, ſo müſſen dieſe an den Orten, wo das Wenigſte zu beſorgen iſt, das Werk beginnen. Sie müſſen durch allerley, nach Maaßgabe der Perſonen, abzuändernde Mittel, einige Fürſten und diejenigen Groſſen unter den Ketzern, von denen wir wiſſen, daß

*) Dieſer Vorſchlag iſt vorzüglich bemerkenswerth.

: nicht ſo ganz der römiſchen Kirche zuwi-
er ſind, verſuchen und auffordern. Auch wird
nicht an ſchicklichen Gelegenheiten und wirkſa-
en Mitteln fehlen, ſie zur Annahme der katholiſchen
eligion zu überreden; theils wegen der Vortheile, wozu
nen dieſe Reichswürden Hoffnung machen, theils wegen
r Pfründen, Ehrenſtellen und geiſtlichen Würden, zu
nen ſie der Papſt befördern wird, wenn ſie der Ketzerey
tſagen, und ſich bekehren.

„Die Beweiſe, welche dieſes Jahr von der Neigung
s Herzogs von Würtenberg zur römiſchen Kirche
merkt worden, ſind gar nicht geringe zu achten. Denn
hat er in Italien, in Geſellſchaft des Herzogs von
antua und anderer Großen, von freyen Stücken ge-
nden, daß ihm die Satzungen der römiſchen Kirche nicht
wider wären. Und ſo bald er aus Italien zurück gekehrt
r, hat er ſeinen Predigern verboten, nicht etwa
mähſüchtig gegen den Papſt harte Ausdrücke zu
auchen. 2) Hat er ſeinen Sohn Johann Fried-
ch, den Erbprinzen, nach Italien geſchickt, um die
liſche Sprache zu lernen und ſeine Sitten zu bilden. 3)
en Italienern, welche er zur Aufnahme der Künſte mit
ch Deutſchland genommen, hat er freye Religionsübung
ſtattet. Allerdings müſſen die Geſinnungen dieſes Für-
n auf irgend eine feine Art (honesta ratione) erforſcht
erden; an Gelegenheiten dazu wird es nicht fehlen.
r hat fünf Prinzen, und eben ſo viele Prinzeſſinnen. Er
überaus ehrſüchtig, und noch ein Neuling auf
r Fürſtenbank; denn nur ſeit acht Jahren erſt ward er
s einem Grafen von Mümpelgard zu einem Herzog
n Würtemberg erhoben, nachdem Ludwig, ohne
nder zu hinterlaſſen, geſtorben war. Und wenn gleich
r 300,000 Gulden ſich belaufende Werth der Kirchengü-
, die er beſitzt, ſeinen Uebergang zu hindern ſcheint,
e Se. Eminenz der Cardinal Andreas von Oeſter-

reich, Ferdinands Sohn, der auf seiner Rückreise von Holland diesen Fürsten besuchte, gemeldet *), so wird doch immer noch ein Ausweg zu ersinnen seyn, auf welchem die menschliche Schwachheit straucheln könne. Denn die Hoffnung, ihn zurückzubringen, ist wahrhaftig nicht in den Wind zu schlagen. Auch kann man ihm in vielen Stücken nachgeben, weil der römisch-katholische Glauben einen ansehnlichen Zuwachs durch dieses so wichtige Fürstenthum erhält, von welchem aus das Heil und die Bekehrung von ganz Deutschland dann befördert werden kann. In dem Lande dieses Fürsten sind viele und blühende Städte, welche ihm so zu Gebote stehen, daß sie alle die nämliche Religion annehmen werden, zu der sich der Herzog bekennen wird. Als er sich in Italien aufhielt, hatte sich das Gerücht in jene Provinzen verbreitet, er sey nach Rom gegangen, um die Religion zu ändern, welches bey allen seinen Unterthanen große Freude verursachte. Der Zutritt zu diesem Fürsten ist jedem leicht, der ihm Neuigkeiten vortragen kann. Denn er liebt neue Erfindungen und die Künste des Auslandes; auch ist es bey ihm außerordentliche Leidenschaft für den Stifter und Schöpfer eines neuen Fürstenthums angesehen zu werden. Er ist von leutseligem Charakter, und leihet überaus gern sein Ohr denen, die den rechten Fleck zu treffen wissen. Der Pfalzgraf ist ihm nahe verwandt, aber in Absicht auf Charakter und Religion von sehr strengen Grundsätzen (longe difficillimus); man wird ihm daher auf eine andere Weise beykommen müssen. Durch seine Gemahlin und Hofleut wird denen, welche für die Sache der Religion reden wollen, der Zutritt zu ihm erschwert. Dessen ungeachtet wird es nicht an Mitteln und Wegen fehlen, ihm die Ausbreitung und Wiederherstellung der römischen Religion auf

*) Ein Beweis vom Spionengeiste der Jesuiten!

Herz zu legen. Denn da er in naher Verbindung mit dem Biſchof von Mainz und Speier ſtehet; ſo kann durch dieſe vielleicht, unvermerkt und nach und nach, bey ſchicklicher Gelegenheit etwas verſucht und ausgerichtet werden. Vorzüglich muß man dieſen Verſuch durch den Biſchof von Mainz anſtellen, der ihm für ſeine eigene Perſon, oder für einen aus ſeinem Hauſe, Hoffnung zur Kaiſerkrone machen, und die Verwendung und Gunſt des Papſtes verſprechen muß, wenn er ſich zur katholiſchen Religion bekennen würde.

Ich weiß, daß ſein Herz leidenſchaftlich nach den höchſten Ehrenſtellen und Würden ſtrebt; daher wird man ihn leicht überreden können, daß er mit auf der Wahl zum Reichsoberhaupt ſey, theils wegen des ſchon angeführten, theils auch wegen der Lage des öſterreichiſchen Hauſes in Deutſchland, welches auf gewiſſe Weiſe ſo geſunken zu ſeyn ſcheint, daß alle glauben, die höchſte Reichswürde werde an ein anderes Haus kommen. Die Uebertragung derſelben auf ihn und ſeine Wahl würde in der That keine Schwierigkeiten haben, wenn er die Religion veränderte. Der apoſtoliſche Nunzius wird den Nunzius zu Mainz ausführlicher wegen dieſer Sache unterrichten. Bis dahin müſſen in ſeinem Lande und Staate die geheimen Miſſionen und Ueberredungsverſuche fortgeſetzt werden, von denen wir, von Tage zu Tage, reichlichere Früchte verſpüren. Denn wenn wir nur drey oder vier unter den Großen ſeines Landes auf unſere Seite zu bringen vermögen; ſo iſt kein Zweifel, daß wir nicht nachher einigen Einfluß auf ſein Herz bekommen oder ſein Gewiſſen beunruhigen könnten. In ſeinem Lande ſind verſchiedene Religionen, welche eben ſo gegen einander ſtreiten, als die Kalviniſten gegen die Katholiken. Dieſe Spaltungen müſſen unterhalten und befördert werden, damit wir zu ſeiner Zeit und gehörigen Orts allemal

den Beyſtand der einen Parthey zur Ausführung unſerer Plane benutzen können. Beſonders muß man ſich an die Geiſtlichen machen, und ſie bitten, daß ſie unſer Vorhaben unterſtützen möchten.

Gar keine Rückſicht iſt auch bisher auf die Wiedertäufer und Huſiten genommen worden, welche zum groſſen Nachtheile des Chriſtenthums in Mähren, Böhmen und Ungarn geduldet werden, und bey allem Schein der Schwäche und Unmündigkeit (muti et imbecilles videantur) den ſie ſich zu geben wiſſen, doch feindſeliger gegen uns geſinnt ſind, als alle übrigen Ketzer. Denn jedes Jahr durchwandern im Monat May einige der geſchickteſten unter ihnen ganz Deutſchland, Frankreich und Italien, um die Einfältigen zu verführen, und ziehen ganze Familien zum größten Schaden dieſer Seelen und des Kirchenſtaats aus den genannten Reichen mit ſich fort. Dieſem Uebelſtande muß geſteuert werden, ehe er noch weiter um ſich greift. Die Beſorgung dieſes Geſchäfts aber muß Sr. Eminenz, dem Cardinal von Dietrichſtein übertragen werden, der als Biſchof von Olmüz in Mähren ihre ganze Verfaſſung in dieſer Provinz am beſten kennt. Gegen die vorerwähnten Ketzer einen Krieg anzufangen, ſcheint zu jetziger Zeit gar nicht rathſam. Denn da ohnedem ſchon alle Chriſten ihre Hände voll zu thun haben, theils mit den Türken, theils mit andern Ketzern, ſo iſt keine Hoffnung, daß wir etwas zur Ausbreitung des katholiſchen Glaubens und zur Ausrottung der Ketzer würden ausrichten können; eher wäre zu befürchten, daß die Unſrigen zur Verherrlichung des Lutheriſchen Namens unterlägen. Daher wird man bis zu einer andern Zeit warten müſſen, wo entweder die Macht der Türken ganz zernichtet und zertrümmert, oder mit denſelben ein anſtändiger Friede, oder auch ein langer Waffenſtillſtand geſchloſſen worden, wie uns der Kaiſer verſprochen. Bis dahin müſſen wir mit allen Kräften dahin trachten, daß

in den benannten Fürſtenthümern und Provinzen, ſo viele als nur möglich, von jedem Geſchlecht und Stande auf unſere Seite gezogen werden, und ſind hiezu weder Koſten, noch Aufwand, Mühe, oder irgend eine Gefahr zu ſcheuen. Denn auf dieſe Weiſe ſchwächen wir entweder die Kräfte der Widerſacher, oder ſtreuen doch den Saamen zu bürgerlichen Zwiſtigkeiten und Kriegsunruhen unter ihnen aus; wodurch es dann endlich ſehr leicht dahin kommen möchte, daß die Ketzer unter ſich ſelbſt handgemein würden und durch ihre eigene Waffen umkämen. Wenn irgend jemals die Ausrottung der Ketzerpeſt und Heilung von derſelben in jenen Gegenden leicht war, ſo iſt beydes gewiß jetzt am leichteſten.

„Erſtlich: Weil die Lutheriſche Sekte, welche anfangs in Deutſchland nur eine war, jetzt in ſo viele Partheyen getheilt iſt, daß man kaum zwey in einer Stadt finden wird, die in Religionsſachen übereinſtimmen. Folglich kann hier jener Grundſatz gelten: Iſt nur das Reich erſt unter ſich uneins, ſo wird es zu Grunde gehen.

„Zweytens: Alle Häupter der Ketzer, welche ſich beym Volke einen Namen erworben hatten, ſind entweder geſtorben, oder wenigſtens durch das Alter ſo hinfällig geworden, daß ſie wenig oder gar nicht unſere Unternehmungen hindern werden. So iſt denn das Ende dieſer Krankheit, oder vielmehr dieſer Ketzerpeſt nahe. Schon kömmt das Lutherthum ſo ſehr in Abnahme, daß alle andere Sekten, ſogar die Ketzerfürſten ſelbſt, frey geſtehen, jene Sekte könne nicht länger beſtehen.

„Drittens: Haben ſich unter dieſen Sekten gewiſſe Laſter, welche ſie uns ſonſt, und nicht mit Unrecht, vorzuwerfen pflegten, eingeſchlichen; ſo daß es uns ſehr leicht werden wird, wenn die Rede auf Sitten und Betragen kommen ſollte, ihnen das Maul zu ſtopfen, und alle ihre

Schmähungen mit gröſtem Recht und Billigkeit ihnen wieder zurückzugeben. Endlich ſind die Lutheraner und Calviniſten ſo heftig unter einander im Streit begriffen, daß man zuverläſſig hoffen darf, ihr Teufelswerk werde unter ihren eignen Waffen zuſammenſtürzen. Noch iſt übrig, daß wir unabläſſig Gott mit Gebet anliegen, und von Tag zu Tage mehr der beſten Gelegenheiten wahrnehmen."

Vorſtehendes Aktenſtück bedarf keines Commentars. Der Erfolg hat es durch mehrere ſogenannte Bekehrungen fürſtlicher Regentenhäuſer bewieſen, daß die ſchlauen Ränke, deren ſich die Bekehrer bedienten, nicht ohne Nutzen für die römiſche Kirche geweſen ſeyen. Freylich machen die Mittel, die man brauchte, der Gewiſſenhaftigkeit und Redlichkeit dieſer Bekehrer keine Ehre; allein in der Geſellſchaft Jeſu war es von jeher angenommener Grundſatz, jedes, auch das ſchändlichſte Mittel, welches zum Zweck führt, für erlaubt zu halten. Die römiſche Hofkirche müßte ſich, trotz alles äußerlichen Friedens, gleichwohl im fortdaurenden Kriegszuſtand gegen die Proteſtanten befinden, und es konnte ihr in einem ſolchen Zuſtande kaum verarget werden, Liſt und Betrug für ganz unſchuldige und unſchädliche Waffen anzuſehen. Ob man an der Quelle aller Macht ſelbſt, in Rom, mit voller innerlicher Ueberzeugung den Grundſatz der Alleinſeligmachung der römiſchen Religion behaupten könnte, oder nicht, kam hierbey in keine Betrachtung; genug war es, mittelſt dieſes Grundſatzes, worauf jede religiöſe Intoleranz gegründet iſt, Herrſchſucht und andere ſehr unreligiöſe Abſichten verbergen zu können.

Das ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden in Gang gebrachte Proſelytenmachen iſt bis auf den heutigen Tag ununterbrochen fortgeſetzt worden. Faſt alle proteſtantiſche Länder nährten in ihrem Schooſe heimliche Geſchäftsträger der Päpſte, welche eine, der ordentlichen Landesregierung

ganz unbekannte Jurisdiktion ausübten *). In neuern Zeiten wurden die Verſuche ſolcher Emiſſarien gar ſehr durch die wohlthätige Toleranz proteſtantiſcher Fürſten begünſtiget. Man hielt, vielleicht nicht ganz ohne Grund, den Proteſtantiſmus für zu feſt gewurzelt, als daß man von Seite ſeiner Gegner bedeutende Gefahren für denſelben hätte befürchten ſollen. Allein die hieraus entſtandene Sorgloſigkeit, welche thätige und ränkevolle Menſchen ſo leicht zu ihrem Vortheile benutzen konnten, verſchafte den ſchlauen Feinden der proteſtantiſchen Glaubens- und Denkfreyheit eine viel zu günſtige Gelegenheit, ihren Wirkungskreis zu erweitern und ihren Eifer zu verdoppeln. Zwar hatte dieſer Eifer das abſchreckende Anſehen nicht mehr, wodurch er ſich in frühern Zeiten auszeichnete. Man wußte ſich die gefällige Miene der Liebe und des Friedens zu geben, und an mehr als an einem Orte fand man ſchon aus dem Grunde Eingang und Gehör, weil man die Kunſt verſtund, ſehr gefährliche Abſichten hinter den Schild eines uneigennützigen Patriotismus und einer feſten Anhänglichkeit für den Wohlſtand der Völker zu verbergen.

Anfangs traten gutmüthige Schwärmer mit Vereinigungsprojekten auf, und es mögen wohl auch Katholiken, welche die Beſchaffenheit und den Geiſt des Proteſtantismus nicht kannten, eine Vereinigung beyder Kirchen für ſehr möglich gehalten haben. Allein billig mußten den Proteſtanten Vorſchläge dieſer Art verdächtig ſeyn; denn ſo geſchickt man auch einige Steine des Anſtoßes ihnen aus den Augen rückte, ſo blieb doch immer noch der Hauptanſtoß unverrückt, nämlich die Infallibitätslehre des Papſtes, oder im mildern Sinne, der Kirche. Der Proteſtant hört auf, Proteſtant zu ſeyn, ſo bald er auf die Freyheit

*) *Le Bret* de Missione Septentrionali et Vicariatu Hannoverano. 4. — Berliner Monatsſchrift. Jahrg. 1793. Januar S. 9 u. folg.

Verzicht thut, den Grund, worauf ſeine Religion ruht, mit eigenem Verſtande zu prüfen, und ſich durch eigene Prüfung eine innere Ueberzeugung von den Wahrheiten ſeines religiöſen Lehrbegriffs zu verſchaffen. Dieſes Vorrecht der proteſtantiſchen Kirche iſt mit zu vielen Opfern errungen worden, als daß man es ſich ſo leicht auf dem Wege der Gewalt entreiſſen laſſen könnte.

Aber gerade deswegen ſuchte man mit heimlicher Liſt zu gewinnen, was mit offenbarer Gewalt nicht gewonnen werden konnte. Ein unſeliger Hang zum Myſtizismus und zum Geheimnißvollen gab ſchlauen Betrügern eine überaus günſtige Gelegenheit, ſich bedeutenden Einfluß auf die religiöſe Denkungsart ihres Zeitalters zu verſchaffen. Sie ſchienen wahrzunehmen, daß ſie durch gewöhnliche Ueberredungskünſte im öffentlichen Umgange mit Menſchen nur ſehr wenige gelehrige Jünger finden könnten. Aus dieſer Urſache vielleicht ſuchten ſie ſich in geheime Ordensverbindungen einzuſchleichen, und aus der nämlichen Urſache geſchah es ohne Zweifel, daß über das myſtiſche Dunkel, in welches dieſe Geſellſchaften ihre ſogenannten Mauerriſchen Arbeiten hüllten, ein römiſch-katholiſch-religiöſer Schleier geworfen wurde. Es geſchah dieſes wohl kaum der katholiſchen Mitglieder wegen. Die meiſten aus dieſen konnten doch wiſſen, was es mit der römiſchkatholiſchen Kirche für eine Beſchaffenheit habe. Aber ſeinen Betrügern, die als unſichtbare Hebel die Maſchine in Bewegung ſetzten, konnte nicht leicht der Vortheil entgehen, der ſich gewinnen ließ, ſo bald man durch myſtiſche Deutungen dunkle Gefühle, und durch dieſe eine gewiſſe ſchauderhafte Ehrfurcht für geheimnißvolle Worte und Zeichen zu erregen verſteht *).

*) Der gelehrte Bibliothekar Bieſter in Berlin, und ſein Freund Friedrich Nikolai, haben ſich durch eine faſt zwanzig Jahre fortdauernde aufmerkſame Unterſuchung über

Sechstes Kapitel.

Ergebenheit des baierſchen Regentenhauſes gegen die Jeſuiten. Folgen davon.

An Großmuth und blinder Ergebenheit gegen die Jeſuiten haben die Herzoge aus Baiern faſt noch die öſterreichiſchen Regenten übertroffen *). Albert ließ ſich ganz von ihnen beherrſchen. Unter ſeiner Regierung gelang es ihnen, eine Art Inquiſition einzuführen, um durch ihre Schrecken das Licht des Evangeliums, welches von Sachſen bis dahin ſich verbreitete, zu verſcheuchen **). Canius war an ſeinem, wie an dem Hofe Kaiſer Ferdinands I. das Orakel der Intoleranz. Alle verdächtige der ketzeriſche Bücher wurden unter der Aufſicht der Je-

den Gang und den Geiſt geheimer Geſellſchaften, und über die Proſelytenmacherey, trotz aller feindſeligen Neckereien, die ſie deswegen erdulden mußten, nicht bloß um den Proteſtantismus, ſondern ſelbſt um die gute Sache im Allgemeinen, ſehr verdient gemacht. Wenn ſie auch in ihren Muthmaßungen und Schlüſſen manchmal zu weit giengen, und gewiſſe Erſcheinungen für gefährlicher hielten, als ſie an ſich waren, ſo führten gleichwohl ihre Unterſuchungen zu ſehr wichtigen Reſultaten, und erleichterten dadurch manchem aufmerkſamen Forſcher die Mittel, ſich über eine Menge von wichtigen Begebenheiten, deren Veranlaſſung verborgen geblieben wäre, nähere Aufſchlüſſe zu verſchaffen. S. Berliner Monatsſchrift.

*) Bavarorum eo excrevit benevolentia, ut, nisi *magnitudinis pietatisque* suae rationem habuissent, modum excessisse videri possit. *Imago primi Saec. Soc. Jesu. Lib. II. Cap. IV. pag.* 212.

**) Saligs Hiſtorie der Augsburgiſchen Konfeſſion. Theil III. S. 429.

ſuiten aus der Hofbibliothek weggeſchaft. Man fing an, mit gewaltſamer Strenge gegen diejenigen zu verfahren, deren Religion nicht die Religion der Jeſuiten war. Gefängniſſe und Landesverweiſungen ſtunden ihnen eben ſo zu Gebot, wie den königlichen Beichtvätern la Chaiſe und le Tellier die Lettres de Cachet. Sie hatten das Gewiſſen des Herzogs ſo ſehr in ihrer Gewalt, daß ſie ihn verleiteten, ſeinem eignen Volke ohnerachtet ſeiner eidlichen Verſicherungen den erlaubten Gebrauch des Abendmahls unter beyden Geſtalten gewaltſam von den Jeſuiten entreiſſen zu laſſen *). So viele Bedrückungen waren den Unterthanen unerträglich, und ſie fiengen an, ſich nachdrücklich und laut wider die Jeſuiten zu beſchweren. Allein Albert nahm keine Rückſichten auf das Klagegeſchrey ſeines Volkes, und belohnte vielmehr den gewaltthätigen Eifer der Jeſuiten mit ungeheuern Vermächtniſſen; wie er denn auch ſelbſt noch, nachdem er die Regierung an ſeinen Sohn Wilhelm abgetreten hatte, in ihr Collegium ſich begab, und ſein Leben daſelbſt mit Gebetbücherſchreiben beſchloß **).

Sein Nachfolger zeigte ſich nicht weniger günſtig gegen die Jeſuiten. Er vollendete zu München den koſtbaren Bau ihres Collegiums, den Albert angefangen hatte, und ſtiftete in verſchiedenen baieriſchen Städten neue Jeſuitenhäuſer.

*) Verſuch einer neuen Geſchichte des Jeſuitenordens. Th. II. Buch III. §. 100. S. 199.

**) Albertus supra quam dici potest, deditus erat Jesuitis, et prodigus in iis ditandis et basilicis extruendis aedibus, adeo, ut ipse tandem iis nomen suum daret. — Albertus, postquam filio relicto abdicasset regimen, et se abdidisset in Claustra Jesuitarum, non dubitavit, edere librum piarum precum, illique inserere formam Lytaniae, addita singulari precatione, ut Deus scandalis Cleri et impuritati eorum modum velit ponere. *H. Conringii Opera. Tom. IV. pag.* 305 *et seq.*

Unter der Regierung ſeines Nachfolgers, Maximilians I. verbreiteten ſich die Jeſuiten in Baiern immer weiter. Der faſt heidniſch-abgöttiſche Mariendienſt griff um dieſe Zeit außerordentlich um ſich. Maximilian war auch der erſte Regent, der das Marienbild auf ſeine Münzen mit der Aufſchrift prägen ließ: *Patrona Bavariae*, and *Clypeus omnibus in te sperantibus*. Er war auch der erſte, der ſeinem Erbprinzen den weiblichen Namen Maria und den Namen des Jeſuitengenerals Ignatius in der Taufe beylegen ließ *). Schon dieſer dem Anſehn nach unbedeutende Umſtand beweiſet, wie ſehr es die Jeſuiten in ihrer Gewalt hatten, mittelſt abergläubiſcher Begriffe auf den Hof, und von da aus auf die Nation zu wirken.

Aber nicht bloß auf den religiöſen, ſondern auch auf den politiſchen Zuſtand von Baiern hatten die Jeſuiten Einfluß. Maximilian bediente ſich ihrer während des dreyßigjährigen Krieges, die Geſinnungen des brittiſchen Hofes auszuſpioniren. Da ihm auf die Reichsacht, in welche Friedrich V. als böhmiſcher König gefallen war, vom Kaiſer die Pfalz geſchenkt wurde, ſo war ihm daran gelegen, zu erfahren, in wie fern er, ohne von Großbritannien gehindert zu werden, von dieſem geſchenkten Lande Beſitz nehmen dürfte. Er machte einen brittiſchen Jeſuiten zum Spion, an welchen er aus Neumark in der obern Pfalz unterm 20. Weinmonat 1621 ſchrieb, und ihn aufmunterte, ſeine Entdeckungen von Zeit zu Zeit zu offenbaren **). Ueberhaupt haben die engländi-

*) Hic omnium primus Germaniae Principum adscivit nomen B. Virginis; nec unquam fuit in usu, ut quisquam Principum diceretur Ignatius; sed hoc debemus nimiae superstitioni, quam Germaniam invexere Jesuitae. *H. Conringii Opera l. c.* — Ex quo Jesuitae ibi (in Bavaria) nidulati sunt, superstitionis non est modus. *Ibid. l. c.*

*) Interim Rev. Vest. pergat, nos de iis certiores facere,

ſchen Jeſuiten damals eine wichtige Rolle geſpielt. Die Geheimniſſe des Cabinets von St. James waren mittelſt ihrer Correſpondenz allen Höfen verrathen, und man wußte in Rom früher, als ſelbſt in London, die Reſultate der geheimen Berathſchlagungen *).

Wie ſehr übrigens Maximilian den Jeſuiten ergeben war, beweiſt ein noch eigenhändig geſchriebenes Teſtament dieſes Herzogs. „Nach meinem Abſterben", heißt es darin **), „ſoll ſogleich ein Kourier in möglichſter Eile „noch ſelben Tags nach Rom abgefertiget werden, den „Pater General der Geſellſchaft Jeſu zu erſuchen, die „Sacrificia, ſo die Geſellſchaft für mich aufzuopfern ge„williget ſeyn möchte, bald und eheſtens anzuordnen. Der „Pater Aſſiſtent von Deutſchland ſoll aber erinnert werden, „10000 Meſſen, wozu er das Geld bereits in „Händen habe, ohne Verzug leſen zu laſſen."

Alle gleichzeitigen Geſchichtſchreiber ſtimmen darin überein, daß die Jeſuiten unter der Regierung dieſes Herzogs außerordentliches Anſehn erhielten. Alle obrigkeitlichen Stellen wurden mit ihren Kreaturen beſetzt. Nur ihre Schüler, wovon ſie die beſten Köpfe zu Jeſuiten machten, hatten allenthalben den Vorzug. Eine Folge von dieſer Partheylichkeit war, daß der bittere Religionshaß zwiſchen Proteſtanten und Katholiken nun mit jedem Tage weiter um ſich griff, und die Hoffnung eines beſtändigen Religionsfriedens wo nicht ganz vertilgt, doch äußerſt geſchwächt wurde. Vor Erſcheinung der Jeſuiten hatten ſogar geiſtliche Fürſten, vornämlich die Biſchöfe am

quorum notitiam conset ad religionis, et Ecclesiae Catholicae bonum tuendum promovendumque conducere. Sic enim et nobis pergratum faciet, et mercede dignum praestabit Deo officium. *Londorpii Acta. Tom. III. Cap. XIII, pag.* 117.

*) *Ibid. l. c.*

**) *Cod. Mspt.*

Rheine, Proteſtanten unter ihrer Hofhaltung und an der Spitze ihrer Regierungsdepatements; und das Mißtrauen war damals unter den beyden Religionspartheyen bey weitem ſo groß nicht, als es in der Folge geworden iſt, nachdem die Jeſuiten an Höfen durch Kabale und Liſt alles verdrängt hatten, was ihren Abſichten auch nur auf eine entfernte Art hinderlich ſeyn konnte.

Siebentes Kapitel.

Unterſuchung, in wie ferne die durch die Reformation beförderte Aufklärung durch die Bemühungen der Jeſuiten im katholiſchen Deutſchlande gehemmt und unterdrückt worden iſt.

Ohne die Dazwiſchenkunft der Jeſuiten würde die von Deutſchland ausgegangene Reformation der Kirche ein ganz andres Schickſal gehabt haben. Allzu lebhaft fühlte man das Bedürfniß einer Kirchenverbeſſerung, als daß man nicht von allen Seiten jede günſtige Gelegenheit ergriffen haben würde, ſich an die erſten Beförderer derſelben anzuſchließen. Einem ſo eifrigen Beſtreben lag wohl nicht bloße Neuerungsſucht zu Grunde. Die Gaukelſpiele der Mönche und ihre allzu unverdeckte Liederlichkeit, der Cynismus und Atheismus der Päpſte und der übrigen hohen Prälaten, mußten nothwendig den Zauber auflöſen, womit ſolche Mönche und ſolche Päpſte das Band der Religion noch feſthielten. Nimmt man hiezu noch den wohlthätigen Einfluß des Lichtes, welches unmittelbar vor dieſer Epoche die Wiederherſteller der Wiſſenſchaften über das Gebiet der menſchlichen Vernunft verbreiteten, ſo wäre es wohl kein Wunder geweſen, wenn, durch alle dieſe Umſtände begünſtigt, der finſtere Koloß des mönchiſch-pfäf-

ſiſchen Despotismus in ſein Nichts zuſammen geſtürzt wäre *).

Aber zum Unglücke vereinigten ſich unter Ignazens Fahne ſchlaue Menſchen, welche früh genug wahrnahmen, daß man es mit den gewöhnlichen Künſten religiöſer Schwärmerey nicht mehr weit bringen würde. Sie verſtärkten alſo die Gewalt, womit ſich ihr religiöſer Fanatismus ausrüſtete, mit allen möglichen Kräften einer politiſchen Schwärmerey. Unter der Hülle eines enthuſiaſtiſchen Eifers für die Erhaltung der Religion war ein tief angelegter Plan zu einer allgemeinen Herrſchaft über die Menſchen verborgen. Die ganze Anlage ihres Ordens, ihr ganzes Wirken und Streben zielte dahin, dieſen ungeheuern Plan unvermerkt zur Ausführung zu bringen. Sie haben es hierin viel weiter gebracht, als man zu vermuthen ſcheint, und ſie hätten ohne Zweifel auch ihr Ziel erreicht, wenn es ihnen gelungen wäre, den Gebrauch der menſchlichen Vernunft und die damit verbundene Denkfreyheit, welche in der proteſtantiſchen Kirche noch einen nicht ganz unſicher gewordenen Zufluchtsort gefunden hatte, nach den beſondern Abſichten ihres Ordens zu feſſeln oder zu unterdrücken.

Es iſt bemerkenswerth, daß unter den Katholiken des ſiebenzehnten Jahrhunderts einzelne wackere Männer auftraten, welche der Meynung waren, daß man, um das erſchütterte Anſehen der katholiſchen Kirche wieder zu befeſtigen, vor allen Dingen mit der Verbeſſerung dieſer Kirche, und vornehmlich mit der Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes anfangen müſſe. Selbſt unter den katholiſchen deutſchen Biſchöfen waren einige dieſer Meynung. Ohne eben Begünſtiger des Proteſtantismus zu ſeyn, hatten ſie den ernſtlichen Willen, beſſere und fruchtbarere Be-

*) Henke, allgemeine Geſchichte der chriſtlichen Kirche. Theil III. S. 96 u. folg.

griffe von Religion zu verbreiten, und den mönchiſchen Unſinn, wo nicht ganz zu vernichten, doch wenigſtens zu mildern.

Allein die Jeſuiten hatten ganz andere Abſichten, als jene deutſchen Biſchöfe. Ihnen war es um eine allgemeine Herrſchaft über die Menſchen zu thun. Sie wollten deſpotiſch den Erdkreis beherrſchen. Um mit mehrerer Sicherheit Deſpoten ſeyn zu können, mußten ſie auch den geringſten Schein von Aufklärung verſcheuchen. Religionsaufklärung war die gefährlichſte Feindin des Jeſuitismus, und um dieſe zu beſiegen, konnten ihnen keine Waffen dienlicher ſeyn, als die der Ignoranz und des blinden Fanatismus. Man glaube ja nicht, daß es bloß Zufall war, wenn die Katholiken unter den Händen und unter der Leitung der Jeſuiten noch abergläubiſcher, bigotter und fanatiſcher wurden, als ſie unmittelbar vor und nach der Reformation geweſen ſind. Eben ſo wenig darf man auch glauben, daß die Menſchen deswegen dummabergläubiſch wurden, weil die Jeſuiten es waren. Man kann von dieſen vielmehr das Gegentheil behaupten. Leute, welche gleich nach ihrem Entſtehen faſt mit allen Völkern des Erdbodens theils der Bekehrung wegen, und theils aus Gewinnſucht in Geſchäfte traten, welche an Höfen in wichtigen Verhandlungen gebraucht wurden, und in allen Künſten der Staatsintriguen bewandert ſeyn mußten, konnten nichts weniger, als bloß dummabergläubiſche, oder gemeine und blöde Köpfe ſeyn. Außerdem muß man nie den Zuſammenhang aus den Augen verlieren, in welchem jeder einzelne auch unbedeutendſte Jeſuite mit ſeinem Generale ſtund. Man weiß, wie ſklaviſch Wille und Verſtand jedes individuellen Geſellſchafters an blinden Gehorſam gebunden war, und man begreift, daß in einer ſolchen Geſellſchaft wichtige Anſtalten, wie es die öffentlichen Schulen ſowohl, als der Gottesdienſt al-

lerdings seyn mußten, keineswegs dem Zufalle oder der Willkühr jedes einzelnen Jesuiten überlassen seyn konnten.

Der gesunde und helle Geist, der in den Beschlüssen des Kostnitzerkonzils, in den Baslerdekreten, in den Fürstenkonkordaten, und in dem im Jahre 1451 gehaltenen Mainzer-Provinzialkonzil herrscht, ist allerdings ein tröstlicher Beweis, wie ernstlich sich die deutschen Kirchenprälaten auch schon vor der Reformation für die Abstellung grober Mißbräuche verwendeten: so wie im Jahre 1530 die Reichstagsabschlüsse, und die im Jahre 1548 entworfene und 1559 verbesserte formula reformationis ecclesiasticae von den Einsichten und von dem Eifer zeugen, mit welchem die Deutschen unmittelbar nach der Reformation an der Verbesserung ihrer Kirche arbeiteten. Wenn sie gleich nicht so hastig zu Werke giengen, als die Sachsen, so würden sie doch nach und nach um so eher zum Zwecke gekommen seyn, da sie mit kälterm Blute an das Werk griffen. Ohne den Primat des Papstes gänzlich aufzuheben, würden sie durch verschiedene Beschränkungen seine damalige Ohnmacht benutzt haben, ihm nach und nach seinen Einfluß auf Deutschland in Sachen der Politik zu entreißen. Als souveraine Fürsten ihrer Kirchspiele würden die deutschen Bischöfe, überzeugt von dem Nachtheile, der aus der zu nahen Verbindung mit Rom für ihre eigenen Staaten erwachsen mußte, allerdings darauf Bedacht genommen haben, dieser Verbindung gemäßigtere Schranken zu setzen. Daß der römische Hof damals wirklich besorgt war, ob nicht von den deutschen Bischöfen so etwas unternommen werden möchte, davon sind die Intriguen Beweise, deren sich dieser Hof während des Trienterkonzils bediente, die Erörterung aller jener Gegenstände zu hintertreiben, welche auf die von allen anwesenden Bischöfen so sehnlich gewünschte Reformation des heiligen Stuhles einen Bezug hatten.

So wie es die Päpſte groſsentheils den Jeſuiten zu verdanken hatten, daſs die Abſicht und der Zweck des Trienterkonzils vereitelt und verfehlt wurde, eben ſo kann man es hauptſächlich auch ihnen zur Laſt legen, daſs der geſunde und helle Geiſt, der unmittelbar nach der Reformation einiges Licht über katholiſche Staaten zu verbreiten anfieng, verdrängt wurde. Denn bald nach der Entſtehung der Jeſuiten kam es dahin, daſs man Bedenken trug, ſich auf das Koſtnitzer- und Baslergeneralkonzil in Provinzialſynoden zu beziehen. Die Fürſtenkonkordate, und die kirchliche Reformationsformeln wurden gänzlich in Vergeſſenheit gebracht. Bellarmin gab ſich ſogar Mühe, das Koſtnitzer- und Baslerkonzil aus den ökumeniſchen Kirchenverſammlungen zu vertilgen, und dagegen die falſchen Iſidoriſchen Dekretalen wieder in Aufnahme zu bringen. Um mit Einem Streiche die Bemühungen aller aufgeklärten Biſchöfe und Landesregenten zu vereiteln, bewies er mit ſtolzer Zuverſicht die Untrüglichkeit des Papſtes in Glaubensſachen, und ſeine Oberherrſchaft nicht allein über alle geiſtliche Perſonen und Güter, ſondern auch ſein unbeſchränktes und göttliches Recht über alle und folglich auch weltliche Dinge. Er bewies, daſs der Papſt zum geiſtlichen Wohl die höchſte Macht habe, über alle zeitliche Güter aller Chriſten zu ſchalten; daſs er, wenn es zu einem geiſtlichen Entzwecke nöthig ſey, die weltlichen Mächte auf alle Arten, welche er für dienlich erachten wird, zwingen und ſtrafen könne und müſſe; daſs er die Reiche als höchſter geiſtlicher Fürſt ändern, und ſie nehmen und geben könne; daſs die Geiſtlichen nicht an die bürgerlichen Geſetze gebunden ſeyen; daſs es ein Irrthum ſey, zu glauben, daſs die Macht der weltlichen Fürſten unmittelbar von Gott komme, ſo wie die Macht des Papſtes von ihm kömmt; daſs Unterthanen vom Eid der Treue gegen ihren Regenten frey ſeyen, ſo bald dieſe als Uebertreter des Glaubens und des Geſetzes Jeſu Chriſti erklärt

ſind; daß die Geiſtlichen die Unterthanen in dieſem Falle von ihrem Eide losſprechen können, und daß der Papſt Macht habe, den Kaiſer zu zwingen, Krieg zu führen oder davon abzuſtehen, ſo bald jener es für ein geiſtliches Wohl nützlich erachtet ꝛc. *). Dieſe Grundſätze ſind nicht die Grundſätze eines Privatmannes, ſondern eines ganzen Ordens, der ſich vornämlich dahin beſtrebte, ſich unter dem Schatten der päpſtlichen Oberherrſchaft zu vergrößern. Wenn auch dieſe Grundſätze ununterbrochen von aufgeklärten Fürſten oder Rechtslehrern beſtritten wurden; ſo ſind doch die Folgen davon nicht ausgeblieben, indem die Jeſuiten die ganz eigene Kunſt beſaßen, gewiſſe theoretiſche Grundprinzipien, die, wenn ſie wörtlich und in ihrer wahren Geſtalt vorgetragen würden, die Welt erſchütterten, in ein gefälliges Modeſyſtem zu verhüllen, und ſich folglich die praktiſche Ausübung derſelben zu erleichtern. Es iſt kein Wunder, wenn ſolchergeſtalt die Jeſuiten die päpſtliche Macht nach der Reformation weit fürchterlicher und gefährlicher machten, als ſie es vor derſelben geweſen iſt. Denn auch der Umſtand, daß bald nach Beendigung des Trienterkonzils der päpſtliche Nuntienunfug in Deutſchland überhand nahm, iſt ein Beweis, daß die Jeſuiten dem römiſchen Hofe alle Gelegenheit verſchaften, die deutſchen Biſchöfe ſowohl als die weltlichen Regenten um ihre Gerechtſame zu bringen.

So wie durch unvermerkte Kunſtgriffe die Obrigkeiten nach und nach an das ſklaviſche Joch des päpſtlichen Stuhles gebunden wurden; ſo wie ihre Wünſche, durch zweckmäßige Reformen dem Bedürfniſſe ihres Zeitalters zu entſprechen, nach und nach durch liſtige Gegenanſtalten verdrängt wurden; ſo vergaß man auch nicht, den Unterthanen jene finſtern Begriffe und Grundſätze beyzubringen,

*) Pragmatiſche Geſchichte der Bulle in Cœna Domini. Theil III. S. 59.

lche den Abſichten des römiſchen Hofes zu ſtatten kom-
n konnten. Unter Karl V. Regierung geſchahen ſchon
ttelſt der Reformation wichtige Schritte zur Aufklärung
s gemeinen Mannes. Man fieng damals an, geſunde
griffe von der Religion zu bekommen. Das ärgerliche
ben der Pfaffen öffnete dem gemeinen Manne die Augen,
d die Vorwürfe, die man dem laſterhaften Wandel der
pfte machte, benahmen dieſen außerordentlich viel von
er vermeintlichen Heiligkeit. Aus dieſer Urſache geſchah
denn auch vornämlich, daß ſchon Karl V. auf die
fhebung des Prieſtercölibats, und das Volk auf den
brauch des Abendmahls unter beyden Geſtalten, mit
chdrücklichem Ernſte drangen. Was für Kunſtgriffe
die Jeſuiten bedienten, beydes zu verhindern, iſt aus
r Geſchichte hinlänglich bekannt. Den Gebrauch des
endmahls, den der Papſt aus Zwang bewilligte, ent-
ſen ſie den Baiern und Oeſtreichern mit Gewalt wieder;
d die Prieſterehe, die dem Syſteme des römiſchen Hofes
gewaltſamſte Erſchütterung beygebracht hätte, wußten
durch heimliche Intriguen am kaiſerlichen Hofe zu hin-
treiben.

Eben ſo hatten ſich auch einige deutſche Biſchöfe un-
ttelbar nach der Reformation beſtrebet, verſchiedene
ißbräuche, die ſich ſowohl in Kirchengeboten als in dem
ottesdienſte eingeſchlichen hatten, abzuſchaffen. Man
ng auf Einſchränkung der Faſten- und Abſtinenzge-
te, auf die Einführung der Volksſprache in Gottes-
enſte, auf Verminderung der vielen Feyertage, auf einen
inen und dem Evangelio angemeſſenen Kanzelvortrag,
f die Abſtellung der Mißbräuche im Ablaßweſen, in
allfahrten und Prozeſſionen, im Bilderdienſte, und
erhaupt in allen Stücken, wodurch der Verſtand des
olkes mit den groben Begriffen des Aberglaubens betäu-
t wurde. Die Abſichten dieſer katholiſchen Reformato-
n waren allerdings höchſt rühmlich. Allein den Jeſuiten

war daran gelegen, das Volk immer abergläubischer, bigotter und fanatischer zu machen; und es ist ihnen in einem Zeitraume von anderthalb Jahrhunderten außerordentlich gelungen *).

Die Annuae Litterae Soc. Jesu und die Historia Provinciae Soc. Jesu Germaniae, welche Agrikola in den Jahren 1727 und 1729 in zweyen Folianten drucken ließ, enthalten eine Menge Beweise, wie sehr sich die Jesuiten angelegen seyn ließen, unter allen Ständen der Menschen und vornämlich unter dem gemeinen Volke den gröbsten Aberglauben zu verbreiten. Außerordentlich kamen ihnen darin die vielen Wunderwerke zu statten, welche sie in Kraft ihrer Ordensheiligen, oder der Mutter Maria gewirkt haben wollen, deren Verehrung während der Jesuitenepoche ungemein begünstiget wurde. Sie mußten allererst darauf künsteln, mittelst des Wunderbaren und der versinnlichten Religionsgefühle mächtig auf den großen Haufen zu wirken. Wie wichtig und wirksam diese Methode sey, wissen auch heut zu Tage alle Betrüger, welche sich durch die Kraft des Wunderbaren der Sinne ihrer Zeitgenossen zu bemächtigen, und sich solchergestalt großen

*) Welchen Werth die Jesuiten auf die Ignoranz ihrer Untergebenen setzten, davon geben selbst ihre eigenen Constitutionen einen auffallenden Beweis. Die vierzehnte Communregel heißt: „Nemo eorum, qui ad domestica ministeria admittuntur, aut *legere* discat aut *scribere*, aut si aliquid scit, plus litterarum addiscat: nec quisquam eum doceat, *sine Praepositi Generalis facultate:* sed satis ei erit, *sancta cum simplicitate* et humilitate Christo Domino nostro servire. *Institutum Soc. Jesu. Vol. II. pag.* 76. — Hierauf bezieht sich auch die ein und zwanzigste Regel, welche vorschreibt: Quae a Superioribus circa *administrationem* agenda sunt, nemo curiose ab aliis exquirat, aut conjecturam faciendo de iis sermonem misceat: sed unusquisque sibi ac muneri suo attendens quidquid de se atque aliis constituendum erit, tanquam de manu Dei exspectet. *l. c.*

Anhang zu verſchaffen ſuchen. Die Jeſuiten waren in dieſer Kunſt unerreichbare Meiſter. Sie verdrangen durch ſinnliche Religionsgefühle den Gebrauch der geſunden Vernunft, und pflanzten in die Gemüther aller Katholiken einen unwiderſtehlichen Hang zur Schwärmerey und Aberglauben.

Es wird nicht ſchwer, dieſes aus der Geſchichte und aus ihren eigenen Schriften zu erweiſen. In den Konkordaten der geiſtlichen und weltlichen Stände vom Jahre 1530 erkannten die geiſtlichen Reichsſtände den Bilderdienſt als einen Mißbrauch; und, damit auch Superſtition und Abgötterey verhütet würden, ſollten die deutſchen Biſchöfe nicht leicht neue Wallfahrtsörter zulaſſen. Deswegen hatte dann auch das Mainzer-Provinzialkonzil ihren Ordinarien befohlen, ut si forte in territoriis suis ad imaginem aliquam concursum fieri et homines ad ipsius imaginis figuram respectum habere, et quasi quamdam Divinitatis opinionem illi tribuere adverterint, ipsam imaginem pro causae qualitate aut *tollant* aut *mutent*, et aliam a prima notabili qualitate differentem reponant. — Ferner verordnete gedachtes Provinzialkonzil: Sedulo caveant pastores nostri, *ne concursus superstitiosi ad statuas fiant.*

Allein die Jeſuiten waren von einem ganz andern Geiſte beſeelt, als die Mainzerſynode. Sie trieben den abgöttiſchen Bilderdienſt noch weiter, als es vor ihnen die Mönche gethan hatten. Man ſah im katholiſchen Deutſchlande während der Jeſuitenepoche eine Menge neuer wunderthätiger Statüen und Bilder entſtehen. In und um Wien findet man faſt auf jedem Plätzchen irgend ein mirakulöſes Muttermarienbildchen. Eben ſo ſind in Baiern, und am ganzen Rheine hinab ungemein viele Wallfahrtsplätze *). Im Mainziſchen brachten ſie ein hölzernes Kru-

*) Quindenae minimum Deiparae Virginis Thaumaturgae imagines per diversa urbis (Monachii) ac suburbiorum templa

zifixbildchen, welches geblutet haben ſoll, und ein anderes von eben dieſer Art bey den Kapuzinern zu Nothgottes in Aufnahme. Die von den Jeſuiten erzogenen baierſchen Herzoge Philipp und Ferdinand wallfahrteten während ihres Aufenthaltes zu Mainz faſt täglich zu dieſen Heilanden *). Der in Baiern befindliche Ort Altenötting, wohin noch bis auf den heutigen Tag die Eingeweide jedes abgeſtorbenen Churfürſten gebracht werden, hat vornämlich den Jeſuiten ſein Aufkommen zu verdanken. Daſelbſt wird ſo, wie in Marieneinſiedel, eine ſchwarze Muttergottesſtatüe abgöttiſch verehrt. Die Jeſuiten erzählen ſelbſt, daß, als einmal ein Ordensgenoſſe aus einer beſeſſenen Weibsperſon ſechs Teufel austrieb, und der ſiebente, der hartnäckigſte Dämon, nicht weichen wollte, die Gottesgebährerin leibhaft erſchien, und der Beſeſſenen gebot, nach Altenötting zu wallfahrten, wenn ſie anders vom ſiebenten Dämon ungeſchoren bleiben wollte **). Dieſe unſinnige Abgötterey verbreitete ſich ſelbſt am Hofe. Herzog Wilhelm von Baiern wallfahrtete in Geſellſchaft ſeines Beichtvaters, des Jeſuiten Mengin, bey der ſtrengſten Sommerhitze, in einem Bettlerrocke ***), nach Art der römiſchen Pilgrime, nach Dun-

expositae, magno pro accipiendis beneficiis supplicantium, pro acceptis grates exsolventium concursu celebrantur. *Agricolae Hist. Soc. Jesu Provinciae Germaniae. Tom. I. pag. 57.*

*) Drittes Sendſchreiben eines Layen über das während der Jeſuitenepoche ausgeſtreute Unkraut. §. 42. S. 21.

**) Aspectabilem se puellae praebuit Deipara, monuitque, ut si penitus liberari vellet, Ottingam veterem adiret. *Agricola l. c. pag.* 119.

***) Medios inter calores religiosus peregrinator processit; vestem gerebat *plebejam*, palliolum ex corio injectum humeris, baculum manu, eo prorsus ritu ac habitu, quo vel

enhauſen, opferte daſelbſt viel Gold, und empfand davon ſo großen himmliſchen Troſt, daß er dieſe frommen Streifereyen nicht nur ſelbſt ſein ganzes Leben hin fortſetzte, ſondern auch ſeinen Unterthanen einen gleichen Geſchmack für dieſe Pilgerſchaft beybrachte *). Die Kapelle von Loretto in Italien kam gleichfalls während der Jeſuitenepoche in Aufnahme. Faſt aus ganz Europa zogen die zahlreiche Pilgerkaravanen dahin, und vergrößerten dadurch eben ſo ſehr ihre Einkünfte, als den Volksaberglauben. Der Fabel, daß dieſe Kapelle über Meer und Land daher geflogen kam, verſchaften erſt die Jeſuiten eine hohe Autorität; wie denn auch um dieſe Zeit die ſogenannte Lauretaniſche Litaney in allen ihren Kirchen und Schulen ein Hauptſtück des katholiſchen Gottesdienſtes wurde **).

Aber hiebey ließen es die Jeſuiten nicht bewenden. Sie bedienten ſich noch auffallenderer Kunſtgriffe, den ka-

Romam S. S. Petri et Pauli, vel Compostellam D. Jacobi Sacros cineres veneratum profisciscuntur Christiani. *Idem l. c. pag.* 132 *et seq.*

*) Videri possit ita Guillelmum in hac peregrinatione coelestibus deliciis inescatum fuisse, ut quo frequentius iis refici posset, per *omnem* deinceps vitam quam *celeberrimas* hujusmodi *pias excursiones* tum ipse institueret, tum a subditis fieri procuraret, more in hoc usque aevum (1729) propagato. *Idem. l. c.*

**) Liber texendus foret, accurate dicturo Litanias Lauretanas, immaculatae conceptionis officium, jejunia Sabbatina, supplicationes, peregrinationes votivas, mancipationes, et sexcenta id genus, per quae supra, quam dici potest, amatam honoratamque Dei matrem reddidit Societas. — Infinitus sim, si statuas singularum urbium *populari* pietate, luminibus, votivis tabellis, *miraculis* illustres recensere studeam. *Imago primi Saec. Soc. Jesu. Lib. VI. Cap. III. Sect. I. pag.* 778 *et seq.*

tholiſchen Pöbel vollends um alle geſunde Religionsbegriffe zu bringen. Die geiſtlichen Prälaten ſahen es unmittelbar nach der Reformation ein, wie ſchändlich das Volk von den Mönchen mit dem Reliquienhandel betrogen wurde. Deswegen verordneten die Kölner- und Mainzerprovinzialkonzilien in den Jahren 1536 und 1549, daß der Mißbrauch, der mit ungewiſſen Reliquien von Heiligen und andern dergleichen Sächelchen getrieben wurde, gänzlich abgeſchaft werden ſoll *). Allein die Jeſuiten nahmen auf dieſe Verordnungen keine Rückſichten. Sie wußten, wie viel ihnen daran gelegen ſeyn müſſe, dieſe Mißbräuche zu verewigen. Zu dem Ende ſchleppte denn auch ſchon Canisius eine Menge Reliquien in Baiern zuſammen; und bald wurden die Windeln, worin Chriſtus eingewickelt war, der Blutſchweiß, den derſelbe am Oelberge ſchwitzte, ein Nagel, womit er ans Kreutz geheftet worden, ein Stück von dem Schleyer und dem Rocke der Mutter Maria, ja ſogar Kleidungsſtücke und Blutstropfen ſogenannter heiliger Jeſuiten, in ihren Kirchen zur öffentlichen Verehrung ausgeſtellt. Wider Hexen und Geſpenſter führten ſie den Gebrauch der Amulete und Teufelsgeiſeln ein; und um den Weibern die Geburtswehen zu erleichtern, legten ſie ihnen erſt die Conſtitutionsbücher ihrer Geſellſchaft **),

*) Sedulo caveant Pastores nostri, ne uspiam incertae reliquiae aut novae sine Ecclesiae autoritate, aut ne ullae etiam ad quaestum, proponanrur. *Cens. Prov. Mogunt. Cap.* 44.

**) Agricola erzählt in ſeiner Histor. Provin. Soc. Jesu Germ. Super. ad annum 1600. pag. 327 daß zu Ebersberg in Bayern eine vier und zwanzigjährige Frau in Kindesnöthen vergebens ſich der Amulete bedient, und vergebens an drey berühmte Wallfahrtsörter ſich verlobt habe, als es endlich einem Jeſuiten eingefallen ſey, der Kreiſenden die Conſtitutionsbücher der Geſellſchaft auf den Bauch zu legen, wodurch nach drey Stunden die Geburt eines geſunden Knaben erfolgte.

und ſpäter eigens zu dieſem Gebrauche beſtimmte Reliquien von ihrem Ordensſtifter auf den Bauch *). Sie vermehrten aber auch bald die Reliquien ihres Ordensſtifters ins Unendliche. Sie verkauften Ignaziuspulver, Ignaziuswaſſer, Ignazinsbildpfennige. Mit dieſen geiſtlichen Quackſalbereyen wollen ſie unzähligen Krankheiten, Gefahren und Nöthen abgeholfen haben. Vor dieſen Reliquien ſind, nach ihrem Zeugniſſe, die Heuſchrecken **) geflohen; brennende Wälder ſind mit Ignaziusbildpfennigen gelöſcht ***), Teufel und Geſpenſter vertrie-

*) Der Verfaſſer des Sendſchreibens über das während der Jeſuitenepoche ausgeſtreute Unkraut, beſchreibt die Geſtalt dieſes Reliquiariums folgender Geſtalt: Es iſt nämlich ein Pfundſchwerer in Drapd'or eingenäheter Bleykaſten, woran ein etwas längeres Band dergeſtalt angeheftet iſt, daß, wenn ſolcher an dem Hals des Weibs hängt, er auf den Bauch zu liegen kömmt. In dieſem Kaſten befindet ſich nichts als Bley, nebſt einem in ein Papier gewickelten ſchwarztüchenen Läppchen, mit der Inſchrift: *de toga S. Ignatii.* — Vermuthlich wird der betrügeriſche Fabrikant dieſes Reliquiariums von irgend einer Hebamme über den Nutzen einer mäßigen Leibesbeſchwerung zur Zeit der Wehen unterrichtet worden ſeyn. Der Verfaſſer ſetzt noch hinzu, daß die Jeſuiten dieſes köſtliche Reliquiarium nicht in arme, ſondern nur in reiche und hauptſächlich in adeliche Häuſer, wo ſie Zutritt hatten, bringen ließen. In Mainz wären noch viele Damen, die dieſes Lämpchen vom Rock des H. Ignaz während ihrer Geburtsnöthen auf den Bauch gelegt haben.

**) Ignatii Reliquiis abigitur agmen ingens locustarum terrae infestum. *Imago primi Sacculi Soc. Jesu. Lib. V. Cap. V. pag.* 635.

***) Haud Compostella procul incultos montes arentesque silvas inopinatus ignis invaserat; quibus ille consumtis, ipsi jam pago, atque adeo maturis ex propinquo segetibus, passu vix inde tertio imminebat; nec erant in promptu aquae, quae malo tam vicino occurrerent. Attonitis ergo omnibus

ben *), und Peſtkrankheiten geheilt worden **). Ohne über ihre Dreiſtigkeit zu erſtaunen, kann man die jährlichen Briefe nicht leſen, worin ſie mit einer verwegenen Zuverſicht eine Menge Wunderwerke anführen, die ſie mittelſt ihrer geiſtlichen Hausapotheke gewirkt haben wollen. Darin kommen unzählige Beyſpiele von Wunderkuren und Wunderbekehrungen vor. Man erſieht darin, wie die Katholiken nach und nach von einer äuſſerſt bigott-abergläubiſchen Andächteley hingeriſſen worden, und wie ihr Gottesdienſt während der Jeſuitenepoche immer abgeſchmackter und abentheuerlicher wurde. Es iſt auch kein Wunder, wenn die Menſchen, durch dergleichen Anſtalten nach und nach irre geführt, die Simplizität ihrer Religion aus den Augen verloren, und in den Finſterniſſen des Aberglaubens verſanken. Welcher aufgeklärtere Katholike das Unglück hatte, in den Schulen der Jeſuiten erzogen worden zu ſeyn, der wird nun ſchon oft mit Schrecken auf die Bahn zurück geblickt haben, auf welche er von ihnen während des

e Societate vir quidam numisma quod Ignatii imaginem habebat expressum, ipse, qua erat desperatione humanae opis, speque caelestis, detractum precatorio suo serto medias in flammas injecit. Et ecce tibi momento uno, infuso velut Oceano, tanti ignis tanta vis concidit. *Ibid. l. c. pag.* 623.

*) Foeminam quamdam daemonibus exagitatam, postquam imagine S. Ignatii armasset Sacerdos noster, ita liberavit, ut expelli se ignea ab Ignatio scrutica Daemon ipse quereretur. *Ibid. l. c. pag.* 629. Die geſchriebene Mainzerjeſuitenchronik erzählt noch ad a. 1736. Effigies S. Ignatii certae cujusdam domus pariatibus affixa, quietem incolis reddidit, quam maligni spiritus diurnis nocturnisque tumultibus hactenus vexaverant.

**) Ignatii patrocinio pestis saepius extinguitur. *Ibid. l. c. pag.* 624.

Schulunterrichts hingeführt wurde. Er wird allerdings überzeugt ſeyn, daß die Mönche bey weitem der Volksreligion nicht ſo ſchädlich waren, als die Jeſuiten. Gleichwie jene nicht ſo allgemein auf alle Stände wirkten, als dieſe, ſo waren ſie auch nicht ſo geübt, als ſie, den Menſchen mit einer gewiſſen Art empfehlenden Anſtandes, ihren abergläubiſchen Kram aufzubringen.

Geſchichte der Jeſuiten.

Achtes Buch.

Schickſale der Jeſuiten in Frankreich bis zu Ende der Regierung Ludwig XIV.

Erſtes Kapitel.

Verhalten der Jeſuiten nach ihrer Verbannung aus Frankreich. Heinrich IV. fürchtet die Folgen ihrer Macht, und beſchließt ihre Wiederaufnahme in ſein Königreich. Vergebliche Bemühungen des Herzogs von Süly und des Parlements, den König von dem Nachtheile dieſes Entſchluſſes zu überzeugen.

So nachdrücklich und beſtimmt die Beſchlüſſe faſt aller Parlementshöfe die Verbannung der Jeſuiten aus Frankreich befohlen hatten, ſo wenig wurden ſie doch befolget. Unter dem Vorwande, daß Bordeaux und Toulouſe von Paris unabhängig ſeyen, flüchteten ſie in Schaaren nach dieſen beyden Städten, wo ſie von der liguiſtiſchen Faktion mit offenen Armen empfangen wurden. Von da aus wirkten ſie auf die noch übrigen im Königreiche zerſtreuten Gönner ihres Ordens, und es gelang ihnen, mittelſt dieſer geheimen Bewegungen, allenthalben, ſelbſt am Hofe und im königlichen Staatsrathe, ſich Anhänger und Freunde zu verſchaffen. Allermeiſtens aber gab ſich der päpſtliche Hof alle Mühe, ſie Heinrichen wieder beliebt

zu machen. Wie wenig der König anfangs geneigt war, dem Papſte zu willfahren, erſieht man aus den Briefen an ſeine damaligen Geſandten am päpſtlichen Hofe, den Cardinal d'Oſſat, den Herrn von Luxenburg, und aus den Inſtruktionen, die er ſeinem zu Rom reſidirenden Miniſter, Herrn von Sillery, gab. „Die Jeſuiten," ſchrieb er dem erſtern im Jahre 1598, „ſind noch immer „paſſionirte und unternehmende Leute, welche fortfahren, „meine Unterthanen zu verführen, und ſich ihrer gewohnten heimlichen Schliche zu bedienen, nicht ſo wohl in „der Abſicht, die Ketzer zu bekehren, als vielmehr in meinem Reiche feſten Fuß zu behaupten, und ſich auf Koſten meiner Unterthanen zu bereichern und zu vergrößern." An den Herrn von Luxenburg ſchrieb er unterm 21. April des nämlichen Jahres: „Die Jeſuiten, von Herzen mehr ſpaniſchen als chriſtlichen Sinnes, und eben daher ſehr heftig und ehrſüchtig in ihren Planen und Entwürfen, geben ſich alle Mühe, mich wieder in einen verderblichen Bürgerkrieg zu verwickeln. Solche Feinde, die ins geheim wirken und ihre verderbliche Leidenſchaft zu bemänteln wiſſen, ſind viel gefährlicher, als jene, die uns offen und unverdeckt angreifen *)." In der Inſtruktion, die er Sillery'n gab, heißt es unter andern: „Er würde gerne den Abſichten Sr. Heiligkeit entſprechen, und die Jeſuiten begünſtigen, wenn ſie anders in Zukunft ſich pflichtmäßig gegen ihn und ſeine Unterthanen betragen, nicht ferner unter dem Deckmantel der Religion die Ruhe des Staates ſtören, und ſich weniger in „Weltgeſchäfte miſchen wollten. Dieſe Umſtände, verbunden mit ihrer unerſättlichen Begierde, ſich zu bereichern, und mit dem mörderiſchen Anſchlage auf das Leben des Königes hätten ſie ſo allgemein verhaßt gemacht,

*) Histoire du Cardinal Duc de Joyeuse, à la fin de laquelle sont plusieurs Memoires, Lettres, Instructions, Ambassades, Relations pas encore imprimées. pag. 299.

„daß ſie, wenn derſelbe die Wünſche ſeines Volkes und „die Beſchlüſſe der Parlamente unterſtützt hätte, bey wei„ten ſtrenger wären beſtraft worden, als es wirklich ge„ſchehen. — Gewiß nur aus Gefälligkeit gegen den heili„gen Stuhl habe der König die Sache der Jeſuiten mit „Schonung behandelt, ob er gleich nicht Urſache habe, „mit ihnen zufrieden zu ſeyn, indem ſie ſeit ihrer Verban„nung nie aufhörten, ſowohl durch öffentliche als heimli„che Schleichwege ſeine Unterthanen zu entzweyen, und „ſeine Handlungen zu verläſtern *)."

Papſt Clemens VIII. ließ ſich durch dergleichen Bedenklichkeiten, die ihm von Seite der franzöſiſchen Miniſter auf Befehl ihres Monarchen gemacht wurden, nicht abſchrecken. Er verwendete ſich nur immer mit größerm Eifer für die Jeſuiten, und ſchrieb hierüber öfters eigenhändige Briefe an Heinrichen. Der Umſtand, daß dieſer gerade damals um eine Eheſcheidung am päpſtlichen Hofe nachſuchte, kam dem Orden ſehr gelegen. Clemens trennte die Ehe mit der Margarethe de Valois, und bat ſich dagegen vom Könige die Wiederaufnahme der Jeſuiten als den Gegenwerth des wichtigen Dienſtes aus, den er ihm geleiſtet hatte. Pater Lorenz Magius, ein in allen Hofränken erfahrner Jeſuite, mußte von Rom nach Paris eilen, um Heinrichen Nachricht von der bewilligten Eheſcheidung zu bringen, und ihn bey dieſer Gelegenheit zur Beſchleunigung der Wiederaufnahme ſeines Ordens aufzufordern **). Zugleich

*) Ibidem *l. c.*

**) P. L. Magius in Franciam missus a Clemente fuit, qui Henrico caussam matrimonii ad vota ipsius feliciter confectam nuntiaret, ac *vicissim* ab eo *peteret*, ut cumulare Catholicorum gaudia, et Societatem Jesu in suum Regnum restituere maturaret. *Maximi Mangold* (*Jesuitae*) *Reflexiones in R. P. Alexandri Carmulitae Continuationem Histor. Eccles. Claud. Flourii. Tom. II. Art. II. §. 9. pag. 128.*

ſetzten ſeine Genoſſen alle ihre Gönner in Bewegung, um den Hof mit Bittſchriften zu beſtürmen *). Wenn wir ihren Verſicherungen glauben dürfen, ſo haben ſich ganze Städte und Provinzen bey dem Könige für die Jeſuiten verwendet. Allein weit wahrſcheinlicher iſt es, daß ſie vermittelſt gewiſſer Hofgünſtlinge, worunter vorzüglich Bellievre und Villeroy bemerkenswerth ſind **), und durch ihre um dieſe Zeit ausgeſtreute Apologie, welche den Pater Richeom zum Verfaſſer hat, ihre Abſichten durchzuſetzen ſuchten.

Schon im Jahr 1599 wagten ſie ihren erſten Verſuch, den König zu gewinnen. Da Heinrich eben in Lyon ſein Beylager mit der Marie von Medices feyerte, glückte es ihnen, ſich demſelben zu Füßen zu werfen. Heinrich hatte Lebensart, und erwiederte ihre Verſicherungen von Treue und Ergebenheit mit königlicher Huld. Er ließ ſich auch, vielleicht aus Höflichkeit verlauten, daß er ſie in ſeinem Königreiche wieder aufnehmen wolle. Magius, ein feiner Hofmann, verließ von dieſer Zeit an den König nicht mehr, und erinnerte ihn bey allen Gelegenheiten an ſein Verſprechen, ſo wie er ihn auch unaufhörlich verſicherte, daß die Jeſuiten ihm eben ſo getreu dienen werden, als ſie bisher dem Könige von Spanien gedient hätten. Denn, ſetzte er hinzu, wir haben von dem einen, wie von dem andern, gleiche Wohlthaten empfangen ***). Der König wollte ſich nicht übereilen. Er ließ ſich noch oft aufs neue erinnern; und als eines Tags Magius, der ein witziger Kopf war, und ſich an ihn, dieſer Anliegenheit wegen, mit den Worten

*) Auct. cit. loc. cit.

**) Bellevreus ac Villaregius, communi consilio, Societatis revocationem apud Regem urgere, data quavis occasione, studebant. *Auct. cit. loc. cit.*

***) Seconde Apologie de l'Université de Paris. Part. II. Chap. 18. pag. 189.

wandte: „Ew. Majeſtät gehen länger mit Entwürfen „ſchwanger, als die Frauen, welche nur neun Monate „ihre Früchte tragen;“ begnügte ſich der König zu erwiedern: „Aber Fürſten werden auch nicht ſo geſchwinde ent„bunden, wie die Weiber *).“

Indeſſen hatten die Jeſuiten Wege gefunden, auch der Königin, einer ſehr abergläubiſchen Dame, nahe zu kommen. Schon zu Florenz wußten ſie ihr mittelſt einer fanatiſchen Nonne, die im Geruche der Heiligkeit lebte, hohe Begriffe von der Erhabenheit ihres Ordens, und von der Nothwendigkeit beyzubringen, denſelben in Frankreich aufkommen zu laſſen **). Und nun als Königin, verſäumte ſie keinen günſtigen Augenblick, ihren Gemahl durch alle Arten von Schmeicheleyen den Jeſuiten geneigt zu machen. Mit ihr vereinigten ſich Villeroy, und Fouquet de la Varenne, der einzige Vertraute der königlichen Schooßſünden ***). Aber alle ihre Bemühungen wären vielleicht fruchtlos geweſen, wenn Heinrichen nicht ſeine eigene Furcht verleitet hätte, die Sache der

*) *Thuani* Histor. sui Temporis. Tom. VI. Lib. CXXXII. §. I. pag. 248.

**) Mariam Magdalenam, Virginem Carmelitanam, jam tunc eximiam florentis opinione sanctitatis Regina discedens cum viseret Florentiae, ac tria potissimum ejus apud Deum precibus impetranda postularet; tria vicissim a Regina Virgo flagitavit, quae pro sua apud Regem auctoritate et gratia conficeret, quorum primum ac praecipuum illud erat, ut Societatem Jesu revocandam in Regnum curaret; subjunxitque: *Nihil ab ea Numini gratius, vel Galliae utilius praestari posse. Mangoldii Reflexiones l. c. pag.* 130.

***) Leur plus puissant solliciteur estoit *Guillaume Fouquet la Varenne*, qui des plus bas offices de la Maison du Roi, s'etoit élevé jusque dans le Cabinet, par ses complaisances et par des ministeres de *volupté*, qui sont les plus agreables auprès des Grandes. *Mezerai Histoire de France. Tom. III. Liv. IV. pag.* 1257.

Jeſuiten zu begünſtigen. Seit ihrer Verbannung hatten dieſe noch immer fortgefahren, wider den König Parthey zu machen. Jedermann wußte, daß ſie in Burgund verſchiedene Sodalitäten, wie zur Zeit der Ligue, errichteten, und eine Menge junger Franzoſen aus den Provinzen nach Dole in ihr daſelbſt befindliches Collegium zogen. Eben ſo bekannt war es auch, daß ſie durch aufrühreriſche Predigten den unſeligen Bürgerkrieg, der noch kaum beendiget war, neuerdings anfachen wollten. Alle dieſe Umſtände ſetzten den König in Verlegenheit und Furcht. Er war überzeugt, daß die Jeſuiten mächtiger als Könige ſeyen, und daß er unaufhörlich vor ihren heimlichen Nachſtellungen zittern müſſe. Er fühlte, daß der Kredit ihres Ordens zu mächtig, und ſein Zuſammenhang in der ganzen Welt zu unzertrennbar ſey. Er kannte ſeine Glieder als Leute, welche in der Kunſt, nach Willkühr ihre Zeitgenoſſen zu beherrſchen, unerreichbare Meiſter waren, und durch einen gewiſſen Schein von Gelehrſamkeit und Verſtand ſich an den meiſten katholiſchen Höfen Anſehn zu verſchaffen gewußt hatten. Dieſe Rückſichten beängſtigten ihn, und er glaubte, der Gefahr, in welcher er unaufhörlich ſchweben müßte, ſo lange die Jeſuiten Urſache hätten, mit ihm unzufrieden zu ſeyn, dadurch vorzubauen, wenn er ſie nun mit Wohlthaten überhäufen, und durch die Pflicht der Dankbarkeit an ſeine Perſon feſſeln würde.

Es läßt ſich leicht denken, wie günſtig ſolche Geſinnungen den Jeſuiten ſeyn mußten, welche mittlerweile unaufhörlich die Denkungsart des Hofes auskundſchafteten. Sie erwählten demnach auch gerade den vortheilhafteſten Zeitpunkt, ihr großes Anliegen dem Könige vor die Füße zu legen. In der heiligen Woche des Jahres 1603, da ſich der Hof eben in Metz aufhielt, verfügte ſich ihr Provinzial, Ignaz Armand, Chatelier, Broſſart und la Tour dahin. Ihr vorzüglicher Gönner, Fou-

quet de la Varenne, verſchafte ihnen Gehör beym Könige, und zwar gerade in einem Augenblick, in welchem dieſer von lauter Jeſuitenfreunden umgeben war. Armaud hielt auf den Knien eine lange Rede, worin er mit heuchleriſcher Verwegenheit zu beweiſen ſuchte, daß ſeine Ordensgenoſſen zu keinen Zeiten aufgehört hätten, dem königlichen Hauſe alle erdenkliche Beweiſe von Ergebenheit und Treue zu geben. Die Verbrechen, ſagte er, deren man ſie beſchuldige, rühren nur von Mißgünſtigen, und Leuten her, die den Geiſt ihrer Ordensverfaſſung nicht kennen *). Und es ſey ihnen ein leichtes, ſich wider alle Anklagen, von welcher Beſchaffenheit ſie auch ſeyn mögen, hinlänglich zu rechtfertigen. Zwar möchten einige Privatreligioſen dieſer Geſellſchaft aus unüberlegtem Eifer ſich in Worten und Handlungen verfehlt haben; allein es gezieme ſich nicht, wegen des Verſehens eines einzelnen Gliedes eine ganze Geſellſchaft zu beſtrafen **). „Daß wir „nun," ſo ſchloß er, „deine Barmherzigkeit, o König, „anflehen, geſchieht zu keinem andern Ende, als zur gröſ„ſern Ehre Gottes, und um dir zu dienen."

Der König antwortete dem Provinzial, daß er den Jeſuiten nie abgeneigt geweſen ſey, und daß das Unglück, das er je einem aus ihrem Orden gewünſcht habe, ihn ſelbſt treffen ſoll; indeſſen habe das Parlement ihre Beſchlüſſe wider ſie erſt nach langen und reiflichen Berathſchlagungen genommen. Hierauf ließ er ſich die Anrede des Provinzials ſchriftlich überreichen, und entließ ſie mit der Verſicherung, daß ſie guter Hoffnung ſeyn ſollten.

*) Qui rationem instituti nostri ignorant. *Thuani Historiæ Tom. cit. Lib. CXXIX. §. XI. pag.* 168.

**) Ne memineris, Domine, aut rationem habeas eorum, quæ *pauci* ac *privati minus considerate per zelum* dicto vel facto peccaverunt: si quod membrum privatim peccavit, id totum corpus, quod minime probavit, luere æquitas nequaquam patitur. *l. c.*

r wolle die Sache, ſobald er wieder in Paris eintreffen erde, auf eine Art beſchleunigen, daß ſie nicht Urſache iben ſollten, ſein ernſtliches Verlangen, ſie wieder in ſein önigreich aufzunehmen, länger in Zweifel zu ziehen.

In der That war Heinrich auch alles Ernſtes entloſſen, den Jeſuiten Wort zu halten. Doch wollte er och vorher die Geſinnungen ſeines Staatsraths vernehen, welcher aber meiſtens aus Schmeichlern beſtund, von nen er ſchon im voraus verſichert war, daß ſie nichts gen ſeinen Entſchluß einwenden würden. Nur der Herg von Süllh und der Präſident de Thou hatten och Muths genug, Einwendungen zu machen. Erſterer, r das vollſte Vertrauen des Königes beſaß, ſuchte in eer Privatkonferenz ihn auf andere Geſinnungen zu lenken. r ſagte *): „Man könne ſich von der Wiederaufnahme er Jeſuiten für Frankreich keinen einzigen Vortheil verrechen, den man nicht eben ſo gut von allen andern Reigioſenorden erwarten dürfte; und die Jeſuiten verdienm noch überdieß wegen beſondrer Gründe, die ſich auf ie Nachtheile beziehen, welche aus ihrer Aufnahme entehen müßten, die Ausſchließung. Man könne dieſe ründe und dieſe Nachtheile auf vier Hauptpunkte brinen, deren ganze Wichtigkeit man ſogleich beym erſten nblicke fühlen werde; nämlich auf die Religion, auf das ußere und das innere Staatsintereſſe, oder die innere Regierung des Königreichs, und endlich auf die Perſon es Königes. In Anſehung des erſten Punktes könne man ſagen: Da die Eintracht und der Friede zwiſchen den beyden in Frankreich herrſchenden Religionen heut zu Tage in allen Abſichten das einzige wahre Fundament zu ſeyn ſcheine, worauf das Syſtem gegründet werden müſſe, welches der Staatsrath zu befolgen habe; ſo müßte man zu Gun-

*) Denkwürdigkeiten Maximilian von Bethune, Herzogs von Süllh. Band V. Buch XVII. S. 16.

ſten der Jeſuiten annehmen, daß ſie dieſem Syſtem ebenfalls beyſtimmen werden. Allein dieſes dürfe man von ihnen weniger, als von ſonſt jemanden in der Welt erwarten. Ihr erſtes Ordensgeſetz unterwerfe ſie ihrem Generale, oder vielmehr dem Papſte, ſo blindlings, daß ſie ſich, wenn ſie auch für ihre Perſon die rechtſchaffenſten und friedlichſten Geſinnungen hätten, doch immer durchaus nach den Abſichten dieſer zweyen Vorgeſetzten richten müſſen, von denen der eine, nämlich der Papſt, Frankreich viel Schaden zufügen könne; und der andere, nämlich der General, immer ein geborner Spanier, oder eine ſpaniſche Kreatur ſey. Nun könne man nicht annehmen, daß der Papſt, oder der General der Jeſuiten, es jemals mit gleichgültigen Augen anſehen werden, daß die Proteſtanten in Frankreich eine beſondere und anerkannte Religionspartey ausmachen; folglich werde der Erfolg dieſer ſeyn, daß die Jeſuiten, (welche voll von den Grundſätzen, die ſie jenſeits der Gebirge eingeſogen haben, außerdem ſchlaue und einſichtsvolle Köpfe, und obendrein noch eiferſüchtig darauf wären, ihrer Parthey den Sieg zu verſchaffen) durch die Beichte, durch ihre Predigten und Schriften, und durch ihren Umgang eine beſtändige Trennung zwiſchen dem Volke machen werden, woraus eine Feindſchaft zwiſchen den Gliedern des Staatskörpers entſtehen müſſe, welche über kurz oder lang die einheimiſchen Kriege wieder erwecken werde, aus denen man ſich ſo eben wieder herausgeſchwungen habe."

„Nicht weniger Fähigkeit beſäßen die Jeſuiten, auswärtige Kriege zu erregen. Dieſes ſey der zweyte Punkt, weswegen die geſunde Staatspolitik ihrer Aufnahme widerſpräche. Der Papſt neige ſich aus Vorliebe auf Spaniens Seite, oder er hänge wider Willen von dieſer Krone ab, beſonders ſeit den letztern Einfällen derſelben in Italien. Die Spanier hätten nichts anders im Auge, als die Zerſtörung der franzöſiſchen Monarchie; die Jeſuiten ſeyen

it beyden durch Grundſätze, durch Gewohnheit, durch
eligion verbunden. Was könne man aus allem dieſen
ders ſchließen, als daß Frankreich an dieſer Geſellſchaft
ne Feindin haben werde, die ſich mit ihren Feinden zu
rem Untergange verſchworen habe? Die Religion ver-
irke dieſen Beweggrund auch noch in einer andern Rück-
ht, weil die Jeſuiten niemals an einem Plane von einer
les umfaſſenden Politik, der die Proteſtanten nothwen-
g machen, und ſie in Europa feſtſetzen würde, Geſchmack
den können; da doch die Projekte, die der König für
e Sicherheit und den Ruhm von ganz Europa entworfen
be, es durchaus erfordere, einſt eine Armee nach Ita-
n zu ſenden, die im Stande wäre, den Papſt, auch wi-
r ſeinen Willen, aus den Feſſeln zu reiſſen, worin die
aniſche Herrſchſucht ihn halte, und ſich in dieſer Abſicht
r proteſtantiſchen Mächte zu bedienen, ohne welche man
e etwas gegen Spanien ausrichten könne.“

„Ehe die Jeſuiten der Ausführung eines ſolchen Pro-
tes geduldig zuſähen (dieſes ſey der dritte Grund), ehe
zu dem Haß gegen Spanien übergingen, den ſie in
ſem Falle gegen dieſes Reich anzunehmen genöthiget
ren; würden ſie lieber es ſo einzurichten ſuchen, daß
r König ſeine Macht gegen ſeine eigene Unterthanen
hren müßte. Eine andere, in dem Innern des Reiches
nahe eben ſo ſchädliche Sache wäre dieſes, daß ſie durch
n Zutritt bey dem König, und die Leichtigkeit, womit
ſich ſeines Anſehns bedienen könnten, würden verleitet
rden, eine andere Art von Krieg gegen die Miniſter,
d alle in Bedienungen ſtehende Perſonen anzuheben, ſo-
ld ſie dieſelben im Verdachte hätten, daß ſie nicht ihrer
leynung ſeyen.“

Endlich ſagte Sully dem König, ob er nicht ſelbſt
ten ſchrecklichen Beweis ihres Haſſes erfahren habe, ſo
ß er eben nicht nöthig hätte, ihnen neue Mittel, ihn zu
rgiften oder zu durchbohren, an die Hand zu geben?

Ob er die Gründe nicht wisse, welche die Jesuiten hätten, an seine Stelle auf den französischen Thron einen andern Prinzen zu setzen, von dem sie sich eine bereitwilligere Ergreifung aller ihrer, sowohl allgemeinen als besondern Entwürfe versprechen dürften?

Diese Einwürfe eines der größten Staatsmänner seiner Zeit suchte Heinrich durch zwey Betrachtungen zu entkräften. Einmal, sagte er, sey es nichts außerordentliches, daß die Jesuiten sich ganz dem Interesse des spanischen Hofes ergeben hätten, weil Spanien die einzige Macht sey, die sich zu einer Zeit um ihre Freundschaft beworben und ihnen geschmeichelt hätte, da sie beynahe in allen Ländern verachtet und verabscheuet wurden; wenn sie die gleiche gütige Aufnahme in Frankreich gefunden hätten, oder wenn man sie ihnen jetzt wiederfahren ließe, so würden sie Spanien bald vergessen. Zu Bürgen für diese Wahrheit habe er den Pater Magius, der ihm dieß im Vertrauen entdeckt, und es zu gleicher Zeit im Namen der ganzen Gesellschaft durch die schrecklichsten Eidschwüre dergestalt bestätiget hätte, daß sie, wenn die Sache nicht wahr befunden würde, für die schändlichsten Verräther gehalten werden wollten. Indessen gab Heinrich diesen Eidversicherungen bey weitem so viel Gewicht nicht, als der besondern Rücksicht, die er auf die Erhaltung seiner eigenen Person nahm. Diese Rücksicht, sagte er zum Herzoge, habe ihn zu dem Entschlusse gebracht, den Jesuiten Gnade wiederfahren zu lassen, und sie mit Wohlthaten zu überhäufen, weil sie ohne Zweifel zu den äußersten Gewaltthätigkeiten gegen ihn schreiten würden, wenn er ihnen alle Hoffnung benähme, nach Frankreich zurückzukehren, und sie dadurch zur Verzweiflung brächte. Der Kredit, die Schlauheit, die Macht dieser Gesellschaft wären so groß, daß dieselbe, ungeachtet aller seiner Vorsicht, selbst in der Verbannung

ind Entfernung tauſend Mittel in Händen abe, ihm ſein Leben zu rauben. Er wünſche, ieſer immerwährenden Furcht vor heimlichen Nachſtellungen los zu ſeyn; und es ſey weit beſſer, ſich denen, in welhe man ein Mißtrauen ſetzt, einmal Preis zu geben, als ich immer gegen ſie in Verfaſſung ſetzen zu müſſen.

Dieſe Geſinnungen ſind hinlängliche Beweiſe, daß die Jeſuiten weder ihrer Unſchuld, noch einer beſondern Frömigkeit des Königes, ſondern einzig ſeiner Furcht vor iheimlichen Nachſtellungen die Wiederaufnahme ihres Ordens zu verdanken hatten *). Bey alle dem ſchmeichelte r ſich, daß er als Wohlthäter ihres Ordens auch ihr Reormator werden würde; hofte, ſie durch Gunſtbezeugunen dahin zu bringen, daß ſie ihm ohne Falſch in Zukunft ienen würden, und glaubte es in ſeinem Vermögen zu aben, ſie durch wohl angelegte Verordnungen zu ordentichen und getreuen Bürgern zu machen. Mit dieſen tröſtichen Hoffnungen wiegte er ſich ein, und entkräftete alle Gründe, die ihm einſichtsvolle Staatsleute bey dieſer Gelegenheit entgegenſetzten **). Er ſuchte auch mit den gleiſen Troſtgründen den brittiſchen Hof zu beruhigen, der

*) Der Jeſuite Maximus Mangold verrücket in ſeinen Reflexionen über den Fortſetzer der Fleuriſchen Kirchengeſchichte mit beſonderer Liſt den Geſichtspunkt, aus welchem jeder unpartheyiſche Geſchichtsforſcher die Wiederaufnahme ſeines Ordens in Frankreich betrachten ſoll. Nach ſeinem Zeugniſſe hatte der König keine andere, als Geſinnungen der Reue über das Vergangene, der Frömmigkeit und der Herablaſſung gegen die Jeſuiten an den Tag gelegt.

**) Auch Anton Arnauld ſchien es für Pflicht zu halten, bey dieſer Gelegenheit ſich den Bemühungen der Jeſuiten und ihrer Freunde zu widerſetzen. Er ſchrieb eine Vorſtellung an den König. Allein er gerieth, als er den nahen Sieg der Jeſuiten ſah, in ſo große Furcht, daß er ſelbſt alles Mögliche that, um ſeine eigene Schrift zu unterdrücken. *Bayle Dictionnaire histor. et critique. Tom. I. pag. 337. Edit. de Bâle.*

damals wegen der Pulververſchwörung, die unter Anführung der Jeſuiten ausbrach, keineswegs über die Wiederaufnahme derſelben gleichgültig ſeyn konnte. Er ſchrieb an ſeinen Geſandten am brittiſchen Hofe, daß er einzig der vielen Kabalen wegen, die von den Jeſuiten während ihrer Verbannung wider ihn und ſein Reich angelegt wurden, ſich entſchloſſen habe, ſie durch Wohlthaten auſſer Stand zu ſetzen, ihm ferners zu ſchaden. Er werde es zu veranſtalten wiſſen, daß ſie die ehrgeizige Herrſucht der Spanier nicht ferner begünſtigen. Auch wolle er ihren Orden auf eine Art reformiren, daß die Proteſtanten keineswegs mehr ihrer Religionsfreyheit wegen beſorgt ſeyn dürften. Er hoffe es dahin zu bringen, daß ſie ſich, die verirrten Ketzer zu bekehren, keiner andern Waffen mehr bedienen werden, als ihrer guten Sitten, und ihrer Gelehrſamkeit *).

Alle dieſe, wiewohl allzubetrügliche Hoffnungen verleiteten ihn, ihre Wiederaufnahme alles Ernſtes zu beſchleunigen; ſo daß er ihnen noch in dieſem Jahre (1603) da er ſich eben in Rouen aufhielt, Patentbriefe gab, Kraft deren es ihnen erlaubt wurde, ſich wieder in Toulouſe, Auch, Agen, Rhodes, Bordeaux, Perigueux, Limoges, Tournon, le Puy, Aubenas, Beziers, Lyon, Dijon und la Fleche, jedoch unter nachſtehenden Bedingniſſen feſtzuſetzen: 1) Sollen ſie ohne ausdrückliche königliche Bewilligung in irgend einer Stadt, Land oder Herrſchaft von Frankreich keine neue Collegien errichten können. 2) Sollen alle Jeſuiten, die ſich in Frankreich aufhalten wollen, geborne Franzoſen ſeyn, und ſoll kein Ausländer ohne ausdrückliche königliche Bewilligung in ihren Orden weder aufgenommen, noch in ihren Collegien geduldet werden. Diejenigen fremden

*) Histoire generale de la Compagnie de Jesus. Tom. I. Part. I. Art. XV. pag. 329 et sq.

Jeſuiten, welche gegenwärtig ſich in Frankreich aufhalten, ſollen in Zeit von drey Wochen ungeſäumt in ihr Vaterland zurückkehren. 3) Am Hofe des Königs ſoll in Zukunft immer ein Jeſuite, der ein geborner Franzoſe ſeyn muß, ſich aufhalten, und für das Betragen aller übrigen Jeſuiten, die ſich im Königreiche befinden, als Bürge gut ſtehen. 4) Alle, die ſich gegenwärtig in ihrer Geſellſchaft befinden, oder in Zukunft darin aufgenommen werden, ſollen ſich vor den Obrigkeiten jedes Orts durch eine feyerliche Eidesleiſtung ohne alle Ausnahme oder Mentalreſervation verpflichten, nichts wider den königlichen Dienſt, und wider die öffentliche Ruhe des Reiches zu unternehmen. Jede Obrigkeit ſoll die Verhandlungen dieſer Eidesleiſtung in die königliche Kanzley einſenden, und diejenigen, die ſich weigern, dieſen Eid zu leiſten, ohne alle Rückſichten aus dem Königreiche jagen. 5) Ohne königliche Erlaubniß ſoll kein Jeſuite, welchen Ordensgrad er in ſeiner Geſellſchaft immer behaupten mag, unbewegliche Güter, weder durch Ankauf, noch durch Schenkungen, noch auf irgend eine andere Weiſe an ſich bringen können. Auch ſoll kein Jeſuite, weder mittel- noch unmittelbare Erbſchaftsrechte genießen; und ſollen alle unbeweglichen Güter derjenigen, die künftig in den Orden treten, ihren Erben heimfallen. 6) Alle Jeſuiten ſollen ohne Ausnahme, und in allen Fällen, den Geſetzen des Königreichs unterworfen ſeyn, und ſo, wie alle übrigen Geiſtlichen und Mönche von den Obrigkeiten gerichtet werden. 7) In die Gerechtſame der Biſchöfe, Stifter, Pfarreien, Univerſitäten und anderer Mönchsorden ſollen ſie weder in geiſtlichen noch zeitlichen Dingen Eingriffe thun, und ſich hierin den gemeinen Rechten unterwerfen. 8) Desgleichen ſoll es ihnen in keiner Diöceſe erlaubt ſeyn, ohne Bewilligung des Biſchofes irgend eine prieſterliche Verrichtung vorzunehmen ꝛc.

Alle dieſe Bedingniſſe ſind hinlängliche Beweiſe, daß

Heinrich nicht bloß aus Andachtstrieb, oder, als hätte er die Jesuiten durchgehends für unschuldig erkannt, ihre Wiederaufnahme beschlossen habe. Vielmehr kann man daraus abnehmen, daß der König, aus Ueberzeugung, wie gefährlich sie seinem Reiche werden könnten, alle mögliche Vorsorge genommen habe, um sich ihrer Treue zu versichern. Aber wie wenig diese Beschränkungen ihrem damaligen General Claudius Aquaviva gefallen, gestehen die Jesuiten selbst *). Vornämlich drey Hauptpunkte waren nicht nach seinem Geschmacke. Es konnte ihm nicht gleichgültig seyn, daß seine Gesellschafter, die nach dem Inhalte des Instituts niemand, als nur ihm unterworfen seyn mußten, in Frankreich vor königlichen Beamten sich eidlich verpflichten sollten, dem Könige getreu zu seyn, und nichts wider die Gesetze und die Ruhe des Staates zu unternehmen. Eben so unerträglich war es ihm, daß seine Untergebene in Frankreich, so wie andere Geistliche und Religiosen, nach den gemeinen Rechten gerichtet werden sollten. Und endlich warf auch das königliche Gebot, daß kein Jesuite ohne bischöfliche Bewilligung priesterliche Verrichtungen thun, oder etwas wider die Gerechtsame der Bischöfe, der Pfarreyen und Universitäten unternehmen sollte, das ganze Gebäude der jesuitischen Verfassung zu Boden. Aquaviva war über diese Bedingnisse sehr beängstiget. Allein seine schlauen Genossen trösteten ihn bald mit der Versicherung, daß diese Einschränkungen von keiner Bedeutung seyen, indem sie wohl Mittel finden würden, ihrer los zu werden **).

*) M. Mangoldii Reflexiones. Tom. cit. pag. 148.

**) Sehr artig drückt sich Mangold in seinen Reflexionen hierüber aus. Er sagt, der König habe die Jesuiten, die sich beständig um ihn befunden, und ihm ihre Bedenklichkeiten über besagte Einschränkungen entdeckt hatten, öfters mit vorzüglicher Güte gebeten, ihm alles, was er von ihnen in diesem Augenblick fordern würde, zu bewilligen. Es wäre ihm dabey

Ehe ihre Wiederaufnahme geſetzmäßig ſtatt haben konnte, mußten die Patentbriefe des Königes erſt gewöhnlicher Weiſe in die Parlementsregiſter eingetragen werden. Allein dieſer Gerichtshof dachte von den Jeſuiten nicht ſehr günſtig. Erſt ſuchte derſelbe die Sache durch Verzögerung zu Vergeſſenheit zu bringen. Als aber der König wiederholt auf die Einregiſtrirung drang, ſo ſuchte man ihm durch Vorſtellungen andere Geſinnungen beyzubringen. Zu dem Ende verfügte ſich der erſte Präſident, Achilles de Harlay, im Gefolge vieler Parlementsglieder zu dem Monarchen, und trug ihm in einer eben ſo ſchönen, als nachdrücklichen Anrede die Bedenklichkeiten vor, die ſich der Gerichtshof machen müſſe, die königlichen Patente zu regiſtriren. „Die Aufnahme der Jeſuiten, ſagte er *), ſey ſchon gleich anfangs für Frankreich ſo nachtheilig befunden worden, daß alle Stände ſich derſelben widerſetzt haben. Von der Sorbonne ſeyen ſie als Leute bezeichnet worden, welche mehr zum Niederreiſſen als zum Aufbauen geſchickt wären, und der Konvent zu Poiſſy habe ihnen nur unter ſolchen Bedingniſſen die Aufnahme bewilliget, daß

einzig darum zu thun, durch dergleichen Kautelen ihre Feinde zum Schweigen zu bringen. Er würde nachher, wenn einmal die Parlementer gewonnen wären, gewiß alles thun, was ſie von ihm fordern würden; und er verſicherе ſie, ihrer Geſellſchaft in einem einzigen Jahre mehr Gutes zu erweiſen, als ſie von ſeinen Vorfahren in dreyßig Jahren erhalten. Atque ipse Rex Patres, quos secum habebat, clementer saepe admonuit, ut sibi permitterent omnia, ut agerent modo, quae vellet; *se postea, quod ipsi vellent, acturum*, pluraque in Societatis gratiam anno uno, quam superiores Galliae Reges annis triginta, perfecturum, quod promissum regium, regia sane munificentia, ac fide integerrima, exsolvit. *Tom. cit. pag. cit.* Wie verwegen die Jeſuiten noch im Jahre 1783 ſich ihres Allvermögens über gekrönte Häupter rühmen! Aber in eben dem *Actum, quod ipsi vellent*, liegt denn auch die ganze fürchterliche Macht des Jeſuitismus.

*) *Thuanus.* Tom. VI. Lib. CXXXII. §. III. pag. 249 et seq.

ſie ganz ſicher Frankreich verlaſſen hätten, wenn ſie jemals mit Ernſt zur Erfüllung jener Bedingniſſe wären angehalten worden. Seitdem habe es nie an wichtigen Beſchwerungen wider ſie gefehlt; beſonders nachdem ſie bald genug anfiengen, ſich aller weltlichen und geiſtlichen Gerichtsbarkeit zu entziehen. Ihre gefährliche Sittenlehre verdiene um ſo mehr alle Aufmerkſamkeit, nachdem dieſelbe nicht etwa die Sittenlehre eines Privatus, ſondern der ganzen Geſellſchaft überhaupt ſey. Alle Jeſuiten ohne Ausnahme wären der Meynung, daß außer der päpſtlichen keine höhere Macht auf Erden ſey; daß der Papſt Gewalt habe, Könige in den Kirchenbann zu thun, und ſie als Tyrannen von ihren eigenen Unterthanen ungeſtraft morden zu laſſen. Nicht weniger ſchädlich für die Ruhe des Staats ſey ihre Immunität, nach welcher kein Jeſuite, ſo ein großes Verbrechen er überhaupt begangen haben mag, an der Majeſtät ſich vergreifen könne, weil kein Jeſuite, zufolge dieſer Immunität, der Unterthan eines Königs, oder überhaupt irgend einer Gerichtsbarkeit unterworfen ſeyn könne. Dieſes Immunitätsſyſtem hätten ſie auch zu Gunſten der ganzen Geiſtlichkeit entworfen, und es wäre folglich jedem Prieſter erlaubt, ungeſtraft mit blutigen Händen geſalbte Könige anzugreifen. Dieſe verruchte Lehre ſuchten ſie auch in Schriften allgemein zu verbreiten; und ſie hätten gegen zwey ſpaniſche Rechtslehrer, welche behaupteten, daß die Kleriſey der königlichen Macht unterworfen ſey, deswegen einen ärgerlichen Schriftwechſel angefangen. Solche ſchädliche und irrige Lehrmeynungen ſollten Könige nicht dulden, indem ſich auf die Treue und Ergebenheit derjenigen, welche dergleichen alle Reichsverfaſſungen umſtoßende Grundſätze lehren, keineswegs zu verlaſſen ſey. Oder dürfe man ihnen deswegen trauen, weil ſie, ihrem Vorgeben nach, in Paris anders, als in Rom, glauben und lehren wollen? Wenn ſie dieß zufolge einer heimlichen Diſpenſe thun dürften, was

müſſe man denn nicht von ihrer Religion und ihren Grundſätzen halten, die ſie, nach Beſchaffenheit der Umſtände und der Zeit, willkührlich ändern dürften? Wie man ſich auf Leute verlaſſen könne, die in Paris das Gegentheil von dem lehren, was bey ihnen in Rom allgemeines Dogma ſey? Aber es ſey auch, (fuhr er fort) allerdings zu befürchten, daß ihre Sittenlehre in ganz Frankreich die Oberhand gewinnen möchte. Schon hätten ſie die Sorbonne, ſo nachdrücklichen Widerſtand ſie ihnen anfangs leiſtete, auf ihre Seite gebracht, und es dürfte ihnen nur zu bald gelingen, daß auch die erſten obrigkeitlichen Magiſtratsglieder ihren Lehrſätzen huldigten. Eine unausbleibliche Folge davon würde die Schmälerung der königlichen Gerechtſame, und die Verletzung der Freyheiten des franzöſiſchen Kirchenſtaats ſeyn. Man dürfe die Verbrechen des Barriere und des Caſtels nicht vergeſſen, welche in den Schulen der Jeſuiten zu den ſchreckhaften Attentaten vorbereitet wurden, wovor ganz Frankreich erbebte. Man müſſe in immerwährender Furcht ſchweben, ob dieſe frevelhafte Auftritte nicht neuerdings wiederholt werden könnten? Die Jeſuiten berufen ſich freylich darauf, daß man ihnen vergangene Fehler um ſo weniger zur Laſt legen könne, nachdem ſich alle übrigen Orden dergleichen Vergehungen ſchuldig gemacht haben. Allein dieſer Einwurf widerlege ſich hinlänglich, indem es allgemein bekannt ſey, daß nicht ganze Ordensſtände, ſondern nur einzelne Glieder derſelben ſich dem rechtmäßigen Könige widerſetzten. Dagegen aber ſey es eben ſo bekannt, daß der ganze Jeſuitenorden ſich gemeinſchaftlich mit allen Feinden des Königes dahin verſtanden habe, ihn um ſeine Krone zu bringen. Ihr Pigenat ſey deswegen zum Chef der Ligiſten ernannt worden. Das Verbannungsurtheil, welches nach Caſtels Attentat gegen die Jeſuiten gefällt worden, rühre nicht von Senatoren her, die ſich bloß von Leidenſchaften beherrſchen ließen. Nicht aus Privathaß,

Rache oder Mißgunst, sondern nach reifen und wiederholten Berathschlagungen habe man sie als Friedensstörer, Jugendverführer, und Majestätsverbrecher aus dem Königreiche verbannt. Alle Gerichtshöfe würden dem Beyspiele des Pariser Parlements gefolgt seyn, wenn nicht noch einige Faktionen ihren feindseligen Haß gegen das königliche Haus fortgesetzt hätten. Schlüßlich sollte der König versichert seyn, daß das Parlement nicht aus Ungehorsam, sondern aus Besorgniß, die Einregistrirung der königlichen Patente unterlassen habe, weil vielleicht noch wohl eine Zeit kommen dürfte, wo man den Magistraten mit allem Rechte den Vorwurf machen könnte, daß sie sich allzubereitwillig zur Sanktion gedachter Patente verstanden hätten ꝛc.“

Der König beantwortete diese Anrede mit außerordentlicher Güte, und dankte den Magistraten mit herzlicher Rührung für die Beweise ihres sorgfältigen Eifers für die Sicherheit seiner Person und seines Königreiches. „Uebrigens aber seyen die Gefahren, die mit der Wiederaufnahme der Jesuiten verbunden seyn sollen, merklich übertrieben, und er setze sich gänzlich darüber hinweg. Er habe diese Sache nicht nur Tage und Monate, sondern mehrere Jahre hindurch in reifste Ueberlegung gezogen; und hoffe, daß die Jesuiten, so strafbar sie auch einst gewesen seyn mögen, nun doch von großem Nutzen für Frankreich seyn werden. Was die Gefahren betreffe, die ihm drohen sollen, so nehme er sie auf sich. Er habe mit Hülfe Gottes schon größere überstanden. Hierüber möchte Jedermann ganz ruhig seyn *).“

*) De Thou war gegenwärtig, als der König dem Präsidenten diese Antwort gab. Er versichert, daß er sie mit besonderer Sorgfalt aufgezeichnet habe, indem die Jesuiten nach Verfluß eines Jahres zu Tournon in Vivarais eine untergeschobene Antwort drucken ließen, worin eine Menge liebloser Ausfälle auf das Parlement vorkommen, an die

Ungeachtet dieſes fruchtloſen Verſuches, wollte das Parlement doch nicht zur Regiſtrirung ſchreiten. Allein die Ungeduld der Jeſuiten, ihre Kabalen am Hofe, und Heinrichs Furcht beſchleunigte endlich mittelſt drohender Juſſionspatente, die der König wiederholt an ſeinen Magiſtrat erließ, die Sache ſo geſchwind, daß ſchon am 12. Jenner 1604 die königlichen Patente, jedoch mit dem Beyſatze regiſtriret wurden, daß das Parlement erſt nach ernſtlichen Vorſtellungen an den König dieſen Schritt gethan habe.

Zweites Kapitel.

Liſt und Gewaltthätigkeit der Jeſuiten, ſich neue Etabliſſements in Frankreich zu verſchaffen. Ränke der Hofjeſuiten. Sie ſuchen den Herzog von Sully zu ſtürzen.

Die Bedingniſſe, unter welchen die Wiederaufnahme der Jeſuiten in Frankreich zu Stande kam, waren ſehr beſtimmt, und von der Art, daß dieſe, ohne ihr Inſtitut in den weſentlichſten Hauptpunkten zu verletzen, ſich nie zur Beobachtung derſelben verſtehen konnten. Gleichwohl haben ſie ſich alle Beſchränkungen gefallen laſſen, weil ſie wohl vorausſahen, daß es ihnen, wenn ſie einmal am Hofe den Ton angeben würden, ein Leichtes ſeyn müßte, alle Verbindlichkeiten gegen den König und die Nation aufzuheben. Und wirklich hatten ſie gleich nach ihrer geſetzeskräftigen Wiedereinſetzung tauſend Kunſtgriffe in Bereitſchaft, den deutlichſten Inhalt der Geſetze zu verdrehen, und ſich über alle Kontrakte und Eidſchwüre hinwegzu-

der König nie gedacht hätte. Mangold führt in ſeinen Reflexionen eben dieſe untergeſchobene Antrede an, und ſucht deren Aechtheit zu beweiſen.

ſetzen. Das königliche Patent ſchränkte ihre Aufnahme nur auf eine beſtimmte Anzahl von Städten und Provinzen ein. Nur in Toulouſe, Auch, Agen, Rhodes, Bordeaux, Perigueux, Limoges, Tournon, le Puy, Aubenas und Beziers ſollten ſie ſich nach dem Willen des Königes wieder ſetzen dürfen. Allein ſie verſtanden die Kunſt, ſich unbemerkt des guten Heinrichs zu bemächtigen, der allzu großes Vertrauen auf die Uneigennützigkeit und Treue derjenigen ſetzte, die er mit Wohlthaten überhäufte. Solchergeſtalt geſchah es denn auch, daß ſie noch in dem nämlichen Jahre zu Amiens, und bald darauf zu Poitiers, ohngeachtet alles Widerſtandes von Seite des Biſchofes und der Einwohner dieſer Stadt, durch liſtige Ränke und Gewaltthätigkeit Kollegien an ſich brachten. Eben ſo geſchwind und glücklich gelang es ihnen, ihre Aufnahme zu Vienne in Dauphiné, zu Rouen, zu Caen, zu Rheims, und zu Bearn zu erhalten. An den meiſten Orten entriſſen ſie der Geiſtlichkeit die beſten Pfründen, und vereinigten mit ihren Collegien die Einkünfte der reichſten Stiftungen und Priorate in Frankreich *). Vergebens widerſetzten ſich ihrer Habſucht die höchſten Gerichtshöfe des Königreiches. Vergebens beriefen ſich die Beraubten auf Eigenthumsrecht. In einer unbegreiflich kurzen Zeit hatte der feine Hofjeſuite, P. Cotton, den guten Heinrich ſamt allen ſeinen Höflingen und Maitreſſen, ſo außerordentlich verblendet, daß dieſer ſonſt ſo einſichtsvolle König nur zu oft den ordentlichen Rechtsweg vermied, um durch königliche Machtſprüche den Jeſuiten alles einzuräumen, was ihre unerſättliche Habſucht, freylich allemal unter irgend einem glänzenden Scheingrunde von Uneigennützigkeit und Beförderung des allgemeinen Beſten, nur immer ſich wünſchen mochte.

*) Histoire generale de la Comp. de Jesus. Tom. I. Art. XVI. pag. 356 et seq.

Unter allen königlichen Staatsräthen hätten die Jeſuiten wohl keinen ſo ſehr zu fürchten, als den wackern Sully. Der Kredit, den dieſer große Miniſter bey Heinrichen hatte, und die uneigennützigen Tugenden dieſes thätigen und einſichtsvollen Staatsmannes mußten ihnen, die keine andere Tugend, als Heucheley, und keine andere Maximen als Ränke kannten, allerdings ſehr furchtbar ſeyn. Dazu kam noch der Umſtand, daß Sully ein Hugenotte, und eben ſo ſtrenge in ſeinen Sitten, als gerecht in ſeinen Handlungen war. Beydes vertrug ſich mit dem Syſteme der Jeſuiten nicht. Die Hugenotten feindeten ſie mit einem unvertilgbaren Haſſe an; und um ſich Gönner am Hofe zu gewinnen, führten ſie daſelbſt eine gelinde Moral ein, und erlaubten, da das Beiſpiel des Königes ohnehin ſehr verführeriſch war, jedem Höflinge Maitreſſen und Huren, ſo viel er halten wollte. Sully war ein Schrecken der Liguiſten. Allein man hatte am Hofe zwar ihren Namen, nicht aber ihren Geiſt, ihre Grundſätze und ihre Politik vertilget. Den Jeſuiten fiel es daher nicht ſchwer, eine Faktion von heimlichen Liguiſten auf ihre Seite zu bringen, und in dieſes Komplott alle diejenigen Wollüſtlinge aufzunehmen, deren weibiſches und weichliches Leben Sully mit mehr Unvorſichtigkeit als Ungerechtigkeit beſtrafte *). Wie viel mußte den Jeſuiten daran gelegen ſeyn, einen Mann zu ſtürzen, deſſen Tugenden ſie ſo ſehr zu fürchten hatten, und der ſie, wenigſtens ſo lang er das Vertrauen des Königes genoß, allermeiſtens an der Ausführung ihrer verderblichen Anſchläge hindern konnte.

Sully hatte die Rachſucht der Geſellſchaft Jeſu auch ſchon auf eine andere Weiſe gereizt. Die Jeſuiten mußten das Denkmal ihrer Verbrechen, jene Pyramide,

*) Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sully. Band V. Buch XX. S. 227.

die dem Palais gegenüber auf der Stelle, wo des Königsmörders, Caſtels, väterliches Haus geſtanden, als ein ewiges Monument ſeines verruchten Frevels errichtet war, nicht anders als mit bitterm Verdruſſe vor ihren Augen ſehen. Es mußte ihnen daran gelegen ſeyn, dieſes Denkmal zu vertilgen, das ſie unaufhörlich an ihre ſo ſchimpfliche Verweiſung, an ihre verruchte, königsmörderſche Sittenlehre, und an ihren mit Schimpf und Spott hingerichteten Collegiumsrektor Guignard erinnerte. Sie ſetzten demnach die ganze Maſchine ihrer Politik in Bewegung, um vorerſt mittelſt eines Parlementsſchluſſes, und, als ihnen dieſes nicht gelang, mittelſt eines Machtſpruches von Seite des Hofes die Niederreiſſung der Pyramide zu erzwecken. Die unpartheiſchſten Staatsräthe, und unter dieſen auch Sully, waren der Meynung, es ſey eben nicht nöthig, die Pyramide niederzureiſſen, und die Jeſuiten könnten ſich durchaus zufrieden ſtellen, wenn die Inſchriften, und vornämlich das Parlementsurtheil über die Verbannung der Geſellſchaft Jeſu heruntergenommen würde. Das letztere ſey man ihr einigermaaßen ſchuldig, indem ihre Wiederaufnahme, wo nicht als Beweis ihrer Unſchuld, doch wenigſtens als Zeugniß einer gänzlichen Vergeſſenheit des Vergangenen angeſehen werden dürfte. Eine ganz andere Beſchaffenheit habe es mit dem Monumente überhaupt, welches nicht ſowohl zur Beſchimpfung der Jeſuiten, als vielmehr zur ewigen Verabſcheuung des verſuchten Königsmordes und zur Sicherheit des geheiligten Regentenlebens aufgebaut worden ſey. Es wäre Verrätherey gegen das Vaterland, ein ſo wichtiges Monument zu vertilgen, und ſo etwas könne nicht geſchehen, ohne die Sicherheit des Staates aufs Spiel zu ſetzen *). Allein damit konnten die Jeſuiten nicht zufrieden ſeyn;

*) Nam monumento Securitatis publicae sublato, tolli una et Securitatem. *Thuani Histor. sui Tempor. Tom. VI. Lib. CXXXIV. §. IX. pag.* 319.

ſie drangen auf die gänzliche Niederreiſſung dieſes Monuments; und als endlich der königliche Staatsrath darein willigte, und befahl, daß die Pyramide nächtlicher Weile zerſtört werden ſollte, begnügten ſie ſich auch damit noch nicht. Pater Cotton ſagte den Staatsräthen, Heinrich ſey kein König der Finſterniß, ſondern des Lichts*). Die Niederreiſſung geſchah alſo zu Folge einer neuen Ordre bey hellem Tage, und mit einem außerordentlichen Triumphe. Man hatte, vielleicht ohne Abſicht, die Bildſäule der Gerechtigkeit zu allererſt niedergeworfen **). Dieſer Umſtand gab den Spöttern Anlaß, eine Menge Schriften in Proſa und Verſen in die Welt auszuſtreuen, worin beiſſende Anmerkungen über dieſes Ereigniß enthalten waren. Unter andern Pamphlets erſchien auch ein Epigram, worin es hieß, daß, wenn das Denkmal des verſuchten Königsmords vertilgt werden ſollte, allererſt der Zahn wieder zum Vorſchein kommen müßte, der dem König durch Caſtels Dolch abgeſtoßen wurde ***).

Von dieſer Zeit an ſchien Sullys Sturz von den Jeſuiten beſchloſſen zu ſeyn. Der königliche Beichtvater Cotton, ein feiner Heuchler, der nicht ſeines gleichen

*) *Ibid. l. c.*

**) Auf den vier Ecken der Pyramide ſtanden über den Aufſchriften vier Bildſäulen, welche die vier Tugenden figürlich vorſtellten.

***) In eam rem varia et licentiosa scripta vulgata, quibus lapis mutus loqui, et plus de bonitate ac clementia, quam de crudelitate ac saevitia conqueri fingebatur; ut qui per Iustitiam erectus fuerat, per Misericordiam sterneretur. Multa in Cottonem jactata, multa in Hispaniensem factionem, quae per Francici nominis ruinam ad orbis christiani imperium aspirabat. Aculeati et versus per manus volitabant, quibus rex monebatur, ad abolendam Castelli parricidae memoriam oportere, ut dens ictu cultri excussus ante omnia restitueretur. *Thuanus l. c.*

hatte, war um dieſe Zeit der Günſtling des Monarchen, und das Orakel aller Höflinge. Sully hatte ſchon lange die Maitreſſen, und jetzt auch ihre Beichtväter, die Jeſuiten, zu Feinden. Letztere ſuchten ihn beym Könige in Verdacht zu bringen, als wäre er ihnen allermeiſtens an ihrer Wiederaufnahme in Poitiers hinderlich. Heinrich, der jetzt dem Orden, und vornämlich ſeinem Beichtvater ſo ſehr ergeben war, daß er ihnen faſt keine einzige Bitte abſchlagen wollte, wurde ſehr empfindlich darüber, ſeinen Liebling, den Herzog von Sully, von ſo einer Seite angeklagt zu ſehen. Er ſtellte ihn hierüber zur Rede; Sully berief ſich auf ſeine Unſchuld, und betheuerte, daß er ſich keines Umſtandes bewußt ſey, der die Anklage der Jeſuiten von dieſer Seite ſtatthaft erweiſen könnte. Der König ſuchte alſo des andern Tages ſeinen Beichtvater über die Geſinnungen des Herzogs zu beruhigen. Aber vergebens! Der ſchlaue Jeſuite berief ſich auf eigenhändige Briefe vom Herzoge, worin er den Magiſtraten von Poitiers ausdrücklich befohlen haben ſoll, ſich der Aufnahme der Geſellſchaft zu widerſetzen. Cotton betheuerte, dieſe Briefe mit eigenen Augen in den Händen eines durchaus rechtſchaffenen und redlichen Mannes geſehen zu haben. Heinrich, den es ſchmerzte, von einem Miniſter hintergangen zu werden, auf deſſen Treue und Aufrichtigkeit er all ſein Vertrauen ſetzte, verlangte die Briefe zu haben, und der Jeſuite verſprach, ſie des folgenden Morgens vorzuzeigen. Nach dieſer Unterhaltung wurde der König ſehr verlegen. Er verwies es dem Herzoge mit dem ernſthafteſten Unwillen, daß er bey aller ſeiner gewohnten Redlichkeit doch in dieſer einzigen Sache mit verſchlagener Liſt gehandelt hätte. „Sie wiſſen es," ſagte er *), „wie „lieb Sie mir ſind; aber Sie wiſſen es auch, wie ſehr ich „Wahrheit liebe und Verſtellung haſſe. Sie haben ſich

*) Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sullo. Band V. Buch XX. S. 232.

„gegen mich verſtellt; und wenn ich Ihnen gleich keines „meiner Geheimniſſe verberge, ſo haben Sie mir doch in „Abſicht auf das, was die Jeſuiten angehet, die Wahr„heit verborgen. Nicht daß mich die Sache an ſich ſelbſt „beleidiget hätte; denn da jene nicht die größte Freund„ſchaft gegen Sie zeigen, ſo wundre ich mich eben nicht, „daß ſie nicht ihr Vorbitter in ihren Angelegenheiten ſind. „Aber darüber bin ich böſe, daß Sie nicht rein heraus die „Wahrheit geſagt haben; Sie, ein Mann, der ſich doch „dafür ausgiebt, er ſey wahrhaftig und aufrichtig.“ Dieſe Anrede machte den Herzog äußerſt beſtürzt. Er betheuerte noch einmal ſeine Unſchuld in dieſer Sache, und bat den König, ihn durch Beweiſe vom Gegentheile zu überführen. „Wie,“ fuhr der König fort *), „Sie ha„ben nie wider die Jeſuiten und ihr Collegium, an Nie„manden, weder nahe noch ferne geſchrieben?“ — „Nein, „Sire!“ erwiederte Sully, „ich ſchwöre es bey Gott, „und bey meiner Seligkeit!“ „Nun,“ verſetzte der Kö„nig hierauf mit ſichtbarem Unwillen, „das ſind Schurken, „die nicht müde werden, die Tugend zu verfolgen, und „denjenigen zu ſchaden, die mir treulich dienen.“ Hein„rich ſtellte ſeinen Beichtvater hierauf noch einmal zur Re„de, und fragte ihn, ob er darauf beharre, was er ſeinem Miniſter zu Schulden gelegt habe? Cotton bejahete es mit Eidſchwüren. Der König verlangte aufs neue die ſchriftlichen Beweiſe, die Briefe des Herzogs zu ſehen. „Sire!“ erwiederte der Jeſuite, „ſie ſind in den Händen „eines Mannes von Ehre, und ich ſtehe für die Wahrheit „deſſen, was dieſer mir geſagt, und ich mit meinen eige„nen Augen geſehen habe.“ „Ganz recht,“ antwortete der König; „aber bringen Sie mir doch dieſe Briefe. Ich „will ſie ſehen. Ich kenne ſeine Schrift und ſein Pet„ſchaft, wie meine eigenen, indem ich ſchon mehr als „zweytauſend Briefe in meinem Leben von ihm empfangen

*) Daſelbſt l. c. S. 233.

„habe.“ Der Jesuite wurde über einen Befehl bestürzt, welcher ganz zur Unzeit an ihn kam. Er suchte sich mit seiner Wahrhaftigkeit zu entschuldigen. Allein der König beharrte alles Ernstes darauf, daß Cotton die Briefe vorzeigen sollte. In der ängstlichen Verlegenheit entfernte sich dieser, und suchte die Sache durch Aufschub ins Vergessen zu bringen. Er ließ sich den ganzen Tag vor dem Monarchen nicht mehr sehen, und als er am folgenden Morgen Dienstes wegen erscheinen mußte, und wegerdings an die Briefe erinnert wurde, entschuldigte er sich anfangs mit der Abwesenheit der Person, in deren Händen die Briefe seyn sollten, und endlich, als diese Entschuldigung nicht immerfort dauern konnte, damit, daß dieselben vom Kammerdiener dieser Person aus Unachtsamkeit ins Feuer geworfen und verbrannt worden wären *). Mit weniger Scharfsinn, als Heinrich besaß, hätte man dieses grobe Lügensystem entdecken können. Der König machte also nicht viele Worte mehr, und verließ den Jesuiten, der sich, auch in dieser Lage noch, immer auf seine Wahrhaftigkeit berief, mit erzürnten Blicken.

Sully führt diese Begebenheit in seinen Denkwürdigkeiten sehr weitläuftig aus. Er sieht sie als eine wichtige Epoche seines sonst weit wichtigern Lebens an. Er gesteht, wie viele Mühe er sich dieser an sich unbedeutenden Kleinigkeit wegen geben mußte, seine Unschuld an den Tag zu legen, da doch sonst sein Ministerialbetragen bey weiten dergleichen weitläuftigen Rechtfertigungen nicht benöthigt gewesen wäre. Diese ganze Geschichte liefert also einen neuen Beweis, wie groß schon zu seiner Zeit die Macht des Ordens, und wie gefährlich besonders seine Intriguen an Höfen gewesen seyen, und daß selbst die geprüfteste Redlichkeit und Unschuld der stärksten Waffen sich bedienen mußten, um die List und feinen Ränke desselben zu besiegen.

*) Daselbst. l. c. S. 233.

Drittes Kapitel.

Die Jeſuiten ſuchen die Univerſität von Paris in ihre Gewalt zu bekommen. Widerſtand von Seite der Univerſität. Ravaillac ermordet den König. In wie ferne die Jeſuiten an dieſem Königsmorde Antheil gehabt haben.

Nachdem bereits ſchon alle Provinzen des Königreichs von Jeſuiten wimmelten, und ihnen mit einer außerordentlichen Eilfertigkeit beynahe in allen vornehmen Munizipalſtädten Collegien erbaut oder eingeräumt wurden; fehlte es ihnen immer noch in der Hauptſtadt Paris an einem feſten Sitze. Zwar haben ſie zu verſchiedenen Malen, durch ihre Kreaturen am Hofe, in Heinrichen gedrungen, ihnen, wenn es auch mittelſt eines verhaßten Machtſpruchs geſchehen müßte, das Bürgerrecht in ſeiner guten Stadt Paris und ein Collegium darin zu verſchaffen. Der König, der es wohl wiſſen konnte, daß die Pariſer keine ſonderliche Freunde der Jeſuiten waren, vertröſtete ſie immer auf beſſere Zeiten, und ſuchte ihrem ungeſtümen Verlangen auf alle Art auszuweichen. Allein ſein Widerſtand war von keiner langen Dauer. Er fürchtete die Macht dieſer Leute, die ſich für jede vermeintliche Unbilde, für jede Widerſetzlichkeit zu rächen wußten, wohl nicht ohne Grund, nur allzuſehr, und ertheilte ihnen im Jahre 1606 ein Patent, kraft deſſen es ihnen erlaubt war, ihr Clermontiſches Collegium zu Paris, jedoch mit dem Vorbehalte wieder beziehen zu dürfen, daß ſie zu keinen Zeiten befugt ſeyn ſollten, öffentlichen Lehrunterricht zu geben, oder überhaupt Schulen zu eröffnen *).

*) Histoire generale de la Compagnie de Jesus. Tom. II. Art. XVII. pag. 2.

Nun hatten sie, was sie wünschten. Die Beschränkung, mit welcher ihre Aufnahme verbunden war, beunruhigte sie nicht lange. Sie konnten wohl voraus sehen, daß der Zwang, womit sie gebunden wurden, von keiner langen Dauer seyn konnte, und daß sie bald Mittel finden würden, sich desselben zu erledigen. Wirklich war die Weise, wie sie anfangs zu Werke giengen, äußerst fein und listig. Sie legten nämlich in ihrem Collegium eine Pension für junge, meistens vornehme Herren an. Diese Anstalt war sehr geschickt, ihnen die Gunst großer Häuser zu verschaffen. Um jedoch die Welt glauben zu machen, als befolgten sie gewissenhaft die Bedingnisse ihrer Aufnahme; so zogen sie fremde Pädagogen in ihr Institut, welche sich mit dem wissenschaftlichen Unterrichte der Jugend abgeben mußten. Anfangs vertrauten sie einem Fremden sogar auch die ökonomische Verwaltung der Pension. Allein bald übernahmen sie diese selbst, so wie die Aufsicht über den wissenschaftlichen und sittlichen Zustand ihrer Kostschule. Dadurch geschah es denn, daß die fremden Pädagogen, ohne Einfluß, nur todte Maschinen blieben, welche den Knaben die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beybrachten, während die Jesuiten die ganze moralische und sittliche Bildung der Jugend in ihrer Gewalt hatten *).

Diese Anstalt führte sie immer näher zum Ziele. Sie gewannen die Gunst der Großen, deren Kinder sie in ihrem Institute erzogen; und man fieng an, am Hofe ziemlich laut von dem Vortheile zu sprechen, den die Jesuiten dadurch dem Staate verschaften. Ein anderer, bey weitem wichtigerer Umstand, trug damals außerordentlich viel dazu bey, den Kredit der Gesellschaft Jesu zu befördern. Ihre Geschichtschreiber machen kein Geheimniß daraus, daß das vornehmste Bestreben des königlichen Beicht-

*) Plaidoyer de *Montholon* pour les Jesuites. pag. 57.

vaters dahin gieng, die Kalviniſten um ihr Anſehn und um ihren Einfluß am Hofe zu bringen. Sie geſtehen, Cotton ſey darin ſo glücklich geweſen, daß ſelbſt Heinrich, der ohnerachtet ſeines Uebertritts zur römiſchen Kirche doch immer im Herzen ein heimlicher Hugenotte war, allmählig anfieng, in ſeinen Grundſätzen zu wanken, und den Katholizismus offenbar zu begünſtigen. Von dieſer Zeit an bekam der Hof eine ganz andere Geſtalt. Die Höflinge mußten, um ihrem Könige zu gefallen, einen gewiſſen Ton der Andächteley annehmen, und mancher Kalviniſte ſah ſich genöthigt, gern oder ungern Proſelyte zu werden *). „Cotton," heißt es in einer neuern merkwürdigen Schrift **), „vereinigte ſich mit dem Cardinal du „Perron, den Hof zu bekehren. Ihr Apoſtelamt er„ſtreckte ſich nicht bloß auf den gemeinen Mann. Sie „zogen vielmehr die Gewiſſen der Höflinge unter ihre Herr„ſchaft." War es unter ſolchen Umſtänden wohl ein Wunder, wenn die Jeſuiten ihre Macht und ihren Einfluß am Hofe erweiterten, und wenn es ihnen in kurzer Zeit gelang, alles unter ihr Joch zu beugen?

*) Der Jeſuite Maugold iſt ſehr aufrichtig. Er geſtehet mit großem Triumphe für die Ehre ſeiner Geſellſchaft, wie weit es dem königlichen Beichtvater gelungen ſey, den Hof zu reformiren. Er ſagt: *Cottoni* omnis cura et industria in eo maxime versabatur, *ut consilia Haereticorum frangere, simulque Regi Henrico eriperet errores, quibus imbutus a puero fuerat.* Quod ita strenue praestabat, ut Henricus non solum *Aulicos*, licentius antea res divinas cavillari solitos, *cogeret obmutescere, sed ipsos mendacii magistros revinceret, eripidque illis Proceres bene multos Cottono eruditos traderet. Reflexiones in R. P. Alexandri Contin. Histor. eccles. Claud. Fleurii, Tom II. Art. II. §. XII. pag.* 194.

**) Eclaircissemens historiques sur les causes de la revocation de l'edit de Nantes, et sur l'etat des Protestans en France. Chap. VI. pag. 88.

Unvermerkt brachten ſie dem Könige den Begriff bey, daß es für das Heil ſeiner Unterthanen von großem Nutzen ſeyn würde, wenn die Jeſuiten auch vom Katheder herab gegen die Feinde der römiſchen Kirche zu Felde zögen. Dem zufolge erhielten ſie anfangs den Auftrag, Kontroverſen in Paris zu halten; aber bald darauf im Jahre 1609 erlaubte ihnen Heinrich vollends, in Kraft königlicher Patente, Vorleſungen über die geſammten theologiſchen Wiſſenſchaften in ihrem Clermontiſchen Collegio zu halten. Die Univerſität von Paris, aufmerkſam auf jeden Schritt, den die Jeſuiten wagten, konnte nichts weniger als mit Gleichgültigkeit eine Winkelſchule dieſer Art entſtehen ſehen. Sehr eiferſüchtig auf ihre großen Vorrechte, vereinigten ſich alle Fakultäten dieſer hohen Schule zum heftigſten Widerſtande gegen die Geſellſchaft Jeſu. Der damalige Syndikus der Theologenfakultät, der berühmte Richer, bewies in einer nachdrücklichen Rede, und durch die Darſtellung einer Menge von Thatſachen, daß die Jeſuiten, die ſich mit einer unbegreiflichen Geſchwindigkeit der reichſten Collegien im Königreiche bemächtiget hätten, ihr einziges Augenmerk dahin richteten, die Univerſitäten an ſich zu bringen. „Sie ſähen ſich," ſagte er *), „als Leute an, die den vorzüglichen Beruf hätten, „alle Orden, Religionen und Geſellſchaften zu reformiren. „Ihr Betragen ſey ein hinlänglicher Beweis, daß ſie allgewaltig Alles beherrſchen wollen, und daß ſie zu dem „Ende vornämlich darauf ſehen, die einzigen Lehrer der „Welt zu werden. Sie hätten ſich von jeher nur auf krumme Wegen und durch Liſt allenthalben eingeſchlichen. „Verſchlagenheit ſey ihr einziges, unveränderliches Geſetz. „Es laſſe ſich leicht abſehen, daß ſie, wenn man ihnen „einmal den theologiſchen Unterricht erlaubte, es bald dahin bringen würden, in allen übrigen Wiſſenſchaften und „freyen Künſten ebenfalls unterrichten zu dürfen u. ſ. f."

*) *Argentre* Collect. jurid. Tom. II. Part. II. p. 2.

Der einmüthige Entſchluß geſammter Fakultäten gieng alſo dahin, ſich aus allen Kräften dem Vorhaben der Jeſuiten zu widerſetzen, die Einregiſtrirung der königlichen Patente zu verhindern, und dem Könige mittelſt einer Requete die Beweggründe dieſes Schritts anzuzeigen.

Die Jeſuiten, die ſich am allerwenigſten von der theologiſchen Fakultät ſo eines Widerſtandes verſahen, hätten, um ihre Abſichten zu erreichen, weiter nichts als einen Machtſpruch aus dem königlichen Kabinette nöthig gehabt. Allein ſie fanden es dießmal, beſonderer Urſachen wegen, nicht rathſam, dahin ihre Zuflucht zu nehmen. Denn gerade um dieſe Zeit erhielt Heinrich von verſchiedenen Orten her warnende Winke gegen ein heimliches Komplott, das ſich wider ſein Leben unter Anleitung der Jeſuiten angeſponnen hätte. Ob gleich der König durch ſeinen Uebertritt zur katholiſchen Kirche, und vornämlich auch durch den Schutz, den er dieſer Religion gab, die Liguiſten einigermaßen beruhigt zu haben ſchien; ſo brannte das Feuer dieſes verruchten Bundes, den man in jenen Zeiten den Heiligen Bund nannte, doch immer noch in den Gemüthern einiger Fanatiker. Was dieſem heimlichen Brande die meiſte Nahrung gab, war, außer dem bittern Religionshaſſe, auch der beſondere Umſtand, daß gerade damals, unter der Leitung des Herzogs von Sully, und bey Gelegenheit des Jülichſchen Sukzeſſions-Kriegs, im franzöſiſchen Kabinette der große Plan entworfen wurde, das außerordentliche Uebergewicht des öſterreichiſchen und ſpaniſchen Hauſes zu ſchwächen, den deutſchen Reichsſtaat gegen die ehrſüchtigen Entwürfe der Erzherzoge von Oeſterreich zu verwahren, die deutſchen Proteſtanten wider eine gegen ſie erhobene Faktion zu ſchützen, und ein Gleichgewicht im europäiſchen Regentenſyſteme herzuſtellen *). Dieſer erhabene Entwurf mußte näm-

*) Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sully. Band VII. Buch XXVII. S. 152 u. f. *Mezeray* Histoire de France. Tom.

lich allen jenen Partheyen verhaßt seyn, die etwas dabey zu verlieren hatten. Alle Höflinge, welche die Vergrößerungsabsichten der Spanier und Oesterreicher begünstigten, alle Anhänger der alten Ligue, und alle Feinde der Protestanten, vereinigten ihre Bemühungen dahin, die Ausführung dieses Entwurfes zu hintertreiben. „Sie „suchten," sagt Sully *), „die Neigung des Königes „zum Vergnügen zu benutzen, und die Empfindungen der „Ehre durch alle die Gefühle zu ersticken, welche zur „Weichlichkeit und zur Gemächlichkeit führen." Daß Oesterreich und Spanien dabey nicht gleichgültig geblieben seyen, kann eben so wenig bezweifelt werden, als daß sie nicht alle, und folglich auch heimliche Kunstgriffe, werden angewandt haben, die drohende Gefahr von sich zu entfernen. Sully, der von der ganzen Sache unstreitig am besten unterrichtet war, sagt ausdrücklich **): daß dem Hause Oesterreich nur zu viele Rettungsmittel übrig geblieben seyen, den Entwurf des französischen Kabinets zu vereiteln. Aber nicht Waffen, nicht edle Verzweiflung habe dieses Haus einem Könige, den Europa zu seinem Rächer ernannt, und zum Anführer gewählt hatte, entgegenstellen wollen. Es war weiter nichts als eines Verbrechens benöthigt, um das Haupt aus dem Wege zu räumen, welches den ganzen Körper in Bewegung setzte.

Wie dem auch seyn mag: Der König erhielt von dieser Zeit an verschiedene Winke von Verschwörungen wider ihn. Anfangs verachtete er dieselben. Aber bald bemächtigte sich eine heimliche Furcht und Angst seines Herzens, die ihn nimmermehr verließen. Seine Tage und Nächte

III. Liv. IV. pag. 1285. — *Rigaltius* in Contin. Histor. sui Temp. *J. A. Thuani*. Lib. III.

*) l. c. S. 167.

**) l. c. S. 201 u. f.

wachte er mit den fürchterlichſten Ahndungen und Träumen hin. Sehr oft ſagte er mit unbeſchreiblicher Angſt zu Sully: „Ach mein Freund! ich werde dieſe Stadt nicht „verlaſſen; ſie werden mich hier ermorden *).“ Dieſem Ahndungsgefühle, dieſen heimlichen Bangigkeiten machte endlich am 14. May 1610 die mörderiſche Hand des Franz Ravaillac ein Ende, der dieſem großen Monarchen auf offener Straße durch zwey Meſſerſtiche das Leben raubte.

Die vielen Widerſprüche, die ſich in allen franzöſiſchen Geſchichtſchreibern über dieſes Faktum befinden, und die Nachläſſigkeit und Partheylichkeit, mit welcher man in dem Prozeß gegen den Königsmörder verfuhr, haben der Nachwelt beynahe alle Hülfsmittel entzogen, ſich über die wahren Umſtände dieſes wichtigen Vorfalles aufklären zu können. Man ſcheint durchgehends gefürchtet zu haben, daß der Mörder Mitſchuldige gehabt haben möge, die man nicht zur Strafe ziehen wollte oder durfte. Gleichwohl kann Ravaillac nicht ohne Mitſchuldige geweſen ſeyn. Es iſt erwieſen, daß zu Madrit und zu Mailand das Gerücht von der Königsmordung verbreitet wurde, ehe noch die verruchte That ausgeführt war. Acht Tage vor der Ermordung gieng durch Lüttich ein Kourier, welcher ausſagte, er bringe den deutſchen Fürſten die Zeitung, daß Heinrich ermordet worden. Zu Montargis fand man auf dem Altare ein Billet des Inhalts, daß dem Leben des Königs bald durch einen Wagehals ein Ende gemacht werden würde **). Zu Douvay, Antwerpen, Arras, Brüſſel, Mecheln, und Herzogenbuſch ſprach man von ſeinem Tode ebenfalls, ehe derſelbe erfolgte. Der Prevot des Marchands von Plu-

*) l. c. S. 208.

**) *Nic. Pasquier.* Lettre I. Jesuites criminels de leze Majesté dans la Theorie et dans la Pratique. Part. II. pag. 271.

viers ſagte in eben der Stunde, da Heinrich ermordet wurde, in einer öffentlichen Spielgeſellſchaft: „Der „König iſt verwundet worden, und er ſtarb in dieſer „Stunde.“ Man hat dieſen Prevot, der zween Söhne im Jeſuitenorden hatte, zur gefänglichen Haft gebracht, worin er ſich aber, ehe er inquirirt wurde, mit ſeinem Hoſenbande erdroſſelte. Aus Seeland erhielt ein gewiſſer Target ein Schreiben, worin ihm funfzehn Tage vor des Königs Tode angezeigt wurde, daß man in dieſer Provinz faſt mit jeder Stunde Nachricht von irgend einer großen bevorſtehenden Begebenheit in Frankreich erwarte, und daß man in allen der öſterreichiſchen Herrſchaft unterworfenen Gebieten Tag und Nacht Gebete anſtelle, um ein wichtiges Vorhaben zur erwünichten Ausführung zu bringen *). Am 12. May erhielt der Kammerdiener der Königin ein Schreiben, worin der Tod des Königes betrauert wurde, der doch erſt den 14. May erfolgte. In Kölln am Rhein ſagten ſichs die Spanier ſchon im Anfange des Maymonats einander ins Ohr, daß Heinrich durch Meſſerſtiche aus der Welt geſchaft werden würde; und in Maſtricht verſicherte man, daß dieß, wenn es noch nicht geſchehen wäre, in Kurzem geſchehen müßte **). Der Erzbiſchof von Embrun, Bruder des erſten königlichen Leibarztes, war gerade zu der Stunde, in welcher der König getödtet wurde, bey einigen andern Prälaten, und ſprach: „Es iſt unmöglich, daß dem Kö„nige, ſo wie die Sachen jetzt beſchaffen ſind, nicht irgend „ein Unglück begegne; und vielleicht geſchieht dieß gerade „jetzt, da wir davon reden ***).“ Ein Prieſter von Douvay ſagte in dem Augenblicke der Ermordung: Man tödte eben jetzt den größten König auf der Welt. Die Schwe-

*) Journal *d'Etoile* à l'année 1610. pag. 128.

**) Jesuites criminels de leze Majestè. l. c. pag. 273.

***) *Nic. Pasquier. Lettre I.*

ſter des Gouverneurs von Dieppe, welche in dem Kloſter St. Paul in der Pikardie eine Nonne war, ſprach zu ihrer Aebtiſſin: „Madame, laſſen ſie für den König beten; „denn man bringt ihn ums Leben.“ Bald darauf rief ſie; „Ach! nun iſt er ſchon todt! *).“

Dieſe Umſtände beweiſen ganz offenbar, daß Ravaillac Mitſchuldige gehabt habe, und daß die Ermordung des Königes das Werk einer Staatskabale geweſen ſey. Auch findet man davon in dem Prozeſſe eines gewiſſen Gardekapitains, Namens Peter Düjardin wirkliche Spuren. Dieſer Offizier hielt ſich auf ſeinen Reiſen einige Zeit in Neapel auf. Etliche der unruhigſten und gefährlichſten Liguiſten hatten ſich in dieſe Stadt geflüchtet, wo ſie in heimlichen Zuſammenkünften verrätheriſche Komplotte entwarfen. Der ſpaniſche Jeſuite, Pater Alagon, Oheim des Herzogs von Lerma, führte in dieſer Verſammlung das Präſidium. Die franzöſiſchen Flüchtlinge wollten die Probe machen, ob der Gardekapitain nicht irgend eines Bubenſtückes fähig wäre? Alagon unterzog ſich dieſem Geſchäfte. Er ließ ſich dieſen Offizier vorſtellen. Nach einigen gleichgültigen Geſprächen kam die Rede auf den Marſchall von Biron. Der Jeſuite ſprach von ihm als von dem größten Helden ſeines Zeitalters **), und läſterte im Gegentheile mit den ſchimpflichſten Ausdrücken den König Heinrich, der, ſeinem Vorgeben nach, all

*) *Matthieu* Histor. de Henry le Grand. Part. III. pag. 835.

**) Dieſer wurde bekanntlich im Jahre 1600 in der Baſtille enthauptet. Er hatte ſich mit den ſpaniſchen und ſavoyiſchen Geſandten verſchworen, die königliche Familie aus der Welt zu ſchaffen, und Frankreich der ſpaniſchen Krone zu unterwerfen. Verdienſtes genug, um in den Augen eines ſpaniſchen Jeſuiten der größte Held ſeines Zeitalters zu ſeyn! *J. A. Thuani* Histor. sui Temp. Vol. VI. Lib. CXXV. §. V. pag. 36. *Mezerai* Hist. de la France. Tom. III. Liv. IV. pag. 1236.

ſein Abſehen dahin gerichtet hätte, die Katholiken zu Grunde zu richten. Dûjardin merkte es dem Jeſuiten bald ab, daß dieſe Unterredung auf einen gefährlichen Punkt ziele. Indeſſen glaubte er ſich verſtellen zu müſſen, um mit den Geſinnungen und Entwürfen der Feinde des Königes näher bekannt zu werden. Er belobte alſo den Eifer des Jeſuiten, und klagte über die Hinrichtung des verrätheriſchen Marſchalls. Alagon glaubte ſeinen Mann gefunden zu haben, und ließ ſich nun mit mehrerer Freymüthigkeit gegen den Kapitain heraus. Er ſagte, Gott habe ihn dazu berufen, der Chriſtenheit einen wichtigen Dienſt zu leiſten, und es ſtehe in ſeiner Macht, ſich, außer einer anſehnlichen Penſion, die höchſte Ehrenſtufe in der ſpaniſchen Monarchie zu verdienen. „Ich habe," ſchloß der Jeſuite, „Ihnen bereits einen Wink davon ge„geben, als ich von den Bedrückungen ſprach, denen die „Katholiken unter Heinrichs Regierung ausgeſetzt ſind. „Wenn ſie ſich entſchließen wollen, ihn zu ermorden, ſo „werde ich Sie zum reichſten Edelmann machen, der ſich „am Hofe zu Madrit befindet." Der Kapitain hatte Mühe, das Entſetzen zu verbergen, welches ihm dieſer Antrag verurſachte. Indeſſen ermannte er ſich ſogleich wieder, und nahm mit dem Verſprechen von dem Jeſuiten Abſchied, nächſter Tagen wieder zu kommen, und ſich inzwiſchen über dieſes Geſchäft zu bedenken. Es ſchien für ihn nicht rathſam zu ſeyn, ſogleich nach dieſem Antrage aus aller Verbindung mit dieſen Staatsverräthern zu treten. Man ließ durch unzählige Spione ſeine Schritte bewachen, und er wäre verloren geweſen, wenn er die geringſte Mißbilligung dieſes Komplottes geäußert hätte. Er fand ſich alſo mehrere Tage hintereinander in der Verſammlung der Liguiſten ein, welche alle Kunſtgriffe in Bewegung ſetzten, denſelben zur Ausführung ihres Vorhabens zu reizen. Eines Tages wurde er an die Tafel des Herrn Hebert, Sekretairs des hin-

gerichteten Marſchalls von Biron gezogen, wo er eine zahlreiche Geſellſchaft von flüchtig gewordenen Franzoſen fand. Während dem Eſſen trat Navaillac herein, welchen alle Gäſte mit auszeichnenden Liebkoſungen empfiengen, und ihn nöthigten, ſich an die Tafel zu ſetzen. Dieſer ſeiner Lüderlichkeit wegen berüchtigte Menſch war der Geſellſchaft ein Mann von Wichtigkeit. Er hatte deswegen auch kein Bedenken, öffentlich zu geſtehen, daß er vom Herzog von Epernon *) mit Briefen an den Vicekönig von Neapel abgeſchickt ſey, und daß er nur auf Antwort von dieſem warte, um ſogleich wieder nach Frankreich ſeine Rückreiſe anzutreten, wo er, wenn es ihn auch ſein Leben koſten würde, den König ermorden müſſe **). Die ganze Geſellſchaft überſchüttete den Elenden mit Lobſprüchen, und der Kapitain ſah ſich mit Schrecken in der Mitte einer Bande infamer Verbrecher. Sein Entſetzen wurde um ſo größer, nachdem er auf Spuren kam, daß die Feinde von Frankreich beträchtliche Kriegsrüſtungen machten, und ſich ſogar des Giftes bedienten, um das Waſſer zu verderben **). Zum Glücke fand er Gelegenheit, heimlich zu entweichen, nachdem er zuvor den franzöſiſchen Geſandten von allem, was er wußte, benachrichtiget hatte. Er kam nach Frankreich zurücke, aber er mußte bald erfahren, wie gefährlich es ſey, Wiſſenſchaft von mörderiſchen Anſchlägen zu haben. Er wurde nicht lange darauf von Banditen mit mehrern Stichen verwundet, und, als dieſe nicht tödtlich waren, in gefängliche Haft gezogen, wo man ſich wohl hütete, ihn gerichtlich über das an dem Könige verübte Verbrechen zu befragen.

*) Verſchiedene Geſchichtsumſtände beſtärken den Verdacht, daß dieſer mit der Marquiſin von Verneuil, der verabſchiedeten Maitreſſe des Königes, das Haupt dieſes Komplotts geweſen ſey.

**) Journal *d'Etoile* à l'année 1610.

***) Jesuites criminels de leze Majesté. l. c. pag. 266.

Aber man findet, außer der Geſchichte dieſes Kapitains noch andere Beweiſe, daß Ravaillac Mitſchuldige gehabt habe. Eine gewiſſe Madame Coman, ehemalige Kammerfrau der Marquiſin von Verneuil hatte unläugbare Beweiſe in ihrer Gewalt, daß gedachte Marquiſin und der Herzog von Epernon den Tod des Königes beſchloſſen, und den Ravaillac als ein Werkzeug ihrer Entwürfe in ihren Sold und unter ihre Aufſicht genommen hatten. Auch gegen dieſes Weib äußerte ſich der Elende, den ein wüthender Fanatismus ergriffen hatte; er geſtand ihr, daß er in Verbindung mit dem Herzoge von Epernon ſtehe, daß er von ihm einen wichtigen Auftrag habe, und daß er den König ermorden werde. Coman hatte ſich zu verſchiedenen Malen alle Mühe gegeben, dieſes Geheimniß dem König und der Königin zu entdecken. Allein alle Höflinge, an die ſie ſich wandte, wieſen ſie unter allerley Vorwänden ab. Einige wollten ſich mit ſo einer Sache nicht abgeben; andere hielten das Weib für eine Wahnſinnige. Endlich wagte ſie den Verſuch, Heinrichen mittelſt ſeines Beichtvaters, des Jeſuiten Cotton, von der Gefahr zu unterrichten, in der ſein Leben ſtund. Sie begab ſich in das Jeſuitenkollegium, verlangte den königlichen Beichtvater zu ſprechen, und als dieſer abweſend war, entdeckte ſie die ganze Sache dem Prokurator des Ordens. Sehr merkwürdig iſt der Beſcheid, den der Jeſuite dem Weibe gab. „Er wolle,“ ſagte er, „ſich in dieſer Sache bey Gott Raths erholen. „Sie ſollte in Frieden gehen, und ſich nicht weiter mit ei„nem Geſchäfte dieſer Art abgeben, wenn ſie nicht in Ge„fahr ſtehen wolle, ſelbſt als Mitſchuldige angeklagt zu „werden.“ Wenige Tage nach dieſer Unterredung mit dem Prokurator des Jeſuitenordens ſchleppte man ſie ins Gefängniß. Der gegen ſie geführte Prozeß iſt ein unläugbarer Beweis, daß man von höherer Macht gehindert wurde, die Mitſchuldigen zu beſtrafen. Der erſte Parla-

ments-Präſident klagte es zu verſchiedenen Malen ſeinen Freunden, daß ihn der Stand der Angeklagten und ein gewiſſer Zwang nöthige, Sachen zu unterdrücken, die von höchſter Wichtigkeit ſeyen *).

Ravaillac hat zwar, auch unter den tödtendſten Schmerzen der Folter, immer darauf beharret, daß er ohne Rath und Beyhülfe eines Andern den Tod des Königes beſchloſſen habe. Aber er geſtund zugleich, daß er zu dieſem Verbrechen durch Predigten und Schriften verleitet worden ſey, worin die Lehre, Könige zu morden, ſyſtematiſch behandelt wurde. Wirklich beſaß er bey aller ſeiner Unwiſſenheit in der Theologie, eine außerordentliche Kenntniß in der Lehre vom Tyrannenmord. Ein nicht ganz verwerflicher Beweis, daß er ſchon von längerer Zeit her jene Geiſtesbildung erhielt, welche geſchickt iſt, die theoretiſchen Grundſätze des Jeſuitenordens praktiſch auszuführen. Eine verunglückte Erziehung, ein laſterhafter Lebenswandel, und drückender Mangel beſchäftigten ſchon in ſeiner früheſten Jugend ſeinen unruhigen Geiſt mit den fürchterlichſten Vorſtellungen und Entwürfen. Er trieb eine Zeitlang ſogar die Magie. Kein Wunder alſo, wenn er nach und nach aus Verzweiflung ein Fanatiker wurde, und ſeinen Geiſt allen finſtern Eindrücken der Schwärmerey und der Rache überließ. Von dieſer Zeit an aber machten ſich Leute, denen ſolche verrückte Köpfe zur Ausführung gefährlicher Bubenſtücke dienlich ſeyn konnten, ein eigenes Geſchäft daraus, ſeine Schritte, ſeine Verirrungen, und den Gang ſeiner Ideen zu beobachten. Sie ließen ihn nicht mehr aus den Augen; ſie flößten ihm unter der Hand durch gewiſſe gefährliche Schriften den Geiſt der Ligue, einen feindſeligen und wüthenden Haß gegen die Kalviniſten und gegen den König ein. Sie nährten

*) Memoires pour servir à l'Histoire de France, Tom. III. pag. 358. Jesuites criminels de lese Majesté. Part. II. pag. 355.

und entflammten dieſen Haß durch das falſche und liſtige Vorgeben, als wäre Heinrich Willens, die Katholiken zu unterdrücken: und in dieſer Hoffnung, und nach dieſen Vorausſetzungen, war es ihnen ein leichtes, dem Unglücklichen, dem ſie nicht mehr Zeit ließen, ſich von ſeinen Verirrungen zu erholen, ein verzehrendes Rachegefühl und mit dieſem die Lehre einzuflößen, daß es ein erlaubtes und verdienſtliches Werk ſey, Könige zu morden, welche der herrſchenden Religion Abbruch thun wollen. Sie hatten nach ſolchen Anſtalten nicht mehr nöthig, ihm einen poſitiven Auftrag zu geben, den Monarchen zu tödten. Er würde das, unaufgefordert, aus verruchtem Inſtinkte, und weil er, durch ihm unſichtbare Hände bis an das Ende ſeiner Frevelthaten geleitet wurde, zu allen Zeiten gethan haben. In dieſer Rückſicht konnte auch Ravaillac mit gutem Gewiſſen vor ſeinen Richtern betheuern, ohne Mitſchuldige geweſen zu ſeyn. Alle ſeine Ausſagen laſſen vermuthen, daß er, unbekannt mit jener Faktion, die ihn in Bewegung ſetzte, durch die Gewalt eines zu dieſem Endzwecke in ihm erregten und genährten unwiderſtehlichen Triebes unaufhaltſam dahin geriſſen, und gleichſam durch eine unſichtbare Macht mit dem Dolche bewaffnet wurde, womit er dem Könige das Leben raubte *).

*) Audre Favin, Verfaſſer einer Geſchichte von Navarra, findet in dem finſtern, melancholiſchen, fanatiſchen, und bigotten Charakter Ravaillacs hinlängliche Aufſchlüſſe über die eigentlichen Gründe, die ihn bewogen haben, einen ſo verruchten Mord zu begehen. Il n'y a rien de plus cruel qu'une personne superstitieuse et bigotte, elle ne rabbat jamais rien de ce qu'elle s'est imaginée en son entendement corrompu et allambitque de possessions estranges. Ils sont ordinairement vindicatifs, et sans pardon, ennemis irreconciliables, et agités d'un zéle indiscret et inconsideré, qui peu à peu et insensiblement les abisme au gouffre de toute impieté. Ces humeurs sombres et melancholiques s'estant resolus à mal faire, sont tellement acharnés à l'execution d'icelui, qu'ils

Bey alle dem kann man diejenigen, welche ſeinen Prozeß führten, nicht ganz von allem Verdachte der Nachläſſigkeit frey ſprechen *). Vielleicht aus Beſtürzung bewachte man ihn anfangs mit ſo weniger Sorgfalt, daß ihn Leute aus allen Ständen öffentlich ſehen und ſprechen konnten. Als er nachher in die Conciergerie gebracht wurde, erlaubte man auch da noch verſchiedenen Perſonen freyen Zutritt zu ihm. Unter andern fand ſich daſelbſt auch der königliche Beichtvater, der Jeſuite Cotton ein. Er ſagte zu Ravaillac: Mein Freund, hütet euch ja, Unſchuldige, Rechtſchaffene und gute Katholiken anzuklagen **)! Bey ſeinem Abſchiede tröſtete er ihn mit dem Verſprechen, ſeiner armen Seele täglich im Meßopfer zu gedenken ***). Man hatte den Jeſuiten hierüber ſehr oft Vorwürfe gemacht. Aber bey weitem mehr verdient dieſe ein anderer Jeſuite, Namens Aubigny. Der Mörder hatte, ſeinem eigenen Geſtändniſſe zufolge, dieſem Pater in der Beichte ſein Vorhaben entdeckt. Aubigny wurde mit Ravaillac konfrontirt. Allein der Jeſuite läugnete, ihn je geſehen zu haben; und als man ihn an die Beichte erinnerte, ſo zog er ſich mit einer äußerſt liſtigen Wendung aus der Sache:

n'en peuvent estre destournez par la longueur du temps qui amene toutes choses à bien, ni par les remonstrances des gens de bien, ni par l'apprehension des tourments, et d'une mort cruelle. *Favyn* Histoire de Navarre, pag. 1290. — Bayle glaubt, daß ihn die Caſuiſten ſeiner Zeit zum Königsmorde verleitet haben. Oeuvres divers de Bayle. Tom. III. pag. 1080.

*) Oeuvres divers de Bayle. *l. c.*

**) *Mezerai* Histoire de France. Tom. III. Liv. IV. pag. 1292. Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sully. Band VII. Buch XXVII. S. 266. — *Vassor* Histoire du Regne de Louis XIII. Tom. I. Liv. I. pag. 41.

***) *Le Grain* Decade de Henry le Grand. Liv. X. pag. 496.

„Gott, ſagte er, habe einigen die Gabe der Sprachen, „andern die Gabe der Prophezeihung und Offenbarung, „ihm aber die Gabe geſchenkt, Beichtgeſtändniſſe „gleich auf der Stelle wieder zu vergeſſen. „Ueberdas," ſetzte er hinzu, „ſind wir Ordensgeiſtliche, „und wiſſen nichts von der Welt; wir miſchen uns nicht „in Geſchäfte derſelben, und verſtehen nichts davon." „Ich finde dagegen," erwiederte der erſte Präſident, „daß „ihr genug davon wiſſet, und euch nur zu viel darein mi„ſchet. Wenn ihr nicht mehr davon wüßtet, als ihr ge„ſagt, ſo wäre alles beſſer gegangen *)." Ravaillac hatte ſich in ſeinen wiederholten Verhören auf verſchiedene Perſonen berufen, die man, wenn der Prozeß nach den ſtrengſten Formalitäten geführt worden wäre, nothwendig hätte konfrontiren müſſen. Allein man ſchien darauf keine Aufmerkſamkeit zu haben. Man ſtellte weder ſeine Mutter, der er ſich entdeckte, noch andere Perſonen zur Rede, mit denen er eine Zeit her in Verbindung geſtanden iſt. Auch von der Madame Coman, die doch in der ganzen Sache eine Hauptrolle ſpielen ſollte, geſchah mit keinem Worte Meldung. Ravaillac nannte unter andern auch den Herzog von Epernon; aber man drang nicht weiter in ihn, und man ſchien, einen beſondern Auftrag gehabt zu haben, alles zu vermeiden, was dieſen mächtigen Herrn auf irgend eine Art verwickeln könnte **).

*) Memoires pour servir à l'Histoire de France. Tom. III. pag. 320. — Jesuites criminels de leze Majesté. Part. II. pag. 316.

**) Memoires de Condé. Tom. VI. dans l'Avertissement. — Es ſcheint, ſagt der türkiſche Spion, daß die Richter aus Furcht oder Schaam bewogen worden, Sachen von der höchſten Wichtigkeit zu verſchweigen oder zu unterdrücken; und daß ſie durch einen beſondern Eid verbunden geweſen, über gewiſſe Sachen ein ewiges Stillſchweigen zu beobachten. *L'Espion Turc. Tom. IV. pag. 355.* Die Richter, welche

Auch bey ſeiner Hinrichtung eräugneten ſich einige Umſtände, welche bemerkt zu werden verdienen. Das Volk, welches ſich in ungeheurer Menge von der Conciergerie bis auf den Richtplatz ausbreitete, gerieth bey ſeinem Anblicke in eine außerordentliche Wuth. Tauſend Verwünſchungen und Flüche über den Königsmörder erſchollen in der Luft. Die Wache hatte Mühe, den raſenden Pöbel, der den Verurtheilten in Stücke zerreiſſen wollte, Einhalt zu thun. Zuvor ſchon hatten ſich die Pariſer Fleiſcher an die verwittwete Königin mit einer Bittſchrift gewendet, worin ſie die Auslieferung des Verbrechers darum verlangten, um ihm lebendig die Haut abſchinden zu können. Sie wollten ihn dann ohne Haut zwölf Tage leben laſſen, und dann erſt den Henkern zur weitern Vollziehung des Todesurtheils ausliefern. Auch hatte ein Italiener, Namens Balbany, dem Parlemente ein von ihm erfundenes neues Marterinſtrument angeboten, um mit demſelben den Mörder durch langſame und bisher unerhörte Qualen zu tödten *). Als die Geiſtlichkeit, die ihn begleitete, für ſeine arme Seele ein lautes Gebet anſtimmte, wurde ſie von dem Geſchrey des Volkes übertäubt, welches nicht geſtatten wollte, daß für einen ſo verruchten Miſſethäter gebetet würde. Was die ſchrecklichſten Peinen der Folter, das gewaltſame Aufreiſſen der Bruſt, in die man ſiedendes Oehl und Pech goß, und das langſame Verbrennen ſeiner rechten Hand im Schwefelfeuer nicht über ihn vermogte, das bewirkten die Verwünſchungen und die Verfluchungen des zahlreichen Volkes, das ſich zum Schafotte hindrängte. Er wurde weich, und wandte ſich in dem Augenblicke, da er von

ihn verhörten, ſagt Perefix, wagten es nie, den Mund zu öffnen, wenn ſie über den Inhalt der Verhöre befragt wurden, und beantworteten jede Frage dieſer Art mit Achſelzucken. Histoire de Henry IV. pag. 493.

*) Oeuvres divers de Bayle. Tom. III. pag. 1079.

den Pferden zerriſſen werden ſollte, mit folgenden Worten gegen ſeinen Beichtvater: „Wenn ich je daran gedacht „hätte, das ſehen zu müſſen, was ich jetzt ſehe; wenn ich „gewußt hätte, wie ſehr das Volk den König liebt, ich „hätte niemals den Schritt gethan, der mich hieher führt, „und den ich von ganzer Seele bereue. Allein ich war „immer der zuverſichtlichen Meynung (und man hat mich deſſen unter Augen ſehr oft verſichert) „daß ich dem Volke durch die Ermordung des Königes ein „angenehmes Opfer bringen, und daß mir daſſelbe dank„bare Erkenntlichkeit dafür beweiſen würde. Allein nun „ſehe ich im Gegentheile, daß eben das Volk Pferde zu„führt, die mich zerreiſſen ſollen *)." Eine denkwürdige Rede, die allerdings für einen Beweis angeſehen werden kann, daß Ravaillac Mitſchuldige gehabt habe, welche ihn mit der zuverſichtlichen Hoffnung ſchmeichelten, daß die Ermordung des Königes dem Volke ein angenehmes Schauſpiel ſeyn würde.

Ein anderer Umſtand, den man vergaß, in den Verhalprozeß aufzunehmen, iſt, daß Ravaillac auf den erſten Pferdezug losgelaſſen zu werden verlangte, und dem Greffier eine Art Teſtamentes in die Feder diktirte. Allein dieſes Teſtament iſt gefliſſentlich mit ſo unkenntlichen Karakteren geſchrieben, daß es bis auf dieſe Stunde auch dem geübteſten Schriftenkenner unmöglich war, einen Sinn herauszubringen. Dieſer Umſtand hat den Greffier in Verdacht gebracht, daß ſich der Inhalt dieſer Akte auf irgend ein Geheimniß beziehe, das er ſeiner eigenen Sicherheit wegen, und wahrſcheinlich auf höhern Befehl zu unterdrücken für gut befunden hat **).

*) Als eines der Pferde, die ihn zerreiſſen ſollten, aus Müdigkeit nicht mehr vorwärts ziehen wollte, näherte ſich ein Edelmann dem Schafott, ſtieg vom Pferde, und ließ daſſelbe an die Stelle des ermüdeten ſpannen. *Merc. Franc. pag.* 325.

**) Memoires de Condé. Tom. VI. dans l'Avertissement.

Der Mörder hatte nun durch die unmenſchlichſte Todesart ſeinen Frevel gebüßt. Allein damit war das Publikum noch nicht zufrieden. Es fieng nun an, laut und mit einer Art Zuverſicht von den Urhebern oder Mitwirkern dieſer Frevelthat zu reden. Was war wohl natürlicher, als daß man bey dieſer Gelegenheit allererſt auf die Jeſuiten verfiel? Zwar haben ſich die Apologiſten dieſes Ordens ſehr geſchickt in dieſer Sache zu benehmen gewußt. Wenn es wahr iſt, ſagten ſie *), daß die Geſellſchaft Jeſu in allen ihren Unternehmungen allererſt auf ihren eigenen Nutzen ſieht; ſo frägt es ſich zuvörderſt, welchen Vortheil konnte ſich dieſelbe von der gewaltthätigen Ermordung eines Königes verſprechen, der an dieſelbe ſo viele königliche Gnade verſchwendete, ſie wieder nach Paris berufen, ihr das Collegium zu la Flesche erbaut, ſein eigenes Haus geſchenkt, der ihr den Weg nach Konſtantinopel gebahnet, ſie mit der Republik Venedig ausgeſöhnt, wider die Parlemente vertheidigt, und gegen ihre Verläumder in Schutz genommen hat? Wem ſollte es auch nur im Traume beyfallen, daß ſie es gewagt haben würde, einem ſo gütigen Könige das Leben nehmen zu laſſen, der ihrem Genoſſen, dem Pater Cotton, ſo außerordentliche Gnade und Ehre erwies?" Freylich ſollte man denken, daß wenigſtens in dieſer Rückſicht Heinrich ein beſſeres Loos verdient hätte, als ihn traf. Allein wem kann es wohl auch unbekannt ſeyn, daß die Jeſuiten von ihrem Entſtehen bis auf den heutigen Tag ihre Wohlthäter faſt durchgehends mit Undank belohnten? Wem anders, als dem römiſchen Hofe hatten ſie wohl ihr Aufkommen und ihre furchtbare Macht zu verdanken? Und gleichwohl fand eben dieſer Hof keine undankbarere und verwegnere Gegner, als die Jeſuiten. Nur kurzſichtige und befangene Geiſter können in den Gründen, mit denen die Jeſuiten in

*) Kritiſche Jeſuitengeſchichte. Kap. IV. Abſchn. III. §. 144. S. 326 u. f.

dieſem Falle ſich rechtfertigen, eine Beruhigung finden. Wer den Geiſt ihrer Conſtitutionen, und den Gang der Welthegebenheiten im Zuſammenhange faſſen mag, kann ohne viele Mühe die Triebfeder erkennen, die alles in Bewegung ſetzten. Durch ihr Vorgeben, als hätte der Orden von der Ermordung des Königes keinen Vortheil zu erwarten gehabt, werfen ſie nur ihren Zeitgenoſſen Staub in die Augen. Die Vortheile, die für ſie daraus entſtunden, waren wirklich ſo unbedeutend nicht, als ſie die Welt zu bereden ſuchten. Ein ſchwaches, bigottes Weib, das ſich als Regentin des erledigten Thrones bemeiſterte, ein noch unmündiger König, der unter der Zucht und Leitung der Jeſuiten ſtund, eine Schaar von niederträchtigen Höflingen, die kein anderes Intereſſe kannten, als die anſehnlichen Erſparniſſe des entleibten Monarchen mit laſterhaften Händen an ſich zu reiſſen — welche Ausſichten für die Jeſuiten, die, um ſich furchtbar zu machen, die Launen einer ehrſüchtigen und eitlen Frau, die Schwäche eines Kindes, und das Intriguenſpiel der Miniſter zu ihrem Vortheile zu benutzen wußten. Will man auch dieſen, gewiß nicht unbedeutenden Vortheil beyſeite ſetzen, und annehmen, daß ſie bey der Ermordung des Königes auf alle dieſe Umſtände keine Rückſicht genommen; ſo kann die Politik ihres Ordens doch immer ihr Intereſſe dabey gefunden haben, einen ſo unternehmenden Geiſt aus dem Wege zu räumen, der ſein berühmtes Projekt, wider die Abſichten des ſpaniſchen und öſterreichiſchen Hauſes eine große europäiſche Republik zu ſtiften, ſchon beynahe zur Reife gebracht hatte. Es konnte ihnen, und damals am allerwenigſten, eine gleichgültige Sache ſeyn, daß Heinrich mit ziemlichem Nachdrucke die Proteſtanten in Deutſchland zu begünſtigen anfieng.

Wir haben bereits im vorhergehenden Buche geſehen, wie planmäßig man von einer gewiſſen Seite her zu Werke gieng, den Religionsfrieden zu brechen, und die prote-

ſtantiſchen Stände zu unterdrücken. Wir haben aber auch zugleich geſehen, wie wichtig die Dienſte waren, die der Jeſuitenorden dem öſterreichiſchen Hauſe leiſtete, und wie ſich's dieſer zum eigenen Geſchäfte machte, allenthalben, am Hofe, wie unterm Volke, alle Triebmaſchinen ſeiner Politik in Bewegung zu ſetzen, um die Plane jenes Hauſes, auch mit dem koſtbarſten Aufwande von Menſchenblut, zur Ausführung zu bringen. Man vergeſſe bey alle dem nicht, daß dieſer Orden immer daſſelbe Intereſſe, und denſelben Zweck, die Vergrößerung ſeiner Macht nämlich, vor Augen haben mußte; und man verliere nie das Beſtreben deſſelben nach einer allgemeinen von aller Herrſchaft unabhängigen Univerſalmonarchie aus dem Geſichte; ſo wird man leicht begreifen, daß es die Jeſuiten im Grunde mit keiner Macht gut meynen konnten, ſondern höchſtens nur ſo lange die Entwürfe dieſes oder jenes Regentenhauſes begünſtigten, als ihr eigener Vortheil ſeine Rechnung dabey fand. Endlich geben die Conſtitutionen ihres Ordens, und die innere Regierung deſſelben, die allerſtärkſten Beweiſe an die Hand. Der blinde Gehorſam, den jeder Jeſuite ohne alle Ausnahme ſeinem Generale ſchuldig war, und die durch Eide befeſtigte Verbindung der Geſellſchaft mit dem römiſchen Stuhle, mußte nothwendig alle Jeſuiten, die ſich an Höfen aufhielten, zu gefährlichen Spionen und Verräthern machen. Am allermeiſten hatten dieſes ſolche Höfe zu beſorgen, die aus Staatsgründen mit den römiſchen Päpſten in Kolliſionsfälle kommen mußten. Die franzöſiſche Geſchichte liefert davon, wie wir bald ſehen werden, die auffallendſten Beyſpiele.

So denkt die Nachwelt über die Veranlaſſung jenes Königsmordes, und über den Antheil, den die Jeſuiten dabey gehabt haben mögen. Die Zeitgenoſſen aber ergriffen das, was ihnen zunächſt lag. Sie unterſuchten die Grundſätze und Ideen, die damals in Umlauf gebracht worden; und ſie fanden, daß die Schriften, welche, mit

Erlaubniß der Obern gedruckt, itzt aus Italien und Spanien nach Frankreich kamen, ſehr geſchickt waren, fanatiſche Köpfe zu verwirren und mit der Lehre vom erlaubten Königsmorde die Sicherheit der Thronen aufzuheben. Unter dieſen Schriften zeichnete ſich eine aus, die den ſpaniſchen Jeſuiten, Johannes Mariana, zum Verfaſſer hatte. Unter dem Titel: De Rege et Regis inſtitutione *): lieferte dieſer als Geſchichtſchreiber ſonſt ſehr berühmte Jeſuite eine Mordlehre, dergleichen vor ihm noch keine erſchienen war. Indem er darin von dem Grundſatze ausgeht, daß die Könige den Völkern untergeordnet ſeyen, behauptet er: 1) Daß ein Fürſt, welcher mit Gewalt und ohne förmliche Einwilligung des Volks, der Regierung ſich bemächtiget, von jedermann des Lebens beraubt werden dürfte **): 2) Daß ein rechtmäßig gewählter oder durch Erbrecht auf den Thron gehobener König von dem Augenblicke an, als er die Religion oder die Geſetze des Staates umſtürzt, von dem Throne wieder geworfen werden dürfe; 3) Daß es für einen ſolchen Fall der kürzeſte und ſicherſte Weg wäre, die Stände zuſammen zu berufen, und durch dieſe einen ſolchen König abzuſetzen, auch allenfalls eine allgemeine Volksbewaffnung gegen ihn anzuordnen, falls man ſich ſeiner Tyranney auf keine andere Weiſe entledigen könnte; 4) Daß man einen ſolchen König oder Fürſten hinrichten dürfe, und daß Jedermann, der Muth genug dazu hat, ihn zu tödten, auch das unſtreitbare Recht hierzu habe ***); 5) Daß in dem Falle, wenn die Stände nicht zuſammenberufen werden könnten, und es gleichwohl

*) Libri III. Toledani 1598. et Moguntiae 1605.

**) Perimi a quocunque, vita et principatu spoliari posse. *De Rege et Regis institut.* pag. 58.

***) Principem publicum hostem declaratum ferro perimere, eademque facultas esto cuicunque privato, qui spe impunitatis abjecta, neglecta salute in conatum juvandi rempublicam ingredi voluerit. *Idem ibidem.*

ſchiene, als ſähe es das Volk gerne, daß man ſich des Tyrannen entledigte, ein Jeder ohne Unterſchied befugt ſey, den König zu tödten, um dadurch den Willen des Volks zu vollziehen*); 6) Daß es indeſſen hierin nicht auf die Stimme eines Einzelnen oder Mehrerer, ſondern auf die Volksſtimme, und auf das Urtheil geſetzter und gelehrter Männer ankomme **); 7) Daß es zwar mehr Muth erfordere, einen Tyrannen offen und im Angeſichte anzugreifen, aber deſſen ungeachtet der Klugheit angemeſſen ſey, ihn im Rücken anzufallen, und durch Liſt zu tödten. Gelingt es den Verſchwörern, die That ungeſtraft zu vollziehen, ſo werden ſie als Helden die Bewunderung ihrer Zeitgenoſſen erhalten; kommen ſie hingegen dabey ums Leben, ſo werden ſie bey Gott und Menſchen ſich verdient gemacht haben, und ihre Unternehmung wird unſterblichen Ruhm verdienen ***); 8) Obgleich zwiſchen einem Mörder, der ſich des Dolches bedient, und zwiſchen dem, welcher das Gift dazu braucht, kein Unterſchied iſt, ſo will, gleichwohl Mariana nicht, daß man das Gift unter Speiſen und Getränke miſche, ſondern daß man, ſo ferne es denn doch nothwendig wäre, Gift zu gebrauchen, Kleider, oder Pferde-Sättel mit demſelben vergifte, um den, der ſich ihrer bedienen muß, zu tödten †).

*) Qui votis publicis favens eum perimere tentavit, haud quaquam inique eum fecisse existimabo. *Idem ibid. pag.* 60.

**) Neque enim id in cujusquam privati arbitrio ponimus; non in multorum, nisi publica vox populi adsit, viri eruditi et graves in consilium adhibentur. *Idem. ibidem.*

***) Est quidem majoris virtutis et animi simultatum aperte exercere, palam in hostem reipublicae irruere, sed non minoris prudentiae, fraudibus et insidiis locum captare. *Idem ibid. pag.* 65.

†) Ergo me auctore neque noxium medicamentum hosti detur neque lethale venenum in cibo et potu temperetur in ejus perniciem. Hoc tamen temperamento uti, in hac quidem dispu-

Sehr auffallend war es, daß dieſes gefährliche Buch gerade zu der Zeit, als Ravaillac ſein Bubenſtück auszuüben Vorhabens war, in zwey verſchiedenen Auflagen in Paris ausgeſtreut wurde *). Das Parlement, welches der Sorbonne befahl, das Dekret des Koſtanzerkonzils, den Königsmord betreffend, neuerdings zu beſtätigen, fand alſo für höchſt nöthig, auch jene Schriften zu unterdrücken, welche jenem Dekrete zuwider, das Morden der Monarchen rechtfertigten, und ließ durch Henkers Hand die Abhandlung des Jeſuiten Mariana zerreiſſen und zu Aſche verbrennen **). Aber ein ſehr merkwürdiger Umſtand, der ſich bey dieſem Anlaſſe ereignete, beweiſet hinlänglich, daß die Jeſuiten ſchon frühzeitig die Früchte der gewaltſamen Ermordung des Königes zu benutzen anfiengen. Nur mit Mühe konnten einige redliche Parlementsräthe den Widerſtand einer von den Jeſuiten geleiteten Faktion überwinden, welche darauf beſtund, man müſſe die Ehre einer Geſellſchaft ſchonen, welche ſich um Religion und Wiſſenſchaft ſo viele Verdienſte erworben hätte ***). Der Anhang, den dieſer Orden damals im Parlemente hatte, war ſchon ſo groß, daß man in dem Verdammungsdekrete ſorgfältig vermied, zu bemerken, daß der Verfaſſer des verdammten Buches ein Jeſuite ſey †).

tatione licebit, si non ipse qui perimitur venenum haurire cogitur, quo intimis medullis concepto pereat; sed exterius ab alio adhibeatur nihil adjuvante eo qui perimendus est. Nimirum cum tanta vis est veneni, ut sella aut veste delibuta vim interficiendi habeat.

*) Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sully. l. c.

**) *Vassor* Histoire du Regne de Louis XIII. l. c. pag. 42. — Histoire de la Compagnie de Jesus. Tom. II. Art. XVII. pag. 10.

***) *Rigaltius* de rebus Galliae in Continuat. Historiae *J. A. Thuani*. Lib. III. pag. 494.

†) Ibid. l. c.

Noch auffallender iſt die Rache, die der Hofjeſuite Cotton an einem gewiſſen Abbé Dubois ausübte, welcher ſo unvorſichtig war, in einer öffentlich vor dem Volke gehaltenen Predigt die Grundſätze des Jeſuiten Mariana zu widerlegen. Der Erzbiſchof von Paris mußte auf Befehl der Königin, bey welcher ſich Cotton hierüber beſchwerte, dem allzueifrigen Abbé einen nachdrücklichen Verweis über ſeine Unbeſcheidenheit geben, und ihn ernſtlich ermahnen, die Jeſuiten über dieſen Punkt in Ruhe zu laſſen. Sie verziehen es ihm auch nicht, und ſie fanden im nächſten Jahre eine Gelegenheit, ihn nach Rom zu locken, wo er in ein Loch geſteckt wurde, aus welchem er nicht mehr zum Vorſchein kam *).

Gleichwohl konnte der Unwillen gegen die Jeſuiten, ungeachtet des Schutzes, den ihnen nun jetzt mehr, als vorhin, der Hof gab, nicht ganz unterdrückt werden. Man ſprach, beſonders nachdem verſchiedene Perſonen, von denen man glaubte, daß ſie Wiſſenſchaft von den Mitſchuldigen des Königsmörders haben könnten, ergriffen und heimlich aus der Welt geſchaft wurden **), immer lauter und nachdrücklicher von den gefährlichen Grundſätzen der Geſellſchaft Jeſu, und inſonderheit von der Mordmoral ihres Mariana ***). Um alſo von dieſer

*) *Vassor.* l. c. pag. 44. — Dictionnaire de Bayle. Art. Mariana.

**) Jesuites criminels de leze Majesté. Part. II. pag. 357.

***) Unter den Schriften, worin ſie deſſen bezüchtiget wurden, verdienen vorzüglich folgende bemerkt zu werden: Aphorismes ou Sommaires de la doctrine des Jesuites, et de quelques autres leurs Docteurs; par lesquels le vray Christianisme est corrompu, la paix publique troublée, et les liens de la Societé humaine sont entierement violés et rompus; extraits des escrits, sentences, et de leurs livres et autres de leurs Docteurs. 12. Geneve 1610. — Recit des dessins les plus secretes des Jesuites; s'en suit une remonstrance aux bons François, sur ce que l'Abbé *Dubois* detesta et refuta par

Seite die Ehre ſeines Ordens zu retten, und die Stimme des Publikums zu betäuben, machte Cotton ein weitläuftiges Schreiben an die Königin bekannt *), worin er mit doppelſinnigen und liſtigen Wendungen zu beweiſen ſuchte, daß die Lehre vom erlaubten Königsmorde zu keinen Zeiten die Lehre der Geſellſchaft Jeſu war. Er beruft ſich darin auf die größten Theologen derſelben: Den Cardinal Tolet, Bellarmin, Valentia, Salmeron, del Rio, Heiß, Becan, Gretſer, Leß,

une predication publique, *Mariana*, *Becanus*, *Bonarsius*, *Ribadeneira*, *Emanuel Sa*, et autres Jesuites; ensemble l'Arrest de la Cour du Parlement de Paris, et la Censure de la Sorbonne, contre le livre de *Jean Mariana*, intitulé: De Rege et Regis institutione. 12. Geneve 1610. — l'Assassinat du Roy, ou Maximes du Vieil de la Montagne Vaticane, et de ses Assasins, practiquées en la personne de defunct Henry le Grand. In dieſer ſehr ſeltnen Schrift wird Chap. V. pag. 36 ausdrücklich des Schutzes, den Heinrich dem Margrafen von Brandenburg und den deutſchen Fürſten in dem Jülichſchen Succeßionsſtreit leiſtete, als einer Beförderungsurſache ſeiner Ermordung erwähnt. Er hat ſich dadurch (ſagt der Verfaſſer) den Verdacht zugezogen, als begünſtige er die Ketzer; und dieſen Verdacht für die Sicherheit des Königes um ſo gefährlicher zu machen, ertönten von dieſer Zeit an alle Kanzeln in Frankreich von bald zu erfolgenden Strafgerichten Gottes. Ja man ſcheute ſich nicht, das falſche Gerücht auszubreiten, als hätten die Hugenotten ſich verſchworen, alle Katholiken zu ermorden. Unter dieſen Predigern haben ſich namentlich die beyden Jeſuiten, Gonthier und Hardy ausgezeichnet. Letzterer hatte die Verwegenheit, in der St. Severinskirche öffentlich vor dem Volke zu ſagen: Que les Rois amassoient des thresors, pour se rendre redoutables; mais qu'il ne falloit *qu'un pion pour matter un Roy*.

*) Lettre declaratoire de la doctrine des Peres Jesuites conformes aux decrets du Concile de Constance, adressée à la Royne mere du Roy, Regent en France; par le Pere *P. Coton* de la Compagnie de Jesus, Predicateur ordinaire de sa Majesté. 12. Paris 1610.

Serier, Azor und Richeome; lauter Männer, ſagt er, welche in ihren Schriften zufolge des Koſtanzerkonzils die Lehre vom erlaubten Königsmorde beſtritten hätten. Aber ſehr fein läßt er zugleich mit einfließen: „Daß die Jeſuiten zu keinen Zeiten eine andere Lehre, als die Lehre der allgemeinen Kirche befolgen würden; einer Kirche, welche vom Statthalter Chriſti und den Nachfolgern des H. Petrus regieret würde.“ Wer bemerkt hierin nicht die Schlauheit des Jeſuiten! Iſt die Lehre dieſer Statthalter nicht oft diejenige, welche die ganze Herrſchermacht weltlicher Regenten der Deſpotenwillkühr dieſer Statthalter unterwirft? Und iſt die Nachtmahlsbulle nicht Lehre der Päpſte? Eine Bulle, deren Grundſätze durchaus alle politiſche Macht rechtmäßiger Obrigkeiten über den Haufen werfen? Die tückiſche und verwegene Art, womit Cotton die Unſchuld ſeines Ordens zu vertheidigen ſuchte, hat indeſſen eine Menge Gegenſchriften veranlaſſet, worunter eine unter dem Titel Anticotton *) die merkwürdigſte iſt. Sie iſt in fünf Abſchnitte getheilt, deren erſter und zweyter durch Thatſachen beweiſen, daß die Lehre vom erlaubten Königsmorde und Rebellion der Unterthanen zu allen Zeiten von den Jeſuiten behauptet worden. Der dritte Abſchnitt zeigt, daß ſie an der Ermordung des Königes Antheil genommen; der vierte zergliedert das Deklarationsſchreiben des Pater Cottons; und der fünfte beantwortet die Frage: ob es dem Wohl des Staates zuträglich ſey, daß Pater Cotton ſo nahe mit dem König und der Königin in Verbindung ſtehe, und ob man nicht vielmehr alle Jeſuiten verbannen müſſe?

*) *Anticotton*; ou refutation de la Lettre declaratoire du Pere *Cotton*. Livre où est prouvé, que les Jesuites sont coulpables et autheurs du parricide execrable commis en la personne du Roy Henry IV. 12. 1610. — Mit dieſer Schrift ſteht auch folgende in Verbindung: Le Contr'assassin, ou response à l'apologie des Jesuites faite par un Pere de la Compagnie de Jesus. 8. 1612.

Allein dieſe hatten ſich bereits über alle Angriffe dieſer Art in Sicherheit zu ſetzen gewußt. Die Königin begünſtigte ſie über die Maaßen; und der König war ſeiner Unmündigkeit wegen in ihrer Gewalt und unter ihrer Aufſicht. War es demnach wohl ein Wunder, wenn ſchon gleich nach wenigen Wochen ein ganz in dem Style der Jeſuiten verfaßtes königliches Edikt ſie in Schutz nahm, und wenn der Erzbiſchof von Paris den Auftrag erhielt, die Unſchuld und Ehre ihres Ordens gegen alle Beſchuldigungen zu rechtfertigen? Beyde Akten ſind ihres Inhaltes wegen ſehr merkwürdig, und ich führe ſie in ihrer Urſprache hier als Beweiſe von dem großen Einfluſſe an, den die Jeſuiten gleich nach Heinrichs Tode im Staatsrathe zu behaupten anfiengen.

I.

Ludovicus Dei gratia Franciae et Navarrae Rex. Henricus Magnus, Dominus et Pater Noster, cum ad suum obsequium et Regni sui *utilitatem* pertinere, ac *perquam necessarium* esse judicasset, Patres Societatis Jesu inducere suum in Regnum, ibique sedem illis fixam, ac stabilem ponere; iisdem de Concilio Principum consanguineorum nostrorum, et praecipuorum Regni administratorum, concessit sponte sua, *rebus omnibus accurate discussis, et plane cognitis*, facultatem in Galliam redeundi, ex eoque Societas rite restituta fuit, *summa Gallorum omnium voluptate, qui votorum compotes facti sunt*, cum liberos suos ad pietatem pariter, et bonarum artium studia recte institutos habuerunt. Ipsos quidem Societatis Patres Dominus idem, ac Parens noster, ita probavit, tamque *singulari benevolentia* complexus est, ut apud eos *cor suum* deponere (!) statuerit. Ne vero mens venire in dubium nostra possit, testatum volumus isto Diplomate, nostra manu subscripto, *nos re penitus cognita*, nostra sponte, pro re-

gia potestate atque authoritate, iisdem rationibus, quae Dominum ac Parentem nostrum impulere, quaeque adhuc integrae stant, permotos, de sententia dilectissimae et honoratissimae Reginae Matris nostrae, Consanguineorum nostrorum Principum, ac Praecipuorum Regni nostri Ministrorum *laudasse*, confirmasse, probavisse, ac ratam habuisse; *laudare*, confirmare, approbare, ac ratam habere receptam in Regnum nostrum, es in omnes juris, ditionisque nostrae Provincias Societatem Jesu etc.

II.

Henricus Gandius, Parisiensis Episcopus, Consiliarius Regius. Cum post extinctum nefarii parricidae manu Regem, cui Deum propitium ac placatum esse cupimus, plurimi rumores, non sine *gravi* Patrum Societatis Jesu *damno*, hac in urbe disseminati sint, nos honori Societatis, ac famae consultum volentes, intelligentesque, non aliunde illos profluxisse, quam ex *odio* nonnullorum, et *malevolentia* in eandem Societatem; denunciamus omnibus, ejusmodi rumores meras esse *calumnias*, et *conficta falso* adversus illam *crimina*, *in Catholicae, Apostolicae ac Romanae Ecclesiae detrimentum.* Patres vero non modo ab istis sceleribus abesse *longissime*, verum etiam ipsorum Ordinem tum propter *vitae integritatem* Ecclesiae Dei *perquam utilem*, ac huic Regno *valde fructuosum* esse. In quorum fidem etc *).

*) *Juvencii* Histor. Soc. Jesu. Part. V. Lib. XII. n. 158. — *Max. Mangoldii* Reflexiones. Tom. II. Art. II. §. 10 et 13. pag. 161 et 209. — Kritiſche Jeſuitengeſchichte. Kap. IV. Abſchnitt III. §. 14. S. 333.

Viertes Kapitel.

Streitigkeiten der Jesuiten mit der Universität von Paris. Ihr Einfluß bey der im Jahre 1614 und 1615 gehaltenen Generalversammlung der Stände.

Die Leiche des Königs war noch kaum zur Erde bestattet, als man im Pallaste sowohl als im geheimen Staatsrathe die auffallendste Veränderung bemerkte. Der Zwang, wenigstens in dem ersten Augenblicke über die Ermordung des Monarchen einen Schein von Betrübniß zu erkünsteln, war am Hofe so sichtbar, und den meisten Höflingen so unerträglich, daß einer den andern vermied, aus Furcht, den wahren Zustand seiner Gesinnungen zu verrathen. Jeder hatte den Plan seines unter der neuen Regierung zu erwartenden Glückes schon im Voraus entworfen. Jeder dachte an seine eigene Erhöhung, an seinen eigenen Vortheil. Die ehrsüchtigen und raubgierigen Großen hatten unter dem vorigen Regimente in der klugen und weisen Staatsverwaltung allzu viele Hinderniſſe gefunden, als daß sie einer solchen gewaltsamen Veränderung nicht mit einer Art hoffnungsvollen Trostes hätten entgegensehen sollen. Ihr vornehmstes Bestreben gieng also vorerst dahin, sich in den geheimen Staatsrath einzudringen, und vor allem diejenigen zu entfernen, deren Tugenden und Talente ihnen furchtbar seyn mußten. Der ehrwürdige Sully, der den französischen Staat aus dem trostlosen Zustande einer gänzlichen Verarmung heraushob, und demselben durch weise Finanzverwaltung den Glanz einer der reichsten und mächtigsten Monarchien verschafte, wurde von dieser Zeit an das Ziel einer verderblichen Kabale. Alle, welche der Eitelkeit der Regentin schmeichelten, um sich

durch ſie zu erheben, wurden ſeine Feinde; und man ruhte nicht eher, als bis die Geduld dieſes großen Mannes ermüdet, und er genöthiget war, ſich aller Staatsgeſchäfte zu begeben. Wie ſehr die Jeſuiten, ſeine unverſöhnlichſten Feinde, daran Antheil genommen haben, erſieht man aus ihren hinterlaſſenen Denkwürdigkeiten*). Er machte kein Geheimniß daraus, daß ſie und ihre Anhänger unaufhörlich dahin arbeiteten, ihn vom Hofe und von den Geſchäften zu entfernen.

Wirklich eröfneten ſich um dieſe Zeit den Jeſuiten neue Ausſichten, ihre Macht zu vergrößern. Zu den geheimen Berathſchlagungen, die, wie Sully anmerkt **), gerade zur unſchicklichſten Zeit bey der Königin gehalten wurden, hatte niemand Zutritt, als der päpſtliche Nuntius, der ſpaniſche Geſandte, der Herzog von Epernon, und der Jeſuite Cotton, und was zu dieſer Faktion gehörte. Es iſt leicht zu begreifen, daß von dieſer geheimen Geſellſchaft aus der große öffentliche Staatsrath beherrſcht, und von dieſer Zeit an das Privatintereſſe dem allgemeinen Nutzen weit vorgezogen wurde. Die Jeſuiten wußten ſich des Einfluſſes, den ihr Genoſſe Pater Cotton im geheimen Rath behauptete, ſehr zu ihrem Vortheile zu bedienen. Sie erneuerten ihre Verſuche, den öffentlichen Lehrunterricht an ihr Collegium zu bringen, mit neuen Kräften, und erhielten ſchon unterm 20. Auguſt 1610 Majeſtätsbriefe, durch kraft deren Inhalt ſie befugt ſeyn ſollten, nicht nur in den theologiſchen, ſondern auch in allen übrigen Wiſſenſchaften und Künſten Unterricht zu geben. Die Jeſuiten verſäumten keinen Augenblick, dieſe Gewaltakte dem Parlamente zur Einregiſtrirung vorzulegen. Allein dieſer Gerichtshof trug billiges Bedenken, einen geheimen Hofbefehl, der alle Freyheiten und Gerechtſame der Univerſität

*) Band VII. Buch XX. S. 291.

**) l. c. S. 297.

aufheben würde, ohne Vorwissen dieser hohen Schule Gesetzeskraft zu geben. Sein erster Entschluß war also, vorerst die Gesinnungen der Universität hierüber zu vernehmen. Obgleich die Jesuiten durch ihre Hofgunst einigen Gliedern derselben sehr furchtbar geworden, und andere, besonders von der Theologenfakultät, mittelst ihres Unterrichts auf ihre Seite zu bringen wußten: so vereinigten sich doch alle Dekanen mit dem Rektor der Schule dahin, daß man der Vollziehung der königlichen Patente, was die Einführung und Eröffnung der Jesuitenschule betreffe, aus allen Kräften Widerstand leisten wolle. Beyde Partheyen setzten sich in die Verfassung, ihre Verweigerungsgründe vor dem Parlemente, welches ihnen einen Rechtstag bewilligte, vorzutragen. Die Universität hatte Marteliere, und die Jesuiten Montholon zu Advokaten. Als an dem bestimmten Tage die Partheyen vor dem Parlemente auftreten sollten, kam unvermuthet ein geheimer Kabinetsbefehl, wodurch das Plaidiren für diesen Tag eingestellt wurde. Mittlerweile aber fiengen die Jesuiten an, eigenmächtig Schulen anzulegen und zu eröffnen. Sie hatten in ihrem Collegio bereits schon gegen 100 Schüler, die sie von fremden Pädagogen unterrichten ließen. Vermuthlich glaubten sie, durch Aufschub über ihre Gegner zu siegen. Allein der Universitätsrektor ließ sich nicht bethören. Wachsam auf die Erhaltung ihrer Gerechtsame erneuerte er im folgenden Jahre den Prozeß gegen den Orden. Das Parlement bewilligte abermals einen Rechtstag, und so wurde endlich in dreyen auf einander erfolgten Sessionen mit vielem Nachdrucke beyderseits gesprochen. Marteliere hat die Universität sehr gut, und Montholon die Jesuiten sehr schlecht vertheidigt. Ersterer griff nicht einzelne Glieder des Ordens, sondern die ganze Gesellschaft an, deren Verderbnisse in der Sittenlehre er mit meisterhafter Beredsamkeit darstellte. Er zergliederte ihre Moral, welche den Königsmord vertheidigt,

und die Grundſtützen der Freyheit und der Religion über den Haufen wirft. Er erinnerte ſie an den ſchrecklichen Mißbrauch, den ſie von der heiligen Schrift machten, und zeigte, wie gefährlich ihre Lehre von erlaubtem Doppelſinn ſey. Als er auf die eidlichen Verſicherungen zu ſprechen kam, wodurch ſich die Jeſuiten zu verſchiedenen Zeiten verpflichteten, die Bedingniſſe ihrer geſtatteten Aufnahme in Frankreich zu erfüllen, bewies er theils durch hiſtoriſche Thatſachen, theils aus dem Geiſte ihrer Ordensverfaſſung, daß ihre Eide für ſie keine verbindliche Kraft haben. Selbſt ihre Gelübde ſeyen nur ein Spiel, die ſie, nach Beſchaffenheit des Privatintereſſes ihres Ordens in beſondern Fällen brechen dürften *). Montholon wußte den Beweisthümern ſeines Gegners keine andere Waffen, als Läſterungen und liſtige Wendungen entgegen zu ſetzen. Er gab zu verſtehen, man könne die Jeſuiten nicht berühren, ohne zugleich auch die heilige Kirche, die Päpſte, die ökumeniſchen Conzilien, und die Könige anzugreifen. Er ſprach mit der äußerſten Verachtung von dem berühmten Dekrete der Sorbonne wider ſie, und ſuchte ſowohl ihre Equivokenlehre als überhaupt ihr ganzes Moralſyſtem zu vertheidigen **). Nachdem beyde Advokaten ihre Rede beendigt

*) Plaidoyer de la *Martéliere*. — Histoire generale de la Comp. de Jesus. Tom. II. Art. XVII. pag. 20 et seq.

**) Noch heut zu Tage hat eine Moral, welche ſo genau mit den Grundſätzen der verrufenen Nachtmahlsbulle in Verbindung ſteht, ihre Vertheidiger. Der Jeſuite Mangold macht ſich auch im Jahre 1783 kein Bedenken daraus, die Defensionem fidei catholicae ſeines Ordensgenoſſen Suarez als ein unſterbliches Werk mit den größten Lobſprüchen anzupreiſen. Gleichſam, als wollte er allen ſouverainen Obrigkeiten, die dieſes Buch ſeiner verderblichen Grundſätze wegen verdammten, Hohn ſprechen, ſammelt er in ſeinen Reflexionen über den Fortſetzer der Fleuriſchen Kirchengeſchichte *Tom. II. Art. II. §. 14. pag.* 228. alle Lobſprüche, die Suarez von Papſt Paul V. und einigen ſpaniſchen Biſchöfen der

hatten, trat Herr von Servien im Namen der Gens du Roi auf. Er hatte den Jeſuiten ſchon gleich anfangs, als ihre Streitigkeiten mit der Univerſität begannen, vorgeſtellt, daß, wenn ſie darauf beharren wollten, Schulen zu eröfnen, ſie vorerſt ſchriftlich ſich äußern müßten, ob ſie die alten Lehren der Univerſität, und vornämlich der theologiſchen Fakultät, annehmen und anerkennen wollten, oder nicht? Er hatte ihnen zu dem Ende vier Hauptlehren zur Unterſchrift vorgelegt, deren zwey erſten die Sicherheit der Könige, ihre Souverainität und Unabhängigkeit von irgend einer andern, als Gottes Macht, betrafen. Zufolge der dritten ſollten die Prieſter, wie die Layen, der Gerichtsbarkeit der ſouverainen Autorität unterworfen ſeyn; und die vierte Lehre bezog ſich auf gewiſſe Vorzüge und Gerechtſame der franzöſiſchen Kirche *). Sehr merkwürdig, und ganz im Geiſte des Inſtituts iſt der Beſcheid, den der Jeſuite Fronto, an welchen ſich Servien der Unterſchrift wegen zuerſt wendete, dieſem gab. „Da man, ſagte er **), ſich, beſonders in Sa„chen der Policey, in die Umſtände der Zeit und „des Orts, wo man ſich aufhält, ſchicken müſſe, ſo

Maximen wegen, die in ſeinem Werke enthalten waren, in reichlichſtem Maaße erhielt. Daß Paul V. einem Jeſuiten deswegen, weil er ſeine Uſurpation gegen die Gerechtſame weltlicher Regenten ſo geſchickt vertheidigte, den Beynamen eines *Doctoris eximii* gab, kann dem Papſte immerhin verziehen werden. Aber ſehr befremdend iſt es, wie man noch heut zu Tage mitten in Deutſchland, das die Vorzüge der weltlichen vor der geiſtlichen Macht zu erkennen anfängt, einem Jeſuiten geſtatten könne, dieſe Vorzüge auf eine ſo liſtige Art, als es Mangold thut, annoch in Zweifel zu ziehen.

*) Sommaire du Plaidoyer de Mr. *Servin* — Mercure Jesuite ou Recueil des Pieces, concernants les progrès des Jesuites. pag. 606 et seq.

**) Ibid. l. c. pag. 611.

„mache es ihm zwar keine Mühe, obige Lehre anzuerken„nen; allein, ohne mit allen ſeinen in Paris wohnen„den Ordensgenoſſen darüber gemeinſchaftliche Abrede ge„troffen zu haben, könne er ſich nicht beſtimmt erklären; „und dann erſt müßte zuvor die Sache zur Kenntniß ihres „Generals gebracht werden, ohne deſſen Bewilligung ſie „nichts wagen dürften.“ Wie bedenklich und liſtig war nicht eine ſolche Erklärung! Konnte man wohl gleichgültig dabey ſeyn, daß die Jeſuiten die Lehre von der Sicherheit und Unverletzbarkeit der Könige nur für eine Policeyſache hielten, die den Umſtänden der Zeit und des Orts unterworfen ſeyn müßte? Kann eine Geſellſchaft in der Welt geduldet werden, deren Glieder, ohne ausdrückliche Erlaubniß von ihrem Generale, nicht öffentlich geſtehen dürfen, daß es allen und jeden Unterthanen verboten ſey, ihre Regenten zu ermorden? — Von dieſer ſonderbaren Erklärung eines Jeſuiten vom Range nahm Servien Anlaß, vor dem Parlemente gegen das Inſtitut ſowohl, als gegen das Lehrſyſtem des Ordens mit Nachdrucke zu ſprechen. Er bewies, daß ſein Inſtitut mehr auf Privilegien, als auf Regeln gebaut ſey; er entwarf ein ſchauderhaftes Gemählde von den bisher in allen Ländern verübten Freveln der Jeſuiten; er ſtellte in einer zuſammenhangenden Reihe alle Bemühungen dar, die man ſich in Frankreich gab, ſich ihrem Aufkommen und ihren gefährlichen Unternehmungen zu widerſetzen, und bewies, daß ſie zur Vergrößerung ihrer Macht und ihres Kredits eine Menge Privilegien ſich erſchlichen; unter dem Vorwande der Gewiſſensleitung, im Grunde aber die Geheimniſſe der Familien zu erforſchen und ſich zu bereichern, in alle Häuſer gedrungen, und endlich in alle Weltgeſchäfte ſich gemiſcht hätten. Was ihre Lehre inſonderheit angieng, zeigte Servien, daß die Jeſuiten ſowohl in der Moral als in der Politik eine Menge ganz neuer und fremder Lehrſätze behaupteten, und daß ſie es darauf abgeſehen hätten, alle

geiſtliche und weltliche Macht, alle ſäkulaire und regulaire Geiſtlichkeit und alle Univerſitäten unter ihr Joch zu beugen. Er zergliederte die Werke einiger Jeſuiten, welche in ihren Schriften die Lehre vom erlaubten Königsmorde rechtfertigten, und zeigte, daß die Apologiſten, die hierüber den Orden zu vertheidigen ſuchten, denſelben nur ſtrafbarer gemacht hätten. Zum Beweiſe, wie weit die Exzeſſe dieſer Geſellſchaft gehen, zog er eine kleine im Jahre 1608 zu Pont a Mouſſon gedruckte Schrift; Manuale Sodalitalis betitelt, hervor, und ließ ſie durch den Univerſitätsrektor öffentlich als einen Beweis ableſen, daß die Jeſuiten kein Bedenken tragen, die Jugend zu lehren, man dürfe vor der Obrigkeit meineidig ſchwören.

Dieſes iſt der Inhalt einer Rede, die dem Generaladvokaten Servien eben ſo viel Ehre als Verdruß gemacht hat. Die Jeſuiten haben es nie verſchmerzen können, ſo heftig angegriffen worden zu ſeyn, und ſie haben es bey keiner Gelegenheit unterlaſſen, den Namen eines Mannes, der ihnen vor dem höchſten Gerichtshof in Frankreich ſo furchtbar geworden iſt, bey der Nachwelt zu läſtern. Der Ausſpruch des Parlements in dieſer Sache war ganz den Eindrücken und Ueberzeugungen gemäß, die Servien zu erzwecken ſuchte. Der Präſident erhub ſich gegen die Jeſuiten, die vor den Schranken des Parlements ſtunden, und fragte ſie: Ob ſie die Lehre der Sorbonne, und vornämlich die vier Hauptpunkte, die ihnen der Generalprokurator vorgelegt habe, unterzeichnen, und ſo fort auch ihren General zur Unterzeichnung anhalten wollten? Hierauf erwiederte ihr Provinzial, daß ihr Inſtitut ihnen befehle, die Regeln und Geſetze des Orts, wo ſie wären, ſo lange zu befolgen, als ſie an dieſem Orte ſich aufhalten würden. Uebrigens aber könnten ſie nicht verſprechen, daß ihr General dasjenige, was man von ihnen fordere, gleichfalls unterſchreiben werde; alles, was ſie hierin verheißen könnten, wäre, daß ſie ihm ſchreiben

und ihr möglichſtes thun würden, um den General zur Unterſchreibung zu bewegen *). Ihr Advokat, Monthoſlon, nahm hierauf das Wort, und verſicherte das Gericht, daß ſeine Parthey ſich verpflichte, die Geſetze der Univerſität und die Lehre der Sorbonne zu beobachten, und daß ſie mit ihrem Leben dafür haften wollte. Nun erfolgte der Parlementsſchluß, des Inhalts: Daß der Provinzial mit ſeinen Angehörigen ſich durch eigenhändige Unterſchrift dahin erklären ſolle, jederzeit die Lehre der Sorbonne, was die Erhaltung des geheiligten Lebens der Könige, die Behauptung und Handhabung des königlichen Anſehens und die Freyheit der franzöſiſchen Kirche betreffe, in allem zu befolgen. Mittlerweile aber ſoll es ihnen durchaus verboten ſeyn, etwas zum Präjudiz ihrer Aufnahmbedingniſſe zu unternehmen, oder in irgend einer Stadt des Königreichs mittel- oder unmittelbar Schulen anzulegen, und die Jugend zu unterrichten **).

Es koſtete die Jeſuiten keine Mühe, eine Erklärung zu unterzeichnen, die ſie in keinem Punkte zu erfüllen Vorhabens waren. Sie konnten dieß ſogar mit gutem Gewiſſen thun. Denn was ihnen als Unterthanen eines Königs, deſſen Vaſallen ſie waren, zu thun oblag, erſtreckte ſich nicht auf auswärtige Ordensgenoſſen; und es blieben ihnen immer noch alle Wege offen, wenigſtens mittelbar ſeine Grundſätze über den Haufen zu werfen, deren Handhabung ſie eidlich vor dem Parlemente gelobten. So geſchah es denn, daß von dieſer Zeit an in die ganze Welt, und beſonders in Frankreich Schriften ausgeſtreut wurden, welche mit wüthender Frechheit die Gerechtſame und Freyheiten der Völker angriffen. Es iſt bemerkenswerth, daß dazumal der päpſtliche Hof gerade in der bequemſten Lage war, vermittelſt der Grundſätze, die in der Nacht-

*) Mercure Jesuite. pag. 619.

**) Ibid. l. c.

mahlsbulle enthalten ſind, auf den Ruinen der weltlichen Macht, die man niederzuwerfen bemüht war, ein fürchterliches Deſpotentribunal zu errichten. Seit Sixt V. dieſem zweiten würdigen Hildebrand, arbeitete man an dieſem zerſtörenden Entwurfe; und die Jeſuiten waren die einzigen von allen Ordensſtänden, bey denen ſich Politik, Verſtand und Tücke in ſo reichlichem Maaße vereinigten, daß außer ihnen niemand geſchickter war, die Projekte des römiſchen Hofes zur Ausführung zu leiten. Dazu gab ihnen außer der Reformation, wie ſchon im erſten Bande dieſer Geſchichte bemerkt worden, die Entſtehung der engliſchen Kirche einen erwünſchten Anlaß. Bellarmin, Becan und Suarez griffen bey dieſer Gelegenheit die rechtmäßige Herrſchermacht der Regenten mit einer Wuth an, die ihresgleichen nicht hatte. Sie erſchöpften alle Quellen ihres Schulwitzes, und reiheten Hypotheſen auf Hypotheſen, um zu beweiſen, daß alle Regentenhäupter der Willkühr und den Launen der römiſchen Päpſte unterworfen ſeyen. Was die Kirchenverſammlungen zu Baſel und Koſtanz von der Fehlbarkeit der Päpſte beſchloſſen, wurde über den Haufen geſtoßen, und man zwang es allen Chriſten als einen Glaubensartikel auf, daß der Papſt als Statthalter Chriſti unfehlbar und folglich der Schiedsrichter aller übrigen Monarchen ſeyn müſſe. Dieſer abſcheuliche Grundſatz erzeugte eine Menge neuer Dogmen, und man fiel darauf, eine ganz neue Staatslehre einzuführen. Zufolge derſelben ſtund es in der Macht des Papſtes, Könige, die nicht nach dem Sinne dieſes allbeherrſchenden Statthalters Chriſti waren, in den Bann zu thun; die Unterthanen derſelben ihres Gehorſams und ihres Eides zu entlaſſen, und, da ſie nach eben dieſem apoſtoliſchen Sinne Tyrannen ſeyn mußten, jedem Unterthane zu erlauben, ſie durch Liſt oder offenbare Gewalt aus der Welt zu ſchaffen. Dieſes verruchte Mörderſyſtem, welches die Päpſte, aus Furcht einer allgemeinen Verab-

ſcheuung, bisher nur unter der Hand, und gleichſam vor profanen Augen verhüllt, praktiſch ausübten, ſtellten die Jeſuiten nun ohne Scheu, und mit einer Art muthwilligen Triumphes, vor jedermanns Augen; und es konnte ihnen bey der allgemeinen Anhänglichkeit von Leuten aus allen Ständen, bey ihren faſt an allen Orten geglückten Verſuchen, die Nationalerziehung an ſich zu reißen, und bey dem außerordentlichen Einfluſſe, den ſie ſich an Höfen zu erſchleichen wußten, keineswegs an Mitteln fehlen, dieſem Syſteme eine Art publiziſtiſcher Autorität zu verſchaffen.

Sie hatten mittelſt einer Unterſchrift vom 22. Hornung des Jahres 1612 ſich gegen das Parlement und gegen die Nation eidlich verpflichtet, nichts zu lehren, was der Sicherheit des Throns und der Freyheit der franzöſiſchen Kirche in irgend einer Rückſicht nachtheilig ſeyn könnte. Allein noch in dem nämlichen Jahre ließ Martin Becan zu Mainz ſeine Controversiam Anglicanam de Potestate Regis et Pontificis drucken. Eine Menge Exemplare davon wurden nach Frankreich geſchickt. Die theologiſche Fakultät war im Begriffe, dieſes giftige Buch zu verbieten. Allein es beliebte der Königin, der Univerſität alle weitere Prozedur gegen die Schrift zu unterſagen, obgleich die darin enthaltenen Grundſätze von der Art waren, daß die Könige und Fürſten ihrer Macht und ihrer ſouverainen Autorität beraubt, die Unterthanen zur Rebellion aufgefordert, und jeder Böſewicht mit einem Dolche bewaffnet wurde, die Könige niederzuſtoßen *). Im Jahre 1614 kam von der in Portugal erſchienenen Defensio Fidei Catholicae et Apostolicae adversus Anglicanae Sectae errores, welche den Jeſuiten Suarez zum Verfaſſer hatte, zu Kölln ein Nachdruck zum Vorſchein. Darin ſagt der Verfaſſer

*) *Argentre* Collect. Tom. II. Part. II. pag. 60 et seq.

ohne Scheu: Man müsse es für ausgemacht halten, daß der Papst Gewalt habe, ketzerische und hartnäckige Könige ihres Throns zu berauben. Die ganze Gnade, die er solchen entthronten Monarchen noch zukommen läßt, bestehet darin, daß es nicht allen und jeden Menschen, sondern nur denjenigen, die vom römischen Papste Vollmacht erhalten, erlaubt sey, solchen Königen das Leben zu nehmen. Wenn jedoch ein Fürst seine Gewaltthätigkeiten so weit treiben, und einen seiner Unterthanen tödten wollte, so hat dieser das Recht, sich für sein Leben zu wehren, wenn auch der Tod des Fürsten dadurch erfolgen würde. Hat aber ein Privatus, wenn es darauf abgesehen ist, sein eigenes Leben gegen gewaltsame Angriffe zu vertheidigen, das natürliche Recht den Angreifer zu erlegen, so ist dieses Recht, wenn es des öffentlichen Wohls wegen geschieht, nur noch um so viel stärker *). Solche Grundsätze, so wenig auch der Muthwille eines Monarchen, der seine Unterthanen wie Hunde niederschlägt, eines Schutzes würdig ist, sind immer verwerflich, und waren es zur Zeit der Jesuitenmacht um so mehr, nachdem sie die Begriffe von Tyranney bis ins Unendliche vervielfältigten, und es vollkommen in ihrer Gewalt hatten, das gemeine Volk mit diesen Begriffen vertraut zu machen **).

*) Ibid. l. c. pag. 86 et sq. —

**) Ich kann nicht unbemerkt lassen, daß Kaiser Joseph II. großentheils diesen jesuitischen Begriffen den Verlust seiner Niederlande beyzumessen hatte. In den Augen dieser von Jesuiten und Mönchen verführten Nation mußte Joseph aus keinem andern Grunde ein Tyrann seyn, als weil er das Heiligste der Religion angriff, Klöster aufhob, fanatische Brüderschaften und Prozessionen einstellte, und zu Löwen ein Generalseminarium errichten wollte Dem gemeinen Volke war die Aufhebung der Joyeuse Entree bey weitem so fürchterlich nicht, als die Hinwegnahme eines Mönchsheiligen von seinen Altären. Daher war es denn auch denjenigen, welchen es im Ernste um die Erringung einer Unabhängigkeit zu thun

Sobald die Schrift des Suarez, worin dieſe Grundſätze enthalten ſind, in Paris bekannt wurde, bekamen die franzöſiſchen Jeſuiten von Seite der Gens du Roi den Auftrag, in einer öffentlichen Schrift die verderblichen Lehren ihres Ordensgenoſſen zu widerlegen, und ihrem General ernſtlich anzuliegen, daß er durch ſein Anſehn die Verfaſſung und Ausbreitung ſolcher Schriften verhindere. Beydes haben die Jeſuiten, die vor zwey Jahren eidlich verſprachen, nichts wider die Sicherheit der Thronen und die Freyheit der franzöſiſchen Kirche zu lehren, wohlbedächtlich unterlaſſen *). Zwar hat der General Aquaviva im Jahre 1610 zur Zeit, als die Jeſuiten wegen Heinrichs IV. Ermordung tief ins Gedränge kamen, durch ein Dekret **), verboten, daß in Zukunft kein

war, ein leichtes, das Volk durch Vorſtellungen, wie ihrer Religion mitgeſpielt würde, wüthend und furchtbar zu machen.

*) Man muß nicht vergeſſen, daß kein Jeſuite ohne ausdrückliches Erlaubniß des Generals etwas ſchreiben oder zum Druck befördern durfte. Ihre Conſtitutionen drücken ſich hierüber über die Maaßen deutlich und beſtimmt aus: Idem sapiamus, heißt es im zweyten Bande des Instituti Societatis Jesu pag. 74. idem quoad fieri possit, dicamus omnes, juxta Apostolum. Doctrinae igitur *differentes* non admittantur, nec *verbo* in concionibus publicis, nec *scriptis libris*; qui quidem edi non poterunt in lucem sine *approbatione ac consensu* Praepositi Generalis. Imo et *judiciorum* de rebus agendis diversitas, quae mater esse solet discordiae, et inimica unionis voluntatum, quantum fieri potest, evitari debet. — Intelligi oportet, heißt es im erſten Bande des Inſtituts pag. 389. a *nemine* librum ullum sine *examinatione* et *approbatione speciali* Praepositi Generalis publicari debere. Die Pflichten ihrer Generalteviſoren, denen die Büchercenſur oblag, beſtanden hauptſächlich darin: Ferant judicium, *omni seposito humano respectu*, solam Dei Gloriam, et *Societatis bonum*, prae oculis habentes. Ibid. pag. 682.

**) Der Inhalt des Dekrets iſt folgender: Praesenti Decreto

Jeſuite mehr behaupte, daß es jedem erlaubt ſey, Könige zu tödten. Allein die Art, wie dieſes Dekret abgefaßt iſt, war ziemlich jeſuitiſch, und wurde auch zu keinen Zeiten befolgt. Denn Becan und Suarez lehrten unmittelbar nach Publizirung jenes Dekretes den Königsmord. Auch paßte der Inhalt deſſelben ſo wenig zu den Conſtitutionsbüchern des Ordens, daß es in den Ordinationibus Generalibus, wohin es gehörte, gar nicht einmal mehr zum Vorſchein kömmt. Ein Beweis, daß dieſes Geſetz nur zum Scheine gemacht wurde, ohne jemals von verbindender Kraft geweſen zu ſeyn, und daß die Lehre vom erlaubten Königsmorde eine mit dem Geiſte des Inſtituts zuſammenhängende Lehre war.

Das Parlement verdammte alſo die Vertheidigung der katholiſchen Kirche gegen die Irrthümer der engliſchen Sekte zum Feuer, und ließ die Jeſuiten Armand, de la Tour, Fronton und Sirmond vor die Schranken treten, worauf ihnen angezeigt wurde, daß ſie ihren General alles Ernſtes auffordern ſollten, ſein Dekret zu handhaben, und nicht zu geſtatten, daß ſeine Geſellſchaft ſo verderbliche und aufrühreriſche Lehren aushecke. Uebrigens ſoll es ihnen obliegen, in öffentlichen Predigten dem Volke eine andere Lehre, als in den verurtheilten Schriften enthalten ſey, beyzubringen, widrigenfalls der Gerichtshof gegen ſie als gegen Verbrecher der beleidigten Majeſtät verfahren würde *).

Die Jeſuiten hatten damals ihre fürchterliche Macht ſchon auf allzufeſten Grund gebaut, als daß ſie ſo leicht

praecepimus, ne quis deinceps Societatis nostrae Religiosus, praelegendo aut consulendo, affirmare praesumat, licitum esse *cuicumque* personae, quocunque praetextu tyrannidis, Reges aut Principes occidere, seu mortem eis machinari. Sehr trocken und ſehr unbeſtimmt!

*) Histoire generale de la Compagnie de Jesus. Tom. II. Art. XVIII. pag. 60 et sq.

durch Streiche dieſer Art erſchüttert werden konnte. Ihr außerordentlicher Kredit am Hofe, an welchem man bereits anfieng, nach und nach das Anſehn der Magiſtraturen und mit dieſem die Freyheit des Volks zu untergraben, machte ſie ganz gleichgültig gegen Verweiſe und Züchtigungen, die ſie von Zeit zu Zeit von dem Parlemente erhielten. Sie ließen ſich Verweiſe geben, und ſchwiegen, weil ſie es für eine überflüßige und vielleicht gefährliche Sache hielten, ſich zu vertheidigen, nachdem der Hof ſtillſchweigend ihnen Beyfall gab. Alles gieng hierin ſeinen natürlichen Weg. Die Königin, eine geborne Italienerin, ein bigottes, und dem römiſchen Stuhle enthuſiaſtiſch anhangendes Weib; ein König, der ſozuſagen noch kaum aus den Windeln gekommen war, und Höflinge, die aus Rangſucht und aus Weichlichkeit nach Reichthümern ſtrebten — wie vortheilhaft mußte nicht ſo ein Wirkungskreis für die Jeſuiten ſeyn, welche in den Intriguen der Höfe bereits ausgelerne Meiſter waren, und ſich ſo treflich auf die Kunſt verſtunden, die Schwachheiten und Leidenſchaften der Großen zu ihrem Vortheile zu benutzen! Was ihren Einfluß ungemein verſtärken und ſie allermeiſt furchtbar machen mußte, war der Umſtand, daß die Hofjeſuiten ſchon damals über den größten Theil der Pfründen und geiſtlichen Benefizien frey zu disponiren das Recht hatten. Dadurch hatten ſie faſt alle Geiſtlichen auf ihre Seite gebracht, oder zu niederträchtigen Schmeichlern herabgewürdigt *).

Was auf der in den Jahren 1614 und 1615 gehaltenen Ständeverſammlung vorgieng, iſt ein ſehr merkbarer Beweis von dem außerordentlichen Uebergewichte, welches ſich die Jeſuiten vornämlich über den geiſtlichen Stand zu verſchaffen wußten. Sie waren damals die geheime Maſchine, wodurch dieſer Stand, in Bewegung

*) Ibid. l. c.

geſetzt wurde. Ich berufe mich nur auf ein einziges Faktum.

Der Tiers-Etat, der einzige Stand, der es redlich mit dem Könige und der Nation meynte, ſah mit tiefem Kummer, wie ſich die verderbliche Lehre von der Oberherrſchaft des Papſtes auch in Frankreich immer weiter verbreitete; er dachte mit Schrecken an zwey Könige zurück, die hintereinander durch Meuchelmörder getödtet wurden, welche ihre Dolche in den Schulen der Jeſuiten geſpitzt hatten. Um nun von dieſer Seite den Thron zu ſichern, trugen die Deputirten der Stadt Paris, und des Gouvernements von Isle de France darauf an, daß zur Hemmung der in Gang gebrachten verderblichen Lehre, die ſich ſeit einigen Jahren wider die Sicherheit der Könige eingeſchlichen hätte, Se. Majeſtät gebeten werden ſollen, in der Verſammlung der Generalſtände als ein unverletzbares Fundamentalgeſetz des Königreichs publiciren zu laſſen, daß der König von Frankreich ein ſouverainer Monarch ſey, und ſeine Autorität nur von Gott habe; daß dem zufolge weder eine weltliche noch geiſtliche Macht berechtigt ſey, ihn des Königreichs zu berauben oder ſeine Unterthanen von der Treue und dem Gehorſam, den ſie ihm ſchuldig ſind, unter welchem Vorwande dieß auch geſchehen möchte, zu entlaſſen. Alle Franzoſen ſollen ohne Ausnahme ſchuldig ſeyn, dieſes Geſetz für heilig, wahr und mit Gottes Wort übereinſtimmend anzunehmen, ohne alle Diſtinktion, Doppelſinn oder Beſchränkung. Alle Deputierte der Generalſtände, alle Benefiziaten und Magiſtrate ſollen ſich zur Beobachtung dieſes Geſetzes, ehe ſie ihre Benefizien und ihre Magiſtraturen antreten, eidlich verbinden, alle Präceptoren, Regenten, Doktoren und Prediger ſollen daſſelbe vertheidigen. Die entgegengeſetzte Meynung, ſo wie jene, welche die Ermordung und Abſetzung der Souveraine und die Empörung der Unterthanen, unter welchem Vorwande es auch ſeyn mag, erlaubet,

ſoll als falſch, gottlos, verabſcheuungswürdig und der Errichtung der franzöſiſchen Monarchie, welche unmittelbar von Gott allein abhängt, durchaus zuwider erklärt werden. Alle Bücher, worin dieſe boshafte Lehre vorgetragen wird, ſollen als aufrühreriſch und verdammt, und alle Fremde, die ſie vertheidigen, als Feinde der Krone angeſehen werden. Welcher Unterthan des Königs es wagen ſollte, dieſe Lehre anzunehmen, ſoll, von welchem Stande und Würde er auch ſeyn mag, als ein Rebelle, als ein Verletzer der Fundamentalgeſetze des Königreichs, und als Verbrecher der beleidigten Majeſtät von erſter Größe beſtraft werden. Wenn ein auswärtiger Geiſtlicher oder Ordensmann ein Werk in den Druck giebt, worin direkte oder indirekte wider dieſes angenommene Fundamentalgeſetz gefehlt würde, ſo ſollen die Geiſtlichen und Religioſen des nämlichen Ordens verpflichtet ſeyn, die Schrift ihres Mitbruders ohne allen Verzug zu widerlegen; widrigenfalls ſie als Begünſtiger der Staatsfeinde beſtraft werden müßten. Schlüßlich ſoll dieſes Geſetz allen ſouverainen Gerichtshöfen und ſubalternen Tribunalien zur pünktlichen Vollziehung bekannt gemacht werden *).

Dieſes Geſetz war nicht nach dem Geſchmacke der Jeſuiten. Sie ſahen gar wohl die Folgen davon ein. Die Beobachtung deſſelben hätte ihnen die mit ſo vieler Mühe errungenen Früchte ihrer ſtrafbaren Moral entriſſen. Es war ihnen alſo allermeiſtens daran gelegen, ſich und ihre Lehre in Sicherheit zu ſetzen. Sie beſtürmten die Cardinäle und den päpſtlichen Nuntius, denen es nicht gleichgültig ſeyn konnte, ein ihrem Privatintereſſe nachtheiliges Recht aufkommen zu laſſen. Die übrigen Deputirten der Kleriſey waren Mönche, Ignoranten, abergläubiſche und blöde Köpfe. Die einſichtsvollſten und fähigſten hatte ihr

*) *Le Vassor* Histoire de Louis XIII. Tom. I. Part. I. Liv. VI. pag. 81 et sq.

Ehrgeiz zu Sklaven des römischen Hofes gemacht *). Man kann also leicht denken, daß die Jesuiten die ganze Klerisey auf ihrer Seite haben mußten, und daß dieser Stand alle Kräfte werde aufgeboten haben, den Streichen auszuweichen, womit das Dekret des Bürgerstandes die römische Hierarchie und ihren Anhang bedrohte. „Alles ist verlo„ren," schrien die Bigotten, als ihnen der Inhalt dieses Dekretes zu Ohren kam: „Es haben sich in unsere Ver„sammlung Bösewichter und Ketzer eingedrungen, welche „sich verschworen haben, die Religion zu Grunde „zu richten **). Welcher Frevel!" So sprachen einige hitzige Köpfe in dem Bureau der Geistlichkeit. „Unter „dem schimmernden Vorwande, die Autorität des Königes „zu handhaben, und für die Erhaltung seines geheiligten „Lebens zu sorgen, läßt man ungestraft von bösartigen „und hinterlistigen Geistern Dekrete entwerfen, welche „offenbar dahin zielen, eine Spaltung zu verursachen, die „Katholiken zu trennen, und das gute Verständniß, wor„in seine Majestät mit dem heiligen römischen Stuhle „stehen, aufzuheben. Ihr Dekret, (fuhren sie fort) ist „sehr geschickt, zwischen Frankreich und andern Län„dern ein Schisma zu veranlassen. Wie kann man es „wagen, aus einer Kontroverse, die annoch problematisch ist, eine Glaubenslehre zu machen? Sollen „wir ein Dogma als ketzerisch verdammen, welches in „Rom und anderwärts allgemein als orthodox an„erkannt wird? Sehr listig hat der Bürgerstand, um „einfältigen Leuten Sand in die Augen zu streuen, eine „Meynung, die der Sicherheit der Souveraine nachthei-

*) Leur chambre étoit composée de moines, d'ignorans, de superstitieux et de timides. Les plus distingueux d'entr'eux, l'ambition les rendoit esclaves de la Cour de Rome. *Le Vassor l. c.*

**) *Le Vassor* l. c. pag. 85.

„lig iſt, mit demjenigen zu vereinigen gewußt, was die „Macht des Papſtes unmittelbar angeht *).“ So dachte die franzöſiſche Geiſtlichkeit über das vorſtehende Dekret des Tiers-Etat. Wer erkennt hierin nicht die Denkungsart und den Geiſt der Jeſuiten? Iſt es nicht ſehr auffallend, daß man zu einer Zeit, wo man viel von der Freyheit der franzöſiſchen Kirche ſprach, die Frage, ob es in der Macht des Papſtes ſtehe, Könige abzuſetzen und Unterthanen ihres Eides der Treue zu entlaſſen, noch für problematiſch, für unentſchieden hält? Und daß man eine Lehre, die den Königsmord geſtattet, nicht verdammen könne, ohne eine Spaltung in der chriſtlichen Hierarchie zu veranlaſſen? Wie groß mußte nicht der Triumph der Jeſuiten ſeyn, zu ſehen, daß ihre Maximen auf franzöſiſchem Boden ſchon ſo tiefe Wurzeln geſchlagen hatten.

Doch war der Sieg, den ſie unter dem Beyſtande der Geiſtlichkeit und des Adels über den Bürgerſtand davon trugen, nicht der einzige, mit welchem ihre geheimen Bemühungen in der damaligen Reichsſtändeverſammlung belohnt wurden. Ihr Kredit und ihre Politik vermogten bey weitem noch mehr. Sie fanden Gelegenheit, ihren alten Feind, die Univerſität, zu beſiegen. Dieſe hohe Schule hatte in Anſehung der Lehre von der Unabhängigkeit ihrer Souveraine die nämlichen Begriffe, die der Tiers-Etat hatte. Sie trug alſo in der Schrift, die ſie den Ständen als Reſultat ihrer Forderungen übergab, vornämlich darauf an, daß die Idee von einer Oberherrſchaft des Papſtes über franzöſiſche Monarchen ganz vertilgt werden ſoll. Um die nachtheiligen Folgen einer Lehre, welche ſeit einigen Jahren in Predigten und Schriften die Souverainität weltlicher Regenten angreift, zu unterdrücken, ſollen Se. Majeſtät verordnen, daß alle Beneſiziaten, Offizianten und Mitglieder der Univerſitäten, alle Generale und Pro-

*) Ibid. l. c. pag. 89.

vinziale, Guardiane, Rektoren, Präfekten, Prioren der Mönchs- und Bettelklöster, und überhaupt alle Vorsteher der Konvente, Collegien und Congregationen sowohl säkularen als regulären Ordens, angehalten werden sollen, in dem Laufe des ersten Monats, vom Antritte ihrer Aemter an, einen Eid der Treue in die Hände einer von Sr. Majestät nach Belieben ernannten Kommission zu leisten, und sich dahin zu erklären, daß in Rücksicht des Zeitlichen der König Souverain in seinen Staaten sey, und eben so wenig abgesetzt, als seine Unterthanen von dem Huldigungseide losgesprochen werden können, wie es die Verfasser einiger schädlichen Schriften öffentlich zu behaupten keinen Anstand nehmen; daß sie alle entgegengesetzte Meynungen verabscheuen, ihrem Könige Gehorsam versprechen, so wie es ein Unterthan seinem natürlichen Fürsten schuldig ist, und diesen Gehorsam sowohl öffentlich als privat, halten, beobachten, predigen und lehren wollen. Außerdem brachte die Universität noch in Vorschlag, daß einige von Sr. Majestät eigens hierzu berufene Doktoren der Theologie einen Katalog von ketzerischen und schädlichen Schriften verfassen sollten. In diesem Verzeichnisse müßten denn alle Bücher aufgenommen werden, deren Verfasser, was sowohl die Sicherheit des Lebens und des Staats der Könige, als die auf heilige Kanonen und Dekrete begründete Freyheit der französischen Kirche angehet, einer andern Meynung sind, als die Universität von Paris *).

Die Jesuiten sahen die Folgen eines solchen Vorschlages allzubald ein, als daß sie die vom römischen Hofe erkauften Kreaturen nicht sogleich in die thätigste Bewegung dagegen gesetzt hätten. Dieß geschah denn auch mit so glücklichem Erfolge, daß nicht nur in der Ständeversammlung auf die Forderungen der hohen Schule keine Rücksicht genommen, sondern vielmehr, um sich an ihr der ver-

*) *Le Vassor* l. c. pag. 55 et sq.

meintlichen Unbild wegen, die den Jeſuiten geſchah, auf eine empfindliche Art zu rächen, alles Ernſtes darauf angetragen wurde, ihr Collegium mit der Univerſität zu verbinden *).

Die Sache erhielt in kurzem durch eine Menge Gelegenheitsſchriften eine außerordentliche Publicität. Man griff die Jeſuiten auf der allerempfindlichſten Seite an. Man ſagte es ſich ohne Scheu, daß ſie nur in ſo ferne dem Königreiche von einigen Nutzen ſeyn könnten, wenn ſie die weſentlichſten Hauptſtücke ihres Inſtituts veränderten. Man wollte, daß ſie auf alle päpſtliche Privilegien Verzicht thun, und ſich wie alle übrige Geiſtliche den Landrechten unterwerfen ſollten. Alle im Königreiche befindliche Jeſuiten ſollten geborne Franzoſen ſeyn. Ihr viertes Ordensgelübde, kraft deſſen ſie ſich eines blinden Gehorſams gegen den päpſtlichen Stuhl verpflichteten, ſoll gänzlich aufgehoben werden, und ſie durch den feyerlichſten Eid verſprechen, keine Macht weltlichen oder geiſtlichen Standes auf der Erde zu erkennen, welche geſetzmäßig und von Rechtswegen unter einem Vorwande, wie der auch beſchaffen ſeyn möge, befugt ſeyn könne, mittel- oder unmittelbar die Franzoſen von der Pflicht ihrer bürgerlichen und politiſchen Unterwürfigkeit gegen den König frey zu ſprechen. Man fand es ſehr anſtößig, daß ſie, um ihre Faktion deſto fürchterlicher und mächtiger zu machen, die Grundgeſetze ihres Inſtituts und ihrer Regierung mit ſo vieler Sorgfalt vor der Welt verbergen. Man griff ihre Gewerbe und Handelſchaften mit Nachdrucke an, und wollte es nicht leiden, daß ſie ſich zu Gewiſſensführern der Großen gebrauchen ließen, und mit ſo vieler Liſt und Verſchlagenheit die Jugend aus vornehmen Häuſern, und überhaupt die beſten und fähigſten Köpfe in ihre Geſellſchaft zögen **).

*) Ibid. l. c. pag. 58.

**) Douze Memoires pour rendre les Jesuites utiles à l'Eglise.

Alle dieſe Gelegenheitsſchriften machten damals viel Aufſehen. Aber die Jeſuiten blieben ihrerſeits keine Antwort ſchuldig. Was ſie nicht ſelbſt beantworten konnten oder wollten, thaten andere für ſie. Der Cardinal du Perron, eine intriguante Kreatur des römiſchen Hofes *), rechnete ſich's zur Ehre, der Lobredner des Ordens zu ſeyn. Er verfaßte für denſelben eine ſtolze Apologie, und ſchämte ſich nicht, zu behaupten, daß das einzige Mittel, der Univerſität von Paris zu ihrem alten Glanze zu verhelfen, darin beſtünde, die Jeſuiten in dieſelbe aufzunehmen.

So ſah ſich dieſe hohe Schule, die bisher immer mit einer außerordentlichen Standhaftigkeit für die Erhaltung ihrer Gerechtſame kämpfte, am Ende doch durch die Intriguen eines Ordens beſiegt, deſſen Einfluß in dem geheimen Staatsrath ſchon allzu groß geworden war. Denn bald darauf, im Jahre 1618 erhielten die Jeſuiten, in Kraft eines geheimen Rathsſchluſſes die Erlaubniß, in allen Wiſſenſchaften öffentlichen Unterricht zu geben.

Fünftes Kapitel.

Zuſtand der reformirten Religion unter der Regierung Ludwigs XIII. Sie wird in der Provinz Bearn unterdrückt. Konföderation der Reformirten. Religionskrieg. Welchen Antheil die Jeſuiten an der Verfolgung deſſelben genommen haben.

Die Unmündigkeit eines Königes iſt wohl nie ſchrecklicher gemißbraucht worden, als unter dem franzöſiſchen Könige Ludwig XIII. Während ſeine Günſtlinge mit einer

*) *Le Vassor* l. c. pag. 95.

unbegränzten Verwegenheit die Freyheit der Parlemente untergruben, und die Volksrepräſentantſchaft unterdrückten, verſäumten ſie keine Gelegenheit, den Deſpotismus des Throns immer fürchterlicher und allgemeiner zu machen. Concini, Luines und Richelieu ſind in den Annalen der franzöſiſchen Geſchichte bekannte und berüchtigte Namen. Die beyden erſten haben ſich durch Raubſucht, Niederträchtigkeit und Ränke, ſo wie der letztere durch ſeine feine Staatsklugheit unſterblich gemacht. Die Sprache hat keine Ausdrücke, das Andenken des Luines nach Verdienſt zu brandmarken. Durch eine ununterbrochene Reihe von Schandthaten und Verräthereyen arbeitete er ſich bis auf den höchſten Gipfel des Glückes hinan. Nicht der fürchterliche Haß der Nation, die ihn verabſcheute, und nicht die peinigende Folter des Gewiſſens, das ihn unaufhörlich beſtrafte, konnte den Lauf ſeiner öffentlichen Verbrechen hemmen. Ganz Frankreich hat die fürchterlichen Streiche empfunden, die dieſer deſpotiſche Günſtling eines in jugendlichen Leidenſchaften unbändigen Königes der Nationalfreyheit geſchlagen hat.

In der That konnten die Anſtalten, die Luines getroffen hatte, Meiſter über den König zu werden, ihren Zweck nicht verfehlen. Nachdem er durch verſchiedene Intriguen gezeigt hatte, wie gefährlich er den Miniſtern werden könnte, die ſich ihm widerſetzten, wußte er alle diejenigen, denen ihr Leben und ihre Freyheit lieb waren, zum Schweigen zu bringen. Der Jeſuite Cotton war nicht nach ſeinem Geſchmacke. Dieſer alte Höfling wußte für einen jungen Menſchen allzuviel, der ſich in den Kopf ſetzte, das ganze Königreich ganz allein nach ſeiner Laune zu beherrſchen. Außerdem ſtund er noch immer mit der Königin Mutter in Verbindung, die man mit einer ganz beyſpielloſen Härte von der Regierung entfernte. Es koſtete nicht viele Mühe, dieſen alten Beichtvater dem Könige zu verleiden, der lieber Knaben als Männer um ſich haben

wollte. Cotton konnte bald merken, daß er eine erbärmliche Figur am Hofe machte. Er dankte ab, und Luines ſchob den Jeſuiten Arnoux, ein gefälliges Hofmännchen, in die Stelle eines königlichen Beichtvaters. Arnoux entſprach vollkommen den Abſichten des Günſtlings, welcher nun durch Aberglauben und Andächteley auf das Gemüth des furchtſamen und ganz unaufgeklärten Monarchens wirken ſollte. Dem Beichtvater leiſteten eine Menge Knaben Geſellſchaft, welche Luines eigens dazu anſtellte, Ludwigen mit Kinderſpielen, die er auſſerordentlich liebte, zu beſchäftigen, und ſolchergeſtalt zu verhindern, daß kein redlicher Höfling es wagen ſollte, ſich Sr. Majeſtät zu nähern *).

Wie ſchrecklich und erbärmlich mußte einem ſo groſſen Reiche unter der Regierung eines Königes mitgeſpielt werden, den ein Jeſuite und Knaben mit lauter Poſſen beluſtigten! Den Druck des Deſpotismus fiengen indeſſen die Reformirten allererſt zu empfinden an. Die nunmehr allzuſichtbare Anhänglichkeit der franzöſiſchen katholiſchen Kleriſey an den römiſchen Stuhl, und der auſſerordentliche Kredit der Jeſuiten am Hofe, ließ ſie allerdings die ſchlimmſten Folgen für die Freyheit ihrer Religion befürchten. Sie konnten vorausſehen, daß man unter einem deſpotiſchen Miniſterium nur zu viele Vorwände finden dürfte, die feyerlichſten Traktate zu verletzen. Sie dachten zurück, wie ſchon unter der vorigen Regierung allerley Verſuche gemacht wurden, das Edikt von Nantes zu entkräften, und daß der Plan ihrer Unterdrückung ſich von

*) *Luines* ne manqua pas, de choisir aussi de petites gens qui se dévouerent lachement à lui. Il les mit auprès du Roi; il leur ordonna de l'amuser avec les divertissemens *puerells* que sa Majesté aimoit, et de l'assiéger de telle maniere, qu'aucun Courtisan n'ait la liberté de l'entretenir en particulier. *Le Vassor* Histoire de Louis XIII. Tom. III. Liv. XL pag. 4.

Tag zu Tag offenbarer entwickelte. Wie viel mehr Urſache hatten ſie nicht vollends unter der gegenwärtigen Regierung, ihrer Religionsfreyheit wegen beſorgt zu ſeyn! Die Maxime des Königsmörders, welcher Heinrich IV. aus der Urſache niederſtach, weil er ein Freund der Ketzer geweſen ſeyn ſollte, mußte ihren Feinden ein vortreflicher Vorwand ſeyn, ſeinem unmündigen und furchtſamen Nachfolger die Vertilgung der Kalviniſten zu einer Reichsangelegenheit zu machen. „Wenn Heinrich IV.“ ſagten ſie, „deswegen aus der Welt geſchaft worden, weil „er die Ketzer begünſtigte; was kann alſo Ludwig XIII. „ſeiner Sicherheit wegen wohl beſſeres thun, als dieſe „Ketzer zu haſſen und zu vertilgen *)?“ Die Abſichten des Miniſteriums unterſtützten die Kleriſey, die Mönche und vornämlich die Jeſuiten. Letztere erkühnten ſich von dieſer Zeit an, mit einer unbegränzten Verwegenheit in Predigten und Schriften wider ſie zu wüthen. Sie erlaubten ſich alle Freyheit, ihre Religion zu läſtern, und die Katholiken zu einem feindſeligen Haß gegen ihre Glaubensgegner aufzumuntern **). Eine unausbleibliche Folge davon

*) Declaration des Eglises reformés de France et Souveraineté de Bearn, de l'injuste persecution qui leur est faite par les ennemis de l'Etat et de leur Religion. pag. 9.

**) Le plus apparent et le plus sensible progrès du dessein de nos mal - vueillans s'est avancé principalement par les sermons seditieux des precheurs *Jesuites*, qui depuis quelques ans par une licence effrenée, et une manifeste conjuration se permettans contre le respect des edicts et leur autorité, de prendre à tasche de les suggiller en leurs chaires et les rendre odieux, prechans la fureur et la sedition, nourrissent le peuple à nostre haine, l'instruisent à nous avoir en execration, luy souflans la geurre et le meutre dans l'esprit, le disposent et rendent preparé à toutes occasions de nous mal faire. D'où nous ressentons continuellement tant d'infraction des edicts de paix, tant de bresches qui sont faictes à nostre seureté, tant de violences à nostre liberté. Neansmoins

war, daß man nach und nach anfing, ſie in dem ruhigen Genuß ihrer Religionsfreyheit zu ſtören. Ein bigotter Pöbel rechnete ſich es zum Verdienſte, eine Klaſſe unglücklicher Menſchen zu quälen, die ſich keines andern Verbrechens bewußt waren, als daß ſie ſich zu einer andern, als zu der Religion der Jeſuiten bekannten.

Die Provinz Bearn hatte unter Heinrichs IV. Regierung, zufolge ihrer Privilegien, die reformierte Religion angenommen, und die Güter der katholiſchen Kirche eingezogen. Heinrich beſtätigte ihnen in Kraft einer königlichen Akte ſowohl die Freyheit ihres Glaubens als den ſichern Genuß ihrer Kirchengüter. Den Verluſt, den die Biſchöfe von Bearn dadurch erlitten, konnten dieſe nicht mehr verſchmerzen. Sie ſahen demnach die Intoleranz des Hofes, und die Bemühungen des königlichen Beichtvaters, welcher zu Fontainebleau in Gegenwart des ganzen Hofſtaates den König zur gänzlichen Ausrottung der Hugenotten aufforderte *), als eine erwünſchte Gelegenheit an, ſich um die Wiedererlangung ihrer Einkünfte zu bewerben. Als die Reformirten von Bearn von dem

nous pourrions dire encore jusqu'là, que nostre patience auroit surmonté et comme estouffé la pluspart de ces maux, ou du moins esperé que les remedes enfin nous en auroyent esté donnez de la bonté du Roy, et de la sagesse de ses plus fideles conseillers, *si les Jesuites ne fussent jamais montés au comble de puissance ou ils sont parvenus.* Car comme il est notoire, que par toutes sortes de moyens violens ils ont procuré jusques ici l'extirpation de nostre religion, et la ruine de ceste Monarchie — Qui peut presumer que la France estant aujourdhuy livrée entre leurs mains et comme *sous leur gouvernement absolu*, peut seule eviter l'accident commun qu'ils ont faict tomber sur les autres estats, ou leur credit et la diversité de religion leur ont donné prétexte et matiere de mettre le trouble. *Declaration des Eglises reformés.* pag. 10 et seq.

*) *Le Vassor* l. c. pag. 27.

was am Hofe vorfiel, und inſonderheit von der Predigt des königlichen Beichtvaters Arnoux Nachricht erhielten, eilten ſie in einem Schreiben an den König, ihre Religion und ihr Verfahren zu rechtfertigen. „Unter An„führung des verſtorbenen Königs, und zu ſeiner Vertheidigung,“ ſagten ſie in dieſem Schreiben *), „haben die „Reformirten Schlachten gewonnen. Mit Lebensgefahr „und mit Hintanſetzung unſers Eigenthums haben wir ihn „mitten durch die Feinde an der Spitze unſrer Schwerdter „auf den Thron erhoben. Allein von ſo vielen Arbeiten „und Gefahren genießen nun andere, als wir, die Früchte.“ Nach ſo einem Eingange zergliederten ſie die Hauptlehren ihrer Kirche, und zeigten, daß die Reformirten von den Päpſten und der katholiſchen Kleriſey, vornämlich des Grundes wegen gehaßt würden, weil es ein Hauptfundament der reformirten Religion ſey, die Unabhängigkeit und Würde der königlichen Krone gegen die gewaltſamen Angriffe und Uſurpationen der römiſchen Päpſte zu vertheidigen. „Wir hoffen“, fahren ſie fort, „daß Gott Ihnen wohl hierüber die Au„gen öffnen werde. Ew. Majeſtät werden einſt wahrneh„men, daß der Papſt, unter dem glänzenden Titel der „römiſchen Kirche, nach einer allgemeinen Monarchie auf „Erden ſtrebe. Schon hat er den dritten Theil Ihres Kö„nigreiches unter ſeiner Herrſchaft, und mehr als den „fünften Ihrer Unterthanen dem Gehorſame, den ſie Ih„nen ſchuldig ſind, entzogen. Die Geiſtlichen unterwer„fen ſich nicht mehr Ihrer Gerichtsbarkeit, und wollen kei„nen andern Souverain, als den Papſt erkennen. Er„lauben Sie, Sire! dasjenige noch beyzufügen, was der „päpſtliche Hof lehrt, und zu unſerer Zeit auch praktiſch „ausgeübt hat; nämlich, daß man in gewiſſen Fällen „Königen Leben und Krone rauben könne. Es braucht „nur noch einen Schritt, weiter zu gehen, und er wird

*) Defense de la Confession des Eglises reformés de France contre les accusations du Sieur *Arnoux* Jesuite.

„behaupten, daß Ihr Königreich ein Lehen des heiligen „Stuhles sey.“ Das Gemälde, welches sie in dieser Schrift von den Jesuiten machten, ist in unverkennbaren Zügen ganz nach der Natur entworfen. „In Ihrem Kö„nigreiche, Sire!“ fuhren sie fort, „befindet sich eine „Sekte von Leuten, die sich von der Gesellschaft Jesu „nennen, als wäre es für sie eine unbedeutende Kleinig„keit, Jünger des Heilandes zu seyn. Sie schwören ih„rem Ordenschef, welcher von jeher ein Unterthan des „Königes von Spanien ist, blinden Gehorsam. Als Ver„führer der Jugend, und als Feinde des Staats und des „Lebens der Könige, sind sie von Ihren Parlementshöfen „verurtheilt worden. Sie lehren, daß der Papst befugt „sey, Könige abzusetzen, und über Kronen nach Willkühr „zu verfügen; und daß ein Geistlicher, welcher im Beicht„stuhle Wissenschaft von einer Verschwörung gegen Staa„ten und Monarchen bekömmt, nicht verpflichtet sey, die„selbe zu entdecken. In Frankreich sowohl als an„derwärts hat man die traurigen Wirkungen dieser Lehre „empfunden. Man hat Schriften, worin dieselbe ge„rechtfertigt wird, und welche mit Bewilligung und Gut„heissung ihres Generals und mehrerer jesuitischer Theolo„gen gedruckt wurden, zum Feuer verdammt. In dem „Collegio, welches ihnen die Freygebigkeit des verstorbe„nen Königes, Ihres Vaters, zu la Fleche stiftete, „sieht man in dem Speisſaale die Portraits der Martyrer „ihres Ordens, unter welchen sich auch jene befinden, „welche mit dem Tode bestraft wurden, weil sie an Ver„schwörungen wider das Leben der Könige Antheil genom„men haben. Diese Todesstrafe nennen sie ein Marter„thum, und stellen die Gemählde solcher Verbrecher unter „die Augen einer Menge junger Leute, um sie durch Bey„spiele aufzumuntern, auf ähnlichen Wegen nach der „Marterkrone zu ringen. Und die Jesuiten, die eine sol„che verruchte Lehre nie widerrufen, und die Bücher, die

„sie enthalten, nie widerlegt haben, sind nun die nächsten um unsere Könige, die ihnen ihr Ohr, „und die Geheimnisse ihrer Gewissen anvertrauen. Eben diese Leute, Sire! suchen ihr „Privatinteresse darin, die ganze Welt wieder uns zu empören. Ihre Intriguen und „Kabalen verbergen sie unter einem falschen „Religionseifer; und sie können auch selbst „einen katholischen König nicht leiden, der „nicht wenigstens seine eigenen Unterthanen „verfolgt, und sein Königreich mit der Flamme der Zwietracht verheeret *).

Arnoux wäre kein Jesuite, und am allerwenigsten ein Hofjesuite gewesen, wenn er es nicht in seiner Gewalt gehabt hätte, den gerechten Religionsbeschwerden der unterdrückten Bearner die allerschlimmste Deutung zu geben. Es war sehr begreiflich, daß er und die Minister, denen es daran gelegen seyn mußte, alles zu entfernen, was dem Könige gerechtere Gesinnungen gegen seine reformirten Unterthanen hätte einflößen können, ihre Vertheidigungsschrift in die Klasse aufrührerischer Libelle setzen mußten, mit denen man sich, ohne an der Majestät zum Verräther zu werden, dem Throne nicht nähern dürfte. Dieser niedrige Kunstgriff war immer eine starke Stütze des Despotismus, und man hat sich desselben ununterbrochen bedient, alle politische und religiöse Freyheit der Völker zu unterdrücken. Ludwig bekam von dem Zustande seiner reformirten Unterthanen nie eine wahre Idee. Man schilderte sie immer als gefährliche, aufrührerische und verwegene Menschen, und suchte mit täuschenden Sophismen zu erweisen, daß der Wohlstand des Reiches einzig davon abhange, sie mit Gewalt in den Schoos der römischen

*) Ibid. l. c. *Le Vassor* Histoire du Regne de Louis XIII. Tom. III. Lib. XIII. pag. 30 et sq.

Kirche zurückzuführen. Anſtatt nun in dem geheimen Staatsrathe von der Vertheidigungsſchrift der Bearner zu ſprechen, ſprach man vielmehr von den Mitteln, ſie um ihre Religionsfreyheit zu bringen. Dieß geſchah denn auch in Kraft eines königlichen Ediktes, wodurch die römiſch-katholiſche Religion eingeführt, und die Kirchengüter, welche die Stände der Provinz eingezogen hatten, der Geiſtlichkeit wieder zurückgeſtellt wurden.

Es war allerdings vorauszuſehen, daß die Bearner über einen Machtſpruch nicht gleichgültig ſeyn konnten, der eines der weſentlichſten Privilegien ihrer Provinz über den Haufen warf. Sie waren mit der Krone auf eine Art verbunden, die derſelben nicht erlaubte, ohne Zuzug und Beyſtimmung der Stände etwas in Sachen der Politik und der Religion willkührlich abzuändern. Sie ſahen alſo in dem Schritte, den der Hof gethan hatte, nicht ſo wohl eine Verletzung des durch das Edikt von Nantes beſtätigten Religionsfriedens, als vielmehr eine gewaltthätige Niederſtürzung der Conſtitution ihrer Provinz. Und ſie hatten ſich nicht betrogen. Was das königliche Edikt nicht ganz vermochte, brachten die Truppen zu Stande, an deren Spitze Ludwig bald darauf (1620) in der Provinz erſchien, und mit Waffenmacht ein bisher freyes Volk unterjochte.

Dieſes auffallende Benehmen des Hofes, der von dieſer Zeit an ſich nicht mehr verbunden glaubte, Wort zu halten, und die Bedrückungen, die man in mehreren Provinzen und Städten des Königreiches die Reformirten empfinden ließ, veranlaßten eine allgemeine Conföderation der Bedrückten. Ihre Bevollmächtigten verſammelten ſich in Rochelle, und brachten in beſcheidenen Vorſtellungen ihre Beſchwerden vor den Thron. Allein es gehörte nicht in den Plan eines Miniſteriums, welches die Unterjochung des Volks beſchloſſen hatte, denſelben abzuhelfen. Man

wies ſie mit Härte und Stolz zurück; gleichſam, als wollte man zur Verzweiflung gebrachte Unterthanen gefliſſentlich zur Rebellion verleiten, um einen deſto ſcheinbarern Vorwand zu haben, ſie gänzlich unterjochen zu können. Bisher waren die Reformierten, die einen Prinzen aus dem königlichen Hauſe an ihrer Spitze hatten, und die das Gefühl der Freyheit immer ſtärker und länger empfanden, als die Katholiken *), eine ſehr furchtbare Schutzwehre gegen den Despotismus. Noch hätten ſie, da faſt ganz Languedoc und Bearn reformirt war, dem Drucke fürchterlichen Widerſtand leiſten können, wenn nicht zum Unglücke der Hof die verderblichſten Kunſtgriffe gebraucht hätte, durch Beſtechungen aller Art ihre Häupter an ſich zu locken, und ſie ſolchergeſtalt in den troſtloſen Zuſtand einer Anarchie zu verſetzen, die im Stande war, ihre Kräfte zu ſchwächen, und ihren gemeinſchaftlichen Bund in eine unendliche Menge von Faktionen aufzulöſen. Daher geſchah es denn auch, daß der Geiſt, der die Konföderation und die Verſammlung zu Rochelle beſeelte, ein ziemlich tumultuariſcher Geiſt wurde, und daß folglich der Hof mit einigem Scheine Rechtens wider ſie, als wider Rebellen, verfahren konnte. Ein verderblicher Religionskrieg, der mit eben ſo vieler Erbitterung als Grauſamkeit mehrere Jahre hindurch geführt wurde, war die Folge dieſer Konföderation, und des Plans, den das Miniſterium entworfen hatte, auf den Ruinen der Freyheit ein fürchterliches Gebäude der Deſpotenmacht aufzuführen. Der

*) Les Réformes la (liberté) conservérent plus longtemps que les autres. Cela n'est pas surprenant. Le Papisme abaisse et obscurcit l'esprit; au lieu que les principes de la Reformation l'elevent et le rendent plus propre à connoitre et à dire la verité. On a voulu faire passer cette liberté des Reformés pour un esprit de cabale et de faction; mais les gens sages en jugeront tout autrement. *Le Vassor* Histoire du Regne de Louis XIII. *Liv. XVI. pag.* 18.

Kirche zurückzuführen. Anstatt nun in dem geheimen Staatsrathe von der Vertheidigungsschrift der Bearner zu sprechen, sprach man vielmehr von den Mitteln, sie um ihre Religionsfreyheit zu bringen. Dieß geschah denn auch in Kraft eines königlichen Ediktes, wodurch die römisch-katholische Religion eingeführt, und die Kirchengüter, welche die Stände der Provinz eingezogen hatten, der Geistlichkeit wieder zurückgestellt wurden.

Es war allerdings vorauszusehen, daß die Bearner über einen Machtspruch nicht gleichgültig seyn konnten, der eines der wesentlichsten Privilegien ihrer Provinz über den Haufen warf. Sie waren mit der Krone auf eine Art verbunden, die derselben nicht erlaubte, ohne Zuzug und Beystimmung der Stände etwas in Sachen der Politik und der Religion willkührlich abzuändern. Sie sahen also in dem Schritte, den der Hof gethan hatte, nicht so wohl eine Verletzung des durch das Edikt von Nantes bestätigten Religionsfriedens, als vielmehr eine gewaltthätige Niederstürzung der Constitution ihrer Provinz. Und sie hatten sich nicht betrogen. Was das königliche Edikt nicht ganz vermochte, brachten die Truppen zu Stande, an deren Spitze Ludwig bald darauf (1620) in der Provinz erschien, und mit Waffenmacht ein bisher freyes Volk unterjochte.

Dieses auffallende Benehmen des Hofes, der von dieser Zeit an sich nicht mehr verbunden glaubte, Wort zu halten, und die Bedrückungen, die man in mehreren Provinzen und Städten des Königreiches die Reformirten empfinden ließ, veranlaßten eine allgemeine Conföderation der Bedrückten. Ihre Bevollmächtigten versammelten sich in Rochelle, und brachten in bescheidenen Vorstellungen ihre Beschwerden vor den Thron. Allein es gehörte nicht in den Plan eines Ministeriums, welches die Unterjochung des Volks beschlossen hatte, denselben abzuhelfen. Man

wies ſie mit Härte und Stolz zurück; gleichſam, als wollte man zur Verzweiflung gebrachte Unterthanen gefliſſentlich zur Rebellion verleiten, um einen deſto ſcheinbarern Vorwand zu haben, ſie gänzlich unterjochen zu können. Bisher waren die Reformierten, die einen Prinzen aus dem königlichen Hauſe an ihrer Spitze hatten, und die das Gefühl der Freyheit immer ſtärker und länger empfanden, als die Katholiken *), eine ſehr furchtbare Schutzwehre gegen den Despotismus. Noch hätten ſie, da faſt ganz Languedoc und Bearn reformirt war, dem Drucke fürchterlichen Widerſtand leiſten können, wenn nicht zum Unglücke der Hof die verderblichſten Kunſtgriffe gebraucht hätte, durch Beſtechungen aller Art ihre Häupter an ſich zu locken, und ſie ſolchergeſtalt in den troſtloſen Zuſtand einer Anarchie zu verſetzen, die im Stande war, ihre Kräfte zu ſchwächen, und ihren gemeinſchaftlichen Bund in eine unendliche Menge von Faktionen aufzulöſen. Daher geſchah es denn auch, daß der Geiſt, der die Konföderation und die Verſammlung zu Rochelle beſeelte, ein ziemlich tumultuariſcher Geiſt wurde, und daß folglich der Hof mit einigem Scheine Rechtens wider ſie, als wider Rebellen, verfahren konnte. Ein verderblicher Religionskrieg, der mit eben ſo vieler Erbitterung als Grauſamkeit mehrere Jahre hindurch geführt wurde, war die Folge dieſer Konföderation, und des Plans, den das Miniſterium entworfen hatte, auf den Ruinen der Freyheit ein fürchterliches Gebäude der Deſpotenmacht aufzuführen. Der

*) Les Réformes la (liberté) conservérent plus longtemps que les autres. Cela n'est pas surprenant. Le Papisme abaisse et obscurcit l'esprit; au lieu que les principes de la Reformation l'elevent et le rendent plus propre à connoitre et à dire la verité. On a voulu faire passer cette liberté des Reformés pour un esprit de cabale et de faction; mais les gens sages en jugeront tout autrement. *Le Vassor* Histoire du Regne de Louis XIII. *Liv. XVI. pag.* 18.

Friedensschluß zu Nimes verschafte endlich 1629 den Reformierten Ruhe, nachdem sie, zwar nicht ihre Religionsfreyheit (denn diese wurde ihnen wieder neuerdings zugesichert), aber ihre politische Stärke verloren hatten. Von dieser Zeit an konnten sie dem Systeme des Hofes nicht mehr fürchterlich seyn. Allenthalben besiegt, aus ihren verschanzten Festungen Montauban und Rochelle herausgeworfen, mußten sie sich der Willkühr des Siegers überlassen, der es in seiner Gewalt hatte, ihnen Gesetze vorzuschreiben, sich aber dieser Gewalt auf eine Art bediente, die ihnen alle Hoffnung benahm, jemals wieder zu Kräften zu kommen *).

*) Dieses war ein Meisterstück der Politik des Cardinals Richelieu. Er vermied in diesem Falle einen sehr wesentlichen Staatsfehler, den vielleicht hundert andere an seiner Stelle gemacht haben würden, wenn sie den Reformierten nach ihren Niederlagen mit Einem Streiche die Religionsfreyheit entrissen, und das Edikt von Nantes aufgehoben hätten. Ein solcher gewaltsamer, übereilter Schritt hätte nur gar zu leicht in den Besiegten eine Art von Verzweiflung erregen, und den Siegern die Früchte ihrer Eroberungen entreissen können. Richelieu, ein bey weitem größerer Staatsmann als Theologe, dachte die reformirte Religion auf eine ganz andere Art, als durch Gewalt, zu unterdrücken. Er ließ das Edikt von Nantes in seiner Kraft; aber er suchte unvermerkt den Reformirten alle Wege zu verschließen, am Hofe und bey den Armeen ihr Glück zu machen. Er suchte sie um ihren öffentlichen Kredit zu bringen. Kein Höfling, dem es um Ehrenstellen zu thun war, wagte es, eine Religion zu schützen, bey der man alle Aussichten zu Ehrenbeförderungen verloren hatte. Solchergestalt gelang es ihm, die Reformirten auf eine ihnen ganz unmerkbare und feine Weise zu entkräften, indem er diejenigen, deren Ehrgeiz stärker als ihr Glaube war, durch den Reiz der königlichen Gnadenbezeugungen zur Religionsveränderung vermögen, und folglich ihrer Parthey die fähigsten und angesehensten Männer entziehen konnte. Eclaircissemens historiques sur les causes de la revocation de l'Edit de Nantes. Chap. II. pag. 18.

Welchen Antheil die Jeſuiten an dieſer merkwürdigen Revolution genommen haben, kann man leicht daraus abnehmen, daß die Reformirten in allen Manifeſten, die ſie zur Rechtfertigung ihrer Konföderation bekannt machten, ſich vornämlich über ſie beſchwerten. „Jedermann „weiß," ſagten ſie in ihrer den 2. Jenner 1621 dem Könige überreichten Vorſtellung *), „daß die Jeſuiten durch „wüthende Predigten und durch heimliche Inſpirationen „das Volk aufmuntern, uns zu haſſen und uns zu verderben. Sie ſind die Urheber unſerer Beſchwerden, und „verhindern die Abſtellung derſelben, in der Abſicht, es „uns zum Verbrechen machen zu können, wenn wir uns „über die Verletzung der königlichen Edikte beklagen." Die Geſchichte macht kein Geheimniß daraus, daß der königliche Beichtvater, der Jeſuite Arnoux, das Orakel des Herzogs von Luines war. „Man kann es nicht „läugnen," ſagt Baſſor *), „daß dieſer Jeſuite das „Gewiſſen und den Geiſt dieſes Königes unbeſchränkt beherrſchte. Es iſt eine Sache, die allgemein bekannt iſt, „daß er der innigſte Vertraute des Günſtlings iſt. Der „Herzog von Luines berathſchlaget ſich über alle Staats„angelegenheiten vorerſt mit dem Beichtvater des Königes." So hat man auch um dieſe Zeit bemerkt, daß die päpſtlichen und ſpaniſchen Geſandten in ſehr enger Verbindung mit dieſem Jeſuiten geſtanden, und lange und häufige Konferenzen mit ihm gepflogen haben. Beyden Höfen mußte daran gelegen ſeyn, Frankreich auf gewiſſe Art mit innern Unruhen zu beſchäftigen, und ſolchergeſtalt zu verhindern, daß es den Fortſchritten der öſterreichiſchen Macht Anfangs des dreyßigjährigen Krieges keine Schranken ſetze.

*) *Le Vassor* l. c. pag. 17.

*) Ibid. l. c. pag. 25.

Sechstes Kapitel.

Neue Angriffe auf die Souverainität des Königs von Frankreich. Verlegenheit der französischen Jesuiten. Wie sie sich aus derselben zu helfen wußten, ohne den Papst und ihren Ordensgeneral zu kompromittiren. Anzeige einiger Schriftsteller aus der Gesellschaft Jesu, welche wider das Ansehn und die Unabhängigkeit der Monarchen sowohl, als wider die Sittlichkeit und Moralität geschrieben haben.

Nicht ganz gelang es der spanischen und römischen Faktion, das französische Kabinet dergestalt mit eigenen Angelegenheiten zu beschäftigen, daß es nicht Zeit und Stärke hätte haben sollen, auf die Vergrößerungspläne des spanisch-österreichischen Hauses aufmerksam zu seyn und demselben Widerstand zu leisten. Richelieu war ein allzutiefblickender Staatsmann, als daß er die Folgen jener Vergrößerung, besonders zu einer Zeit nicht wahrgenommen hätte, wo er eben selbst mit einem ähnlichen Plane in Rücksicht auf Frankreichs Macht beschäftiget war. Es konnte ihm also keineswegs gleichgültig seyn, daß die Katholiken zu Gunsten der österreichischen Monarchie fast überall die Oberhand über die Protestanten erhielten. Er wußte es dahin zu bringen, daß Frankreich einerseits den Spaniern im Veltliner-Kriege, und anderseits dem österreichischen Hause durch seine Verbindung mit England, Holland und Schweden zu schaffen gab.

Diese Bündnisse waren keineswegs nach dem Geschmacke der Jesuiten, welche es sich zur eigenen Angelegenheit machten, Oesterreich und Spanien nach Kräften zu unterstützen. Der Rektor ihres Collegiums zu

München, Jakob Keller, ſchrieb um dieſe Zeit ſogenannte Mysteria politica, worin er den franzöſiſchen Hof und deſſen Miniſterium auf die gröbſte Art beſchimpfte. Dieſen politiſchen Geheimniſſen folgte eine gleichmäßige Zeitſchrift unter dem Titel: G. G. R. Theologi ad Ludovicum XIII. Galliae et Navarrae Regem Christianissimum Admonitio, qua breviter et nervose demonstratur, Galliam *foede* et *turpiter impium Foedus* inisse et *injustum* bellum hoc tempore contra Catholicos movisse, *salvaque religione* prosequi non posse. 8. Aug. Vind. 1625. Man hielt anfangs den Jeſuiten Jean l'Heureux für den Verfaſſer. Allein bald zeigte es ſich, daß auch dieſe Schrift aus der Feder des obengedachten Jakob Kellers gefloſſen ſey, welcher überhaupt zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges in Deutſchland eine bedeutende Rolle ſpielte. Denn auch eben er war es, der unter dem verkappten Namen eines gewiſſen Fabius Herzynianus die geheime anhaltiſche Kanzley heraus gab, worin eine Sammlung von Briefen proteſtantiſcher Reichsſtände, theils verfälſcht, theils erdichtet, zum Vorſcheine kamen *).

Man kann ſich nichts frecheres denken, als den Inhalt der beyden Schriften dieſes Jeſuiten. „Der König „von Frankreich," heißt es darin, „iſt mit ſich „ſelbſt im Widerſpruche. Er bekriegt die Ketzer in ſeinem „Reiche, und unterſtützt ſie auswärts gegen die Katholiken. Er hilft den Generalſtaaten durch beträchtliche „Subſidien, ſucht einen ketzeriſchen Churfürſten, welcher „rechtmäßig ſeiner Domainen und Würden beraubt wurde, wieder einzuſetzen, und läßt ſich mit Venedig und „Savoyen in Bündniſſe ein, um die Proteſtanten in „Bündten wider die Katholiken im Veltlin zu un-

*) *Londorpii* Acta publica. Tom. II. pag. 352. 385. 1022 et seq.

„terſtützen. Und all' dieß geſchieht, weil ihn ſeine Mini„ſter mit der falſchen Staatsmaxime hintergehen, als „müßte man ſich immer der Vergrößerung benachbarter „Mächte widerſetzen *)." Man könnte es dem Jeſuiten verzeihen, wenn er ſeine Frechheit nicht weiter getrieben hätte. Allein er ließ ſich vom böſen Geiſte immer tiefer in das Labyrinth von Staatsgrübeleyen hineinführen. Er warf z. B. die Fragen auf: Ob die Stände nicht im Gewiſſen verpflichtet wären, ihrem Könige die Sträflichkeit ſeiner Bündniſſe mit Ketzern vorzuſtellen? Ob die katholiſchen Fürſten nicht eine Todſünde begehen, wenn ſie ſtillſchweigend es zugeben, daß Frankreich ſolche Bündniſſe eingehe? Ob Ludwig deswegen, daß er in katholiſchen Ländern die Ketzerey begünſtige, nicht den Kirchenbann verdiene? Ob ſeine boshaften Miniſter nicht ſchon wirklich exkommuniziert ſeyen **)? Ob es nicht erlaubt wäre, mit Waffengewalt den König von Frankreich zu verhindern, gegen die Katholiken Kriege zu führen? Ob die Unterthanen nicht befugt wären, gegen einen Monarchen, der tyranniſch regieret, ſich zu empören? Und ob die Franzoſen in ſo einer ſchlimmen Lage, nicht berechtiget wären, ſich ein Haupt zu wählen, welches im Stande wäre, der unterdrückten katholiſchen Religion wieder empor zu helfen? Man kann ſich leicht vorſtellen, auf welche Weiſe Jeſuiten ſolche Fragen zu beantworten pflegen. Keller bedachte ſich nicht lange, das Verdammungsurtheil wider Ludwigen und ſein Miniſterium auszuſprechen ***).

*) *Le Vassor* Histoire du Regne de Louis XIII. Tom. V. Liv. XXII. pag. 392.

**) Sie haben den Cardinal Richelieu bey dieſer Gelegenheit ſehr hämiſch geläſtert.

***) Plurium est sententia, Regem, nisi ignorantia excusetur, esse excommunicatum; Consiliarios, qui lucri et honoris cupiditate tantum malum contrà conscientiam moliuntur, ipso facto esse excommunicatissimos. *Admonitio ad Ludovicum XIII.* pag. 20.

Er ſagte, der König von Frankreich ſey deswegen, weil er wider Gott Krieg führe, in der That als ein Exkommunizirter anzuſehen; der Papſt müſſe ſich wider einen ſo gefährlichen Feind der Kirche mit dem geiſtlichen Schwerdte bewaffnen, und alle katholiſchen Fürſten wären ohne Widerrede verbunden, ihm den Krieg anzukünden. „Aus Gottes Zulaſſung," ſo ſchloß der Jeſuite*), „geſchah es, daß Heinrich IV. keiner andern Urſache „wegen ermordet wurde, als weil er zweyen ketzeriſchen „Fürſten zum Beſitze der Herzogthümer Cleven und Jü„lich verhelfen wollte. Das Haus Oeſterreich hatte „kein anderes Intereſſe in ſeinen Kriegen, als die Sache „Gottes zu unterſtützen. Wer aber eine ſouveraine Macht „bekrieget, welche die katholiſche Religion beſchützet, der „widerſetzet ſich offenbar dem Willen Gottes."

Es war kein Wunder, daß das Chatelet dieſe beyden Brochüren durch den Henker ins Feuer werfen ließ. Die Jeſuiten ſahen anfangs dem Spiele ganz ruhig zu. Denn ihr Ordensgenoſſe, der Verfaſſer derſelben, hatte weislich ſeinen Namen nicht beygeſetzt; es war ihnen folglich ein leichtes, unter der Hand auszubreiten, daß ein gewiſſer Boucher, ehemaliger Pfarrer zu St. Benedikt, ein wüthender Liguiſte, Verfaſſer davon ſey. Allein derſelbe wälzte bey Zeiten einen ſo ungerechten Verdacht von ſich. In dieſem Augenblicke ſpielte ihnen die Univerſität einen äußerſt empfindlichen Streich. Sie ließ einen Auszug aus den beyden Schriften drucken; und jedermann, der ihn las, fand ohne viele Anſtrengung der Aufmerkſamkeit, daß die Grundſätze, die darin enthalten waren, aus keiner andern Schule, als aus der Schule der Jeſuiten kamen. Wenn dieſe bey offenbar überwieſenen Vergehungen von jeher ſo ſchwer zum Bekenntniſſe gebracht werden konnten; wie ſchwer mußten ſie nun erſt jetzt, da es ihrem Vorgeben

*) *Le Vassor* l. c. pag. 392.

nach nur um Verdacht und Muthmaaßungen zu thun war, Himmel und Erde bewegen, ihre Unſchuld zu erweiſen! Allein die Art, wie ſie dieß thaten, machte ſie nur neuerdings ſtrafbar. Sie ſuchten in der Apologie, die ſie unter dem Namen des St. Peletier herausgaben, zwar die Welt zu bereden, daß ſie an der Admonitio ad Regem keinen Antheil genommen hätten; aber ſie ließen ſich zugleich mitunter verlauten, daß der Verfaſſer nicht wider die Grundſätze der Moral und Politik, ſondern bloß wider Frankreichs Ehre und Achtung ſich verſtoßen habe. Dieſe ſonderbare Vertheidigungsweiſe veranlaßte Gegenſchriften, worin die Jeſuiten nicht ſehr glimpflich behandelt wurden. Aber nun glaubten ſie, daß es Zeit ſey, ihre Feinde durch einen königlichen Machtſpruch zu Schanden zu machen. Sie überreichten dem Könige und dem königlichen Staatsrath eine Bittſchrift, worin ſie ſich über die Univerſität, und über die Menge Brochüren, worin ſie angegriffen würden, nachdrücklich beſchwerten. „Man „bringt," ſagten ſie *), „dem Volke die Meynung bey, „als wenn unſere Lehre von der gemeinſamen Lehre der „Kirche unterſchieden wäre, und als ob man nach unſern „Grundſätzen der geheiligten Perſon der Könige nach dem „Leben ſtreben, ihnen die unabhängige Macht, die ihnen „der Himmel über ihre Unterthanen gegeben hätte, nehmen, und die Völker wider die von Gott gegründeten „Herrſchaften zur Empörung aufhetzen dürfte. Abſcheuliche Läſterung! die nicht allein die Wahrheit beſtreitet, „ſondern auch den Mordſtahl in die Hände der wüthenden „und ſich zuſammen rottirenden Seelen giebt, die ſich „durch ein irriges Gewiſſen berechtigt genug halten mögten, in ihren verdammlichen Abſichten fürzuſchreiten, „wenn ſie glauben würden, daß ein religioſer Orden, deſſen Gelehrſamkeit und Tugend hochgeſchätzt wird, es

*) Histoire generale de la Compagnie de Jesus. Tom. II. Art. XXIII. pag. 167.

„billigen würde.“ Nach ſo einer prahleriſchen Aeußerung, die geſchickter iſt zu verdammen als zu vertheidigen, wagten ſie es, den König aufzufordern, unter den ſchwerſten Strafen, ſowohl der Univerſität als jeder andern Perſon zu verbieten, die Lehre der Jeſuiten, auf welche Weiſe es auch geſchehen möchte, ins Geſchrey zu bringen, oder etwas wider die Ehre ihres Ordens, oder eines Individuums deſſelben, zu reden, zu ſchreiben, zu drucken oder zu publiziren. „Noch haben alle europäiſchen Fürſten,“ ſo ſchloſſen die Supplikanten, „nichts wider unſere vorgebliche Lehre, an deren Unterdrückung doch alle Regenten gleiches Intereſſe haben ſollten, auf dem Wege Rechtens „verfügt; und man kann uns nie ſo abſcheulicher Verbrechen beſchuldigen, ohne Ew. Majeſtät, Dero Räthen, „Parlamenten, und mehr als hunderttauſend Standesperſonen die höchſte Unbilde anzuthun, welche uns bis auf „dieſen Augenblick ihre Kinder zum Unterricht anvertrauten. Wären die Verbrechen, deren man uns in Abſicht „auf unſere Lehrmeynungen beſchuldigt, nur einigermaaßen begründet, ſo müßten wir nicht nur allein „nicht geduldet, ſondern gänzlich vertilgt werden *).“

Schon fiengen die Jeſuiten, die nun glaubten, alles gewonnen zu haben, über ihre Gegner zu triumphiren an; ſchon erſchollen auf allen Kanzeln des Königreichs panegyriſche Lobpreiſungen ihrer Unſchuld, die ſie treflich vertheidigt zu haben vermeynten; als ihnen gerade zur ungelegenſten Zeit ihr Ordensbruder, Anton Santarell, den allerſchlimmſten Streich ſpielte. Er ließ nämlich zu Rom mit Bewilligung ſeines Generals, Mutius Vitelleschi, ſein bekanntes Werk von der Ketzerey ꝛc. **) drucken, worin Grundſätze enthalten ſind, die an Frechheit bey

*) Ibid. l. c. pag. 168.

**) Tractatus de Haeresi, Schismate, Apostasia, et Sollicitatione in Sacramento poenitentiae, et de potestate Summi Pontificis in his delictis puniendis. Romae 1625.

weitem noch alles übertrafen, was bisher den Jesuiten zu Schulden gelegt wurde. Man lieset in diesem Buche, daß der Papst befugt sey, ungerechte Fürsten (Principes iniquos) mit der Kirchenstrafe, und ketzerische Monarchen mit weltlichen Strafen zu züchtigen, sie des Reiches zu berauben, und ihre Unterthanen des Huldigungseides zu entlassen; daß er berechtigt sey, den Kaiser propter ipsius iniquitates abzusetzen, und den Fürsten, welche unfähig sind, ihr Reich zu regieren, Kuratoren zu geben; daß der Papst, ohne Zuzug und Beystimmung eines Konsiliums der Kirche, quia Papae et Christi unum est Tribunal, den Kaiser pro delictis absetzen könne; daß es sehr billig, und der gemeinen Wohlfahrt sehr ersprießlich sey, daß der Papst die höchste unbeschränkte Macht habe, indem ein Obermonarch nöthig sey, die Fehltritte der Könige zu züchtigen, und ihnen Gerechtigkeit zu handhaben; daß der Papst wegen einer Ursache (ex causa) die Könige absetzen und die Kaiser vom Throne werfen dürfe, wie es oft geschehen und gut befunden worden sey, quando scilicet eorum malitia hoc exigit et necessitas reipublicae sic requirit; daß der Papst, der christlichen Religion wegen, entweder um einer schweren Sünde oder um eines offenbaren Lasters willen Kaiser und Könige, wenn sie sich nicht wollen bessern lassen, absetzen könne; und daß er dieß auch, nicht nur allein der Ketzerey, Kirchenspaltung, oder eines andern dem Volke noch erträglichern Verbrechens, sondern auch wegen des Unvermögens zu regieren thun könne (propter insufficientiam); daß der Papst den Kaiser, wenn er die Kirche nicht schützet, abzusetzen, und das Kaiserthum einem andern zu geben befugt sey, so wie er ihn auch zur Besserung und zum Exempel anderer Menschen mit Todesstrafe aus dem Wege räumen könne. Papa potest, sagt er, Reges monere, et *mortis poena punire*. Petro ejusque Successoribus dictum est: *Pasce oves meas*. Sed ad pastores pertinet et punire

oves suas ea poena, qua ratio indicat illas esse puniendas. Ergo si propter bonum commune aliquando *prudentia et recta ratio* exigit, ut Principes *inobedientes* et *incorrigibiles* poenis *temporalibus* afficiantur *regnoque* priventur, potest summae Ecclesiae Pastor poenas imponere: nec enim Principes sunt extra ovile Ecclesiae!!! *).

Dieſe Grundſätze machten mit jenen, welche in den Apologien der Jeſuiten herrſchten, einen der auffallendſten Kontraſte. Sie, die nur erſt vor wenigen Tagen im Angeſichte des ganzen königlichen Hauſes, im vollen Staatsrathe, ſich nachdrücklichſt darüber beſchwerten, daß man von allen Seiten ſo heftig ihre Lehre angreife, und mit den heiligſten Eidſchwüren verſicherten, daß ſie die unſchuldigſten und treueſten Vertheidiger königlicher Gerechtſame ſeyen, und daß man ſie, falls nur eine einzige Beſchwerde in Anſehung ihrer Lehrmeynungen ſtatthaft erwieſen ſeyn ſollte, nicht nur nicht dulden, ſondern gänzlich vertilgen müſſe — ſie ſahen ſich nun gerade in dem ungelegenſten Zeitpunkte, durch ihre eigenen Handlungen auf die allerüberzeugendſte Weiſe Lügen geſtraft. Vergebens ließ Cotton, Provinzial von Frankreich, die in den Buchläden vorhandenen Exemplare von Santarells Werke heimlich aufkaufen **). Dieſe Vorſicht kam zu ſpät, und verhinderte nicht, daß nicht noch frühe genug das Parlement von dem Daſeyn dieſes Buchs unterrichtet wurde. Nur durch außerordentliche Bemühungen brachten es die Freunde der Jeſuiten dahin, daß man von dem Vorhaben, ſie aus Frankreich zu verbannen, abſtund. Richelieu, den die Jeſuiten beleidigt hatten, würde

*) Extrait du Livre d'Antoine *Sanctarellus* dans le Mercure Jesuite. pag. 835.

**) Kritiſche Jeſuitengeſchichte. Kap. VI. Abſchn. III. §. 198. pag. 401.

hierin ihren Feinden allerdings den nöthigen Beyſtand geleiſtet haben. Aber ſowohl der Parlementspräſident, Herr von Lamoignon, als der königliche Generalprokurator, Herr von Mole, leiteten den Streich ab, der dem ganzen Orden in dieſem Augenblicke drohte. Man begnügte ſich alſo damit, die Schrift des Santarelli durch den Henker verbrennen, und den Provinzial, drey Rektoren und drey der älteſten Jeſuiten vor die Schranken des Gerichtshofes treten zu laſſen, um ſie über einige Sätze des verdammten Buches gerichtlich zu vernehmen. Sie erſchienen den 14. März 1626 und hatten den Provinzial, Pater Cotton, an der Spitze, der auch in ihrem Namen das Wort führte. Der hierüber abgefaßte Verbalprozeß iſt ſehr merkwürdig, und ein Beweis, wie fein und liſtig ſich der ſchlaue Jeſuite über den Punkt der päpſtlichen Oberherrſchaft umher zu drehen wußte.

Billigt ihr das abſcheuliche Buch des Santarellus? fragte der erſte Präſident *).

Cotton. Meine Herren! Wir ſind bereit, ſo viel es nöthig iſt, dagegen zu ſchreiben, und alles, was darin enthalten iſt, zu mißbilligen. Es ſind auch wirklich zehn Exemplare davon in unſer Haus gebracht worden, die wir alle unterdrückt haben.

Präſident. Unterdrückt? Iſt dieß eure Pflicht, ſolchen Gebrauch davon zu machen?

Cotton. Wir glaubten, nichts mehreres als dieß thun zu können.

Präſident. Warum habt ihr dieſe Exemplare nicht zum Kanzler, oder zum erſten Präſidenten gebracht?

*) Histoire generale de la Compagnie de Jesus. Tom. II. Art. XXIII. pag. 176. — Articles des demandes des Messieurs du Parlement aux Jesuites avec leurs reponses, le 14 Mars, 1626. dans le Mercure Jesuite. pag. 841.

Cotton. Meine Herren! Wir ſind zu weit mehre
Obedienzen verpflichtet, als andere Orden.

Präſident. Wiſſet ihr nicht, daß dieſe abſcheuli
Lehre von euerm General zu Rom gebilliget iſt?

Cotton. Ja, meine Herren! Aber wir, die wir
r ſind, können nichts für dieſe Unvorſichtigkeit,
d wir bezeugen darüber aus aller Kraft unſern Ver
uß.

Präſident. Gut! Antwortet uns auf dieſe beyden
agen. Glaubet ihr nicht, daß der König in ſeinen
taaten alles vermöge; und denket ihr, daß keine fremde
acht weder die Perſon des Königes anzugreifen, noch
Ruhe der franzöſiſchen Kirche zu ſtören befugt ſey?

Cotton. Nein! meine Herren! Wir glauben, daß
r König, was das Weltliche betrift, alles ver
ge.

Präſident. Was das Weltliche betrift? Redet
en von Herzen weg, und ſaget uns, ob ihr wohl glau
t, daß der Papſt den König exkommuniziren, die Unter
anen ihrer Eides der Treue entlaſſen, und ihn ſeines
eiches berauben könne?

Cotton. O meine Herren! Den König zu exkom
uniziren! Ihn, der der älteſte Sohn der Kirche iſt! Er
ird ſich wohl hüten, etwas zu thun, was
en Papſt dazu verbinden könnte*).

Präſident. Aber euer General, welcher dieſes
uch approbirt hat, hält es für untrügbar, daß der
apſt hierzu berechtigt ſey. Seyd ihr einer andern Mey
ung?

Cotton. Meine Herren! Unſer General iſt zu
om. Er kann nichts anders, als das billigen, was
r Papſt billigt.

Präſident. Und welches iſt eure Meynung?

*) Il se donnera bien de garde de rien faire, qui *oblige* le Pape à cela.

Cotton. Sie iſt ganz die entgegengeſetzte *).

Präſident. Wenn ihr aber in Rom wäret, was würdet ihr thun?

Cotton. Wir würden es machen, wie jene, die in Rom ſind.

Präſident. Gut! aber antwortet auf das, um was man euch gefragt hat.

Cotton. Meine Herren! Wir bitten um die Erlaubniß, uns vorerſt hierüber berathſchlagen zu dürfen.

Präſident. Verfügt euch in jenes Zimmer.

Dort nun hielten die Jeſuiten ſich ungefähr eine halbe Stunde auf, nach deren Verlauf ſie wieder vor den Schranken erſchienen.

Cotton. Meine Herren! Wir werden eben der Meynung ſeyn, welcher die Sorbonne iſt, und werden eben das glauben, was die Herren von der Kleriſey glauben.

Präſident. Gebet hierüber euere nähere Erklärung.

Cotton. Meine Herren! Wir bitten unterthänigſt, uns einige Tage Aufſchub zu geben, um über dieſe Sache gemeinſchaftlich zu Rathe zu gehen.

*) Man vergleiche mit dieſer Aeußerung des liſtigen Jeſuiten, was die Conſtituzionsbücher des Ordens an verſchiedenen Orten zum Geſetze machen. Doctrinae differentes non admittantur, nec verbo in concionibus vel lectionibus publicis, nec scriptis libris, qui quidem edi non poterunt in lucem, sine approbatione atque consensu Praepositi Generalis. *Institut. Soc. Jesu. Vol. I.* pag. 372. — Novae opiniones admittendae non sunt; et si quis aliquid sentiret, quod discreparet ab eo, quod Ecclesia et ejus Doctores communiter sentiunt, suum sensum *definitioni* ipsius Societatis debet subjicere. In opinionibus etiam, in quibus catholici Doctores variant inter se, vel contrarii sunt, ut *conformitas* etiam in Societate sit, curandum est. *Ibid. l. c.* pag. 375. Curandum est, ut *omnes* eandem doctrinam, quae in Societate fuerit electa, sequantur. *Ibid. l. c. pag.* 426.

Präſident. Gut! Das Parlement bewilligt euch drey Tage.

Die Jeſuiten verfügten ſich am nämlichen Tage zum päpſtlichen Nunzius, bey welchem ſie von zwey Uhr bis Abends ſieben Uhr eingeſchloſſen waren. Nach zweyen Tagen überreichten ſie dem Parlemente nachſtehende ſchriftliche Erklärung:

„Wir Unterſchriebene bezeugen und erklären uns dahin, daß wir mißbilligen und verabſcheuen die böſe Lehre, welche in dem Buche des Santarells enthalten iſt, betreffend die Perſon der Könige, ihre Hoheit und ihre Staaten, und daß wir erkennen, daß Ihre Majeſtäten unabhängig von Gott ihre Gewalt haben, und daß wir für die Beſtätigung dieſer Wahrheit bereit ſeyen, unſer Blut zu vergießen, und bey aller Gelegenheit unſer Leben in Gefahr zu ſetzen. Wir verſprechen, die Cenſur zu unterſchreiben, welche wegen dieſer verderblichen Lehre durch die Kleriſey oder durch die Sorbonne wird abgefaßt werden, und niemals Meynungen dagegen oder eine widrige Lehre vorzutragen, die den Sätzen entgegen ſtehet, welche in dieſer Materie durch die Kleriſey, durch die hohen Schulen des Reichs und durch die Sorbonne für beſtimmt und gewiß gehalten werden. Geſchehen zu Paris durch die untengenannten Religioſen der Geſellſchaft Jeſu, am 16. März 1626.“

Peter Cotton u. ſ. f.

Dieſe Erklärung iſt ſehr beſtimmt ausgedrückt. Eben ſo beſtimmt iſt das Dekret ihres damals regierenden Generals, Mutius Vitelleschi abgefaßt, welcher unterm 13. Auguſt des nämlichen Jahres in Kraft des heiligen Gehorſams verordnet: Daß es in Zukunft (*ut occaſiones omnes offenſionis et quaerelarum praecidantur*) keinem Jeſuiten mehr erlaubt ſeyn ſoll, weder in gedruckten Büchern, noch Schriften, weder in öffentlichen

Disputationen, noch im Schulunterrichte, die Materie von der Oberherrschaft des Papstes über Könige und Fürsten zu berühren. „Von dieser Zeit an," sagt Mangold *), „hat die Gesellschaft Jesu kein einziges Buch „mehr in Druck gegeben, worin dieser Gegenstand abgehandelt wird." Aber ist es möglich! Sollten seit 1626 bis auf den heutigen Tag die Jesuiten über eine Sache geschwiegen haben, die ihnen so nahe am Herzen lag, und worüber die ganze Gesellschaft, nach den Vorschriften ihres Instituts, Eines Sinnes und Einer Gedenkensart seyn mußte? Ertönt nicht schon seit vielen Jahren auf der Kanzel in der Domkirche zu Augsburg die nämliche Kontroverse von der Macht des Papstes? Und hat sich nicht selbst Pater Maximus Mangold gröblich wider das obenerwähnte Verbot seines Ordensgenerals dadurch versloßen, daß er cum Superiorum permissu et approbatione seine Reflexionen drucken ließ, worin dieser gefürchteten Oberherrschaft des Papstes mächtig geschmeichelt, und die Lehre von der Unverletzbarkeit weltlicher Regenten als ein noch unaufgelöstes Problem behandelt wird? Wir wollen durch historische Zeugnisse darthun, daß dieser Jesuite ein in der Geschichte unerfahrnes Publikum auf Kosten der Wahrheit zu hintergehen, kein Bedenken trägt.

Im Jahre 1630 gab der Jesuite, Bapt. Baunn, seine Summam Peccatorum heraus. Darin lobpreiset er den unter dem Namen Gregors VII. gefürchteten Hildebrand deswegen, daß er Kaiser Heinrichen IV. exkommuniziert, und seine Unterthanen ihres Eides der Treue entlassen hat. Er findet es sehr konsequent, daß die Unterthanen einer vom Papst exkommunizirten Obrigkeit so lange außer aller Verbindlichkeit seyen zu gehorchen, bis die Kirche Genugthuung erhalten habe. So eifrig auch damals sowohl die französische Geistlichkeit als

*) Reflexiones in Continuationem Histor. Eccles. *Fleur.* Tom. II. Art. II. §. 15. pag. 253.

die Sorbonne das Intereſſe des römiſchen Stuhls gegen die Weltmächte vertheidigten, ſo fanden doch beyde die Lehrmeynungen dieſes Jeſuiten ſo ärgerlich, daß ſie dieſelben verwarfen.

Bald darauf, in den Jahren 1641 und 1642 diktirte zu Paris der Jeſuite Herreau ſeinen Schülern ähnliche Sätze aus der Mordtheologie in die Feder. Ueber das fünfte Gebot Gottes kamen folgende Sätze in den Heften der Schüler zum Vorſcheine: „Wenn mich jemand „bey einem Fürſten, Richter oder andern Ehrenmanne „durch falſche Anklagen verleumdet, und ich auf keine „andere Weiſe meinen guten Namen behaupten kann, als „daß ich ihn heimlich meuchelmorde; ſo kann ich dieß „von Rechtswegen thun. Dieſe Bewandniß hat es auch, „wenn das Verbrechen, deſſen man mich beſchuldigt, der „Wahrheit gemäß, aber noch verborgen iſt, und zwar „dergeſtalt, daß es durch gerichtliche Inquiſition nicht ſo „leicht entdeckt werden kann *)." Was den Monarchenmord inſonderheit angieng, ſo warf er die neunte Frage über eben dieſes Gebot ſo auf: „Iſt es einem Jeden erlaubt, „den, der eine rechtmäßige Macht zu regieren hat, zu „tödten, wenn er dieſelbe zum Verderben des Volkes mißbrauchet? — Ich ſage, nein! Weil die Ertödtung der „Uebelthäter nur in ſofern erlaubt iſt, als man urtheilt, „daß ſie dem gemeinen Beſten zuträglich ſey. Deswegen „ſtehet ſie dem zu, dem die Sorge für das gemeine Beſte „anvertraut iſt, und gehöret demnach nur dem, der das „öffentliche Anſehn des Staats behauptet, welches nicht „jede Privatperſon ſeyn kann." Herreau lehrte außer dieſer Mordmoral auch noch, daß es verheyratheten Frauen

*) Histoire generale de la Compagnie de Jesus. Tom. II. Art. XXVI. pag. 289 — La Morale des Jesuites, extraite fidelement de leurs Livres imprimez avec la permission et l'approbation des Superieurs de leur Compagnie. Part. II. Chap. II. Art. IV. pag. 442.

und geſchwängerten Mädchen erlaubt ſey, ſich durch gewiſſe Getränke die Frucht abzutreiben *).

Was Herreau mündlich ſeinen Schülern diktirte, das ſagte zwey Jahre darauf Escobar laut der ganzen Welt in ſeinen gedruckten Traktaten über die Moral. Er lehrt, daß es nicht erlaubt ſey, einen Unſchuldigen zu tödten, außer in dem Falle, wenn es die Wohlfahrt des gemeinen Beſten erforderte. Ein Tyrann, ſagt er, kann zwar nicht durch einen Privatmann, aber durch das Urtheil des Staats getödtet werden. Die Frage, ob es erlaubt ſey, einen Verbannten zu tödten, entſcheidet er mit folgenden Worten: Bannitus non potest extra territorium Principis proscribentis occidi — Quid? si proscriptus a Pontifice? — Licet ubique occidere illum, *quia Praesulis summi jurisdictio totum orbem complectitur.*

Zu gleicher Zeit gab der Neapolitaniſche Jeſuite, Johann Dicaſtille, ſeine moraliſchen Traktate heraus. Er giebt darin jeder Privatperſon das Vertheidigungsſchwerdt in die Hände, ohne einen gebührenden Unterſchied zwiſchen den Arten der Vertheidigung zu machen. Er ſagt **): Bellum defensivum est, quando vis per injuriam illata repellitur, quando in defensionem vitae, honoris et fortunae assumitur, quod non solum publica; sed etiam *privatâ authoritate cuivis* omni jure permissum est.

In dem Jahre 1652 ließ der deutſche Jeſuite, Hermann Buſenbaum, ſeinen Begriff der Moraltheologie ***) zum Vorſchein kommen. Ueber dieſes Buch

*) Histoire generale de la Compagnie de Jesus l. c. pag. 290.

**) Moral. Tract. Lib. II. Dub. 16. n. 245.

***) Medulla Theologiae moralis, facili ac perspicua methodo resolvens casus Conscientiae ex variis probatisque authoribus concinnata.

wurde faſt auf allen Schulen bis auf unſere Zeiten vorgeleſen, und die Jeſuiten ſehen es noch immer für klaſſiſch an. Darin wird behauptet, daß es, um ſein Leben zu vertheidigen, oder ſeine geraden Glieder zu behalten, dem Sohne, dem Mönche und dem Unterthane erlaubt ſey, ſich zu ſchützen, wenn auch darüber der Vater, der Abt, oder der Fürſt getödtet werden müßte. So, wie Dicaſtille, behauptet auch Buſenbaum, daß man privata auctoritate angethane Beleidigungen rächen dürfe.

Obenerwähnter Escobar ließ 1655 zu Lyon ſeine große Moraltheologie in Folio drucken. Voran ſtund die Zueignungsſchrift an den damaligen General des Ordens, Goswin Nikel. Das Syſtem des Probabilismus iſt in dieſem Werke auf eine ſo fürchterliche Art ausgeführt, daß, wenn die Unterthanen das praktiſch ausüben, was Escobar theoretiſch vorträgt, kein einziger Landesherr nur eine Stunde ſich auf die Sicherheit ſeines Lebens Hoffnung machen dürfte. Nach ſeinem Syſtem iſt es nicht nöthig, in unzuverläßigen Dingen die ſicherſte Parthey zu nehmen, ſondern man kann ſich vollkommen beruhigen, wenn man in Ausführung der Geſchäfte einem wahrſcheinlichen Satze folgt, derſelbe mag auch ſo wenige Wahrſcheinlichkeit haben, als er immer wolle. Quia, ſagt er*), cum quaelibet probabilis opinio tutam *reddat conscientiam* in operando, non minus tutus erit operans juxta unam, quam juxta aliam opinionem. — Subditi excusantur et non excusantur, solvere tributum per opinionem probabilem. Excusantur certe, fährt er fort, quia sicut Princeps juste tributum imponit, juxta Sententiam, probabiliter affirmantem, illud esse justum, sic etiam subditus *juste denegare* poterit tributum, juxta Sententiam, probabiliter affirmantem, illud injustum esse. Wenn er es den Un-

*) Theol. mor. Tom. I. Lib. II. Sect. I. Cap. II. pag. 34.

terthanen frey ſtellt, ihren Obrigkeiten Abgaben zu bezahlen oder nicht, ſo darf man ſich wohl nicht verwundern, wenn er dieſen Grundſatz auch auf die willkührliche Annahme der Geſetze ausdehnt. Er ſagt *): Peccant et non peccant Subditi, sine causa non recipientes legem a Principe legitime promaulgatam: Non peccant, quia Principes semper promulgant leges *dependenter* ab acceptatione Subditorum, nec illos intendunt aliter obligare; unde qui absque causa sufficienti legem non acceptat, aliquam culpam non incurrit. Wenn die Layen nicht verbunden ſind, den Geſetzen zu gehorchen, ſo ſind es die Geiſtlichen um ſo weniger, welche nach Escobars Urtheil **), keine Todſünde begehen, wenn ſie die Geſetze weltlicher Obrigkeiten übertreten; denn ſie ſind, ſetzt er hinzu, nicht direkte an die Feſthaltung dieſer Geſetze gebunden. Aber nicht allein die Grundſtützen der Politik, auch alle ſittliche Moralität wirft dieſer verwegene Jeſuite über den Haufen. Zufolge ſeiner Kaſuiſtik kann ein Prieſter ohne Bedenken, und ohne eine Infamie zu befürchten, ſich ſodomitiſch vergehen ***). Was ein verheyrathetes Weib durch Ehebruch verdient, darf ſie als ein rechtmäßig erworbenes Gut anſehen, ſo wie man auch keinesweges verpflichtet iſt, dasjenige zurückzugeben, was man ſich durch einen Meuchelmord, durch ungerechte Urtheilsſprüche oder andere infamirende Sünden erworben hat †). „Wenn du," ſagt er an einem andern Orte ††),

*) Ibid. Lib V. Sect. II. Cap. XIV. Probl. XIII. pag. 160.

**) Infero, Clericos non peccare mortaliter, Principum saecularium leges violando, quia legibus hisce directe non arcentur. *Ibid. l. c. pag.* 162.

***) Les Provinciales, ou Lettres écrites par Louis *de Montalte.* Tome II. Lettr. VI. Sect. III. § VII. pag. 387.

†) Tract. V. Exempl. V. n. 53.

††) Ibid. Exempl. V. n. 120. Die Aufſchrift des Kapitels, worin dieſer Zug vorkömmt, heißt: Exercitium amoris Societatis nostrae adversus proximum.

„einen Dieb ſiehſt, der eben im Begriffe ſteht, einen Dürf„tigen zu berauben, ſo kannſt du ihn davon abhalten, „und ihm eine andere reiche Perſon bezeichnen, die er „ſtatt des Dürftigen plündern könne.“ Sich aus bloßer Wolluſt mit Speiſen und Getränken bis zum Erbrechen beladen, iſt nach ſeinem Urtheile eine ganz verzeihliche Sünde.

Dieſe ſchreckliche Moral iſt von den Jeſuiten nie verworfen, ſondern zu allen Zeiten gerechtfertigt und vertheidigt worden. Die Grundſätze der Nachtmahlsbulle, welche alle Obrigkeiten des Erdbodens der willkührlichen Macht des römiſchen Stuhls unterwirft, waren bis auf den heutigen Tag noch immer die Grundſätze der Jeſuiten. Sie haben denn auch in unſerm Jahrhunderte noch, um die großen Lichter ihres Ordens nicht verlöſchen zu laſſen, ihre Werke in neuen Auflagen der Welt vorgelegt. Bellarmins ſämtliche Schriften ſind in fünf Folianten 1721 zu Venedig neu aufgelegt worden. Darin werden, wie jedermann weiß, Kaiſer und Könige zu Vaſallen der Päpſte gemacht. Die Kontroverſen des kaiſerlichen Beichtvaters, Martin Becan, in welchen er für Bellarmin gegen den König von England über die Oberherrſchaft des Papſtes focht, wurden 1750 zu Rom neu und mit Zuſätzen gedruckt. Zu Regensburg erſchienen 1737 und 1738 des deutſchen Jeſuiten, Jakob Gretſers ſämtliche Werke in mehreren Folianten. Auch dieſer behandelt, und zwar, was wohl ganz natürlich iſt, mit Bewilligung ſeines Generals, die Materie von der Oberherrſchaft des Papſtes über Kaiſer und Könige. In ſeinem Vespertilio haeretico-politicus ſagt er ganz unverholen: Tam *timidi* ac *trepidi* non sumus, ut asserere *palam* vereamur, Romanum Pontificem posse, si necessitas exigat, subditos catholicos *juramento fidelitatis* solvere, si Princeps *tyrannice* illos tractat; et si Pontifex prudenter id agat, *meritorium* opus hoc esse.

Wir haben schon anderwärts bemerkt, daß die Jesuiten dem Begriffe einer tyrannischen Regierung ganz willkührliche Deutungen gaben. Aber das verdient besonders in Erwägung genommen zu werden, daß sich dieselben in jenen Ländern, deren Bewohner unter dem Drucke der Despotie am stärksten seufzten, durchgehends am besten dabey befanden.

Siebentes Kapitel.

Ursprung und Geschichte des Molinismus. Bemühungen der römischen Kirche, den hierüber entstandenen Streit beyzulegen. Hartnäckigkeit der Jesuiten. Sie machen sich dem Papste Klemens VIII. durch Drohungen fürchterlich. Man hat die Jesuiten im Verdachte, daß sie diesen Papst aus der Welt geschaft haben. Ihre Intriguen gegen seinen Nachfolger Paul V.

Ehe ich von der Geschichte des Jansenismus, und von den Verfolgungen schreibe, denen seine Anhänger unter Ludwigs XIV. Regierung in Frankreich ausgesetzt waren, muß ich vorerst seines Vorgängers, des Molinismus erwähnen, welcher mehrere Jahre hindurch die römische Kirche in eine unbeschreibliche Verlegenheit und Unruhe versetzte. Der darüber mit eben so vieler Hitze als Kabale geführte Streit ist ein Beweis, daß die Jesuiten nicht nur den weltlichen Regenten, sondern auch selbst dem allerhöchsten Weltbeherrscher seine souveraine Macht über die Geschöpfe zu entreissen bemühet waren.

Der Grund zum Verderbnisse der Sittenlehre, Moral, und überhaupt der ganzen Theologie, wurde schon gleich bey der Anlage des Instituts der Jesuiten gebaut. Ihre Constitutionen machen es zu einem Hauptgesetze, daß

jeder Jeſuite, welcher anders als die Kirche und ihre Doktoren denkt, ſich nicht dieſer Kirche, ſondern der Geſellſchaft unterwerfen ſoll *). Dieſe will, daß alle ihre Glieder Eines Sinnes und Eines Denkens ſeyen, und verwirft die Disharmonie im Denken und Thun als eine Sache, welche den Orden unfehlbar zu Grunde richten würde **). Um ſich an den alten Lehrbegriff der Kirche nicht binden zu dürfen, verordneten die Conſtitutionen ſchon gleich anfangs, daß man ſich im theologiſchen Schulunterricht nicht ſo genau an die Lehren des H. Thomas zu halten habe, und daß ſich die Geſellſchaft vorbehalte, andere Syſteme und Lehrbücher, welche den Zeitumſtänden angemeſſener ſind, zum öffentlichen Schulgebrauche einzuführen ***). Aquaviva gieng noch weiter; er ſetzte das Anſehen des H. Thomas, welchen die Jeſuiten zufolge ihres Inſtituts durchgehends zum Leitfaden ihres theologiſchen Unterrichts gebrauchen ſollen, gewaltig herunter, indem er den Profeſſoren erlaubte, in gewiſſen Fällen von der Lehre dieſes Heiligen abzuweichen. So wohl in Spanien als in Italien, wo Thomas noch immer das Orakel der Schulen war, machte dieſes willkührliche Verfahren des Generals ungewöhnliches Aufſehn, und mußten die Schulverordnungen, worin derglei-

*) Institut. Tom. I. pag. 375.

**) Quando quidem nec *conservari*, nec *regi*, atque adeo nec *finem*, ad quem tendit Societas, ad majorem *Dei* gloriam, consequi potest, si inter se et cum capite suo membra ejus *unita* non fuerint. *Ibid. l. c. pag.* 423.

***) Si videretur temporis decursu alius auctor, quam Magister Sententiarum, studentibus utilior futurus, ut si aliqua summa vel liber Theologiae scholasticae conficeretur, qui *nostris* temporibus accomodatior videretur; gravi cum consilio, et rebus diligenter expensis, per viros, qui in universa Societate aptissimi existimentur, cumque Praepositi Generalis approbatione, praelegi poterit. *Ibid. l. c.* pag. 397.

chen Angriffe auf Thomas zum Vorschein kamen, auf päpstlichen Befehl unterdrückt werden. Allein die Jesuiten nahmen keine Rücksicht auf päpstliche Verbote, und trieben das, was ihnen öffentlich untersagt wurde, nur um so heimlicher fort.

Mitten in dem Gezänke, das über die Schulverordnungen der Jesuiten am päpstlichen Stuhle entstund, kam in Spanien die Concordia divinae gratiae et liberi arbitrii zum Vorschein, welche der Jesuite Ludwig Molina 1588 drucken ließ. Darin ward ein ganz neues, dem H. Thomas entgegengesetztes System von der Vorherbestimmung, von der Gnade und dem freyen Willen aufgebaut. Molina lehrt, daß Gott die Auserwählten in Ansehung ihrer Verdienste zur ewigen Glückseligkeit vorherbestimme; daß die Gnade, mittelst welcher sie die Verdienste sammeln, nicht an und für sich selbst wirksam sey, sondern dadurch, daß ihr die Auserwählten nicht widerstehen, wirksam werde, und den Sieg über die verdorbene Natur erhalte; daß sie Gott den Auserwählten in jenen Umständen ertheile, in welchen er durch die Mittelwissenschaft (scientia media) die Einstimmung ihres freyen Willens vorhersieht; daß er übrigens Niemanden die hinreichende Gnade versage, welche der Mensch, wenn er nur will, durch seine Gelehrigkeit und Folgsamkeit wirksam machen kann u. s. f. Ehe dieses Werk gedruckt wurde, lehrten die Jesuiten Leonard Leß, und Johan Hamel, auf der hohen Schule zu Löwen ähnliche Irrthümer. Die theologische Fakultät, welche vier und dreyßig ketzerische Lehrsätze aus den Heften der Jesuiten zog, ermahnte sie anfangs auf gütlichen Wegen, davon abzustehen. Aber es ist unmöglich, Jesuiten, die sich unfehlbar glauben, vom Gegentheile überzeugen zu können. Sie fuhren fort, orthodoxen Ohren unerträgliche Sätze zu lehren; und die Fakultät glaubte, berechtigt zu seyn, nach der Regel gegen sie verfahren, und mit einer ordentlichen Verdammung sie

ſchrecken zu müſſen. Die Erzbiſchöfe von Cambrai und Mecheln und der Biſchof von Gent folgten dieſem Beyſpiele, und überſandten der Theologen-Fakultät zu Douai vier und dreyßig Ketzereien zur Verdammung, welche denn auch den 20. Jenner 1588 feyerlich erfolgte. Aber damit waren die Jeſuiten nicht zufrieden. Sie wußten dieſe Privatſache zur allgemeinen Ordens-Anliegenheit zu machen. Ihr General trat bey dem Papſte ins Mittel, welcher ſofort durch ſeinen Nuntius ſowohl den theologiſchen Fakultäten, als den Erzbiſchöfen und Biſchöfen derbe Verweiſe gab, ohne ſein Wiſſen etwas gegen die Jeſuiten in Sachen des Dogma verfügt zu haben. Er legte in Kraft ſeiner apoſtoliſchen Macht beyden Partheyen Stillſchweigen auf, und erklärte, daß er vor ſeinem eigenen Tribunale über dieſen Streit entſcheidend ſprechen werde. Die Jeſuiten ſchwiegen eben ſo wenig, als ihre Gegner. Beyde Partheyen verfochten die Gerechtigkeit ihres Handels in Apologien. Die Biſchöfe von Arras und Tournai giengen mit den Jeſuiten einen Vergleich ein. Allein dieſe brachen denſelben, weil, wie ſich ihr Provinzial ausdrückte *), es ihnen ihr General ausdrücklich verboten habe, ſolchen zu halten. Dagegen arbeiteten ſie gemeinſchaftlich mit dem päpſtlichen Nuntius an der Unterdrückung der Privilegien, in deren Genuß bisher die Univerſitäten Löwen und Douai noch ungeſtört waren. Unter Exkommunikationsſtrafe ließ dieſer den hohen Schulen bedeuten, ſich aller Erkenntniſſe, und aller Cenſuren über die Sätze der Jeſuiten zu enthalten.

Während dieſelben nun in den Niederlanden mit ſo vielem Glücke ihre Gegner beſiegten, hatten ſie es in Spanien mit bey weitem gefährlicheren zu thun. Die Dominikaner zogen mit den Waffen einer unüberwindlichen

*) Histoire générale de la Compagnie de Jesus. Tom. I. Art. XIII. pag. 284.

Scholaſtik gegen den Molina los, der, in ſeiner Konkordanz ihr Orakel, den H. Thomas, angegriffen hatten. Das Intereſſe und das Inſtitut forderte die Jeſuiten hinwieder auf, ihrem Ordensgenoſſen nicht zu nahe treten zu laſſen. Sie vertheidigten Molinas Lehre in einer öffentlichen Disputation zu Valladolid; und die Dominikaner ermangelten ihrerſeits nicht, ſich nachdrücklichſt der Orthodoxie anzunehmen, und die Theſen der Jeſuiten zu widerlegen. Die Angriffe dauerten beyderſeits ſo lange fort, bis ſich das Inquiſitionstribunal von Caſtilien ins Mittel legte. Der Großinquiſitor Cardinal von Quiroga erſtattete aus Amtspflicht dem päpſtlichen Stuhle umſtändlichen Bericht von allem, was bisher zwiſchen den Dominikanern und Jeſuiten vorgieng. Klemens VIII. um deſſen Gunſt die letztern mächtig buhlten, ſchrieb dem Großinquiſitor zurücke *), beyden Partheyen zu gebieten, daß ſie ſich in Disputationen über die Gnadenwirkungen ſo lange enthalten ſollten, ſich gegenſeitig Ketzer zu ſchelten, bis der römiſche Stuhl hierüber einen Ausſpruch gethan hätte. Ferners ſollten die Vorgeſetzten ihrer beyden Orden durch die gelehrteſten Religioſen ihrer Geſellſchaft über dieſe Lehre und über das gedruckte Werk des Molina ſchriftliche Gutachten abfaſſen laſſen. Endlich ſollten die Biſchöfe, die Univerſitäten und die geſchickteſten Theologen von ganz Spanien, ihre Meynung ſchriftlich von ſich geben. Die Inquiſition ließ ſich deſſen ohngeachtet nicht irre machen, und zog vor allem den Jeſuiten Molina perſönlich vor ihr Tribunal. Albert, Erzherzog von Oeſterreich, war damals Adjunkt, und bald darauf Großinquiſitor. Er hatte beſonderes Intereſſe, den Jeſuiten nicht wehe zu thun. Allein ſeine Großinquiſitionsmeiſterſchaft dauerte nicht lange. Er trat aus dem geiſtlichen Orden, und überließ dem Biſchofe von Albula

*) *F. J. H. Serry* Historia Congregationum de auxiliis divinae gratiae, Lib. I. Cap. XXII. pag. 111.

die Präsidentenstelle des heiligen Gerichtes. Dieser war kein sonderlicher Freund der Jesuiten, und es stund auf dem Punkte, daß die Konkordanz des Molina verbrannt werden sollte; als noch zur gelegenen Zeit Aquaviva ins Mittel trat, und den Papst zu einem Schritte bewog, der ihm theuer zu stehen kam. Klemens untersagte nämlich der Inquisition, weiter in dem Prozeß gegen Molina vorzuschreiten, und befahl, daß ihm alle Akten desselben übersandt werden sollten. Unter diesen befanden sich zwey und zwanzig Censuren, theils von Universitäten, theils von Bischöfen und Theologen. Ihr Inhalt verdammte großentheils die Lehre des Molina. Einige nannten sie falsch; andere verwegen, ärgerlich und nach Ketzereyen stinkend *).

Bisher hatten sich die Jesuiten zwar alle Mühe gegeben, die förmliche Verdammung dieses Lehrsystems zu verhindern. Allein noch wagten sie öffentlich weiter nichts, als dasselbe in Schuldisputen zu vertheidigen. Man hatte sie gewarnt, auf guter Hut zu seyn, und sich nicht zu tief in einen Prozeß einzulassen, den sie, wie ihnen damals wohl unterrichtete Männer zu verstehen gaben, allem Anscheine nach verlieren müßten **). Allein es lag der Ehre ihres Generals, mit dessen Bewilligung Molina seine Konkordanz zum Druck beförderte, so wie der Ehre ihres Ordens und ihrem Stolze allzuviel daran, als daß sie, ohne ihre Kräfte zu versuchen, so ganz ruhig vom Kampfplatze hätten abtreten können. Auch besiegt und mit Schande beladen waren sie noch nie zum Bekenntnisse eines Fehltrittes oder einer Schwäche gebracht worden. So viele Prozesse sie

*) *Serry* l. c. Lib. I. Cap. XXIII. pag. 124 et sq.

**) *Mariana* de regimine Soc. Jesu. Cap. IV. — Histoire generale de la Compagnie de Jesus. Tom. I. Art. XIII. pag. 391.

auch immer schon verloren hatten, so oft wußten sie dennoch der Welt glauben zu machen, daß der Sieg auf ihrer Seite gewesen sey. Zudem hatte sie zum päpstlichen Stuhle, welchem sie wichtigere Dienste als die Dominikaner geleistet zu haben vermeinten, das Zutrauen, daß derselbe, wenigstens aus Dankbarkeit, sie nicht ohne Schutz lassen würde. In eben dieser Absicht hatten sie denn auch so nachdrücklich in den Papst gedrungen, der Inquisition die fernere Prozedur in dieser Sache zu untersagen, und das ganze Geschäft an sein eigenes höchstes Tribunal zu ziehen. Von der Inquisition konnten sie sich deswegen nichts Gutes versehen, weil ihre Vorsteher, die Dominikaner, natürlich aus Privatinteresse sich nur allzu leicht den Sieg selbst hätten verschaffen können.

Allein Klemens VIII. welcher sich besser auf die Theologie als auf die Politik verstund, hatte, als er den Prozeß an sein Tribunal zog, nicht die Absicht, den Jesuiten dadurch den Sieg in die Hände zu spielen. Er sah vielmehr den ganzen Streit für eine Sache von höchster Wichtigkeit an. Der ganzen Kirche, und der Ehre des heiligen Stuhles lag es, seiner Meynung nach, daran, daß der Entscheidung einer so wichtigen Glaubensfrage, ob Thomas oder Molina die rechten Begriffe von Gnadenwirkungen hätten? die allerstrengste kanonische Untersuchung vorausgehen müsse. Dem zufolge berief er unter dem Vorsitze einiger Cardinäle eine eigene Congregation, die in der Kirchengeschichte unter dem Namen de auxiliis divinae gratiae bekannt ist, zusammen, welche denn auch den 2. Januar 1598 ihre erste Sitzung hielt. Bruder Alvarez verfocht die Sache der Dominikaner, Bellarmin und Arrubal aber sprachen für die Gesellschaft Jesu *).

Mittlerweile hatten die Jesuiten eine Menge rechtlicher Gutachten über Molina's Konkordanz von den

*) *Serry.* L. c. Lib. II. Cap. I. pag. 149 et seq.

Univerſitäten, Ingolſtadt, Gräz, Dillingen, Würzburg, Mainz, Trier und Wien nach Rom kommen laſſen. Darin wurde denn, um die römiſchen Cenſoren zu ſchrecken, oder doch wenigſtens irre zu machen, das neue Gnadenſyſtem mächtig gelobt. Aber ſehr fein wußten ſie es zu verbergen, daß dieſe Gutachten aus ihrer eigenen Fabrike gekommen wären. Alle eben benannte Univerſitäten waren entweder ganz, oder doch größtentheils, in den Händen der Jeſuiten. Sie hofften, daß man es in Rom nicht ſo genau nehmen würde, und verfügten, daß die auf dieſen hohen Schulen befindlichen Jeſuiten in der Unterſchrift jener Gutachten nur ihren Vor- und Zunamen niederſchreiben ſollten, ohne das ſonſt gewöhnliche Societatis Jesu beyzuſetzen *).

Allein die römiſchen Theologen dachten von den Gnadenwirkungen anders, als die deutſchen. Die Congregationen verſammelten ſich fleißig; und die Jeſuiten, welche von allen Bewegungen Winke hatten, konnten nichts anders, als die Verdammung ihres Molina's vorausſehen. In dieſer Verlegenheit und Angſt ſetzten ſie ſelbſt ihre Gönner am kaiſerlichen Hofe in Bewegung. So wohl die Kaiſerin, Maria Auguſta, als ihr Sohn Erzherzog Albert, baten und beſchworen den Papſt, den Jeſuiten nicht wehe zu thun **). Allein Klemens hatte die Ehre der Kirche vor Augen, und wollte durch Privatgunſt den Lauf der Gerechtigkeit nicht hemmen.

Dieſer unpolitiſche Eifer des Papſtes ſetzte die Jeſui-

*) Der gelehrte Dominikaner und Doktor der Sorbonne, Bruder Jakob Hyacinth Serry, welcher die Geſchichte dieſer Congregationen aus den in dem Vatikan aufbewahrten Akten ſchrieb, ließ alle dieſe Univerſitätsgutachten mit ihren Unterſchriften abdrucken, und bewies, daß ſich unter funfzig Theologen, die ſich unterzeichneten, vierzig Jeſuiten befanden. Lib. IV. Cap. XIII. pag. 556 et sq.

**) Ut Societatis causae gratificarentur. Serry l. c. pag. 166.

ten in die Nothwendigkeit, das Aeußerſte zu wagen. Sie ſuchten durch eine ununterbrochene Reihe von Intriguen den endlichen Ausſpruch der Cenſoren, der ihnen, wie ſie wohl wiſſen konnten, nicht günſtig war, zu verzögern, und die Streitfrage durch eine Menge Nebenumſtände zu verwirren. Bald boten ſie einen Vergleich an, bald drangen ſie auf die Reviſion aller in den vorhergegangenen Congregationen gepflogenen Verhandlungen, und gewannen dadurch Zeit, neue Triebmaſchinen ihrer Politik in Bewegung zu ſetzen. Sie überſchwemmten Rom mit einer Fluth von Streitſchriften, um die verworrene Materie von der Gnade, von der Vorherbeſtimmung und von dem freyen Willen, durch die Subtilitäten ihrer Scholaſtik noch verwirrter zu machen. Es verdroß ſie nicht, von den Dominikanern des Betrugs und der Verfälſchungen beſchuldigt zu werden *). Solche Innzichten gaben nur zu neuen Erörterungen Anlaß, die denn ſehr geſchickt waren, ihre ſchreyenden Gegner zu ermüden und außer Athem zu bringen.

Unerachtet dieſer Kunſtgriffe eröffneten ſich für ſie noch immer keine erfreuliche Ausſichten. Der Cardinal Madrucius, unter deſſen Vorſitze ſich die Congregationen verſammelten, arbeitete unermüdet an der Beendung dieſes Prozeſſes. Er hatte es darin denn auch endlich ſo weit gebracht, daß er mit einer ſehr mühſam ausgearbeiteten Darſtellung aller Gründe und Gegengründe in dieſer Sache fertig wurde. Er war eben im Begriffe, das abſchlüßliche Gutachten darüber Sr. Heiligkeit zu überreichen, und das Verdammungsurtheil der Jeſuiten von päpſtlicher Hand beſiegeln zu laſſen — als er unvermuthet, man weiß nicht wie, in die Ewigkeit abgieng **).

*) Ibid. l. c. pag. 182.

**) Et quidem *eo ipso die*, quo actorum omnium seriem Summo Pontifici relaturus erat. *Serry l. c.* Cap. VIII. pag. 191.

Die Römer ſchienen ſich nie die Mühe genommen zu haben, den Urſachen unvermutheter und plötzlicher Todesfälle nachzuforſchen. Vermuthlich hat ſie die Gewohnheit, tägliche Opfer der Banditen vor Augen zu ſehen, gegen Auftritte dieſer Art gleichgültig gemacht. Vielleicht auch kann es der Bigotterie des Volks, welches in jeder ihr unbegreiflichen Erſcheinung eine Art göttlicher Zulaſſung zu erblicken wähnt, zugeſchrieben werden, daß man ſich in Italien nicht viel darum bekümmerte, auf welche Weiſe die Menſchen aus der Welt geſchaffet werden. Außerdem noch ſcheint man es beſonders am römiſchen Hofe nicht ſo genau zu nehmen. Die Ehrſucht der Geiſtlichkeit, welche von jeher ſo mächtig nach Biſchofsmütze, Purpur und dreyfacher Krone ſtrebt, iſt ein ſehr furchtbares Hinderniß, den Urſachen unerwarteter Sterbefälle bis auf den Grund nachzuſpüren. Jeder fürchtet in ſolchen Fällen, in ſeinem Nachbar einen Verräther zu finden.

Der Umſtand, daß Cardinal Madrucius gerade an dem Tage ſtarb, an welchem er dem Papſte über die ganzen bisher verhandelten Congregationsakten den Bericht erſtatten, und ihm das endliche Verdammungsurtheil der Jeſuiten zur Unterſchrift vorlegen wollte, iſt an ſich zwar ein moraliſcher, aber noch lange kein juridiſcher Beweis, daß dieſelben an ſeiner geſchwinden und unerwarteten Beförderung in die Ewigkeit einen wirklichen Antheil genommen haben. Indeſſen liegt der Verdacht ſehr ſchwer auf ihrer Seite, und ſcheint Bruder Serry aus keinem anderen Beweggrunde der Stelle, wo er von dem Tode dieſes Prälaten ſpricht, einen ſo bedeutenden Nachdruck gegeben zu haben, als um den denkenden Geſchichtsforſcher an die Verbindung zu erinnern, welche der ſchnelle Hintritt deſſelben mit der Verlegenheit der Jeſuiten hatte, die ſich durch keine andere als durch verzweifelte Mittel retten konnten.

Wirklich ſuchten ſie bald darauf der Sache eine neue

Wendung zu geben. Sie überreichten dem Papste eine Bittschrift, worin sie erwiesen, daß die Lehre des Molina mit der des H. Augustin übereinstimme, daß dieselbe mehreren Theologen gemein, und vorzüglich geschickt sey, Luthers und Kalvins Ketzereyen zu bestreiten. Es sey vor allem nothwendig, daß Molina persönlich über sein Lehrsystem gehört werde, daß man alle Universitäten darüber vernehme, daß man sogar ein allgemeines Conzil zusammenberufe, und daß man mittlerweile beyden streitenden Partheyen erlaube, ihre Privatmeynung als wahrscheinlich behaupten zu dürfen. Es sey widrigenfalls, schlossen sie, zu befürchten, daß die Universitäten sich nicht mit der einseitigen päpstlichen Entscheidung begnügen, und folglich nur Aergernisse und neue Verwirrungen in der Kirche entstehen würden *). Klemens ließ sich durch dergleichen Vorstellungen nicht irre machen. „Es sey nun „offenbar," sagte er bey dieser Gelegenheit zu dem Generale der Dominikaner **), „daß die Jesuiten nur Hin„derniße auf Hinderniße thürmen, um Zeit zu gewinnen, „und daß sie ihn durch betrügliche Besorgniße wegen der „Unruhen, die daraus entstehen könnten, verzagt und „furchtsam machen wollten." Er verordnete also, daß sämtliche Akten neuerdings untersucht, und mit der größten Unpartheilichkeit und Sorgfalt zur Verdammung der ketzerischen Sätze geschritten werden soll.

Hierauf erfolgten eine Menge Congregationen. Obgleich die Jesuiten alle übrigen Mönchsorden und alle Universitäten in ihr Interesse zu ziehen bemühet waren, so lief das unwandelbare Resultat aller Berathschlagungen doch immer dahin aus, daß einige Sätze des Molina als verwegen und ketzerisch eine feyerliche Verdammung

*) Ibid. l. c. Cap. IX. pag. 192 et seq.

**) Ibid. l. c. — Histoire générale de la Compagnie de Jesus. Tom. I. Art. XIII. pag. 293.

verdienten. Die Verdammungsakte war bereits zu Stande gebracht, und es fehlte nur noch, dieſelbe gewöhnlicher Weiſe zu publiziren; als es den Jeſuiten gelang, ihren Ordensgenoſſen, den Cardinal Bellarmin, in das Cenſurkollegium einzuſchieben. Dieſem beredten und ſchlauen Mann, der durch ſeine vielen Streitſchriften dem päpſtlichen Stuhle ſo weſentliche Dienſte leiſtete, wäre es vielleicht, wenn Klemens ſich beſſer auf Politik verſtanden hätte, gelungen, ſeiner Geſellſchaft den Sieg zu verſchaffen. Indeſſen hat er für dieſelbe doch immer ſo viel gewonnen, daß die Publizirung des Urtheils verzögert, und dadurch den Jeſuiten Zeit gelaſſen wurde, ſich um neue Rettungsmittel umzuſehen. Serry bemerkt *), daß ſie von dieſer Zeit an verſchiedene bisher noch nie verſuchte Kunſtgriffe anwandten, den päpſtlichen Hof in Verlegenheit zu ſetzen. Der Papſt, ſagt er, ſey zwar außerordentlich geneigt geweſen, den Molina zu verdammen. Inzwiſchen habe er darüber, ob die Jeſuiten ſich wohl auch mit ſeiner Entſcheidung begnügen würden, die äuſſerſte Angſt und Unruhe empfunden; und nämlich befürchtet **), daß Leute, welche in der ganzen Welt zerſtreut, des Schutzes der Großen verſichert, und faſt allenthalben Jugenderzieher wären, die Kirche in große Gefahren ſtürzen könnten, wenn es ihnen etwa beyfallen möchte, dem päpſtlichen Verdammungsurtheile nicht Folge zu leiſten. Klemens hatte die Unvorſichtigkeit, dieſen nagenden Kummer ſeinen Freunden zu klagen; und die Jeſuiten, deren unbegreiflicher Spionengeiſt in alle geheime Kabinette eindrang, ſahen dieſe Gemüthsunruhe des Papſtes für

*) L. c. Cap. XXV — XXXI. pag. 260 — 288.

**) Verebatur Sanctissimus Pater ne viri toto orbe diffusi, *Potentum gratia et authoritate* fulti, ubique pene juventutis institutioni praepositi, grave quoddam Ecclesiis damnum afferrent, nisi Pontificiae damnationi lubentissime parerent. *Serry* l. c. pag. 261.

Wendung zu geben. Sie überreichten dem Papſte eine Bittſchrift, worin ſie erwieſen, daß die Lehre des Molina mit der des H. Auguſtin übereinſtimme, daß dieſelbe mehreren Theologen gemein, und vorzüglich geſchickt ſey, Luthers und Kalvins Ketzereyen zu beſtreiten. Es ſey vor allem nothwendig, daß Molina perſönlich über ſein Lehrſyſtem gehört werde, daß man alle Univerſitäten darüber vernehme, daß man ſogar ein allgemeines Conzil zuſammenberufe, und daß man mittlerweile beyden ſtreitenden Partheyen erlaube, ihre Privatmeynung als wahrſcheinlich behaupten zu dürfen. Es ſey widrigenfalls, ſchloſſen ſie, zu befürchten, daß die Univerſitäten ſich nicht mit der einſeitigen päpſtlichen Entſcheidung begnügen, und folglich nur Aergerniſſe und neue Verwirrungen in der Kirche entſtehen würden *). Klemens ließ ſich durch dergleichen Vorſtellungen nicht irre machen. „Es ſey nun „offenbar," ſagte er bey dieſer Gelegenheit zu dem Generale der Dominikaner **), „daß die Jeſuiten nur Hin„derniſſe auf Hinderniſſe thürmen, um Zeit zu gewinnen, „und daß ſie ihn durch betrügliche Beſorgniſſe wegen der „Unruhen, die daraus entſtehen könnten, verzagt und „furchtſam machen wollten." Er verordnete alſo, daß ſämtliche Akten neuerdings unterſucht, und mit der größten Unpartheilichkeit und Sorgfalt zur Verdammung der ketzeriſchen Sätze geſchritten werden ſoll.

Hierauf erfolgten eine Menge Congregationen. Obgleich die Jeſuiten alle übrigen Mönchsorden und alle Univerſitäten in ihr Intereſſe zu ziehen bemühet waren, ſo lief das unwandelbare Reſultat aller Berathſchlagungen doch immer dahin aus, daß einige Sätze des Molina als verwegen und ketzeriſch eine feyerliche Verdammung

*) Ibid. l. c. Cap. IX. pag. 192 et seq.

**) Ibid. l. c. — Histoire générale de la Compagnie de Jesus. Tom. I. Art. XIII. pag. 293.

verdienten. Die Verdammungsakte war bereits zu Stande gebracht, und es fehlte nur noch, dieſelbe gewöhnlicher Weiſe zu publiziren; als es den Jeſuiten gelang, ihren Ordensgenoſſen, den Cardinal Bellarmin, in das Cenſurkollegium einzuſchieben. Dieſem beredten und ſchlauen Mann, der durch ſeine vielen Streitſchriften dem päpſtlichen Stuhle ſo weſentliche Dienſte leiſtete, wäre es vielleicht, wenn Klemens ſich beſſer auf Politik verſtanden hätte, gelungen, ſeiner Geſellſchaft den Sieg zu verſchaffen. Indeſſen hat er für dieſelbe doch immer ſo viel gewonnen, daß die Publizirung des Urtheils verzögert, und dadurch den Jeſuiten Zeit gelaſſen wurde, ſich um neue Rettungsmittel umzuſehen. Serry bemerkt *), daß ſie von dieſer Zeit an verſchiedene bisher noch nie verſuchte Kunſtgriffe anwandten, den päpſtlichen Hof in Verlegenheit zu ſetzen. Der Papſt, ſagt er, ſey zwar außerordentlich geneigt geweſen, den Molina zu verdammen. Inzwiſchen habe er darüber, ob die Jeſuiten ſich wohl auch mit ſeiner Entſcheidung begnügen würden, die äuſſerſte Angſt und Unruhe empfunden; und nämlich befürchtet **), daß Leute, welche in der ganzen Welt zerſtreut, des Schutzes der Großen verſichert, und faſt allenthalben Jugenderzieher wären, die Kirche in große Gefahren ſtürzen könnten, wenn es ihnen etwa beyfallen möchte, dem päpſtlichen Verdammungsurtheile nicht Folge zu leiſten. Klemens hatte die Unvorſichtigkeit, dieſen nagenden Kummer ſeinen Freunden zu klagen; und die Jeſuiten, deren unbegreiflicher Spionengeiſt in alle geheime Kabinette eindrang, ſahen dieſe Gemüthsunruhe des Papſtes für

*) L. c. Cap. XXV — XXXI. pag. 260 — 288.

**) Verebatur Sanctissimus Pater ne viri toto orbe diffusi, *Potentum gratia et authoritate* fulti, ubique pene juventutis institutioni praepositi, grave quoddam Ecclesiis damnum afferrent, nisi Pontificiae damnationi lubentissime parerent. *Serry* l. c. pag. 261.

eine sehr bequeme Gelegenheit an, seinen beunruhigten Geist noch fürchterlicher zu quälen. Wenn sie vorhin nur schüchtern es wagten, ihren Molina zu vertheidigen, so nahmen sie nunmehr mit desto größerer Verwegenheit selbst die alleroffenbarsten Irrthümer seines Systems in Schutz. Die hohe Schule zu Salamanka war die Schanze, aus welcher sie ihre dogmatische Pfeile auf Roms Theologen abschossen. Sie vertheidigten daselbst in einem öffentlichen Schuldispute nicht nur jene Sätze, welche dem katholischen Kirchenbegriffe nicht ganz zuwider waren, sondern vornämlich solche, welche allermeistens die Makel der Ketzerey und des Irrthums verdienten *). Aber nicht genug, das Dogma von dieser Seite anzugreifen, trieben sie ihr muthwilliges Spiel noch immer weiter, und ließen auf der Universität zu Alkala Streittheſen drucken, worin sie unter andern behaupteten, es sey kein Glaubensartikel, Klemens VIII. für den rechten Papst und Nachfolger des H. Peters zu halten **). Es läßt sich begreifen, daß in dem Sinne des römischen Hofes nichts Verwegneres erdacht werden konnte, als der Zweifel, ob der gegenwärtig regierende Papst auch wirklich das sey, wofür ihn die Kirche dem Herkommen nach hielt? Aber es schien nun einmal den Jesuiten eine erlaubte Nothwehre, alles wagen zu dürfen, was dem heiligsten Vater Bangigkeiten verursachen mußte. Und konnte wohl auch damals, da es eben darauf abgesehen war, sie durch päpstliche Machtsprüche zu demüthigen, irgend ein gescheuterer Einfall erdacht werden, als über die Frage, ob es Dogma sey, Klemens für einen rechtmäßigen Papst zu erkennen, einen problematischen Schulstreit zu erregen?

*) Non ea duntaxat *Molinae* dogmata propugnarunt, quae mitiori virgula digna viderentur, sed et illa praesertim, quae severiori erroris et haeresis censura damnata fuerant. *Ibid. l. c.*

**) Ibid. Cap. XXIX. pag. 277.

Ein beynahe eben ſo kühner Kunſtgriff war es, daß die Jeſuiten mitten unter dieſen Bewegungen durch ihre heimlichen Emiſſarien in ganz Italien und Spanien das Gerücht ausbreiten ließen, als wäre es höchſt nothwendig, eine allgemeine Kirchenverſammlung zur endlichen Beylegung des Streites zwiſchen ihnen und den Dominikanern zuſammenzuberufen. Der Papſt wäre an und für ſich in Entſcheidung der Glaubenskontroverſen nicht untrüglich; die Cenſoren hätten nicht Einſichten genug, und die bis daher geſchehene Unterſuchungen wären allzu nachläſſig angeſtellt worden. Wenn man bedenkt, daß es in der damaligen Zeit ein Kapitalverbrechen der erſten Klaſſe war, ſich auch nur mit Einem Worte von einer Zuſammenberufung der allgemeinen Kirche verlauten zu laſſen *), ſo läßt es ſich leicht erachten, wie wehe dem Papſte alle dieſe Angriffe thun mußten. Er ſagte darum auch bey dieſer Gelegenheit zu ſeinen Freunden: „Die Jeſuiten wagen alles!“ **)

Klemens gieng in dieſer Sache mit einer Art leidenſchaftlicher Hitze zu Werke. Was noch wenige Päpſte gethan haben, that er. Mit beyſpielloſer Geduld durchwühlte und ſtudierte er nicht nur alle Akten, die bisher über dieſen Prozeß abgefaßt wurden, ſondern er entzog ſich allen geſellſchaftlichen Zerſtreuungen, um ſich in den Werken des H. Auguſtins eine vollſtändige Kenntniß von den Beweisthümern zu verſchaffen, mit denen dieſer Kirchenlehrer das Syſtem des Pelagius zu Boden warf. Die Jeſuiten ſahen es nicht gerne, daß ſich Klemens mit dieſer Lektüre abgab. Bellarmin ſuchte es zu verhindern. Er ſtellte ihm in einem Schreiben vor, „daß

*) Haec vox (de convocando Concilio) *Romae* hac praesertim in occasione uti *sacrilega* atque *nefaria* reputatur. *Serry l. c. Cap.* XXVII. pag. 270.

**) Omnia audent, inquit, omnia audent. *Ibid.* pag. 271.

ſich ſeine Vorgänger nie damit abgegeben hätten, die Subtilitäten der Dogmatik durch unermüdetes Forſchen zu ergründen. Sie hätten es hierin bisher immer auf den Ausſpruch der Generalkonzilien, der Biſchöfe und Theologen ankommen laſſen. Mit Hintanſetzung alles eigenen Studiums hätten ſehr viele Päpſte nur mittelſt der Konzilien und Univerſitäten verſchiedene Irrthümer ausgerottet, da hingegen diejenigen, welche durch eigenes und langwieriges Forſchen nach Licht geſtrebt, ſich und die ganze Kirche in die größte Gefahr geſtürzt hätten. Leo X. habe, um Luthers Irrthümer zu verdammen, nicht nöthig gehabt, ſich dieſer Abſicht wegen beſonders mit Studiren abzugeben. Es war genug, daß er die Cenſuren beſtätigte, welche von den katholiſchen Univerſitäten, vornämlich von denen zu Köln und Löwen, über jene Ketzereien geſchleudert wurden *). Paul III. Julius III. und Pius IV. hätten ſich mit nichts weniger als mit Büchern und Forſchen beſchäftiget, und gleichwohl ſeyen unter ihren Regierungen mit Beyhülfe der Trienterkirchenverſammlung die wichtigſten Wahrheiten an das Licht gekommen. Dagegen habe Johann XXII. ſich durch langwieriges Grübeln in ein Labyrinth verwickelt, aus welchem er bis an ſein Lebensende keinen Ausweg mehr gefunden habe; und Sixtus V. ſey deswegen, daß er nach ſeinem eigenen Gedankenſyſteme die Bibel verbeſſern wollte, in die größte Gefahr gerathen **).“ Herrliche Maximen eines Kardinals der römiſchen Kirche!

Fruchtlos waren indeſſen alle Kunſtgriffe der Jeſuiten, den Papſt durch Furcht gefälliger zu machen. Je beſchwerlicher die Hinderniſſe waren, die er zu überwinden hatte, deſto größern Muth und Beharrlichkeit bewies er.

*) Ein ſehr ſchöner Beweis von der Ohnmacht dieſes ſonſt ſo berühmten Papſtes!

**) *Serry* l. c. pag. 272.

Wie sehr es ihm Ernst war, die Sache zur Entscheidung zu bringen, und von welcher Wichtigkeit für die ganze römische Kirche er dieselbe zu seyn erachtete, kann man daraus abnehmen, daß er nun selbst von 1602 bis 1605 mit den ansehnlichsten Cardinälen des römischen Stuhls fünf und sechzig Congregationen beywohnte, in welchen mit eben so vieler Hitze als scholastischer Gelehrsamkeit von den Theologen der beyden Orden über zureichende und nicht zureichende Gnade, über Prädestination und freyen Willen gestritten wurde. Schon in den ersten Congregationen machte sich der Jesuite, Georg von Valentia, eines groben Verbrechens schuldig. Er zog mitten im Streite den H. Augustin, auf den er sich in seinen Beweisthümern berief, hervor, und las mit vielem Selbstvertrauen eine Stelle daraus öffentlich und laut ab. Sein Opponent, der Dominikanermönch Thomas Lemos, welcher mit den Werken des H. Augustins vertrauter als mit seinem Brevier war, stutzte; er glaubte, in der angezogenen Stelle eine Verfälschung zu bemerken, und riß dem Jesuiten, um sich zu überzeugen, das Buch aus den Händen. Der Verdacht war nicht ungegründet. Valentia hatte mit Bedacht die angeführte Stelle durch eine Wortversetzung verfälscht. Der drohende Blick des Papstes, und die Beschämung, sich vor einer so zahlreichen Versammlung der vornehmsten Kirchenprälaten gedehmüthigt zu sehen, war dem Jesuiten so fürchterlich und groß, daß er auf der Stelle mit einem Schlagfluß befallen, in die Arme seines anwesenden Generals Aquaviva sank, und bald darauf seinen Geist aushauchte *).

Je näher der Zeitpunkt der Entscheidung heranrückte, je intrikanter wurden die Jesuiten. Bald suchten sie jene Congregationstage, die ihnen am gefährlichsten schienen, zu verschieben, und bald breiteten sie sich über jene Streit-

*) Ibid. Lib. III. Cap. V. pag. 302 et seq.

fragen, über welche man sich kurz fassen sollte, ungemein weitläuftig aus. Allein Klemens gieng festen Schrittes auf seiner Bahn einher. Der nagende Kummer, ob die Jesuiten seiner Entscheidung auch Folge leisten würden, verschwand, nachdem sich der König von Spanien, Philipp III. gegen den Nunzius verlauten ließ, daß er nöthigen Falls auch mit gezogenem Schwerdte den päpstlichen Dekreten Gehorsam verschaffen wolle *). Die ganze Welt heftete nun aufmerksame Blicke auf den Ausgang eines Prozesses, der schon so viele Jahre am päpstlichen Tribunale unentschieden schwebte, und so gewaltige und mächtige Faktionen in Bewegung gesetzt hatte. Klemens kündigte feyerlich die letzte Congregation an. Die Jesuiten hatten vergebens alle Tiefen der Politik und Ränke erschöpft; ihre Verdammung war das unwandelbare Resultat aller bisher geschehenen Verhandlungen; der fatale Augenblick erschien, und Klemens, der eben im Begriff stand, die letzten Schritte zu thun, empfand Bangigkeiten, an welchen er wenige Tage darauf den 3. März 1605 Todes verblich **).

Es ist ungemein schwer, sich des Verdachts zu enthalten, der bey dieser Gelegenheit auf die Jesuiten fällt. Vergleicht man die Umstände und Verhältnisse, in welchen sich die Gesellschaft Jesu nach so vielen fruchtlosen Versuchen befand, mit ihrem Moralsysteme; so wird man stark in Versuchung geführt, zu glauben, daß Klemens keines natürlichen Todes starb. Die angesehensten Moralisten des Ordens erklären sich über die erlaubte Nothwehre auf eine allzufaßliche und deutliche Art, als daß man sich nicht die bedenklichsten Zweifel über den unvermutheten Hintritt des Papstes erlauben könnte. Seine Ehre zu retten, oder Unbilden zu rächen, darf man, nach der Lehre

*) Ibid. l. c. Cap. VII. pag. 313.

**) Ibid. l. c. pag. 314.

der Jeſuiten, ſeinen Gegner auch meuchelmörderiſch hinrichten. In dieſem Falle, ſagt Leßius de Jure et Justitia *) kann der Sohn ſeinen Vater, der Mönch ſeinen Abt, der Sklav ſeinen Herrn, und der Unterthan ſeinen Monarchen aus dem Wege räumen. Es iſt erlaubt, ſagt Dicaſtill **), denjenigen zu tödten, der mich durch falſche Anklagen bey meinem Fürſten, Richter, oder andern ehrenhaften Männern um meine Ehre bringen will. Noch deutlicher drückt ſich hierüber Amikus aus. Nach ſeiner Meynung ***) iſt jeder Kleriker oder Religioſe befugt, denjenigen im Falle der Noth zu tödten, welcher im Begriffe ſteht, ihn oder ſeinen Orden ſchwerer Verbrechen zu beſchuldigen. Man hat auch, ſeinem Urtheile zufolge, nicht erſt nöthig abzuwarten, ob dieſe Verleumdung oder Beſchuldigung wirklich erfolge. Es iſt genug, dafür zu halten, oder vorauszuſetzen, daß ſie erfolgen werde †).

Daß die Jeſuiten faſt die ganze Chriſtenheit in Bewegung ſetzten, um ſie zum Beiſtande in ihrem Prozeſſe aufzufordern, iſt allerdings ein ſehr überzeugender Beweis,

*) Hoc jus tuendi se ipsum etiam Clericis et monachis concessum est sicut et Laicis; idque contra quoscunque, etiam contra *Superiores*; ut monacho contra Abbatem, filio contra parentem, servo contra dominum, Vasallo contra Principem. n. 41. pag. 84.

**) Si quis falsis criminationibus apud Principem, Judicem aut viros honestos te infamare parat et nititur, et aliter non possis damnum illud avertere, nisi eum occidendo, poteris eum occidere. *Lib. II. Tract. II. Disp. XII. Part. IV. Dub. II. n.* 414.

***) Licebit Clerico vel Religioso calumniatorem gravia crimina de se vel de sua religione spargere *minantem* occidere, quando alius defendendi modus non suppetat. *De jure et justitia Tom. V. Sect.* 7. *n.* 118. *pag.* 544.

†) Si calumniator sit *paratus*, ea vel ipsi Religioso vel ejus religioni publice ac coram gravissimis viris impingere, nisi occidatur. *Ibid.*

wie sehr es ihrer Ehre, und dem Privatvortheile ihres Ordens daran gelegen seyn mußte, denselben wo nicht zu gewinnen, doch auch nicht ganz zu verlieren. Sie mußten also in dem Papste, der von Anfange bis an sein Ende immer auf der Verdammung des von ihnen neu angenommenen Gnadenwirkungssystems beharrte, nichts anders, als einen offenbaren Feind sehen, der die Ehre ihres Ordens in der Grundveste erschütterte, und den sie folglich nach dem Inhalte ihrer Moral, worin sie alle Eines Sinnes und Einer Denkungsart seyn mußten, heimlich aus der Welt schaffen konnten; und zwar um so mehr, nachdem ihnen alle vorherigen Versuche, sich gegen vermeyntliche Unbilden zu schützen, fehlgeschlagen waren. Die ganze Geschichte ist voll von Beyspielen, daß noch wenige Menschen, welche den Orden auf irgend eine Art gereizt hatten, seiner Rache entflohen sind. Selbst für unbedeutende Beleidigungen pflegte er sich grausam zu rächen. Um wie viel mehr also in dem gegenwärtigen Falle, da die ganze Gesellschaft auf eine so auffallende Weise, und in einer so wichtigen Sache, im Gedränge war? Zu allen diesen Betrachtungen, die freylich noch keine rechtliche Beweiskraft haben, kann man dasjenige hinzufügen, was der Geschichtschreiber Serry über diesen Vorfall sagte. Er drückt sich zwar nicht bestimmt darüber aus; aber gleichwohl gesteht er, es sey eben nicht unglaublich, daß den Jesuiten, so gottesfürchtige und fromme Leute sie auch seyn mögen, in einer so dringenden Verlegenheit doch etwas Menschliches mitunter begegnet seyn könne *).

Nach dem Hintritt Klemens VIII. wurde Leo XI. und, da dieser wenige Tage nach seiner Wahl starb,

*) Neque vero praeter fidem est, Socios, tametsi aliunde religiosos ac pios, in illis rerum suarum angustiis, *humani* aliquid passos esse. *Histor. de auxiliis divinae gratiae Lib. V. Sect. VI. Cap. V. pag* 872. Der Jesuite Fulgati meldet im Leben des Cardinals Bellarmin, Lib. VII.

Paul V. auf den römischen Stuhl erhoben. Das Cardinalskollegium hatte vor der Wahl unter andern Kapitulationspunkten auch diesen festgesetzt, daß der neuerwählte Papst vor allen Geschäften es sich angelegen seyn lassen soll, die Kontroverse von den Gnadenwirkungen beyzulegen. Den Jesuiten war dieß ein neuer Donnerschlag. Sie hatten von Paris aus auf Rom wirken lassen. Heinrich IV. gab sich viele Mühe, die guten Väter aus ihrer Verlegenheit zu retten. Er befahl seinem Gesandten, dem Cardinal dû Perron, der in Gefahr schwebenden Gesellschaft Jesu alle mögliche Hülfe zu leisten, und es sich vorzüglich angelegen seyn zu lassen, daß der gegen sie geführte Prozeß entweder aufgeschoben, oder wohl gar unterdrückt werden möge. Dû Perron that seinem Auftrage ein Genüge. Er suchte den Papst furchtsam zu machen. „Die Sache, sagte er *), sey noch nicht reif. Man müsse die Meynungen der Universitäten darüber vernehmen, und eine allgemeine Kirchenversammlung entscheiden lassen: Es stehe sonst zu befürchten, daß sowohl die hohe Schule von Paris, als ganz Frankreich, der päpstlichen Entscheidung widersprechen werde.“ Andere Gönner der Jesuiten riethen, den ganzen Streit abzubrechen, und ein gänzliches Stillschweigen darüber zu beobachten. Ihre Gründe waren nicht verwerflich. Sie sagten, da der Prozeß von zweyen mächtigen und ansehnlichen Orden geführt würde, deren jeder sehr gelehrte und fromme Männer in seinem Mittel hätte, so müsse man befürchten,

Cap. II. daß Bellarmin dem Cardinal Maria del Monte auf die Nachricht, daß Klemens VIII. Willens sey, die Lehre des Molina zu verdammen, geantwortet habe: „Ich weiß, daß er will; ich gestehe, daß er es kann; aber er wird es nicht thun; und sollte er diesen Schritt wagen, so wird er zuvor sterben. Dieser nämlichen Thatsache erwähnt auch der Jesuite Cellot in seinem Werke von der Hierarchie. Lib. VIII. Cap. XVIII. pag. 33.

*) *Serry* l. c. Lib. IV. Cap. I. pag. 479.

daß, wenn die Sätze eines derselben feyerlich verdammt würden, ein großes Skandal in der römischen Kirche entstehen könnte, indem zu besorgen sey, daß vielleicht die verlierende Parthey vom päpstlichen Stuhle an ein allgemeines Konzil appelliren möchte. Allein Paul V. nahm auf dergleichen Vorstellungen keine Rücksichten. Er befolgte das System seines Vorgängers, und setzte die durch seinen Tod unterbrochene Congregationen mit neuem Eifer und mit neuen Gefahren für seine Ehre und für sein Leben fort. Denn die Jesuiten ließen es unter ihm eben so wenig, als unter Klemens VIII. an Intriguen, Drohungen und heimlichen Ränken fehlen. Sie setzten die ganze Maschine ihrer Politik in Bewegung, und suchten, wo sie nicht geraden und erlaubten Weges durchgehen konnten, auf krummen und verbotenen ihr Ziel zu erreichen. Aber auch dießmal waren alle Versuche dieser Art vergebens. Nach einer Menge gehaltener Congregationen ließ Paul den 9. März 1606 den Entwurf einer päpstlichen Bulle verfassen, deren erster Theil die Lehre der römischen Kirche von der Gnade, und der zweyte die Verdammung von vierzig Sätzen enthält, die in der Konkordanz des Molina gefunden wurden. Schon triumphierten die Dominikaner über einen Sieg, um welchen sie bereits zehen Jahre mit Feinden kämpften, die ihnen an Macht und Ränken bey weitem überlegen waren. Allein ihr Triumph war von keiner langen Dauer. Was alle Kunstgriffe, alle Vorsprachen, alle Schreckungen nicht vermogten, das gelang der Politik. Paul V. bekam um diese Zeit mit der Republik Venedig weitaussehende Händel. Die Jesuiten brachten dem römischen Stuhle ein kostbares Opfer. Sie verließen, um Roms Interesse zu schützen, ihre kostbaren Schätze und ihre prächtigen Collegien im Venetianischen. Wie hätte der Papst, ohne undankbar zu seyn, einem Orden wehe thun können, der sich ihm aufopferte? Er ließ es also bey dem Entwurfe der Bulle be-

wenden, die, ohnerachtet der dringenden Bitten der Dominikaner, nie publizirt wurde, und befahl beyden streitenden Partheyen, über die Materie von der Gnade ein ewiges und unbedingtes Stillschweigen zu beobachten.

So wurde ein berühmter Prozeß, der zehen Jahre vor dem höchsten Tribunale der Christenheit schwebte, dessen Entscheidung die ganze Welt mit Sehnsucht erwartete, durch einen Zufall unterdrückt, nachdem vorher alle Vernunftgründe, und alle Intriguen vergebens angewandt wurden, denselben beyzulegen.

Achtes Kapitel.

Entstehung des Jansenismus. Er ist eine Erfindung der Jesuiten, sich mittelst desselben an ihren Feinden zu rächen, und auch von dieser Seite in der ganzen Welt sich furchtbar zu machen.

Ich komme nun auf eine der merkwürdigsten Begebenheiten in der Geschichte, die ich schreibe, auf den Ursprung und die Folgen des in der christlichen Kirche und vornämlich in den französischen Jahrbüchern so verrufenen Jansenismus. Noch bis auf den heutigen Tag scheint man nicht begreifen zu können, wie es wohl möglich sey, daß ein seinem Ansehn nach so unbedeutendes Buch, als es der vom Jansenius herausgegebene Augustinus war, eine so außerordentliche Revolution in den Begriffen und so ungeheure Verfolgungen veranlassen konnte. Allein man muß die Aufschlüsse dieses Problems in den Begebenheiten eines Ordens suchen, der all' sein Bestreben immer so unverwandt dahin richtete, sich furchtbar zu machen, und das Schicksal der Menschen in seine willkührliche Gewalt zu bekommen. Alsdann wird man leicht

entdecken, daß der Janſenismus ein aus der Luft gegriffenes Fantom war, welches erſt unter der Ausbildung der Jeſuiten ein ihren Abſichten anpaſſendes Daſeyn erhielt. Man wird finden, wie eben dieſes Fantom, je nach dem Gebrauche, den ſie davon machen wollten, verſchiedene Geſtalten annahm, und wie durch eine faſt unbegreifliche Umwandlung der Begriff eines janſeniſtiſchen Ketzers ſich auf alle diejenigen ausdehnte, welche auf eine nahe oder entfernte Weiſe der Geſellſchaft Jeſu Anlaß gaben, mit ihnen unzufrieden zu ſeyn. Dergeſtalt wurde es den Jeſuiten von dieſer Zeit an ein leichtes, mit offenbarer Gewalt ihren Gegnern zu Leibe zu gehen. Man mochte von einer Religion ſeyn, von welcher man wollte, ſo entging man der Gefahr nie, für einen Janſeniſten geſcholten zu werden, ſobald es den Ordensgliedern gefiel, jemand an Freyheit, Ehre und Eigenthum zu kränken. Jeder Staatsmann, der ſich von ihnen nicht blindlings beherrſchen ließ, und jeder Schriftſteller, der nicht nach ihrem Sinne ſchrieb, mußte in ihrer Sprache ein Janſeniſte ſeyn; und mehr brauchte es nicht, um jenen vom Miniſterium zu entfernen, und dieſen in die Höhlen der Baſtille zu werfen. Unter Ludwigs XIV. Regierung hatten die Gefängniſſe nicht Raum genug, um alle Unglückliche zu faſſen, welche der Eitelkeit und der Rachſucht der Jeſuiten aufgeopfert wurden. Dieſe iſt die fürchterlichſte Periode ihres Ordens. Sie hatten in dieſer Zeit den bewundernswürdigen Bau ihrer Univerſalmonarchie vollendet, und, was die natürliche Folge davon ſeyn mußte, mit der Laſt dieſer ungeheuern Maſſe die Fundamente geſchwächt, auf welchen die Thronen der Weltregenten gebaut waren.

Die Veranlaſſung zu dieſer Revolution gab der holländiſche Biſchof von Ypres, Cornelius Janſenius. Seine Gelehrſamkeit und ſein Ruhm war den Jeſuiten um ſo verhaßter, da er ſich nie bequemen wollte, ihre gefällige und leichtſinnige Modemoral löblich und chriſtlich

zu finden. Er war ein allzuſtrenger Sittenlehrer, als daß er den Beichtvätern gefallen konnte, welche an Höfen Galanterieſünden ſchonten, und den Nonnen erlaubten, ſich von ihren geiſtlichen Tröſtern Brüſte und Schenkel wollüſtig betaſten zu laſſen *). Allermeiſtens aber feindeten ſie ihn deswegen an, daß er als ein eifriger Anhänger des H. Auguſtins die Moliniſten nicht ſchonte, welche mit ihren Irrthümern die niederländiſchen Schulen immer dreiſter anſteckten. Er verfaßte um dieſe Zeit ſeinen *Augustinus*, seu Doctina de humanae naturae sanitate, aegritudine, medicina, adversus Pelagianos et Massilienses. Der Tod übereilte ihn an der Herausgebe dieſes Werkes, welche die Jeſuiten auf alle mögliche Weiſe zu hintertreiben ſuchten. Gleichwohl erſchien es 1640 zu Löwen, 1641 zu Paris, und 1652 zu Rouen in dreyen Folianten. Die erſte Bewegung, welche die Jeſuiten gleich nach deſſen Erſcheinung machten, war, daß ſie bey der römiſchen Inquiſition ein Verbot auswirkten, wodurch der Gebrauch und das Leſen dieſes Buchs unter Exkommunikationsſtrafe unterſagt wurde. Die Inquiſitoren hatten daſſelbe nicht geleſen: aber ſie glaubten den Jeſuiten, welche behaupteten, daß darin die ihnen verhaßten und vom römiſchen Stuhle verdammten Irrthümer des berühmten niederländiſchen Theologen, Michael Bajus, enthalten wären. Man würde des Verbots nicht ſehr geachtet haben, beſonders da ſich die hohe Schule zu Löwen der

*) Der Jeſuite Benzi lehrt ausdrücklich: Vellicare genas, et mamillas monialium tangere, esse tactus subimpudicos atque de se veniales. J. C. Harenbergs pragmatiſche Geſchichte des Ordens der Jeſuiten. B. II. Kap. VII. Abſchn. XII. § 437. S. 1412. Der Jeſuite Sanchez lehrt: Si vir foeminae partes inhonestas tangat ex levitate et joco, absque periculo delectationis, aut motus carnalis, verisimile est, quod solum peccet venialiter. *Sanchez apud Sylvium*. in II. quaest. 164. a. 4. couclus. 3.

Bekanntmachung deſſelben aus dem Grunde widerſetzte, daß der Papſt nicht berechtigt ſey, ohne königliches Placet etwas in den Niederlanden zu verfügen. Allein die Jeſuiten wußten dafür der Vollſtreckung der Inquiſitionsbefehle auf eine andere Weiſe Nachdruck zu geben. Der franzöſiſche Staatsminiſter, Cardinal Richelieu, hatte gegen den Janſenius aus Privatgründen einen perſönlichen Haß *). Er ließ das Buch in Frankreich verbieten, und verſprach denjenigen, welche dawider ſchreiben und predigen würden, Belohnungen und Beförderungen. Welche Reize für die Jeſuiten, die nun um ſo viel freyer ſich ihrem natürlichen Inſtinkte, zu läſtern und zu verfolgen, überlaſſen konnten!

Papſt Urban VIII. ließ ſich von denſelben nicht vergebens den Wink geben, bey dieſer Gelegenheit etwas für die Gründung und Befeſtigung ſeiner Macht in Frankreich zu wagen. Er verdammte 1643 in einer feyerlichen Bulle das Werk des Janſenius. Man ſah in den Niederlanden dieſe Bulle für einen Machtſtreich an, der das königliche Anſehn zu Boden würfe. In Frankreich wollte man nicht ſo weit ſehen. Gleichwohl aber vereinigte ſich die Sorbonne mit der hohen Schule zu Löwen, und beyde brachten ſo nachdrückliche Vorſtellungen an den römiſchen Stuhl, daß dieſer genöthiget war, eine eigene Commiſſion von Cardinälen zur Exekution gedachter Bulle anzuſtellen. Allein dieſe Exekutoren gaben bald zu verſtehen, daß man den Janſenius verdammt hätte, ohne ihn geleſen zu haben. Dieſes machte die Jeſuiten keineswegs verlegen. Sie wollten nun einmal janſeniſtiſche Ketzer haben, wie es auch zugehen mochte. Dazu bot ihnen nun ſelbſt die Sorbonne, welche kurz vorher ſo nachdrück-

*) Janſen hatte in einer herausgegebenen Schrift die damalige Politik Frankreichs ſehr heftig angegriffen. Bayle Diction. Art. Jansenius.

lichen Widerstand leistete, willfährig ihre Hände dar. Die schwache Parthey der jansenistischen Anhänger sah sich gar bald von der weit stärkern des Molinismus unterjocht. Mitten in der lebhaftesten Gährung erhob der Syndikus der Sorbonne, Cornet, ehemaliger Jesuite, seine Stimme wider den Jansenius, und zeigte ihr an, daß Doktor Hobert fünf ketzerische Sätze in seinem Augustinus entdeckt hätte. Richelieu belohnte diesen Doktor mit dem Bisthume von Vabres, und die Jesuiten sahen seine Entdeckung für einen Fund an, den sie begierig auffingen. Sie munterten ihn auf, dem Papste zu schreiben, und verschaften ihm einen Anhang von fünf und sechszig französischen Bischöfen, welche sämtlich dem heiligen Stuhle anlagen, jene fünf Sätze mit dem Ketzerstempel zu mackeln. Was noch bemerkenswerth ist, so begleitete selbst der König, der nach dem Hintritt Richelieus von dem Cardinal Mazarin regiert wurde, das Schreiben seiner Bischöfe mit Empfehlungen. Aber dieser dem königlichen Ansehn so nachtheilige Schritt war damals keine befremdende Erscheinung. Der ganze französische Hof verstund sich so gut mit dem römischen, daß der königliche Mantel zum Purpur geworden zu seyn schien *).

Es war kein Wunder, wenn unter solchen Umständen den Jesuiten alles nach Wunsche gelang. Freylich trug Innozenz X. Anfangs Bedenken, ihr Vorhaben zu begünstigen. Sein Vorgänger hatte den Augustin des Jansenius verdammt, ohne ihn gelesen zu haben. Diejenigen Censoren, denen er die von Hobert ausgezogenen Sätze zur Untersuchung gab, machten es nicht besser. Sie verdammten sie, ohne das Buch, worin sie enthalten seyn sollten, zur Hand zu nehmen. Der Papst war sehr geneigt, beyden Partheyen Stillschweigen zu gebieten, und

*) Pragmatische Geschichte der Bulle in Cœna Domini. Theil III. S. 164.

solchergestalt das Hirngespinst des Jansenismus in seiner Geburt zu ersticken. Allein den Jesuiten war damit nicht gedient. Sie stellten ihm vor, wie es die Ehre des heiligen Stuhles erfordere, daß die Bulle seines Vorgängers in ihrer Kraft bleibe, und wie unverantwortlich es wäre, eine so bequeme Gelegenheit zur Behauptung des Rechts, Glaubenssachen zu entscheiden, durch eine zur Unzeit angebrachte Schüchternheit außer Acht zu lassen. Es könne nicht fehlen, daß, wenn man einmal diese Sätze als ketzerisch erklärt hätte, alle katholische Könige, die ganze Clerisey, und alle Höfe diese Entscheidung als Orakel des H. Geistes ansehen würden. Es war sehr leicht, durch solche Schmeicheleien einen Papst zu verführen, der sich dem Herkommen nach immer für den ersten Schiedsrichter aller Weltmächte ansehen mußte. Innozenz erklärte also jene fünf Sätze für ketzerisch, ohne sich zu bekümmern, ob dieselben denn auch wirklich im Augustin des Janseníus stünden?

Darüber entstund ein hitziger Schriftenwechsel. Die Jansenisten fanden es sehr ungerecht, etwas zu verdammen, was nicht existirte. Sie sagten, die Jesuiten wären über die Herausgabe des Augustins so erbittert gewesen, daß sie um ein päpstliches Verbot nachgesucht hätten, ohne das Buch zu Gesicht bekommen oder mit Bedacht durchgelesen zu haben *). Urbans Bulle wäre fast ohne des Papstes Wissen durch eine jesuitische Kreatur verfaßt, oder vielleicht gar erdichtet worden, weil die Ausgaben nicht übereinstimmten, und offenbar falsche Dinge darin stünden **). Allein man wollte in Rom nicht geirrt haben, und den Jesuiten lag es daran, daß die Unfehlbarkeit des Papstes, an die man in Frankreich bisher nicht glauben wollte, nun doch als Dogma der Kirche in der französischen Monarchie eingeführt werde. Mazarin

*) Histoire génerale du Jansenisme. Tom. I. pag. 30.

**) Ibid. pag. 67.

war ein kriechender Schmeichler des römiſchen Hofes, und verkaufte mit dem königlichen Anſehn auch zugleich die ſchönen Vorrechte der franzöſiſchen Geiſtlichkeit, welche ſich bisher noch immer in einer gewiſſen Unabhängigkeit vom päpſtlichen Stuhle zu behaupten gewußt hatte. Allein von dieſer Zeit an eilte man mit raſchen Schritten dem verhaßten Joche entgegen, unter welches die franzöſiſche Kirchenfreyheit gebeugt wurde. Man überließ es Innozenzens Nachfolger, Alexander VII. zu entſcheiden, wie weit der Gehorſam und die Sklaverey der Geiſtlichkeit in Frankreich gehen ſollte; und man kann leicht denken, mit welchem Eifer es ſich dieſer Papſt angelegen ſeyn ließ, ſein Anſehn und ſeine Unfehlbarkeit in einem Reiche feſtzuſetzen, worin man bisher kaum die Entſcheidungen der allgemeinen Kirchenverſammlungen für unfehlbar gehalten hatte *). Alexander war kein blöder Kopf. Er ſah, wie es in einer ſo günſtigen Lage weiter nichts, als einer herzhaften Dreiſtigkeit bedarf, um etwas zu wagen, was der Eitelkeit des römiſchen Hofes ungemein ſchmeicheln mußte. Er ſchickte demnach eine vom 6. Weinmonath 1656 unterzeichnete Bulle nach Frankreich, worin er, ohne zu erröthen, verordnete, daß jeder katholiſche Chriſt unbedingt glauben müſſe, daß die fünf von Innozenz X. verdammten Sätze wirklich in dem Verſtande des Janſenius verdammt, und folglich in ſeinem Auguſtin enthalten wären. Ludwig XIV. begieng die bemitleidenswürdige Schwachheit, ſich mit königlichem Schimmer ins Parlement zu begeben, und dieſe Bulle, die der menſchlichen Denkfreyheit ſo ſchändliche Feſſeln anlegte, in Kraft eines Machtſpruches in die Regiſter dieſes Gerichtshofes einſchreiben zu laſſen.

Man muß ſehr geringſchätzige Begriffe von der Würde und Freyheit des menſchlichen Verſtandes haben, wenn

*) Pragmat. Geſch. der Bulle in Cœna Domini. Theil III, S. 166.

man ihn zwingen will, zu glauben, daß etwas in einem Buche stehe, was nicht darin steht. Die Jansenisten haben sich hierauf noch immer bis auf den heutigen Tag berufen und unaufhörlich darauf bestanden, daß der Papst, wenn man selbst seine Untrüglichkeit in rebus juris gelten lassen könne, deswegen nicht auch in rebus facti unfehlbar sey. Man ist nicht verpflichtet, sagten sie, sich dem zu unterwerfen, was der päpstliche Stuhl über ein Faktum entscheidet, wovon das Gegentheil augenscheinlich ist. Allein die Jesuiten setzten diesen gesunden Begriffen einen Satz entgegen, welcher der Ehre der Monarchen eben so nachtheilig als für die Religion beschimpfend ist. „Wenn „der Papst befiehlt" sagten sie *), „Jesum Christum zu „verläugnen, so müssen wir ihm gehorchen; und wir wür„den gar nicht sündigen, wenn wir Jesu Christo entsag„ten, um dem Papst anzuhängen. Denn wenn uns der „Papst befiehlt, etwas zu thun, das wider die Gerechtig„keit und Wahrheit ist, so müßte er, und nicht wir, da„von Rechenschaft geben." Diese Grundsätze, deren Folgen der Hof nicht einsehen wollte, bahnten der päpstlichen Macht den Weg zu neuen und noch verwegenern Schritten. Alexander und seine Nachfolger dehnten den Geist jener Bulle von Jahr zu Jahr immer weiter aus, und es kam schon 1664 so weit, daß alle Erz- und Bischöfe, alle Geistlichen, Nonnen, Direktoren, Lizenziaten, Vorsteher der Collegien und Schulen, Magister und Kirchendiener folgendes Formulare beeyden und unterschreiben mußten:

„Ich N. N. unterwerfe mich der apostolischen Con„stitution, welche Papst Innozenz X. den 31. May „1653, wie auch jener, welche Alexander VII. den 16. „Weinm. 1656 herausgab. Ich verwerfe und verdamme „unbedingt und aufrichtig die fünf Sätze, die „aus dem Buche des Jansenius, Augustinus betl-

*) Histoire générale du Jansenisme, Tom. III. pag. 139.

„telt, gezogen sind; ich verdamme sie in dem eigenen Ver„stande dieses Verfassers, so wie sie der apostolische Stuhl „durch gemeldte Constitutionen verdammt hat. Also helfe „mir Gott und die heiligen Evangelien!“

Es läßt sich denken, wie unerträglich ein so muthwilliger Glaubenszwang, den zu allem Unglücke noch der König mit seinem Ansehn unterstützte, zu einer Zeit seyn mußte, in welcher eben die heitersten Köpfe an der Bildung des guten Geschmackes in Wissenschaften und Künsten mit dem wärmsten Enthusiasmus arbeiteten. Freylich sah mancher witzige Kopf die ganze Sache für weiter nichts, als für ein possierliches Pasquill auf den Hof an, und unterschrieb ein so unsinniges Formular aus Schalkheit oder Gefälligkeit. Allein so ein Leichtsinn schien hingegen denjenigen unverzeihlich, welche die Bewegungsmaschinen dieser Kabale, und die ernsthaften Folgen davon in der Nähe zu sehen Gelegenheit hatten. Daher so viel Widerstand von Seite einiger Bischöfe, Gemeinden und Sozietäten, und so viel Härte und Grausamkeit von Seite der Regierung, die sich unbedingten Gehorsam verschaffen wollte. Eine Menge Bischöfe, Pfarrer und Mönche, die obiges Formulare nicht unterzeichnen wollten, verließen Frankreich, um nicht in die Finsternisse der Bastille vergraben zu werden. Holland wimmelte von französischen Flüchtlingen, die dem gewaltthätigen Arme der Rache entflohen, weil sie mit gutem Gewissen nicht so weit gehen wollten, zu behaupten, daß das, was der Papst zu glauben befiehlt, auch wahr seyn müsse, wenn gleich das Gegentheil erwiesen sey.

Indessen haben sich die Jesuiten mitten unter den Verwirrungen, die hierüber in der französischen Kirche entstunden, zu einer ganz außerordentlichen Höhe erschwungen. In der That war die Entstehungsepoche des Jansenismus gerade mit Umständen vereinigt, die entweder den

Orden um alle ſein Anſehen bringen, oder aber, was wirklich geſchah, mächtig und furchtbar machen mußten. Eben damals fieng man an, ſeine gefährliche Sittenlehre mit allem Nachdrucke anzugreifen. Anton Arnold ſchrieb ſeine Morale pratique des Jesuites, wovon 1643 die beiden erſten Bände herauskamen. Blaiſe Pascal trat mit ſeinen Provinzialbriefen hervor, die wegen ihres muntern Witzes und feinen Spottes mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurden. Als endlich auch Perrault ſeine Morale des Jesuites, extraite fidelement de leurs Livres imprimez avec permission et l'approbation des Superieurs de leur Compagnie, drucken ließ, ſahen ſich die Jeſuiten, die bisher in aller Welt Augen als Heilige glänzen wollten, der augenſcheinlichen Gefahr ausgeſetzt, den blendenden Schimmer ihres Ruhms zu verlieren. Zwar haben ſie frühzeitig dafür geſorgt, daß dieſe Schriften durch Henkers Hände zerriſſen und verbrannt wurden. Allein den Eindruck, den dieſelben auf ihr Zeitalter machten, konnten ſie ſo geſchwind nicht vertilgen. Ihre Verfaſſer ſchöpften aus Quellen, die um ſo unverdächtiger waren, da ſie in der Nähe vor Jedermanns Augen lagen. Deswegen ſah denn auch ein unbefangenes Publikum leicht ein, daß das Verbot ſolcher Schriften nur Privatkabale des angegriffenen Ordens, und keineswegs Beweis von Bosheit, Verleumdungsſucht und am allerwenigſten von Mangel an Wahrhaftigkeit ihrer Verfaſſer war. Hinwieder fehlte es freylich den Jeſuiten nicht an Vertheidigungsſchriften, um ſo arge Beſchuldigungen von ſich abzuwälzen. Allein ſeit ihr Pater Pirot die Kaſuiſten ſeines Ordens ſo ſchlecht und mit ſo wenigem Glücke vertheidigte *), daß ſeine Apologie ſowohl in Frank-

*) Dieſer Apologiſte hatte die angegriffene Moral ſeines Ordens mit unerhörter Verwegenheit vertheidigt. „Es iſt wahr," ſagte er, „die Jeſuiten haben ſolche Grundſätze behauptet; „aber es iſt anderſeits eben ſo wahr, daß ſie ihre guten

reich als Italien verworfen wurde, konnten ſie bald begreifen, daß Stolz, Läſterungen und liſtiges Verdrehen allzuſchwache Waffen gegen Feinde ſeyen, die ſie mit ernſtlichen Beweisthümern zur Verantwortung aufforderten. Auch wurde ihnen, zumal in ſolcher Verlegenheit, der Weg der Publizität zu beſchwerlich und mühſam. Sie ſuchten einen Hinterhalt, und fanden denſelben im Janſenismus. Von dieſer Zeit an vermieden ſie ſorgfältig, ſich in weitläuftige Erörterungen über ihre Moral einzulaſſen. Dagegen aber erhuben ſie über die Frage, ob der Papſt in Begebenheitsſachen eben ſo untrüglich als in Glaubensſachen ſey, ein Geſchrey, welches ſehr geſchickt war, ihre Widerſacher außer Athem zu ſetzen. Je unerhörter und auffallender der Gegenſtand dieſes Gezänkes war, mit ſo viel größerm Erfolge wußten ſie daſſelbe immer mit neuen Chimären zu beleben. Wenn die Geſchichte die entehrenden Denkmale dieſer ſeltenen Erſcheinung nicht aufbewahrt hätte, ſo könnte die Nachwelt nicht begreifen, wie es wohl zuging, daß der Hof, an welchem damals ein Zuſammenfluß der ſchönſten Geiſter in Europa geweſen ſeyn ſoll *), an ſo erbärmlichen Streitigkeiten Geſchmack finden, ja ſich ſogar dafür auf eine Art intereſſiren konnte,

„Gründe hatten, ſie zu behaupten.“ Apologie des Casuistes contre les calomnies des Jansenistes.

*) Ludwigs XIV. Zeitalter iſt durch die großen Werke der Kunſt und des Geſchmacks eben ſo merkwürdig, als durch die Revolutionen im Syſteme des europäiſchen Regentenſtaats geworden. Richelieu, Mazarin und Colbert waren Staatsmänner, die ihrem Ruhme durch die herrlichſten Anſtalten zur Beförderung der Kunſt und der Gelehrſamkeit die unſterblichſten Denkmale errichteten. Unter ihnen wurde Frankreich, was Geſchmack und Sitten betrift, ein Modell, wornach ſich alle europäiſchen Nationen bildeten. Große Talente ſcheinen heut zu Tage bey weitem ſo viele Aufmunterung nicht mehr zu finden, als damals. Die größten Geiſter lebten, ſo zu ſagen, unter allen Himmelsſtrichen, im Solde des franzöſiſchen Hofes.

die der Würde des Throns keinesweges angemeſſen war. Man ſollte vielmehr denken, daß der Geiſt der Aufklärung das eitle Beſtreben derjenigen, die in Finſterniſſen herrſchen wollten, hätte vereiteln können. Allein, was man auch von dem geprieſenen Einfluſſe großer Kunſtwerke und aufgeklärter Genie's auf die Denkungsart des Hofes glauben mag, ſo iſt es doch nichts deſto weniger bemerkungswürdig, daß vielleicht an keinem Hofe in Europa Maitreſſen und Beichtväter jemals ſo unumſchränkt herrſchten, als an dem Hofe Ludwigs XIV. Sein Beichtvater la Chaiſe, der, was die Galanterie gegen das Frauenzimmer betraf, mit ſeinem Herrn um den Vorzug ſtritt *), wußte ſich bey den wollüſtigen Ausſchweifungen, die dem Könige zur Natur geworden waren, ungemein klug zu benehmen. Er vergrößerte die Sünden, die Ludwig in den Armen der Frauen von Monteſpan und Maintenon begieng, um dadurch den Abſolutionen, die er ihm darüber in der Beichte ertheilte, einen höhern Werth zu geben. Es war wohl kein Wunder, wenn ein König, welcher die Abläſſe ſeines Beichtvaters für eine Wohlthat und für eine ſeiner Seelenruhe unentbehrliche Sache hielt, in den Stunden, in denen er vor ſeinem geiſtlichen und ſchlauen Deſpoten als Sünder und Wollüſtling auf den Knien lag, mit erweichtem Herzen den Ermahnungen und Räthen ſo eines ränkevollen Jeſuiten ein allzufolgſames Ohr darbot. Und wie viel mußte nicht den Maitreſſen daran liegen, ſich der Gunſt ſolcher fürſtlichen Beichtväter zu verſichern, welche über die furchtſamen Gewiſſen der Wollüſtlinge eine fürchterliche Herrſchaft zu behaupten wußten! Nimmt man auf dieſe Umſtände, wor-

*) Histoire du P. *la Chaize*, Jesuite et Confesseur du Roi Louis XIV. contenant les particularités les plus secretes de sa vie; ses amours avec plusieurs Dames de la premiere qualité, et les agreables avantures qui lui sont arrivées dans le cours de ses galanteries. Part. II.

über die Geſchichte die deutlichſten Aufſchlüſſe giebt *), beſondere Rückſicht, ſo begreift man es ſehr leicht, warum unter Ludwigs XIV. Regierung der Janſenismus eine ſtrafbare Ketzerey ward, und warum man die Huguenotten durch Dragoner zur Meſſe treiben ließ. Erſcheinungen, die den Glanz eines Zeitalters verdunkelten, welches ſonſt über ganz Europa ſo wohlthätige Strahlen warf!

Neuntes Kapitel.

Zuſtand der reformirten Kirche unter der Regierung Ludwigs XIV. Gewaltſame Bekehrungen. Aufhebung des Edikts von Nantes. Unmenſchliches Verfahren gegen diejenigen, die ſich nicht durch Dragoner wollten bekehren laſſen.

Bisher war der Zuſtand der Huguenotten noch immer erträglich. Richelieu, welcher den Plan, die Kalviniſten mit den Katholiken zu vereinigen, entworfen hatte, ging dabey mit ſehr leiſen Schritten zum Ziele. Er ließ den Reformirten ihren Glauben; aber er benahm ihnen alle Ausſichten, ihr Glück zu machen, ſo lange ſie denſelben nicht verließen. Es war eine natürliche Folge dieſer Politik, daß alle diejenigen, die am Hofe zu Ehren kommen wollten, ſich zur begünſtigten Religion zu bekennen anfingen, und daß unter ſolchen Umſtänden die Parthey der Huguenotten nach und nach alle diejenigen verlor, deren Rang und Einſichten ihr am meiſten nützlich ſeyn konnten. Während er ſolchergeſtalt ihre Häupter durch Ehrgeiz und Habſucht bekehrte, traf er zugleich die zweckmäßigſten Anſtalten, durch

*) Eclairciſſemens hiſtoriques ſur les cauſes de la revocation de l'édit de Nantes. *Chap. V. pag.* 83. *Chap. VII. pag.* 141. *Chap. XI. pag.* 229.

katechetiſchen Unterricht und Miſſionare *) das gemeine Volk in den Schoos der herrſchenden Kirche zurückzuführen. Bis zu ſeinem Tode, und in den erſten Regierungsjahren Ludwigs XIV. gewannen dieſe Bekehrungen groſſen Vorſchub. Sie wurden epidemiſch und zur Mode; und es beſchäftigte ſich ſogar die Galanterie damit. Manche Buhlerin ſetzte den Preis einer Nacht darauf, ihren Liebesritter katholiſch zu machen **). Aber man ſchränkte ſich in dieſem Eifer nicht bloß auf Frankreich ein. La Chaiſe unternahm es auch, den König Karl II. von England zu bekehren; und es gelang ihm dieß mittelſt einer Maitreſſe, die ganz von den Winken der Jeſuiten abhing ***).

Wäre man immer auf dieſer Bahn fortgeſchritten, ſo würde man, freylich erſt nach einigen Menſchenaltern, zum Ziele gekommen ſeyn. Allein unglücklicher Weiſe überließ ſich der König dem Drange einer Andächteley, die in eben dem Grade zunahm, in welchem ſein unmäßiger Hang zur Wolluſt immer ſtärker wurde. Ganz im Ernſte, wie es bey einem von ſinnlichen Schwelgereyen geſchwächten Kopfe nicht wohl anders ſeyn konnte, glaubte er, die Sünden, die er mit Buhlerinnen beging, mit Verdienſten aufwiegen zu können, die er ſich um die Religion durch Huguenottenbekehrungen zu erwerben entſchloſſen hatte †). Seine Mai-

*) Er legte außer der Miſſionskongregation in allen Provinzen neue Kapuziner- und Franziskaner-Konvente an. Die Lazariſten gehörten in die Kongregation der Miſſion. Eclair. cissemens historiques. Chap. VI. pag. 90.

**) Eclaircissemens. l. c. pag. 96.

***) Histoire du P. la Chaize Part. I. pag. 109 et seq.

†) La pieté avoit jetté dans son coeur de profondes racines, et, pendant ces alternatives de dissoluttion et de scrupules, pendant qu'il passoit de la faute au remords, et du remords à la faute, il croyoit *racheter* ses desordres et *meriter du*

treffen kannten dieſe erbärmliche Geiſtesſchwäche, und glaubten dem Geſchmacke, den Ludwig an ihnen fand, dadurch neuen Reiz zu geben, wenn ſie in ihm jenen Andachtstrieb verſtärkten. La Chaiſe that ihnen hierin ungemein wichtige Dienſte. Gleichwie vielleicht am ganzen Hofe kein ausſchweifenderer Wollüſtling war, als er, ſo konnte man auch nicht leicht einen Heuchler finden, der bey einem unerträglichen Stolze ſo tief im Staube kroch, und unter den Höflingen, deren Frauen er ſchändete, mit ſo andächtiger, unſchuldiger und enthaltſamer Miene auftrat, als er *). Es war eine Sache von höchſter Wichtigkeit, daß ſich diejenigen Frauenzimmer, die durch Schönheit und Witz auf den König, der beydes liebte, Eindrücke machen wollten, ſich gut mit dem Beichtvater verſtunden, und daß dieſer es gleichfalls zur erſten Klugheitsregel machen mußte, ſich mit jenen nicht abzuwerfen, ſo lange ſie einen Platz im königlichen Bette hatten. Es läßt ſich begreifen, wie ſchlecht es unter ſolchen Umſtänden um die Regierung beſtanden habe, nachdem Buhlerinnen und Beichtväter am Hofe die Hauptrolle ſpielten, und ſich wechſelsweiſe in die Herrſchaft theilten; nachdem jene ihre Anverwandten, und dieſe ihren Orden zu bereichern hatten **); und nachdem das Schickſal des Miniſteriums von dieſer Zeit an in der Gewalt derjenigen war, die den nächſten Einfluß auf das Gemüth des Monarchen zu behaupten wußten.

ciel une grace plus decidée, en travaillant à ces conversions avec plus de ferveur. *Eclaircissemens historiques, l. c.* pag. 97.

*) Histoire du P. la Chaize Part. I. pag. 5 et seq.

**) Das Inſtitut der Jeſuiten macht es zur Regel, daß die Hofbeichtväter das Intereſſe ihres Ordens nie aus den Augen verlieren ſollten. Semper insistat, ut Principem *benevolum* ac *propensum* habeat erga Societatem. *Instit. Soc. Jesu. Tom. II. pag.* 261.

Es ist bemerkenswerth, daß der Staatsrath, oder das öffentliche Ministerium lange keinen Antheil an dem Bekehrungsgeschäfte der Huguenotten genommen habe. Dieses ist ein Beweis, daß Ludwig eine Privatangelegenheit daraus machte, die er in den Armen seiner Maitressen, und in den Beichtstunden mit la Chaise in Ordnung brachte. Gleichwohl aber war der König noch immer weit von allen gewaltthätigen Gesinnungen entfernt. Seine Frömmigkeit hatte einen Anstrich von Galanterie; und so geistreiche Damen, als Montespan und Maintenon waren, werden niemals aus Instinkt zu blutigen Anschlägen die Hände geboten haben. Allein man hatte unglücklicher Weise die verkehrteste Bekehrungs-Methode ergriffen. Anstatt dem auffallenden Mangel an geschickten katholischen Priestern *), welche den armen Huguenotten mit Liebe und Einsicht die katholische Religion hätten empfehlen können, abzuhelfen; anstatt den Aergernissen zu steuern, welche der lasterhafte Wandel unwissen-

*) Nur meist über diesen Mangel und über diese schlechte Erkanntnung, die sie an der katholischen Geistlichkeit fanden, beschwerten sich die Huguenotten. „Wir wären," sagten sie einst mit Thränen zu Fenelon, der ihnen predigte, „herzlich „gerne mit Ihnen verstanden. Allein Sie sind nicht immer „bey uns. So bald Sie uns verlassen, sind wir wieder in „den Klauen der Mönche, welche uns von nichts als von Ab„lässen und Brüderschaften in einer uns unverständlichen „Sprache predigen. Wir hören nie ein Evangelium lesen „und man spricht nie anders mit uns, als mit Drohungen." „Es ist wahr," setzt Fenelon bey, „in ganz Languedoc „befinden sich nur dreyerley Gattungen von Priestern: Welt„geistliche, Jesuiten und Kapuzinermönche. Die letztern sind „den Hugenotten verhaßt, und die Jesuiten predigen den Neu„bekehrten von nichts, als von Strafen und Gefängnissen für „diese, und von Teufel und Hölle für die andere Welt. Sie „sind hartnäckige Köpfe, und machen sich durch ihre Strenge „der ganzen Welt verhaßt." Eclaircissemens historiques. Chap. VII. pag. 133. et seq.

der und träger Mönche in den Gemeinden frommer und arbeitſamer Kalviniſten verurſachte, errichtete der König aus ſeinem eben vom päpſtlichen Stuhle erworbenen Regale eine Proſelytenkaſſe, und ſuchte, was er durch überzeugende Gründe nicht vermochte, durch Beſtechungen zu erzwecken. Freylich war der Preis, mit dem man die Glaubensbekenntniſſe erkaufte, nicht ſehr anlockend. Man zahlte für den Kopf nicht mehr als ſechs Livres, und manchmal noch weniger *). Allein dieſe Religionsſchazzung koſtete dem Könige dennoch ungeheure Summen. Die Biſchöfe ſandten von Zeit zu Zeit weitläuftige Liſten von den Namen derjenigen ein, die um ein Paar elende Livres ihre Religion abgeſchworen hatten. Es war natürlich, daß Ludwig von den außerordentlichen Summen, die er jährlich zu dieſem Behufe in die Provinzen ſandte, auf die ſchnellen Progreſſen ſchließen mußte, die dieſes ſonderbare Kommerz machte. Er glaubte, daß die Bekehrungen in dem genaueſten Verhältniſſe mit den darauf verwendeten Summen ſtehen müßten, und die Biſchöfe trugen reichlich das ihrige dazu bey, den König in dieſem betrüglichen Wahne zu beſtärken.

Indeſſen kann dieſe Proſelytenkaſſe für eine Pandorabüchſe angeſehen werden, aus welcher alles Unheil über die Reformirten ſtrömte, und man darf dieſe Periode als den Zeitpunkt darſtellen, in welchem ſich die eigentlichen Grauſamkeiten anfingen. Es läßt ſich leicht denken, daß der wohlfeile Preis, für welchen einige Reformirte ihre Religion hingaben, die frommen Betrügereyen, die dabey geſpielt wurden, und die ungetreuen Berichte, die der König darüber erhielt, ihn auf den Gedanken bringen mußten, daß die Huguenotten keine Anhänglichkeit mehr für ihre Kirche hätten, und dieſelbe auch für das unbedeutendſte Intereſſe aufopfern würden. Allein die Sache verhielt ſich ganz anders. Außerdem, daß ſich weder der König

*) Ibid. l. c. pag. 144.

noch die Regierung jemals genau über die eigentliche Anzahl aller im Königreiche befindlichen Huguenotten unterrichten ließ *) waren bey weitem weniger zur katholischen Kirche getreten, als es die von den Bischöfen eingesandten Bekehrungsregister auswiesen. Unter diesen fanden sich sehr viele liederliche Leute, welche aus Hunger und Betteley für sechs Livres katholisch, und, nachdem diese durchgebracht waren, wieder reformirt wurden. Andere, die man durch Pensionen für den Verlust ihrer Bedienungen, die sie bey den Reformirten bekleidet, zu entschädigen versprach, kehrten wieder zu ihrer Kirche zurück, nachdem jene Pensionen sehr unrichtig bezahlt wurden und endlich gar ausblieben. Diese Rückfälle zu verhindern, verordnete der König, im Jahre 1679, daß dergleichen Apostaten (Relaps) mit Landesverweisung und Confiskation ihrer Güter bestraft werden sollten.

Dieser erste Schritt der Gewaltthätigkeit war für die Intendanten in den Provinzen eine Aufmunterung; und sie glaubten, die Gunst des Monarchen auf keine sichrere und bequemere Weise zu erhalten, als wenn sie das Bekehrungsgeschäft, freilich auf eine sehr stürmische Art, betreiben würden. Von dieser Zeit an riß man in den Provinzen eine Menge protestantischer Bethäuser nieder. Um dem Könige zu gefallen, oder sich am Hofe ein Gewicht zu verschaffen, brachte jeder Intendant, mit Rücksicht auf Lokalumstände, bald diese, bald jene Beschränkung oder Aufhebung irgend eines Privilegiums, das die Reformirten bisher noch unter dem Schutze der Gesetze genossen, in Vorschlag. Unglücklicher Weise glaubte der König, dessen Bigotterie nunmehr keine Gränzen mehr kannte, daß dasjenige, was in einer Provinz anwendbar sey, es auch für alle übrige seyn müßte; und so geschah es, daß die

*) Man hat leider erst, nachdem gegen zwey Millionen arbeitsamer Kalvinisten Frankreich verließen, den wahren Zustand ihrer Menge, aber zu spät, eingesehen.

Partikularvorſchläge jeder einzelnen Intendanz zu allgemeinen Geſetzen für alle Provinzen wurden. So fiel es z. B. einem Intendanten ein, in ſeiner Provinz den proteſtantiſchen Hebammen zu verbieten, Kreiſenden beyzuſtehen, weil ſie die Nothwendigkeit läugneten, die neugebornen Kinder gleich auf der Stelle zu taufen. Ein anderer brachte in Vorſchlag, den Neubekehrten für zwey Jahre die Kopfſteuer zu erlaſſen, die Huguenotten aber gedoppelt zu beſteuern. Ein dritter war der Meynung, man müſſe aus den reformirten Kirchen alle Stühle herauswerfen, damit die Unbequemlichkeit, ſtehend die Predigten anzuhören, manchen abhalten möchte, zur Kirche zu gehen. Einige verfielen auch auf ſehr grauſame und unnatürliche Vorſchläge. So ſollten z. B. die Eltern verpflichtet ſeyn, jedem Kinde, das ſich bekehren ließ, eine Nahrungspenſion zu geben; jedes Kind ſollte vom ſiebenten Jahre an befugt ſeyn, das katholiſche Glaubensbekenntniß abzulegen, und ſollten von dieſer Zeit an die Eltern keine Gewalt mehr über ihre Kinder haben *), u. ſ. f.

Die meiſten dieſer Vorſchläge wurden zu Reichsgeſetzen. Allein die Intendanten gingen in manchen Provinzen noch viel weiter, als es ihnen der Hof erlaubte, und trafen manche Verordnungen aus eigenmächtiger Willkühr, die der König mißbilligte. Dennoch wagte es der Monarch nicht, öffentlich darüber ſein Mißfallen zu bezeugen, oder ſolche eigenmächtige Befehle aufzuheben, aus Furcht ſchwach zu ſcheinen, und dadurch diejenigen, die ſich nicht wollten bekehren laſſen, nur ſtarrſinniger zu machen. Dieſe Schwäche der Regierung kam den herrſchſüchtigen Intendanten treflich zu ſtatten. Sie maaßten ſich von dieſer Zeit her eine Macht an, die ſie bisher noch nicht geübt hatten. Sie überſtiegen alle geſetzliche Schranken; und der König ſchwieg zu den offenbarſten Verletzun-

*) Eclaircissemens historiques l. c. pag. 183—187.

gen seines Ansehens, weil er von dem Eifer und der Hitze, womit jene, ohne königliche Befehle zu erwarten, willkührlich vorausschritten, die erwünschte Huguenottenbekehrung erwartete. Inzwischen hatte diese Nachsicht die meisten Intendanten zu Despoten gemacht, welche, nachdem keine Reformirte mehr zu quälen übrig waren, auch die Katholiken ihren Muthwillen empfinden ließen.

Colbert, der um diese Zeit am Staatsruder saß, bot vergebens alle seine Einsichten und seine Rednerkunst auf, Toleranz zu predigen. Er stellte dem Könige nachdrücklich die Gefahren vor, womit die Vertilgung der Huguenotten verbunden seyn müßte. Allein Ludwig sah in seinem Minister zwar einen wackern Finanzverwalter, aber darum keinen bessern Katholiken; und die natürliche Folge davon war, daß derselbe von diesem Augenblick an seinen Kredit verlor, und einem Menschen Platz machen mußte, der sich besser auf die Kunst verstund, Religion zu heucheln. Dieser war Louvois, ein Mann, der durch Liebesintriguen das Vertrauen des Königes gewann, und unter dem Schein eines apostolischen Religionseifers jene berüchtigten Dragonaden veranlaßte, deren Grausamkeiten bey weitem noch schrecklicher waren, als das Würgen in der St. Bartholomäusnacht. Die Provinz Poitou war das erste Opfer dieser Unmenschlichkeit geworden. Ihr Intendant, Herr von Marilac, glaubte dadurch, daß er anfangs mit Geld, und bald darauf mit Drohungen *) Proselyten machte, seiner Pflicht noch nicht hinlänglich Genüge geleistet zu haben. Er wandte sich an Louvois, welchem der Zelotengeist dieses Despoten so wohl gefiel, daß er ihm zur Unterstützung ein Dragoner-

*) Er ließ den Huguenotten von seinen Profosen und Häschern mit dem Degen und den Pistolen in der Faust das katholische Glaubensbekenntniß abzwingen. Histoire apologetique ou defense des libertez des Eglises reformées de France. Part. II. Chap. IX. pag. 186.

regiment gab. Die Ordonanz, die er in einem Augenblicke frommer Begeisterung vom Könige zu erschleichen wußte, enthielt die Anweisung, welchen Gebrauch er von diesem Regimente machen sollte: nämlich die Soldaten bey den Reformirten einzuquartieren; und dafür diejenigen, die sich bekehren würden, zwey Jahre hintereinander von allem Truppenlogement zu befreyen *). Marilac hatte noch einen besondern Wink vom Louvois erhalten, nach Gutbefinden auch willkührlich, doch so zu verfahren, daß es kein Mensch merken sollte, als wäre es Wille des Königes, gewaltsam in diesem Bekehrungsgeschäfte zu Werke zu gehen. Aber der Intendant wollte dem Bigotism des Monarchen eben so schmeicheln, wie den Leidenschaften seines Günstlings. Er erlaubte den Soldaten Ausschweifungen, die sonst kein Sieger gegen bewaffnete Feinde ausübt. Mit Feuer und Schwerdt wütheten sie gefühllos gegen Unglückliche, denen ihre Religion aus Ueberzeugung schätzbarer als ihr Leben war. Männer suchten sie durch Pistolen, die sie ihnen an den Hals setzten, und Frauen durch Nothzucht katholisch zu machen **). Wer es wagte, Beschwerde gegen den unmenschlichen Intendanten zu führen, den warf man in Gefängnisse, Profosen und Häscher drangen mit Gewalt in die Häuser, um diejenigen, die am meisten mißhandelt wurden, unter Todesschrecken zur Unterzeichnung eines Zirkulars zu nöthigen, worin sie, auch unter den Händen des Büttels, bekennen mußten, daß sie freywillig, und ohne gewaltthätig dazu gezwungen worden zu seyn, ihre Religion abgeschworen hätten. Solche durch henkermäßige Kunstgriffe erpreßte Konfessionsdokumente sandte man an den Hof, während alle diejenigen, die das Gegentheil mit weit stärkern Gründen hätten erweisen können, mit unerhörter Grausamkeit von den Stufen des Thrones hinweggetrieben wurden. Es war demnach

*) Eclaircissemens historiques. Chap. X. pag. 203.

**) Histoire Apologetique. l. c. pag. 186.

eine unausbleibliche Folge, daß es Louvois vollkommen in seiner Gewalt hatte, den allzufrommen König zu bereden, auch in den übrigen Provinzen durch Dragoner bekehren zu lassen. Man hütete sich, dem Monarchen irgend etwas zu Ohren zu bringen, was die Gefühle der Menschlichkeit hätte erwecken können. Dagegen aber versäumte man nichts, um seinem bigotten Andachtstrieb immer neue Nahrung zu geben, und aus einer Schwachheit, die man seiner wollüstigen Ausschweifung gegen das Frauenvolk verzeihen konnte, eine verderbende Leidenschaft zu machen, die alle übrigen Kräfte seines sonst sehr beschäftigten Geistes verzehren mußte.

Ob Louvois ein Paar Millionen Menschen für feige Sklaven gehalten habe, die sich bey Anſicht wohlbewaffneter Truppen aus Schrecken entweder bekehren oder verkriechen würden; oder ob er es gefliſſentlich darauf abgesehen habe, Unterthanen, die bisher dem Könige und den Gesetzen mit unverbrüchlicher Treue gehorchten, zum Aufstande zu reizen, um sie dann mit einigem Rechtsschein als Rebellen angreifen und unterjochen zu können, darüber kann ich mich in keine Untersuchung einlassen. Genug der Erfolg war, wie es sich wohl nicht anders erwarten ließ. Das allgemeine und öffentliche Leiden der Unglücklichen, die man der wilden Licenz einer an Grausamkeiten gewöhnten Armee preisgab, erzeugte einen Heroismus, der sich ungemein schnell von einer Provinz in die andere ausbreitete. Alle Reformirte, die sich mit einmal, und durch die nämlichen Unterjochungswerkzeuge, in ihrer Religionsfreiheit angegriffen fühlten, vereinigten sich von dieser Stunde an zum gemeinschaftlichen Widerstande, der beyderseits viel Menschenblut kostete. Die Städte entvölkerten sich von Männern und Weibern, die, zwar ohne Taktik, aber mit desto mehr Wuth, und mit allerley Waffen, die ihnen ihr Gewerb oder der Zufall in die Hände gab, den besoldeten Kriegsleuten entgegen gingen. Wirklich konn-

ten sie den Truppen gefährlich werden, wenn man nicht bey Zeiten bald in dieser und bald in jener Provinz einen Waffenstillstand angeboten, und durch verschiedene arge Kunstgriffe den Muth der Gekränkten geschwächt hätte. Aber ungeachtet aller Amnestien, die man von Zeit zu Zeit den Huguenotten bewilligte, fuhren die Intendanten der Provinzen doch immer fort, mit allen Arten von Grausamkeiten gegen sie zu verfahren. Man trieb sie noch immer mit Bajonetten und Pistolen zur Messe. Man plünderte ihre Häuser, und schleppte sie halb entseelt, ohne gerichtliche Formalitäten zu beobachten, in die Gefängnisse *). Man erfand neue Torturen, um die Unglücklichen durch langsame Schmerzen zu quälen, ohne sie zu tödten, und man versuchte alle Arten von Peinen, die den menschlichen Körper, ohne ihn zu entseelen, martern konnten **).

Während im ganzen Königreiche das Geschrey der Sterbenden, denen man mit der unmenschlichsten Grausamkeit Religion und Leben raubte, zum Himmel drang, sang man in der königlichen Kapelle mit feyerlichster Pracht, das Herr Gott! dich loben wir! und alle Straßen von Paris ertönten von jauchzendem Freudengeschrey. Man brannte Feuerwerke ab, und unter dem Donner der Kanonen riefen Millionen Menschen: Es lebe Ludwig der Große ***).

Man hatte sich von Anfang dieser jämmerlichen Dragonade bis jetzt noch immer gehütet, dem Könige zu sagen, auf welche Weise man gegen seine reformirte Unterthanen verfahre. Wenn sein eigenes Menschengefühl die Grausamkeiten dieser henkermäßigen Bekehrung nicht verabscheuet hätte, so würde seine Ruhmsucht, so sehr man ihr schmeichelte, doch ganz gewiß über die niederträch-

*) Histoire apologetique. Part. II. Chap. IX. pag. 190.

**) Eclaircissemens historiques. Chap. XV. pag. 292.

***) Ibid. l. c. pag. 293.

tigen Mittel erröthet seyn, deren man sich in seinem Namen bediente, die Huguenotten aufzureiben. Allein man verbarg sorgfältig das wahre Gemählde dieser menschenmordenden Bekehrung vor seinen Augen. Man legte ihm mit triumphirender Freude die glänzenden Verzeichnisse von Reformirten vor, welche auf den Wegen der Gelindigkeit und der Sanftmuth in den Schooß der römischen Kirche zurückgeführt worden seyn sollten. Man verschwieg, daß Soldaten in den Provinzen diese Wunder gethan, und sprach von dem, was Schrecken und Waffen vermochten, als von augenscheinlichen Wirkungen einer besondern Gnade Gottes *). Es scheint sogar, daß die Intendanten, von Louvois und dem Jesuiten la Chaise besondere Aufträge erhalten haben, in den officiellen Berichten, die sie dem Hof abstatten mußten, alles zu verschweigen, was den Eindrücken, die dem Könige bereits gemacht worden, hätte nachtheilig seyn können. Man schien sich allgemein dahin verschworen zu haben, nur der Bigotterie des Monarchen zu schmeicheln; und es war nichts leichter, als dieses, nachdem Maitressen und Jesuiten, die ihn unaufhörlich umrangen, nach einem gemeinschaftlichen Plane dahin arbeiteten, ihn mittelst eines schwärmerischen Hanges zur Andacht an ihre Reize und an ihr Interesse zu fesseln. Es ist auch durchgehends bemerkt worden, daß der Bekehrungseifer des Königes je nach der verschiedenen Lage, in welcher er sich mit der Madame von Maintenon oder mit seinem Beichtvater la Chaise befand, bald stärker und bald schwächer geworden, und daß gemeiniglich nach einer wollüstig durchschwelgten Nacht, der Morgen, welcher der Andacht gewidmet war, den Huguenotten neue Qualen gebracht hatte.

Daß es gleich anfangs darauf abgesehen war, das Edikt von Nantes, die stärkste Schutzwehre der Huguenotten, aufzuheben, daran hat man nie gezweifelt. Al-

*) Ibid. l. c.

lein man wollte, aus politiſchen Gründen, mit dem förmlichen Widerrufe deſſelben ſo lange als möglich zurückehalten. Dagegen häufte man mit einer außerordentlichen Uebereilung Geſetze auf Geſetze, die den weſentlichſten Hauptpunkten jenes Ediktes ganz entgegengeſetzt waren. Man wollte es, wie es denn auch wirklich geſchah, dahin bringen, daß durch die neuen Verordnungen unvermerkt eine Stütze um die andere niedergeworfen würde, worauf ſich bisher noch die Religionsfreyheit der Kalviniſten unter dem Schutze jenes Reichsgeſetzes erhielt. Man hatte ihnen anfangs, bald in dieſer und bald in jener Provinz, ihre Kirchen niedergeriſſen; und als ihre Prediger auf den Ruinen derſelben Gottes Wort predigten, und die armen Landleute dreyßig Meilen weit liefen, um ihrem Gottesdienſt beywohnen zu können, ſtieß man jenen als Rebellen mit dem Rade die Glieder entzwey *), und dieſen verbot man, unter Lebensſtrafe, auſſer ihrem Gerichtsbezirke dem Religionsdienſte nachzugehen. Man entzog ihnen ihre öffentliche Schulen, Akademien und Collegien, die man den Jeſuiten einräumte **), und entführte ihnen ihre Kinder, die man mit aller Gewalt in Kloſterkonvente und Seminarien einſperrte. Kein Huguenotte hatte von dieſer Zeit an bürgerliche Rechte. Man ſchloß ihn von allen gerichtlichen Bedienungen aus. Er konnte weder Advokat, Prokurator, noch Doktor oder Arzt werden. Im königlichen Hauſe waren keine Poſten mehr für ihn offen. Den proteſtantiſchen Offizieren ſchmälerte man ihre Penſionen, und ihren Synodalverſammlungen raubte man alles Anſehen. Sie durften weder Legate noch Vermächtniſſe annehmen. Man entzog ihnen alle Tauf- Heyraths- und Begräbnißbücher, und erlaubte ihnen nicht mehr, gerichtliche Bürg- und Zeugſchaft zu leiſten. Es iſt kein Zweifel, daß die

*) Histoire apologetique. Part. II. Chap. X. pag. 202.

**) Eclairciſſemens historiques. Chap. XIV. pag. 264.

reformirte Religion, wenn man solchergestalt ihren Bekennern nach und nach den Genuß bürgerlicher Freyheiten entzogen, und alle Begünstigungen, die sie bisher unter dem Schutze des Ediktes von Nantes genossen, blos auf Gewissensfreyheit beschränkt hätte, sich von selbst nach einem Menschenalter vielleicht gänzlich verloren haben würden. Die Franzosen sind ein gutmüthiges Volk. Sie lieben ihre Beherrscher mit Enthusiasmus. Hätte Ludwig XIV. was doch eigentlich sein Plan war, mit Gelindigkeit seinen reformirten Unterthanen ihre vermeintlichen Irrthümer genommen; man würde ihm zu gefallen, sich allgemein und in kurzer Zeit zur Religion seines Hofes bekannt haben. Allein offenbare Gewalt empört das den Menschen angeborne Freyheitsgefühl, und unmenschliche Verfolgungen erzeugen große und muthige Seelen, welche ihrem Zeitalter und der Nachwelt durch Beyspiele beweisen, daß der Mensch in gewissen Verhältnissen weit mehr zu leiden, als der Despot Qualen zu erfinden, im Stande sey.

Der König glaubte noch immer, was Dragoner und Henker bisher zu Stande brachten, durch Gelindigkeit erzweckt zu haben, und wähnte, auf dem Punkte zu seyn, wohin er unabläßig strebte. In dem Wahn, daß seine bisherigen Verfügungen den größten Theil seiner reformirten Unterthanen zu Proselyten gemacht, und daß der geringere Theil derselben wenig Trostes mehr finden würde, eine Religion zu lieben, die dem Hofe ein Greuel war, hielt er dafür, daß es nunmehr Zeit sey, ein Werk zu vollenden, das ihm bisher so große Sorgen kostete. Nachdem er vorher mit der Madame von Maintenon, und seinem Beichtvater, welcher ihn versicherte, daß die gänzliche Huguenottenbekehrung keinen Tropfen Bluts mehr kosten würde *), hierüber zu Rathe gegangen war, überließ

*) Ecclaircissemens historiques, Chap. XV. pag. 326.

er endlich die Vollendung dieſer Angelegenheit ſeinem Staatsrathe, und erklärte ſich zugleich, daß er zu allem, was von demſelben gutbefunden würde, willige Hand bieten wollte *). Die klügern Miniſter mißbilligten die Strenge, womit man bisher zu Werke gegangen war. Allein Louvois, der nun einmal mit Grauſamkeit anfing, wollte im gleichen Geiſte enden. Bisher leiteten er und Pater la Chaiſe faſt einzig das henkermäßige Bekehrungsgeſchäft. Er wollte ſich die Früchte ſeiner Bemühungen nicht aus den Händen reiſſen laſſen. Was er auch immer verfügen würde, darüber fürchtete er von Seite des Monarchens keine Vorwürfe, nachdem derſelbe ſo deutlich zu verſtehen gab, daß er zu allem, was auch gut befunden werden mögte, ſeine Einſtimmung geben wollte, wenn dadurch nur die gewünſchte Bekehrung zu Stande käme. In welchen ſchrecklichen mit Blut befleckten Händen befand ſich nun das Schickſal von Millionen franzöſiſcher Bürger, welche bisher alle Arten von namenloſen Qualen mit einer Geduld erlitten, die in der Geſchichte faſt kein Beyſpiel hat!

Ihr Schickſal wurde nun endlich, nachdem ſeit ſechs und zwanzig Jahren alle Vorbereitungen dazu getroffen waren, durch die den 18. Weinmonat 1685 unterzeichnete Widerrufung des Ediktes von Nantes auf eine Art entſchieden, welche ganz Europa in Erſtaunen ſetzte. Dieſes merkwürdige Arret, deſſen Einleitung fälſchlich vorausſetzt, daß die Reformirten faſt durchgehends in Frankreich zur römiſchen Kirche übergetreten ſeyen, enthält folgende zwölf Artikel **):

1. Alle Begünſtigungen, welche bisher die Reformirten in Kraft königlicher Edikte, Friedensſchlüſſe, Erklärungen und Arrets genoſſen, ſollen von nun an aufhören,

*) Ibid. Chap. XIII. pag. 253.

**) Histoire apologetique. Part. III. Chap. I. pag. 11.

und alle Kirchengebäude und Bethäuser niedergerissen werden.

II. Weder in öffentlichen noch in Privathäusern, unter welchem Vorwande es immer geschehen möge, sollen die Reformirten sich versammeln, um ihre Religion auszuüben.

III. Desgleichen soll auch kein Gutsherr auf seinen Landhäusern sich solcher Religionsübung unterfangen, und zwar unter Strafe gefänglicher Haft und Konfiskation seiner Güter.

IV. In Zeit von funfzehn Tagen sollen alle reformirten Geistlichen, welche sich nicht bekehren wollen, alle der französischen Herrschaft unterworfene Länder verlassen; sich alles Predigens, Ermahnens und anderer Seelsorgerverrichtungen enthalten, und im Betretungsfalle auf die Galeeren geschmiedet werden.

V. Diejenigen Geistlichen, welche zur katholischen Kirche übertreten, sollen lebenslänglich, und nach ihrem Absterben die hinterlassenen Wittwen von aller Steuerabgabe und aller Einquartierung der Truppen befreyet seyn. Ausserdem bewilligt ihnen der König eine Pension, die um den dritten Theil stärker ist, als jene, die sie als reformirte Prediger genossen. Nach ihrem Tode sollen ihre hinterlassenen Wittwen die Hälfte dieser Pension zu beziehen haben.

VI. Wer von ihnen Advokat oder Doktor der Rechte zu werden wünscht, soll nicht verbunden seyn, drey Jahre zu studiren, so wie es die Landesgesetze verordnen, sondern er kann sogleich nach einer vorläufigen Prüfung den Doktorgrad erhalten, für welchen er nur die Hälfte der sonst gewöhnlichen Gebühren zu leisten hat.

VII. Alle Privatschulen, worin die reformirte Jugend unterrichtet wurde, sollen aufgehoben und überhaupt alles verboten seyn, was etwa zu Gunsten der Reformirten dienen könnte.

VIII. Die Kinder, welche von reformirten Eltern geboren werden, ſollen von nun an in katholiſchen Pfarrkirchen die Taufe empfangen. Unter Strafe von fünfhundert Pfund, und nach Geſtalt der Sachen unter noch empfindlichern Strafen ſollen Väter und Mütter verbunden ſeyn, ihre Kinder in die Kirche bringen zu laſſen. Dieſelben ſollen in der katholiſchen, apoſtoliſchen und römiſchen Religion erzogen werden, und iſt es ernſtlichſter Wille des Königes, daß die Ortsobrigkeiten dieſes Geſetz mit Nachdrucke handhaben.

IX. Aus königlicher Gnade erlaubt der Monarch denjenigen reformirten Unterthanen, welche vor Bekanntmachung gegenwärtigen Edikts ins Ausland geflüchtet ſind, in einem Zeitraume von vier Wochen in ihr Vaterland zurückzukommen, wo ſie von ihrem verlaſſenen Eigenthum wieder ungeſtörten Beſitz nehmen könnten. Dagegen ſollen die Güter derjenigen, die binnen dieſer Friſt nicht zurückkehren würden, dem Fiskus anheim fallen.

X. Unter Galerenſtrafe für Mannsleute, und unter Strafe gefänglicher Haft und Güterkonfiskation für das weibliche Geſchlecht, ſoll es alles Ernſtes jedem Reformirten verboten ſeyn, die franzöſiſchen Staaten zu verlaſſen, oder ſein Vermögen und ſeine Mobilien ins Ausland in Sicherheit zu bringen.

XI. Was wider die Apoſtate (Relaps) bereits verordnet worden, ſoll in vollester Geſetzeskraft bleiben.

XII. Endlich geſtattet der König denjenigen, welche reformirt bleiben wollen, den ungehinderten Aufenthalt im Königreiche, die Fortſetzung ihrer Gewerbe und den Genuß ihres Eigenthums, und ſollen ſie darin, der Religion wegen keineswegs gekränkt oder geſtört werden, ſo lange ſie nämlich ſich aller öffentlichen und heimlichen Uebung derſelben enthalten würden.

Man ſollte glauben, daß dieſes Edikt, ein ſeltſames Gemiſche von Strenge und Gelindigkeit, bey weitem die

Folgen nicht hätte veranlaſſen können, die daraus wirklich entſtanden ſind. Allein, was man aus Achtung gegen das öffentliche Urtheil der Welt nicht gerne in einem Reichsgeſetze ausdrücklich offenbaren wollte, behielt man wohlbedächtig im Hinterhalte, und man glaubte, weder den Zeitgenoſſen noch der Nachwelt in Rückſicht der Mittel, die man zur Vollſtreckung eines ſolchen Ediktes anzuwenden gutfinden würde, irgend eine Verantwortung ſchuldig zu ſeyn. Der buchſtäbliche Sinn deſſelben erwähnt mit keiner Sylbe des Zwanges, womit man die Reformirten zu Katholiken machen wollte. Alles bezieht ſich nur einzig dahin, ihnen alle freye Religionsübung zu rauben, ihre Kinder in der herrſchenden Hofreligion erziehen zu laſſen, und ihnen übrigens völlige Gewiſſensfreyheit zu geſtatten, ſo lange ſie ſich aller ihrer Religion eigenthümlichen Handlungen enthalten würden. Man konnte ſolchergeſtalt das Edikt, ſo wie es vor jedermanns Augen lag, für ein Policeygeſetz anſehen, und zwar um ſo mehr, da nach der Vorausſetzung, deren im Eingange deſſelben Erwähnung geſchieht, nur wenige Hugenotten in Frankreich mehr befindlich wären, die nicht ſo wohl aus Ueberzeugung, als aus unbeugſamen Eigenſinn dem Geiſt der Wahrheit widerſtünden. In dieſem Wahne befand ſich der König, der mit ſeinem Namen das Geſetz heiligte. Allein diejenigen, denen die Vollſtreckung deſſelben oblag, waren von der wahren Beſchaffenheit der Umſtände weit beſſer unterrichtet. Sie bedienten ſich alſo auch, wider den deutlichen Buchſtaben des Ediktes, der Dragonerhülfe, daſſelbe zu vollziehen. Louvois ſchärfte die Verhaltungsbefehle der Intendanten in den Provinzen. „Es iſt (ſchrieb er an verſchiedene Befehlshaber der Truppen *), ausdrücklicher Wille des Monarchen, gegen diejenigen, welche die letzten ſeyn wollen, eine Religion zu bekennen, die ihm mißfällt, mit äußerſter Strenge zu verfahren. Er

*) Eclaircissemens historiques. Chap. XVI. pag. 344 et sq.

will, daß man diejenigen, welche die thörichte Ehre haben wollen, die letzten Bekenner der reformirten Religion zu ſeyn, auf das äußerſte treiben müſſe.“ Seine Befehle waren nicht fruchtlos. Die Dragoner ritten von einem Ende des Reiches in das andere, und trieben mit Piſtolen und Säbelhieben die armen Huguenotten zur Meſſe und zum Abendmahl. Die Henker waren ihrerſeits eben ſo wenig müßig. In einem kurzen Zeitraume verloren gegen zehntauſend Menſchen, theils in den Flammen, theils unter dem Rade, und theils am Galgen ihr Leben *). Durch die Auswanderung verlor Frankreich ungleich mehr. Nur aus der einzigen Diöceſe von Saintes flohen gegen zweymalhunderttauſend Kalviniſten **). Vergebens ſchärfte man die Strafen gegen die Auswanderer. Vergebens bewachte man die Gränzen und die Seeküſten, und vergebens ließ man durch öffentliche Zeitungen bekannt machen, daß auswärtige Mächte ſich der Anſiedelung franzöſiſcher Huguenotten widerſetzen würden, daß die Flüchtigen ohne Gewerb und hülflos im Elende umherirrten, und daß nur in England mehr als zehntauſend aus Hunger, oder weil ſie das Klima nicht ertragen könnten, verſchmachtet wären. Dieſe gefliſſentlich ausgeſtreuten Zeitungsnachrichten rührten diejenigen nicht, welche durch Flucht der ſchrecklichen Dragonade entfliehen wollten. Auf bisher noch unbekannten Wegen, verkleidet, und mit der Angſt eines Vaters, der aus ſeinem brennenden Hauſe, das den Einſturz drohet, und aus der Mitte der Flamme mit ſeinen halbverſengten Kindern hinwegeilt, flohen ſie ins Ausland, welches dankbar gegen ihren Kunſtfleiß, und mitleidend gegen ihr Elend ſie aufnahm. Viele hatten ſich, weil es Reformirten verboten war, Frankreich zu verlaſſen, abſichtlich nur zum Scheine bekehrt, um an ihrer vorhabenden Auswanderung nicht gehindert zu wer-

*) Ibid. Chap. XV. pag. 326.
**) Ibid. l. c. pag. 327.

den. Allein bald erschienen neue Verordnungen, einem Uebel, das Frankreich entvölkerte, zu steuern. Man nahm den Neubekehrten die Freyheit, über ihr Eigenthum willkührlich zu verfügen.

Während dieser Auftritte der Grausamkeiten und des Schreckens bemerkte man mit Aergerniß und vielleicht auch mit Erstaunen, daß die meisten derjenigen, welche die reformirte Religion abgeschworen hatten, in ihrer Todesstunde sich weigerten, der Sakramente der Kirche sich zu bedienen, und darauf beharrten, daß sie niemals ihren Glauben und ihre Kirche verändert hätten. Diese Unglücklichen, die im Angesichte des Todes alle menschliche Furcht bey Seite setzten, und ihrer angebornen Religion das letzte Zeugniß gaben, glaubte man dadurch im Schooße der herrschenden Kirche zurückzubehalten, wenn man ihnen mit alle dem drohte, was einen Sterbenden beunruhigen und eine Familie bestürzen konnte. Man machte das fürchterliche Gesetz, daß diejenigen, welche auf ihrem Krankenlager sich weigerten, die Sakramente der Kirche anzunehmen, nach ihrem Hintritt in die Ewigkeit, unter den Galgen geschleift, und ihres hinterlassenen Vermögens verlustig seyn sollten. Wer wieder genesen würde, soll zur Amende Honorable (Kirchenbuße *), und wenn er eine Mannsperson ist, zur ewigen Galerenstrafe, Weibsleute aber zum lebenslänglichen Gefängnisse und zur Konfiskation ihrer Güter verurtheilt werden **). Diese barbarische Verordnung veranlaßte Auftritte des Entsetzens. In den meisten Städten sah man von Zeit zu Zeit die Leichen der im Frieden verschiedenen Reformirten mit rasendem Trium-

*) Diese besteht darin, daß der Verurtheilte im Hemde, mit einer Fackel in der Hand, und mit dem Strick um den Hals, öffentlich vor der Hauptkirche des Orts um Vergebung bitten muß.

**) Eclaircissemens historiques. Chap. XVI. pag. 351.

phe durch die Straßen ſchleifen. Ein nicht minder ſchreckliches und den katholiſchen Namen ewig ſchändendes Schauſpiel boten die Prieſter dar, die, voll brennenden Eifers, mit der heiligen Wegzehrung, von Gerichtsdienern begleitet, in die Wohnungen der Sterbenden drangen; und die fanatiſche Wuth des Pöbels, der mitlief, war oft ſo groß, daß er ſelbſt an den Verſtorbenen, die ſich des Genuſſes der Sakramente geweigert hatten, Henkerdienſte verrichtete *).

Noch war das Maaß dieſer Greuelthaten nicht gefüllt. Man mußte gegen diejenigen, welche ſich aus Furcht oder vielleicht nur zum Scheine bekehrt hatten, um von Dragonern nicht erſchoſſen oder niedergehauen zu werden, immer mißtrauiſch ſeyn. Man forderte, daß ſie täglich durch öffentliche Religionshandlungen ein Zeugniß von ihrer Bekehrung ablegen ſollten. Aber wie war es der Regierung wohl möglich, zweyhundert tauſend Familien zu zwingen, täglich durch öffentliche Handlungen einer Religion zu huldigen, die man ſie durch ſo unmenſchliche Grauſamkeiten zu verabſcheuen verleitete? Doch auch dafür wußte der Bigotiſm' dieſer erbarmungswürdigen Zeiten Rath zu ſchaffen. Man gab den Truppen Verhaltungsbefehle, die Neubekehrten zur Kirche zu treiben. Man entwarf ein Reglement über die Oſterkommunion, und beſtellte in den Pfarreien gewiſſe Aufſeher, welche darauf ein beobachtendes Spionenauge haben mußten, ob die Neubekehrten fleißig zur Meſſe und in die Chriſtenlehre gingen, wie ſie ſich dabey verhielten, und ob ſie ſtandhaft das ganze Jahr hindurch, und jeden Tag die Religionspflichten ausübten, welche ächten Katholiken obliegen **). Solchergeſtalt erſchien in einem Lande, welches mit Wucher die Kunſtwerke des Genies bezahlte, und worin die denkendſten Geiſter

*) Ibid. l. c. pag. 355.

**) Ibid. l. c. pag. 353.

Aufklärung auszubreiten anfingen, die Inquisition; eilte mordend mit der Fackel des Fanatismus von einem Ende des Königreichs ins andere, und baute sich, den Denkmälern der Kunst und des Geschmackes gegenüber, auf den Ruinen zerstörter Andachtshäuser und den Leichen erwürgter Huguenotten, Monumente des Schreckens.

Erst nachdem hundert tausend Franzosen das Reich verlassen, sechzig Millionen Livres ins Ausland kamen, die Handelschaft versunken, die feindlichen Flotten mit 9000 der besten Matrosen des Königreiches bemannt, 600 Offiziere und 12000 der erfahrensten Soldaten in den Sold feindlicher Mächte getreten waren *), erst dann fing man an, freylich mit vieler Bestürzung, die Folgen einzusehen, welche diese beyspiellose Intoleranz in allen Rücksichten auf Frankreichs Wohlstand nach sich gezogen hatte. Allein das Uebel war so groß, und das Privatinteresse derjenigen, die diese Auftritte veranlaßten, wirkte so mächtig, daß man, (zumal da der König aus Altersschwachheit von Liebesopfern entkräftet, und vom Beichtvater furchtsam gemacht, alles ernsthaftern Denkens unfähig war,) mit allem Bedachte die Mittel versäumte, welche sowohl den Ruhm, als die Wohlfahrt des Reiches zu retten im Stande gewesen wären.

Ich habe mich absichtlich über diese Geschichtsepoche weitläuftiger, als über andere Begebenheiten, ausgebreitet. In den mir bekannt gewordenen Jesuitengeschichten wird entweder nur kurz oder gar nicht des Einflusses gedacht, den die Gesellschaft Jesu an dieser schrecklichen Huguenottenverfolgung genommen hat. Gleichwohl darf man nur die zerstreuten Züge, die sich in verschiedenen Schriften, die über diesen Gegenstand erschienen, zusammensetzen, um ein zwar getreues, aber furchtbares Gemählde von den Hauptpersonen dieses Trauerspiels zu

*) Ibid. Chap. XVII. pag. 380.

erhalten. Es ist außer allem Zweifel, daß die Frau von Maintenon, ob sie gleich selbst eine Huguenottin war, mit den Reizen ihrer Schönheit und ihres Verstandes eine heuchelnde Frömmigkeit vereinigte; daß sie den König, den jezuweilen Gewissensbisse oder üble Laune von ihr trennten, allemal wieder durch Andachtsblicke stärker an sich fesselte; daß sie nach dem Absterben der Königin, die ihrer Eitelkeit mächtige Hindernisse in den Weg legte, immer nachdrücklicher auf den allzuverliebten König mittelst der Bigotterie wirkte; und daß sie, um alle diese seltsamen Katastrophen in dem Privatleben ihres Verehrers hervorzubringen, in dem geheimsten Verständnisse mit seinem Beichtvater de la Chaise stund. Das Band des Vertrauens, das sie an diesen Jesuiten knüpfte, mußte um so stärker seyn, nachdem sie ihm vielleicht den Entschluß des Königes zu verdanken hatte, sich heimlich mit ihr trauen zu lassen. Dieses geschah, nach dem Zeugnisse des St. Simons *), bald nach dem Hintritte der rechtmäßigen Königin. La Chaise las in der Mitte der Nacht Messe, und verrichtete die Trauungszeremonie in Gegenwart des ersten vertrautesten Kammerdieners, und des Erzbischofs von Paris. Unmittelbar nach diesem Zeitpunkte schrieb sie an ihre Freundin: „Man ist mit la Chaise sehr wohl zufrie„den. Er bereitet den König auf große Dinge. „Bald werden alle seine Unterthanen im Geist und in „der Wahrheit Gott dienen **).“ Diese großen Dinge, worauf er einen wollüstigen König, der die Strafen der Hölle fürchtete, vorbereitete, waren leider nur zerstörende Entwürfe, die Ketzer auszurotten; waren nur im Taumel der Andacht erschlichene Ordonanzen, durch Dragoner das Apostelamt verrichten zu lassen; und waren

*) Eclaircissemens historiques, Chap. XI, pag. 234.

**) Ibid. l. c. pag. 232.

nur Beichtermahnungen, und vielleicht gar Buſſen *), durch Ketzerbekehrung die Sünden ſeines freyen Umgangs mit Frauensperſonen zu tilgen. Wahrlich! man hat nicht Urſache, einen Louvois zu verabſcheuen, weil er grauſame Mittel angewendet, die Reformirten zu bekehren. Ein Höfling hat es nicht allemal in ſeiner Gewalt, rechtſchaffen zu bleiben. Er mußte, um ſich am Hofe wichtig zu machen, das herrſchende Syſtem derjenigen befolgen, die am nächſten um den König waren. Er hätte ſich durch ſeine großen Geiſtesfähigkeiten die gerechte Hochachtung ſeines Zeitalters erworben, wenn Madame von Maintenon keine Heuchlerin, und la Chaiſe kein Böſewicht geweſen wäre.

Es iſt während der ganzen Epoche bemerkt worden, daß die Politik nicht den geringſten Antheil an dem harten Verfahren gegen die Reformirten genommen, und daß Ludwig einzig aus Religioſität, und weil er ſich eine Gewiſſensſache daraus machte, mit ſo beiſpielloſer Strenge und Eilfertigkeit zu Werke ging. Deswegen kann man auch mit den ſtärkſten Gründen der Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß eigentlich nur la Chaiſe, der als Beichtvater das Gewiſſen des Monarchen in ſeiner Gewalt hatte, der Haupturheber aller gewaltſamen Verfügungen war, die in der Huguenottenſache aus dem geheimen Kabinette zum Vorſchein kamen. Es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß Ludwig, den ſeine Weichlichkeit und die Drohungen ſeines Beichtvaters ſo blöde und furchtſam machten, etwas ohne deſſen Vorwiſſen in einer Religions-

*) „Ich habe," (ſchrieb la Chaiſe an den Beichtvater des Königs von England, Pater Peterſen,) „Ludwigen oft „über die Maaſſen erſchreckt, ehe ich ihm die Abſolution ge„geben. Ja er mußte mich ſogar manchmal mit gefaltenen „Händen um Verzeihung bitten, ehe ich ihn abſolvirte." Schreiben des Paters de la Chaiſe an den Beichtvater des Königs in England, Pater Peterſen.

angelegenheit werde verfügt haben; beſonders nachdem er ſich, wie es zur Genüge erwieſen iſt, nicht etwa aus Etiquette, oder aus Schalkheit, ſondern in der ernſtlichſten Ueberzeugung, daß es zur Rettung ſeiner Seele höchſt nothwendig ſey, einen Beichtvater hielt. Und iſt es denn ſo etwas ganz Außerordentliches, wenn ein ſolcher Regent mit ſolchen Leidenſchaften und mit ſolchen Ueberzeugungen die Orakel ſeines Gewiſſensrathes höher ſchätzt, als die Ausſprüche der Politik und der Staatsklugheit? Man darf nicht glauben, daß das Beichttribunal nur allein in den Augen der niedrigſten Volksklaſſe ein fürchterliches Gericht iſt. Ein liſtiger Jeſuite kann vor dieſem Gerichte den größten Monarchen eben ſo ſchrecken, als ein blödköpfiger Dominikaner den unwiſſendſten Tagelöhner. Dieſe ſo gewöhnliche Erſcheinung liegt in der Natur des Katholizismus, und in dem unſeligen Wahne, in der Perſon des Prieſters, der von Sünden losſpricht, einen bevollmächtigten Statthalter Gottes zu ſehen.

Wenn la Chaiſe die Vertilgung der Huguenotten beförderte, ſo that er im Grunde weiter nichts, als was ſeine Ordensgenoſſen von der Zeit ihres Entſtehens her immer mit ganz beſonderm Eifer verſuchten. Daraus, daß ſie die Ketzer unverſöhnlich haßten, haben ſie nie ein Geheimniß gemacht. Auch verſchwiegen es die Huguenotten zu keinen Zeiten, daß der Jeſuitenorden ungemein viel zu den Verfolgungen beytrug, denen ſie unterliegen mußten *). Unter Ludwig XIII. gelang es jenen, dieſe als Aufrührer und als gefährliche Unterthanen verhaßt zu machen, deren einziges Abſehen dahin ging, ſich der

*) Histoire apologetique, Part. II. Chap. II. pag. 126. — Nec dubium erat, quin haud postremas in hac tragoedia partes egerint Jesuitae, queis quantivis habebatur Reformatos amoliri velut curiosos nimis observatores pravorum dogmatum circa mores. *Puffendorf de reb. gest. Frid. Wilh. Lib. XIX. §. XVI. pag.* 1533.

Verwirrung, in welcher das Reich ſich befand, zu ihrem Vortheile zu bedienen. Man ſchilderte ſie als Leute, die mit jedem Augenblick in der Faſſung wären, ſich der Herrſchaft ihrer Souveraine zu entziehen. Allein man hatte ſie während ſeiner Regierung in einer Reihe von Mishandlungen und Verräthereyen ſo ſehr geſchwächt, daß ſie dem Throne zu keinen Zeiten mehr fürchterlich ſeyn konnten. Außerdem haben ſie gleich zu Anfange der Regierung Ludwigs XIV. ſo unzweydeutige Proben ihrer Treue gegeben, daß ihnen der König ſo zu ſagen Leben und Krone zu danken hatte *). Man konnte ihnen alſo nicht mehr von der Seite der Politik, als Friedensſtöhrern und Aufrührern, beykommen. Man mußte die Religion ins Spiel ziehen, und es zur ſchönſten Regententugend machen, Ketzer zu bekehren. Dieſes religiöſe Gefühl hatte la Chaiſe dem Könige auf eine ſehr geſchickte Art beyzubringen gewußt, und es iſt ihm gelungen, mittelſt dieſer Chimäre eine der ungewöhnlichſten Revolutionen hervorzubringen. Denn von dieſer Zeit an wurde der wollüſtigſte und ausſchweifendſte Hof in Europa zugleich auch der andächtigſte und frömmſte. Man eilte aus den Armen der Buhlerinnen in die Kirche, und feyerte einfache Sonntage, wie ſonſt das Oſterfeſt **).

*) Sane Reformati ex eo tempore omni studio connixi sunt, ut summa fide, ac promptissimo obsequio gratiam Regis mererentur; turbis praesertim Condaeanis, quando jam ipsius Regis natales solicitabantur, cum lautissimis conditionibus in istas partes solicitarentur. *Ibid. l. c.*

**) Les simples Dimanches sont comme autrefois le jour de Pâques. *Eclaircissemens historiques Chap. XI. pag.* 232.

Zehntes Kapitel.

Neue Angriffe der Jeſuiten wider die Janſeniſten. Fürchterliche Macht des königlichen Beichtvaters le Tellier. Er verfolgt den Cardinalerzbiſchof von Paris. Entſtehung der Unigenitusbulle. Folgen derſelben. Ludwigs XIV. Tod. Ob er durch Gelübde mit dem Jeſuitenorden in Verbindung war?

Nichts war den Jeſuiten unerträglicher, als Ruhe. Wenn ſie keinen wirklichen Gegner gehabt hätten, ſo würden ſie gegen Schattenbilder ihre Waffen verſucht haben. Aber leider fehlte es ihnen nie an wirklichen Gegenſtänden ihrer Streitſucht.

Ganz Frankreich hatte vielleicht, diejenigen ausgenommen, welche in der Baſtille oder im Exil ihres hartnäckigen Widerſtandes wegen noch ſchmachteten, den Janſenismus und ſeine vermeintlichen Irrthümer vergeſſen. Allein die Jeſuiten, welchen die Erfindung dieſer eingebildeten Ketzerey ſo weſentliche Dienſte leiſtete, zogen denſelben wieder aus den Finſterniſſen ans Tageslicht hervor. So groß die Vortheile waren, die ſie ſchon gleich Anfangs mittelſt dieſes Schreckbildes über ihre gefährlichſten Gegner erhielten, ſo konnten ſie nun um ſo viel größere erwarten, nachdem der König alles, was nach Ketzerey roch, wie die Peſt haßte.

Zum Unglücke hatte la Chaiſe einen Nachfolger, der ihn an Tücke und Thätigkeit noch bey weitem übertraf. Le Tellier, der nach la Chaiſes Abſterben königlicher Beichtvater wurde, hatte ſich ſchon von ſeiner früheſten Jugend an in allen Künſten der Politik, der Intrike und der Heucheley geübt. Er war unternehmend, arbeitſam und liſtig. In ſeinen jüngern Jahren ſchrieb er zur Vertheidigung ſeiner Ordensgenoſſen, welche in China

den Neubekehrten den Heidendienſt geſtatteten, eine Rechtfertigungsſchrift, welche ſowohl in Rom als in Paris verboten wurde. Man hatte ihn zu bereden geſucht, daß die Janſeniſten das meiſte zur Verdammung ſeiner Schrift beygetragen hätten. Urſache genug, warum er von dieſer Zeit an ihr unverſöhnlichſter Feind wurde. Er hatte in allen Theilen der Welt Spione im Sold. In Paris ließ er durch arme Schüler, denen er nachher Pfründen verſchafte, alle Geheimniſſe erforſchen. Dabey war er ſehr mistrauiſch und zurückhaltend. Er arbeitete unter der Erde, und ſah ſeine Spione nie anders, als mit nachläſſigen Blicken und in einer gewiſſen Entfernung an. Aus den Nachrichten, die er von allen Orten her erhielt, machte er ſich Tagregiſter. Er kam mit verſchiedenen wichtigen Perſonen in geheime Verbindung, ohne daß es dieſe wußten, mit wem ſie es zu thun hatten. Seine Geſchäfte betrieb er auf eine ſo feine und geheimnißvolle Weiſe, daß er ganz Frankreich in Unruhe verſetzte, ohne daß man die Hand gewahr wurde, welche ſo erſchütternde Bewegungen hervorbrachte.

Dieſer ſtolze und rachſüchtige Mann, der ſich durch vieljährige Uebungen eine außerordentliche Fertigkeit in Intriken erworben hatte, ſah ſich nun als Beichtvater Ludwigs XIV. auf einmal in einen Wirkungskreis verſetzt, worin er zum Frommen ſeines Ordens den beſten Gebrauch von ſeinen Geſchicklichkeiten machen konnte.

Ludwig Anton Noailles Cardinalerzbiſchof von Paris war das erſte Opfer das le Tellier ſeiner unbegränzten Rachſucht beſtimmte. Er hatte ſich ſchon als junger Abbe der Geſellſchaft Jeſu nicht ſehr vortheilhaft empfohlen. Die Genoſſen derſelben, denen ihr Inſtitut an ſo verſchiedenen Orten und ſo nachdrücklich Demuth gebietet *), waren ſchon zu ſehr

*) Omnes diligentissime curent, se in vera *humilitate* interna conservare, et eam sine ullo impatientiae aut *superbiae*

gewohnt, alle Kandidaten des Prieſterſtandes, und vorzüglich ſolche vor ihren Füßen liegen zu ſehen, welche nach hohen Würden im Kirchenregimente ſtrebten, als daß ſie es ohne heimliche Bitterkeit hätten bemerken können, wie ſich der junge Noailles faſt gar keine Mühe gab, die Gunſt des königlichen Beichtvaters zu erbetteln *). Hätten ihm nicht ſeine hohe Geburt, die Verdienſte ſeines berühmten Vaters, und ſeine Frömmigkeit zu einem Bisthume verholfen, ſo wäre er vielleicht lebenslänglich nie höher als zur Würde eines Abbés geſtiegen. Indeſſen hob ihn ſein Ruhm und ſein Anſehn immer höher, und der König machte ihn erſt zum Erzbiſchof, und bald darauf zum Cardinal, ohne ſeinen Beichtvater darüber zu Rathe zu ziehen. Dieſe ſo ganz außer der Ordnung geſchehene Beförderung mußte den Jeſuiten um ſo mehr mißfallen, nachdem ſie hinlängliche Beweiſe in Händen zu haben glaubten, daß ihnen Noailles gerade zur ungelegenſten Zeit gefährlich werden könnte.

Dieſes Mißfallen brach nur zu bald in Rache aus. Sie wollten, was es auch koſten möchte, den Cardinal verderben. Die Wahl der Mittel hiezu machte ſie nicht verlegen. Sie durften ihn, wenn ihnen alle übrige Kunſtgriffe mißlangen, nur einen Janſeniſten nennen, um ihn um ſeinen Kredit am Hofe, und beym Volke zu bringen. Dieſes geſchah denn auch. Noailles hatte das neue Teſtament mit den Anmerkungen des Quesnel in ſeinem Kirchſpiele eingeführt. Dieſe Anmerkungen gefielen den Jeſuiten nicht. Sie ſahen, daß ihr Gnadenwirkungsſyſtem und ihr Molinismus nachdrücklich darin angegriffen

signo exhibere. *Instit. Soc. Jesu. Vol. I. pag.* 371. *Vol. II. pag.* 73.

*) Anecdotes ou Memoires secrets sur la Constitution Unigenitus. Part. I. pag. 2. — Histoire du Livre des Reflexions morales sur le nouveau Testament et de la Constitution Unigenitus. Part. I. *S.* II. pag. 16.

wurde. Es war ihnen unerträglich, daß nicht alle Theologen und die ganze Kirche sich nach ihrem Sinne bequemten. Sie wollten die alleinigen Lehrer des Menschengeschlechts seyn. Alle, auch die entferntesten Angriffe ihrer Sittenlehre, sahen sie für Beleidigungen ihres Ordens an, die derselbe nicht ungerochen dulden konnte. Zwar hatte Papst Innozenz XII. die Quesnelschen Anmerkungen orthodox gefunden, mehrere französische Bischöfe, und unter diesen auch Benignus Bossuet, dieselben ihren Diöcesanen empfohlen, und sogar die Sorbonne nichts darin entdeckt, was dem Lehrbegriffe der Kirche entgegen seyn könnte *). Schon zwanzig Jahre wurde dieses Buch mit Erbauung und mit Beifall gelesen. Noch hatten es selbst die Jesuiten nicht gewagt, öffentlich dagegen aufzutreten. Allein nunmehr zogen sie ihre Maske mit mehrerer Kühnheit vom Gesichte weg. Um den Cardinal zu beschimpfen, streuten sie Pasquille, die sie in den Niederlanden drucken ließen, in Frank-

*) Die Jesuiten haben durch die Angriffe, die sie auf das Quesnelsche Testament wagten, ihrer Sittenlehre einen empfindlichen Streich versetzt. Denn die Anhänger des Quesnel wurden durch die Verfolgungen, die man sie empfinden ließ, aufgefodert, sich zu vertheidigen. Dieß geschah aber auf eine Art, daß es dem Orden weit vortheilhafter gewesen wäre, nie Quesnelsche Ketzereyen entdeckt zu haben. Denn die Verfasser des kostbaren Werkes, welches 1621 zu Amsterdam in acht Quartbänden unter dem Titel gedruckt wurde: Les Hexaples ou les six colomnes sur la Constitution Unigenitus, haben mit einem bewundernswürdigen Fleiße alles gesammelt, was die Jesuiten bis auf diese Zeit in der Moral gegen den Sinn der Kirche lehrten. Man bekömmt in diesem Werke einen ziemlich vollständigen Begrif von der Jesuitenmoral, und man ersieht darin, wie sie nicht nur die ganze Dogmatik der Kirche, sondern überhaupt alle Gründe der Sittlichkeit, ja selbst alle Tugenden, deren der Mensch fähig ist, über den Haufen werfen.

reich aus *). Sie erhuben bey der Inquisition in Rom wider das Quesnelsche Testament ein Zetergeschrey, verfolgten den Verfasser in allen Winkeln der Welt, und ließen ihn in einem Alter von 70 Jahren zu Brüssel in die Gefängnisse des Erzbischöfl. Pallastes werfen, worin er mit barbarischer Härte behandelt wurde. Mit Skorpionenaugen durchsuchten sie alle Papiere, die sie bey ihm fanden. Allein zu ihrer tiefsten Beschämung sahen sie darin nur Beweise seiner Unschuld, so wie auch die römische Inquisition in seinem Werke jetzt noch keine Spuren von Ketzerey entdeckte.

Allein die Jesuiten wollten, was es auch kosten mochte, aus Quesneln einen Ketzer machen, um den Cardinal Noailles, der ihn vertheidigte, verderben zu können. Um jedoch nicht selbst öffentlich zum Vorscheine zu kommen, bedienten sie sich verworfener und feiler Kreaturen, denen sie mittelst ihres Kredites am Hofe furchtbar oder nützlich seyn konnten. Sie bewogen im Jahre 1703 den Bischof von Apt, eine Ordonanz, die sie verfaßten *), in seinem Kirchspiele wider das Quesnelsche Testament publiciren zu lassen. Dieser Streich hatte die erwünschte Folge nicht. Der Bischof war ein Schwachkopf, und er mußte öffentlich gestehen, daß er das Buch, welches er verdammte, eben so wenig gelesen, als die Ordonanz, die unter seinem Namen erschien, verfaßt habe. Die Jesuiten erröthteten hierüber nicht, und bewogen einige Jahre nachher die Bischöfe von Luçon, Rochelle und

*) Eines dieser Pasquille betitelte sich: Problême ecclesiastique addressé à Mr. l'Abbé Boileau de l'Archevêché. Man hielt anfangs den königlichen Geschichtschreiber, den Jesuiten Daniel für den Verfasser. Allein es zeigte sich, daß es der Jesuite Souastre war. Der Inhalt dieser Schandschrift war von der Art, daß dieselbe auf den Ausspruch des Parlements 1699 durch den Scharfrichter zerrissen und ins Feuer geworfen wurde.

*) Histoire du Livre des Reflexions morales sur le nouveau Testament. Part. II. §. III. pag. 22 et sq.

Gap, in Hirtenbriefen die moraliſchen Anmerkungen zum neuen Teſtamente, die bereits ſchon vierzig Jahre ohne Anſtoß geleſen wurden, in den ſchrecklichſten Ausdrücken zu verdammen. „Dieſe Anmerkungen (ſo drückten ſich erwähnte Biſchöfe aus) enthalten neben einer Menge gott„loſer Sätze ein Gift, welches Seelen tödtet. An hundert „Stellen findet man die Ketzereien des Janſenius, und „faſt in jeder Zeile alle Irrthümer und alle Maximen jener „neuen Sekte.“ Während man dieſe biſchöflichen Hirtenbriefe durch das ganze Königreich ausſtreute, und ſie ſelbſt an verſchiednen Thoren des erzbiſchöflichen Pallaſtes anheftete, flüſterten die Jeſuiten in Beichtſtühlen und Hausbeſuchen ihren Gönnern ins Ohr, daß Noailles ein janſeniſtiſcher Ketzer ſey.

Bisher hatte der Cardinal ſich gegen alle Angriffe der Jeſuiten nur leidend verhalten. Allein nun konnte er nicht länger ſchweigen. Er ſah, wie ſich die unbegränzte Rachſucht derſelben hinter die Biſchöfe zu verbergen anfing, um mit mehr Nachdruck ihre Waffen gegen das Haupt der franzöſiſchen Kirche ſchleudern zu können. Er konnte den Schritt, den die Biſchöfe von Luçon, Rochelle und Gap gegen ihn gewagt hatten, für nichts anders, als für ein ganz beiſpielloſes Attentat gegen die Würde ſeines Primats und ſeiner Metropolitangerechtſame anſehen. Er beſtrafte ſie alſo Kraft einer erzbiſchöflichen Ordonanz, worin er jene Hirtenbriefe verdammte und das Leſen derſelben ſeinen Diöceſanen unter Kirchenſtrafe verbot. Allein le Tellier, welcher ſich ſchon gegen Vertraute geäußert hatte, daß Noailles entweder die erzbiſchöfliche Würde, oder er die königliche Beichtvaterſtelle verlieren müſſe *), ließ ſich durch ſolche Ordonanzen nicht ſchrecken. Er ſpann ein neues Intrikengewebe, und ſuchte alle Biſchöfe des Königreiches gegen ihren Primas zu em-

*) Anecdotes ou Memoires secrets sur la Constitution Unigenitus. Part. I. pag. 49.

pören. Zwar hatte er ſeine rachſüchtigen Entwürfe in Finſterniſſen ausgeheckt. Er wollte immer noch, um ſicherer ſchaden zu können, die Waffen, die er ſchmiedete, durch fremde Hände regieren. Dem zufolge beſchloß er, daß alle franzöſiſchen Biſchöfe an den König ſchreiben, und ſich über den Erzbiſchof von Paris, und über das von ihm gerühmte Quesnelſche Teſtament beſchweren ſollten, und ſtellte es ihnen nicht einmal frey, auf welche Weiſe ſie ſich an den Monarchen wenden wollten. Zu dem Ende ließ er ihnen einen ſchon entworfenen Brief mit dem Erſuchen zukommen, demſelben nur ihre Namen beyzuſetzen und verſiegelt wieder an ihn zu ſenden. Dieſe Liſt gelang ihm anfangs treflich. Schon hatte er mehr als dreyſſig ſolche erſchlichene Unterſchriften erhalten, und war im Begriffe, ſie Sr. Majeſtät als Beweiſe vorzulegen, wie übereinſtimmend faſt alle Biſchöfe des Reiches auf Genugthuung des Unrechts drängen, das der Erzbiſchof durch ſeine Ordonanz der biſchöflichen Kirche angethan hätte — als ein Zufall die ganze Kabale aufdeckte. Man unterſchlug das Schreiben eines gewiſſen Abbé Bochard an ſeinen Onkel, den Biſchof von Clermont. Dieſer Bochard war einſt Jeſuite, nunmehr aber geheimer Sekretair des le Tellier, der ihn allenthalben zum Spion oder zum Werkzeug ſeiner Intriguen machte. Aus dem aufgefangenen Schreiben zeigte es ſich, daß der königliche Beichtvater ganz allein Urheber aller Verfolgungen wider den Cardinalerzbiſchof ſey; daß er das Schreiben, welches an alle Biſchöfe zur Unterſchrift geſandt worden, verfaßt, und es darauf eingeleitet habe, denſelben um ſeine Würde und um ſeinen Kredit am Hofe zu bringen *).

Noailles ſäumte keinen Augenblick, von dieſer Entdeckung zur Rettung ſeiner Unſchuld und ſeiner Ehre

*) Histoire des Reflexions morales. Part. I. § VI. pag. 31 et seq. — Anecdotes ou Memoires secrets, l. c. pag. 29 et seq.

Gebrauch zu machen. Er ließ dem Könige, dem Dauphin und der Madame von Maintenon die aufgefangenen Briefe des Abbe in Abschrift überreichen, und begleitete dieselben mit Schreiben, worin er sich bitter über die Intriguen der Jesuiten beschwerte. „Sie verhetzen," schrieb er unter andern an den König *), „alle Ihre Bi„schöfe gegen einander. Sie verführen diejenigen, welche „ihres zeitlichen Glückes wegen in Sorgen stehen, durch „den Reiz ihres Ansehens, indem sie ihnen einen so hohen „Begrif von ihrem Kredite beyzubringen wissen, daß diese „Bischöfe in dem Wahne stehen, ihr Glück nicht anders, „als mittelst der Gunst des Paters le Telliers machen „zu können. Wer noch Muth genug hat, die Freyheit „und die Heiligkeit seiner bischöflichen Würde zu behaup„ten, den verfolgen sie." „Was wird aus der französi„schen Kirche werden, (so äußerte er sich in seinem Schrei„ben gegen den Dauphin) wenn die Jesuiten fortfahren, „ihren Kredit zur Entzweyung und Unterdrückung des „Episkopats zu verwenden, und als königliche Almose„niers und Pfründenvertheiler durch grobe Bestechungen „die Tugend zu verscheuchen, und das Laster frech zu ma„chen? Sollen die Bischöfe, denen es aus göttlichem „Rechte zusteht, über Religionssachen zu entscheiden, sich „so weit gebracht sehen, daß sie nichts anders mehr zu „verfügen hätten, als Hirtenbriefe zu unterschreiben, die „in den Fabriken der Jesuiten ausgearbeitet, und ihnen „zur Unterschrift zugeschickt würden? Warum sollen die „letztern solchergestalt die bischöflichen Würden an sich reis„sen, und die alleinigen Schiedsrichter des Glaubens und „der Religion der Christen werden?" Diese Schreiben machten auf den Dauphin eben so starke Eindrücke, als auf den König. Le Tellier fand sich einige Tage in außerordentlicher Unruhe. Er sah gefährliche Wolken auf der Stirne des Monarchen, und er fürchtete eine Stelle

*) Anecdotes l. c. pag. 34.

zu verlieren, die ſeinem Hochmuthe ſo ſchmeichelhaft, und dem Intereſſe ſeines Ordens ſo vortheilhaft war. Aber ein an Intriguen ſo fruchtbarer Geiſt konnte ſich bald aus einer ſo peinlichen Verlegenheit helfen. Er wandte ſich an den Biſchof von Meaux, eine rangſüchtige Kreatur und einen erklärten Günſtling der Madame von Maintenon. Er verſprach ihm die reichſten Pfründen des Königreichs und den Cardinalshut, wenn es ihm gelingen ſollte, den König mit ihm zu verſöhnen. Der Biſchof brauchte weiter nichts, als ſich der Frau von Maintenon zu Füßen zu werfen, und die Ausſöhnung erfolgte um ſo geſchwinder, nachdem dieſe kluge Dame keines andern Mittels benöthiget war, als ihrem königlichen Gemahle vorzuſtellen, daß nicht leicht ein unverſöhnlicherer Janſeniſtenfeind gefunden werden könne, als le Tellier *). Von dieſer Zeit an ſtieg der Kredit dieſes furchtbaren Jeſuiten, und Noailles verlor mit jedem Tage eine neue Stütze am Hofe. Vergebens flehte dieſer fromme und tugendhafte Cardinal den Schutz des Monarchen gegen ſeine Verfolger an. Vergebens ſchrieb er wiederholt die beweglichſten Briefe an die Madame von Maintenon. Erſterer glaubte nur ſeinem Gewiſſensrathe, und letztere hatte ihre beſondern Gründe, ſich mit dem Beichtvater nicht abzuwerfen. Noailles ſah ſich ohne Schutz, und täglich tiefer erniedrigt. Denn nunmehr ſetzte le Tellier nicht etwa nur ſeine Kreaturen in Paris, ſondern auch an den entfernteſten Orten des Königreiches in Bewegung. Er ließ den Biſchöfen, die ſich weigerten, wider ihren Erzbiſchof von Paris Parthey zu machen, mit dem Unwillen ſeines Ordens drohen. „Wenn ihr nicht „thut, was die Unſrigen in Paris von euch er„warten, ſo werdet ihr einſt Urſache haben, euern Ei„genſinn zu bereuen.“ So ſprachen mehrere Jeſuiten zu

*) Anecdotes, l. c. pag. 41.

Bischöfen, die sie in den Provinzen gegen Noailles aufhetzten *).

Die Lage, worin sich das Gemüth des Königes befand, war um diese Zeit sehr peinlich. Er entzog täglich seinem Erzbischofe etwas von der Achtung, die er bisher gegen seine Verdienste und gegen seine Tugenden hatte. Aber er empfand bey alle dem eine sehr unangenehme Verlegenheit. Er wankte in seinen Entschließungen. Es beunruhigte ihn, einen so erhabenen Prälaten, dem er in Rücksicht seines Eifers für den königlichen Dienst dankbar seyn sollte, von sich zu entfernen, und konnte sich gleichwohl nicht entschließen, einen Mann, von dem man ihm sagte, daß er ein jansenistischer Ketzer sey, in der Nähe zu dulden. Wie treflich wußte nicht le Tellier diesen beunruhigten Gemüthszustand seines Königes zu benutzen! Er suchte ihn zu bereden, daß er sein Gewissen auf keine andere Art beruhigen könne, als wenn er zum päpstlichen Stuhle seine Zuflucht nehmen, und vom Papste eine Verdammungsbulle wider das Quesnelsche Testament fodern würde. Der schlaue Jesuite ließ dem schwachen Monarchen keine Zeit, den Folgen nachzudenken, die ein solcher Schritt wahrscheinlicher Weise nach sich ziehen könnte. So wenig Ludwig daran dachte, durch die Verfolgung der Huguenotten sein Reich zu Grunde zu richten, eben so wenig ließ er sich beyfallen, daß er seiner Geistlichkeit, die bisher noch immer mit einiger Anhänglichkeit die Kronrechte von Frankreich gegen Roms Anmaßungen schützte, eines ihrer wesentlichsten Privilegien durch die Einführung römischer Bullen entziehe. Aber eben darum war es den Jesuiten zu thun. Sie wollten die Freyheit der französischen Kirche niederdrücken, um unter dem Schatten der päpstlichen Macht so viel despotischer herrschen zu können.

Klemens XI. welcher eben nicht Ursache hatte, mit

*) Anecdotes, l. c. pag. 51.

den Jeſuiten zufrieden zu ſeyn (denn ſie machten ihn um dieſe Zeit an dem chineſiſchen Hofe und in Oſtindien ſehr lächerlich), vergaß zum Theil die Kränkungen, die ſie ihm in fremden Welttheilen verurſachten, und nahm die Gelegenheit, die ihm le Tellier darbot, ſich an Frankreich zu rächen, für eine Entſchädigung an. Er hatte aber außer der Begierde, ſeine Unfehlbarkeit in einem Reiche, das bisher noch aus Staatsgrundſätzen daran zweifelte, feſtzuſetzen, noch einen andern Beweggrund ſich dieſes Geſchäftes mit allem Ernſte anzunehmen. Noailles hatte ſchon bey verſchiedenen Gelegenheiten, als das Haupt der franzöſiſchen Kirche, ſich den wiederholten Verſuchen des päpſtlichen Stuhles, dieſelbe um ihre Freyheiten zu bringen, nachdrücklich widerſetzet. In der Generalverſammlung der Kleriſey drang er 1705 alles Ernſtes darauf, daß den Biſchöfen in Frankreich das ausſchließliche Recht zuſtehe, in Glaubensſachen zu entſcheiden, und daß die päpſtlichen Conſtitutionen erſt dann verbindliche Kraft haben, wenn ſie von der ſämmtlichen Geiſtlichkeit gutgeheiſſen werden. Dieſe Aeußerung des erſten Prälaten von Frankreich konnte Klemens nicht verſchmerzen, und die Jeſuiten hatten eben keine Mühe, ihm durch Anklagen einen Mann verhaßt zu machen, gegen den er ſchon lange zuvor erbittert war. Gleichwohl aber konnte ſich der Papſt in dieſer Sache keiner andern Maſchinen als der Jeſuiten bedienen. Für ſich ſelbſt, und ohne ihre Beyhülfe, hätte er nie ſeinen Zweck erreicht. Es war darum zu thun, den franzöſiſchen Episkopat zu unterdrücken, und er konnte dies nur, wenn er den Jeſuiten, die mittelſt ihres Ordensbruders vom königlichen Kabinette aus über die ganze Monarchie herrſchten, freye Hand ließ. Die Congregation, die Klemens unter dem Vorſitze des Cardinals Fabroni zur Unterſuchung der Quesnelſchen Ketzereien niederſetzte, waren lauter Partheygenoſſen des Jeſuitenordens, und man

konnte, ehe ſie ihre Berathſchlagungen anfingen, vorausſehen, daß der Cardinal Noailles verlieren würde *). Unter allen Conſultoren war nur ein einziger, der die franzöſiſche Sprache verſtund; und doch ſollten ſie ein Werk, das franzöſiſch geſchrieben war, beurtheilen und verdammen. Allein man hatte es nicht ſo genau zu nehmen. Le Tellier regierte von Paris aus die Congregation in Rom. Er erſparte ihr die Mühe, ſich über ein Werk, deſſen Sprache ihr unverſtändlich war, den Kopf zu zerbrechen, und ließ die Sätze, die er mit Inquiſitionsblicken aus dem Werke des armen Quesnels aufhaſchte, durch Kouriere nach Rom bringen. Er erlaubte den Beyſitzern der Congregation nicht einmal, reiflich und mit Bedacht dieſe Sätze zu unterſuchen, und drang mit jedem Poſttage in den Papſt, die Ausfertigung der Bulle zu beſchleunigen. Man wollte ſich nicht übereilen, beſonders nachdem die Congregation noch nicht über die Eigenſchaft der von le Tellier eingeſandten Sätze einig war. Allein die Jeſuiten wußten dem Papſte begreiflich zu machen, daß es nicht darauf ankomme, ob ein Satz, der vom römiſchen Stuhle als ketzeriſch verdammt würde, auch wirklich ketzeriſch und verdammungswerth ſey. Sie hatten aber um dieſe Zeit ein beſonderes Intereſſe, die Ausfertigung der Bulle zu betreiben. Die Fortſetzung der Jeſuitengeſchichte, welche Pater Jouvenci herausgab, machte ihnen in Frankreich Verdruß **). Sie

*) Un Miniſtre de la Cour de Rome, qui étoit alors dans une Cour etrangere, ayant vu la liſte de ceux qui devoient compoſer cette Congregation, s'écria en preſence de pluſieurs perſonnes. C'eſt fait du Cardinal de Noailles: Je connois, dit-il, tous ces Conſulteurs: ce ſont gens peu capables et devoués aux Jeſuites. *Hiſtoire du Livre des Reflexions morales et de la Conſtitution Unigenitus. Part. I. § X. pag. 56.*

**) Jurenzi war von Amtswegen Geſchichtſchreiber ſeines Ordens. Er ſetzte die Annalen ſeiner Vorgänger, des Orlan-

glaubten zu bemerken, daß die Streiche, die ihnen das Parlement dieser Geschichte wegen versetzte, von Jansenisten herkämen, und daß es diese Ketzer bey dem Lärmen, den sie über den Juvenz erregten, einzig darauf abgesehen hätten, die Ausfertigung der von Rom begehrten

din und Sachin fort. Aber die Weise, wie er diesen Theil der Geschichte besonders in Rücksicht auf Frankreich behandelte, machte seinen Orden wieder neuerdings strafbar. Er rechtfertigt den Königsmörder Castel, und stößt gegen die höchsten Gerichtshöfe die schimpflichsten Schmähungen aus. Das Parlement von Paris war alles Ernstes bedacht, den Frevel dieses Jesuiten nachdrücklich zu strafen. Der Generalprokurator drang darauf, daß seine Geschichte durch den Henker ins Feuer, und ihr Verfasser ins Zuchthaus geworfen werden sollte. Allein le Tellier wußte diesen Schimpf von seiner Gesellschaft abzuwälzen. Er drang in den König, mit seinem Ansehn dazwischen zu treten. Dieß geschah auf eine sehr bedenkliche Art, indem er sich gegen den ersten Präsidenten äusserte, daß das Parlement in diesem Prozesse keinen andern Weg zu betreten hätte, als jenen, den er ihm vorschreiben würde. Er ließ sich die Akten des Gerichts vorlegen, und entwarf selbst die Conclusionen, nach welchem er die Entscheidung des Prozesses abgeschlossen wissen wollte. Man kann leicht denken, daß sein Beichtvater freye Hände gehabt habe, dasjenige zu unterdrücken, was seinem Orden hätte nachtheilig seyn können. Das Parlement, solchergestalt von der königlichen Macht zurückgehalten, konnte es also nicht weiter, als zur bloßen Unterdrückung jener Geschichte bringen, wobey die Jesuiten offenbar begünstiget wurden. Hierüber drückte sich der Raporteur bey dem Abschlusse des Prozesses folgender Gestalt aus: La difficulté n'est pas de trouver dans le livre du P. Jouvenci des erreurs condamnables; elles se presentent en foule. La peine n'est que d'appliquer la punition que meritent l'Auteur et l'Ouvrage. *Les Ordres du Roi nous arrêtent;* nous devons nous y conformer, et renfermer dans nos coeeurs une juste douleur de voir que l'on préfére l'indulgence à la justice. *Recueil de pieces touchant l'Histoire de la Compagnie de Jesus, composée par le P. Joseph Jouvenci Jesuite et supprimée par Arrêt du Perlement de Paris du 24. Mars 1713. pag. 475.*

Bulle zu hintertreiben. „Es ist Zeit," schrieb le Tellier an Klemens, „daß Ew. Heiligkeit mit der Constitution zum Vorscheine kommen. Es ist von äußerster Wichtigkeit, ihre Bekanntmachung zu beschleunigen. „Darüber, ob sie auch in Frankreich angenommen „werden möge, haben Sie sich nicht zu bekümmern, in„dem ich bereits alle mögliche Anstalten getroffen habe, „ihre Annahme durchzusetzen *)." Der Papst befolgte also den dringenden Rath des königlichen Beichtvaters, und unterzeichnete den 8. Herbstmonat 1713 die bekannte Constitutionsbulle, welche sich mit den Worten anfängt: Unigenitus Dei Filius; und worin 101 Sätze verworfen und verdammt werden, die sich in den moralischen Anmerkungen des Quesnel zum neuen Testamente befinden.

Als diese Bulle in Frankreich ankam, machte sie verschiedene Eindrücke auf die Gemüther. Der Hof bezeugte außerordentliches Wohlgefallen darüber, und die Jesuiten konnten über den Meisterstreich, der ihnen also gelungen war, kaum ihre boshafte Freude verbergen. Dagegen aber dachte ein großer Theil der französischen Geistlichkeit ganz anders davon. Einige konnten nicht begreifen, wie es zuging, daß sich unter den verdammten Sätzen solche befinden, welche nicht nur ganz untadelhaft, sondern sogar Ausdrücke der höchsten und reinsten Andacht waren. Andere wollten die ganze Sache nur für ein Mährchen halten, und beschuldigten die Jansenisten, daß sie ein solches Register von Ketzereien entworfen hätten, um den Papst lächerlich zu machen **). Leute, welche mit dem Geiste des römischen Hofsystems vertraut waren, konnten ihr Befremden nicht bergen, als sie unter den vom apostolischen Stuhle verworfenen Sätzen auch einige der wesentlichsten Grundmaximen der französischen Krone ent-

*) Histoire des Reflexions morales. Part. I. §. X. pag. 59.

**) Ibid. l. c. § XII. pag. 82.

deckten. Es ſchien ihnen ein verwegenes Unternehmen, daß der Papſt Grundſätze über den Haufen werfe, ohne welche die Unabhängigkeit weltlicher Souveraine von der geiſtlichen Macht nicht beſtehen könne. Sie ſahen es mit tiefer Kränkung, wie der König aus allzublinder Gefälligkeit gegen die Jeſuiten nicht nur der ſchädlichen Sittenlehre ihres Ordens, welche doch bisher in ganz Frankreich ſo mächtigen Widerſtand litt, durch die Einführung ſolcher Bullen Sanktion verſchaffe, ſondern auch dem päpſtlichen Stuhle aus freyer Willkühr Waffen in die Hände gebe, mit welchen die Päpſte gemeiniglich nur die weltlichen Herrſchaften dieſer Welt anzugreifen pflegen. Die klügſten Prälaten aber fanden es ſehr ungereimt, und ſowohl der Ehre der franzöſiſchen Krone, als der Freyheit ihrer Kirche und ihren Gerechtſamen nachtheilig, daß der König, ohne ſeine Biſchöfe darum zu befragen, einen bisher noch ganz ungewöhnlichen Weg eingeſchlagen habe, über Glaubensſachen Beſcheide einzuholen. Das Erſtaunen und das Aergerniß über die Bulle war bald allgemein. Die einen fanden den Gewiſſenszwang, etwas, was ſie bisher in ihrer Ueberzeugung und mit völliger Gewiſſensberuhigung für wahr angenommen hatten, nunmehr auf den Ausſpruch des Papſtes hin verdammen zu müſſen, höchſt unerträglich; und die andern glaubten, in dem nämlichen Falle zu ſeyn, in welchem man vor einem halben Jahrhunderte in Anſehung der Irrthümer des Janſenius war. Man ſpottete in Verſen und Proſe über die Conſtitution Sr. Heiligkeit *), und ganz Paris ertönte von Gaſſenliedern, die man auf die päpſtliche Unigenitusbulle ſang.

*) Paris fut rempli de quantité de vers et de chansons, et rien ne manifeste peut-être davantage, quelle etoit la disposition generale des esprits à l'égard de la Constitution, que la joie et l'approbation avec la quelle toutes ces satyres étoient recues du Public. *Ibid. l. c.* § *XIII.* pag. 91.

Noailles, auf den nun ganz Frankreich die Augen heftete, war in der peinlichsten Verlegenheit. Als Cardinal mußte er dem römischen Stuhle, und als Franzose dem Könige verpflichtet seyn. Er konnte die Bulle nicht verwerfen, ohne sich wider beide zu vergehen. Sein Benehmen in dieser mißlichen Lage macht seiner Klugheit Ehre. Er drang darauf, daß die Constitution ohne Bewilligung der gesammten Bischöfe des Reiches nicht angenommen werden könne, und daß zu dem Ende eine allgemeine Versammlung derselben zusammenberufen werden müsse. Der König willfahrte ihm, und die Jesuiten ließen es geschehen, weil sie schon im voraus versichert waren, daß sie durch Chikane, Intrigue und Verhaftsbriefe diejenigen Prälaten zum Schweigen bringen könnten, welche sich der Annahme der Bulle widersetzen würden. Die Versammlung eröffnete sich unter dem Vorsitze des Cardinals von Rohan, welcher den Jesuiten durchaus ergeben war. Le Tellier bezeichnete die Schritte, die man befolgen mußte *), und ließ sich täglich über die Verhandlungen, die in den Sessionen gepflogen wurden, Bericht erstatten, so wie er auch in Rücksicht desjenigen, was in jeder Sizzung in Vorschlag gebracht werden sollte, seine Befehle ertheilte. Man kann sich leicht vorstellen, wie manchem Prälaten zu Muthe war, der sich in dem Falle befand, entweder sein Gewissen oder sein zeitliches Glück aufopfern zu müssen. Allein ob man gleich einige Bischöfe ins Elend verwiesen, verschiedene Parlementspräsidenten absetzte, und einen großen Theil der Sorbonnischen Theologen in die Bastille warf, so wollte es den Jesuiten doch nie gelingen, die Annahme der Unigenitusbulle zu Stande zu bringen. Je mehrere Verhaftsbriefe aus der geheimen Kanzley des königlichen Beichtvaters zum Vorscheine kamen, je heftiger wurde der Widerstand. Es entstunden zwey mächtige Faktionen, wovon die eine die Constitution

*) Ibid. l. c. § XIII. pag. 85.

annahm, und die andere dieselbe verwarf. Die Zerrüttung in der französischen Kirche wurde von dieser Zeit an allgemein. Der König ließ dem Le Tellier freye Hände, und dieser rachsüchtige und unternehmende Jesuite übte eine Gewalt aus, die allen Ständen, und selbst den höchsten Gerichtshöfen furchtbar wurde. Die Schrecken der despotischen Willkühr betäubten alle Franzosen, und die Jesuiten triumphirten mit frechem Hohngelächter über die Unschuld *).

Die Macht dieses schrecklichen Ordens hatte bereits ihre höchste Stufe erreicht; und es war schon an dem, daß le Tellier und seine Genossen durch die Absetzung des Cardinalerzbischofes von Noailles die Früchte ihrer strafbaren Rache einerndten sollten, als Ludwig XIV. den 1. Herbstm. 1715 in die Ewigkeit gieng.

Kurz vor dem Hinscheiden dieses Monarchen ereigneten sich Umstände, die sowohl in Rücksicht der päpstlichen Unigenitusbulle, als besonders auch des Jesuitenordens von äußerster Wichtigkeit sind. Ehe er aus den Händen des Cardinals Rohan das Abendmahl empfing, überreichte ihm sein Beichtvater ein Papier, auf welchem das vierte Ordensgelübde der Jesuiten geschrieben war, und welches Se. Majestät mit Andacht lasen **). Vor drey Jahren schon ließ er den König, ehe er ihm das Abendmahl reichte, an den Stufen des Altars die drey ersten Gelübde des Ordens beschwören †). Freylich mag es die Welt seltsam finden, wie ein so großer König sich dazu habe entschließen können, ein Profeßjesuite zu werden; denn

*) Pragmatische Geschichte der Nachtmahlsbulle. Th. IV. S. 99.

**) Anecdotes ou Memoires secrets sur la Constitution Unigenitus Part. I. pag. 335. — Histoire des Reflexions morales et de la Constitution Unigenitus. Part. I. § XLIV. pag. 451. — Histoire génerale de la Compagnie de Jesus. Tom. III. Art. V. pag. 258. — Journal d'Orsane. Tom. I. pag. 466.

†) Histoire des Reflexions morales l. c. pag. cit.

dieſe Umſtände beweiſen es hinreichend, daß er es auf ſeinem Todbette mittelſt des vierten Gelübdes wirklich geworden ſey. Allein man darf nur an die bigotte Frömmigkeit dieſes Monarchen, an ſeine unbeſchreibliche Furcht vor den Höllenſtrafen, und dann hinwieder an die außerordentliche Macht der Jeſuiten unter ſeiner Regierung, und an ihre unaufhörlichen Siege über die Janſeniſten denken, um über eine ſo ungewöhnliche Erſcheinung die hellſten Aufſchlüſſe zu bekommen. Die Beſchaffenheit ihrer Ordensgelübde hinderte es nicht, mittelſt derſelben Leute aus allen Ständen, und folglich auch Kaiſer und Könige, ihrer Geſellſchaft einzuverleiben. Daß ſie dieß zu allen Zeiten gethan haben, iſt außer allem Zweifel; und daß ſie dieß zufolge des Inhalts ihrer Conſtitutionsbücher thun konnten, habe ich, wie mich däucht, hinlänglich im erſten Bande dieſer Geſchichte erwieſen *). Sicher haben ſie der leichtgläubigen Welt nicht einzig in der Abſicht, ihrem Hochmuthe zu ſchmeicheln, die freche Lüge aufgebunden, daß in den erſten drey Jahrhunderten kein Jeſuite verdammt werden könne **). Wie groß mußte nicht das Verlangen vornehmer Sünder ſeyn, ſich in eine ſo heilige Geſellſchaft, in der man keine ewige Strafen zu befürchten hatte, aufnehmen zu laſſen! Nur zu viele Umſtände haben hierin die Schwachheiten Ludewigs XIV. bewieſen. Es machte ihm wenig Kummer, in ungerechten Kriegen Menſchenblut verſpritzt, und ſeine getreueſten Unterthanen der Religion wegen erbärmlich mißhandelt zu haben. Aber darüber, daß er die Ehe gebrochen, und in den Armen der Frauen von Monteſpan und Maintainon wollüſtig geſchwelgt hatte, empfand ſein zärtliches Gewiſſen Höllenangſt. In dieſen Augenblicken der Reue und der Kümmerniß war es wohl kein Wunder,

*) Buch III. Kap. II. S. 159—166.

**) Imago primi saeculi Societatis Jesu. Lib. V. Cap. VIII. pag. 648. et sq.

wenn er die heilige Gesellschaft Jesu für einen Zufluchtsort hielt, worin er ohne die geringste Mühe die Lorbeeren, die ihm das blinde Glück auf dieser Welt um die Schläfe wand, auch in die Ewigkeit mit sich zu nehmen hoffen konnte.

In den letzten Augenblicken seines Lebens hatte le Tellier so unumschränkte Macht über sein Gewissen, daß es niemand wagte, ihm auch nur in den unbedeutendsten Dingen zu widersprechen. Der sterbende König verlangte den Cardinal Noailles zu sehen, und sich mit ihm am Todbette auszusöhnen, und in seinen Armen zu verscheiden. Allein le Tellier wußte dieß zu verhindern. „Alle Welt," sagte er, „würde, wenn der Cardinal in „diesem Augenblicke am Hofe erschiene, dafür halten, daß „es Ew. Majestät am Rande des Grabes bereuet hätten, „sich so gegen ihn verhalten zu haben." „Aber," erwiederte der Monarch hierauf, „ich habe in meinem Herzen „keinen persönlichen Haß gegen ihn. Ich schätzte und „liebte ihn immer. Wenn er nicht hier an meinem Bette „erscheinen soll, so mag ihm der Kanzler schreiben. Aber „er vergesse nicht, von meiner Seite doch wenigstens et„was Verbindliches in den Brief zu setzen *)." Der Kanzler schrieb, was ihm le Tellier diktirte; und anstatt etwas Verbindliches, wie es des Königes Wille war, dem gebeugten Cardinale zu sagen, flossen aus der mit Galle gefüllten Feder Worte der Kränkung **).

Die Constitution, die gerade um diese Zeit von allen Seiten den heftigsten Widerstand litt, lag dem Jesuiten so nahe am Herzen, daß er ihre Annahme noch vor dem völligen Hinscheiden des Königes zum Reichsgesetz gemacht wissen wollte. Er drang zu verschiedenen Malen in ihn, eine Schrift zu unterzeichnen, worin der Regent, Herzog

*) Histoire des Reflexions morales l. c. pag. 452.

**) Ibid. l. c. pag. 453.

Philipp von Orleans verpflichtet werden ſollte, ſowohl in Frankreich als in Rom die endliche Annahme der päpſtlichen Unigenitusbulle zu betreiben. Allein der König antwortete ihm: „Ihr wiſſet wohl, daß ich von „dieſem Handel nie einen deutlichen Begriff hatte, und „daß ich alles, was ich hierin gethan, unter eurer Leitung gethan habe. Ich gebe es auf euer Gewiſſen, und „ihr müßt es vor Gott verantworten *)." „Von Herzen „gern," erwiederte le Tellier, „nehme ich dieſe Verantwortung auf mich. Ew. Majeſtät dürfen ſich nicht „kränken, dem Papſte und den Biſchöfen Folge geleiſtet „zu haben. Was mich inſonderheit betrift, ſo hatte ich „keine andere Rückſichten, als Gott zu verherrlichen, der „Kirche zu dienen, und mein Gewiſſen zu beruhigen **)." Als er noch wenige Augenblicke vor dem Hinſcheiden des Königes, in Geſellſchaft der Cardinäle Rohan und Buſſy, in der nämlichen Abſicht dem Sterbenden die Conſtitutionsſache ins Gedächtniß brachte, äußerte ſich derſelbe mit folgenden Worten gegen die Ungeſtümmen: „Ich habe alles gethan, was ich thun konnte, um den „Frieden unter euch wieder herzuſtellen; es hat mir aber „nicht geglückt. Ich bitte Gott, daß er ihn euch gebe, „und dieß iſt alles, was ich nun noch thun kann. Ich „habe es gewiß immer redlich gemeynt. Bin ich von euch „betrogen worden, ſo iſt es eure und nicht meine Schuld. „Ich habe nie etwas anders, als das Beſte der Kirche „geſucht ***)."

Ein ſolches Geſtändniß kann allerdings für einen Beweis gelten, daß Ludwig mit dem beſten Herzen von denjenigen betrogen wurde, denen er die Aufſicht über ſein Gewiſſen anvertraute. Dieſe Aufrichtigkeit, die in

*) Ibid. l. c. pag. 454.

**) Ibid. l. c.

***) Ibid. l. c. — Pragmatiſche Geſchichte der Nachtmahlsbulle. Theil IV. S. 101.

dem Munde eines Sterbenden rührend iſt, macht ſeinem Charakter Ehre. Aber mit gerechtem Unwillen verabſcheuet man dagegen die Ränke der Jeſuiten, welche planmäßig unter der Maske eines heuchlerſchen Religionseifers die Würde des Thrones ſchändeten, und mit dem Glücke und dem Wohlſtande eines Volkes, wie Knaben mit dem Balle, muthwillig ſpielten.

Als der König die Augen geſchloſſen hatte, ſteckte le Tellier ein Kruzifixbild zwiſchen die Hände des Verblichenen; und ſogleich erſchienen wechſelsweiſe ſo lange, bis er beygeſetzt wurde, mehrere Jeſuiten, welche neben der Leiche laut beteten *). Dieſe Zeremonie war bisher noch am Hofe eine ungewohnte Erſcheinung. Aber die Jeſuiten bedienten ſich derſelben, wenn Leute ſtarben, die ihrer Geſellſchaft einverleibet waren **).

*) Journal d'Orsane. Tom. I. pag. 454. — Anecdotes ou Memoires secrets sur la Constitution Unigenitus. Part. I. pag. 336. — Histoire generale de la Comp. de Jesus. Tom. III. Art. V. pag. 258.

**) Die erſt vor einigen Jahren erſchienenen Memoires vom Duc de Saint Simmon ſetzen es (vid. Supplem. T. I. pag. 1—12) außer allen Zweifel, daß Ludwig XIV. die Ordensgelübde in die Hände ſeines Beichtvaters abgelegt, und als wirklicher Jeſuite geſtorben ſey. S. Berliner Monatsſchrift 1791 Junius. S. 556.

Geſchichte der Jeſuiten.

Neuntes Buch.

Zuſtand des Ordens in den übrigen Europäiſchen Reichen bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

Erſtes Kapitel.

Religionsveränderung der Königin Chriſtine von Schweden. Dieſelbe war ein Werk der Jeſuiten.

Unter den ſeltenen Frauen, die durch große Geiſtesfähigkeiten ihre Regierungen berühmt machten, behauptet die Tochter Guſtav Adolphs, Chriſtine von Schweden, einen vorzüglichen Rang. Die Natur ſchien alle Schätze erſchöpft zu haben, um aus ihr ein Wunder ihres Zeitalters zu machen. Beynahe noch ein Kind zog ſie ſchon durch außerordentlichen Witz und Verſtand die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſich. Sie beſchämte nicht ſowohl durch ihre ausgebreiteten Sprachkenntniſſe, die ſie ſich in ungemein kurzer Zeit erworben hatte, als vielmehr durch ihren richtigen Geſchmack in Beurtheilung der Kunſtwerke, alle Handwerksgelehrte. Bis zur Leidenſchaft war ſie Liebhaberin der alten klaſſiſchen Lektüre, und ſie ſtund beynahe mit allen berühmten Geiſtern ihres Jahrhunderts

in literariſcher Verbindung. Das Gemählde, welches der Jeſuite Mannerſchied *) von dem Privat- und Regentenleben dieſer großen Königin entwirft, iſt ungemein ſchön. „Ihre Geſtalt iſt mehr als mittelmäßig, (ſchrieb er **); ſie hat eine erhabene Stirne, lebhafte Augen, eine Adlernaſe, und einen reizenden Mund. Außer ihrem Geſchlechte bemerkt man nichts Weibliches an ihr. Ihre Stimme, ihr Gang und ihre Bewegungen ſind männlich. Faſt täglich reitet ſie. Ihre Kleidung, die ſie zu Pferde trägt, iſt kaum 4 oder 5 Dukaten werth. Am Hofe kleidet ſie ſich eben ſo einfach. Außer einem goldnen Ringe ſieht man an ihrer Kleidung nichts von Gold und Silber. Nur an Sonntagen widmet ſie ihrem Anzuge eine halbe Stunde. Die übrigen Tage beſchäftiget ſie ſich kaum eine Viertelſtunde damit. Oft, wenn ich mit ihr ſprach, ſah ich an ihrem Hemde Dintenflecken. Manchmal hatte ſie zerriſſene Wäſche an. Nur 3 oder höchſtens 4 Stunden widmet ſie dem Schlafe. Nach ihrem Erwachen beſtimmt ſie fünf Stunden der Lektüre. Es iſt für ſie eine Pein, offene Tafel halten zu müſſen. Wenn ſie allein im Kabinette ſpeiſet, ſo verweilt ſie ſich nicht länger als eine halbe Stunde am Tiſch. Sie trinkt nur Waſſer. Ob eine Brühe wohl oder übel zubereitet war, darüber hat ſie nie ein Wort verloren, ſo wie ſie auch nie in der Küche etwas anordnete. Ich habe ſie öfters verſichern gehört, daß ſie nie Verdruß oder Unruhe empfunden habe, und daß nichts auf der Welt im Stande wäre, den Frieden ihres Geiſtes

*) Er war Hauskaplan des in Stockholm reſidirenden ſpaniſchen Geſandten.

**) Memoires concernant *Christine* Reine de *Suede*, pour servir d'eclaircissement à l'Histoire de son Regne et principalement de sa vie privée, et aux evénemens de l'Histoire de son tems civile et litteraire. Tom. I. pag. 427. — Relatio epistolica de Regina Christina, ejusque vitae instituendae ratione et Regni administratione.

zu stören. Sie rühmte sich, vor dem Tode eben so wenig Furcht als vor dem Schlafe zu haben. Den Morgen bestimmt sie den Regierungsgeschäften, und sie wohnt täglich dem Staatsrathe bey. Alle Geschäfte dieser Art gehen durch ihre Hände, und ganz alleine fertiget sie alle Depeschen und Verordnungen aus. Mit Niemanden, als nur mit ihr konferiren die Gesandten und auswärtigen Minister. Wenn diese in öffentlichen Audienzen gegen die Königin ihre Anreden halten, beantwortet nur sie dieselben. Es ist eine ganz unglaubliche Erscheinung, aber ich habe mich mit meinen eigenen Augen davon überzeugt, daß die größten Generale der Armeen, und jene Schweden, deren Ruhm und Tapferkeit ganz Deutschland zittern machte, in Gegenwart ihrer Königin verstummen und zittern. Sie will von allem, was auf die Regierung des Königreiches Bezug hat, unterrichtet seyn. So weitläufig und mannigfaltig die Geschäftsberichte seyn mögen, so lieset sie dieselben doch alle. Sie liebt alle Nationen, und schäzt die Tugend, wo sie solche findet. Hierauf wendet sie alle ihre Aufmerksamkeit. Die Welt, pflegt sie zu sagen, besteht eigentlich aus zweyen Nationen; aus ehrlichen Leuten und aus Schelmen. Die erstere liebte, und letztere verabscheute sie, ohne darin in Rücksicht des Volkes, dem sie angehörten, einen Unterschied zu machen. Die Idee einer ehelichen Verbindung ist ihr unerträglich, und Niemand ist im Stande, sie zum Heurathen zu bewegen. Ich bin, sagt sie gemeiniglich, frey geboren, und will frey sterben. Im gesellschaftlichen Umgang ist sie so vertraut, daß man sie nicht einmal für eine Dame von Stande, um so weniger also für eine Königin halten sollte. Zugleich aber weiß sie sich so ein Ansehen zu geben, das man sich in ihrer Gegenwart fürchtet. Sie hat zwar Ehrendamen am Hofe, aber mehr zur Pracht als zum Dienste. Nur Mannsleute hält sie zu Gesellschaftern. Sie fürchtet weder Hitze noch Kälte, und ist aller Strapa-

zen gewohnt. Wäre ſie mit irgend einer Macht in Krieg verwickelt, ſo iſt es ganz gewiß, daß ſie ſich ſelbſt an die Spitze ihrer Armee ſtellen würde. Sie verſteht zehen bis eilf Sprachen: Lateiniſch, Griechiſch, Italieniſch, Franzöſiſch, Spaniſch, Hochdeutſch, Flemiſch, Schwediſch, Finnländiſch und Däniſch. Auch im Hebräiſchen und Arabiſchen iſt ſie nicht ganz unerfahren. Sie liebt und verſteht alle alten Dichter, ſo wie ſie auch alle alten Philoſophen, und eine Menge Kirchenväter geleſen hat. Ihr Gedächtniß iſt bewundernswürdig. Ihre Freygebigkeit grenzt beynahe an Verſchwendung. Sie hat aus Italien, Frankreich und Deutſchland die größten Gelehrten und Künſtler an ihren Hof gezogen. In Ausübung der Gerechtigkeit iſt ſie äußerſt ſtrenge, und nur ſelten hat ſie Verbrecher, welche durch das Geſetz zum Tode verurtheilt wurden, begnadiget, ob ſie gleich kein einziges Todesurtheil ohne Thränen unterzeichnet. Ihre Verſprechen hält ſie heilig. Mit einem Worte: Dieſer bewundernswürdigen Königin fehlte es an nichts als an der wahren Religion. Ob ich mit ihr gleich ſchon öfters zu ſprechen Gelegenheit hatte, ſo war es mir doch immer unmöglich, ihr von dieſer Seite beyzukommen. Sie iſt durch die Reichsverfaſſung an ihre Religion gebunden, und ſie kann dieſe nicht, ohne zugleich auch ihre Krone verlaſſen. Ich hatte hierüber mit einem franzöſiſchen Geiſtlichen und mit andern Katholiken, die ſich hier aufhalten, häufige Unterredungen. Aber man ſucht hier allen Fremden glauben zu machen, daß ein Schwede, der ſeine Religion verändert, ſeinen Kopf aufs Spiel ſetze."

Dieſes Gemählde entwarf der Jeſuite im J. 1653 und i. J. 1654 legte Chriſtine die Regierung nieder,

und wurde katholisch. Die ganze Welt wollte nicht begreifen, wie es zugieng, daß eine so aufgeklärte Königin, die seit dem Tode ihres Vaters bis zum westphälischen Friedensschluß so vieles zur Unterstützung der Protestanten beygetragen, nun auf einmal ihre Religion verlassen, und in einem Alter von 27 Jahren, mitten im Laufe einer glänzenden Regierung, von fremden Mächten geehrt, und von ihrem Volke geliebt, drey Kronen wegwerfen konnte, um, im Falle es ihr am Unterhalte fehlen sollte, von der Gnade des Papstes oder des Königes von Spanien zu leben. Ob sie gleich sich selbst über die Gründe, die sie zu einem solchen Schritte verleitet, sey es nun aus Reue oder aus Beschämung, nie bestimmt erkläret hat, so waren doch die meisten Zeitgenossen der Meynung, daß sie aus Leichtsinn, Unbeständigkeit und aus großem Hange, fremde Länder, und vornämlich Roms Alterthümer zu sehen, sich entschlossen habe, ihre Kronen und ihre Religion zu verlassen. Allein man findet außer diesen noch bey weitem wichtigere Aufschlüsse hierüber in der Geschichte. Unter den Gelehrten, die an ihrem Hofe ihr Glück zu machen suchten, befanden sich auch Charlatane; und sie hatte hierin mit mehrern großen Geistern die Schwachheit gemein, gewisse Ränkespieler eines allzugroßen Vertrauens zu würdigen. Bourdelot, ihr Leibarzt und ein Franzose von Geburt, zeichnete sich unter diesen vor allen aus. Er war witzig und intriguant, und dabey ein verwegener Atheiste, der spottend alle Religionen verwarf. Es ist keine so ganz ungewöhnliche Erscheinung, wenn Leute, auch mit dem herrlichsten Verstande, und zumal gelehrte Frauen, aus Eitelkeit der Religion spotten. Wirklich verfehlten die Pfeile, die Bourdelot gegen dieselbe spitzte, das Herz der Königin nicht. Sie wurde von dieser Zeit an zwar keine Spötterin, aber sehr gleichgültig gegen das Christenthum; wie sie denn auch einmal in Hamburg anstatt die Predigt an-

zuhören, im Virgil las *). Selbſt nach ihrer Religionsveränderung ſchrieb ſie aus Brüſſel, wo ſie heimlich in Gegenwart des Erzherzogs Leopold das katholiſche Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, an die Gräfin Spaare unter andern folgendes: „Meine einzigen Beſchäftigungen beſtehen dermal darin, gut zu eſſen, gut „zu ſchlafen, ein wenig zu ſtudiren, zu ſchwätzen, zu lachen; franzöſiſche, italieniſche, und ſpaniſche Komödien „anzuſehen, und die Zeit angenehm zu vertreiben. Ich „höre keine Predigten mehr an, und verachte alle Pfaffen, „après ce, que dit Salomon, tout le reste n'est que „sottise; car chacun doit vivre content, en mangeant, buvant et chantant **).

Unglücklicher Weiſe wurde Bourdelot von Jeſuiten unterſtützt, die ſich im Gefolge katholiſcher Geſandten verkleidet und als heimliche Emiſſare in Stockholm aufhielten. Im Grunde war die Sittenlehre dieſer Leute nicht ſehr von der Moral verſchieden, welche Bourdelot predigte. Sie paßten dieſelbe allen Menſchen und allen Religionen an, und dachten, wo ſie es nöthig fanden, mit Chriſtinen und mit Salomon darin übereinſtimmend, daß alles eitele Eitelkeit ſey. Es iſt nicht erſt ſeit geſtern ſehr begreiflich, wie man von einem Aeußerſten ins andere fallen, und aus einem Religionsſpötter ein Bigotte werden könne.

Anton Macedo, ein portugieſiſcher Jeſuite, war nach dem Zeugniſſe ſeiner Ordensgenoſſen ***) eigentlich der Held, dem dieſes Wunder gelang. Er begleitete als

*) Memoires concernant *Christine* Reine de Suede. Tom. I. pag. 451. Verſuch zuverläßiger Nachrichten von Hamburg. Theil III. S. 699.

**) Ibid. l. c. pag. 475.

***) *Ant. Franconis* Synopsis Annalium Societatis Jesu in Lusitania. pag. 300. *Bayle Dict. Art. Macedo.*

Beichtvater den nach Schweden abgehenden portugieſiſchen Ambaſſador, Joſeph Pinto Pereira. Dieſer war der lateiniſchen Sprache nicht ſehr mächtig, und bediente ſich, wenn er mit der Königin von Staatsgeſchäften zu ſprechen hatte, gemeiniglich ſeines Sekretairs als Dolmetſchers. Da einſt dieſer erkrankte, nahm er ſeinen Beichtvater, der als Weltmann gekleidet war, und ſich ſo ziemlich das Anſehn eines Edelmanns zu geben wußte, in der nämlichen Abſicht mit ſich zur Audienz der Monarchin. Macedo war einer der größten Charlatans ſeiner Zeit *), und hatte das Glück, die Aufmerkſamkeit der Königin auf ſich zu ziehen, die ihn von dieſem Augenblicke an nicht mehr aus dem Geſichte verlor. Sie intereſſirte ſich für ihn auf eine ganz beſondere Art, und entdeckte bald, daß unter der Hülle eines gefälligen und artigen Hofmannes ein Jeſuite verborgen ſey. Vielleicht aus Schalkheit, vielleicht auch im Ernſte ließ ſich Chriſtine einſt gegen ihn verlauten, daß ſie großes Verlangen hätte, ſich freymüthig mit einem von ſeiner Ordensprofeſſion beſprechen zu können. Nicht vergebens ließ ſich der ſchlaue Jeſuite dieſen Wink geben. Er erhielt mehrere Privataudienzen. Es wäre wichtig, zu wiſſen, wovon in dieſen Zuſammenkünften geſprochen wurde. Denn es iſt nicht glaublich, daß, nach den Verſicherungen der Jeſuiten **), von nichts als von den Wahrheiten der Religion und von der katholiſchen Kirche die Rede geweſen ſey. Beſſer noch erklärt ſich Macedo ſelbſt in einer gedruckten Schrift ***), worin er geſteht, daß er der erſte war, der mit der Königin jene Dinge verhandelt habe, welche bald darauf

*) *Niceron* Memoires illust. et sav. Tom. XXXI. pag. 324.

**) Multi de vera fide et Ecclesia Reginae fuerunt cum P. Antonio Macedone, sermones. *Franconis Synopsis l. c.*

***) Divi tutelares Orbis Christiani. pag. 506.

die katholiſche Welt mit Erſtaunen erblickte *). Wie dem auch ſeyn mag: Die Intrigue wurde ſo geheim geſpielt, daß, außer den allzufreyen Geſinnungen, mit welchen ſich Chriſtine in Abſicht auf die Religion äußerte, kein einziger Höfling nur das geringſte bemerkte, was eine Glaubensveränderung vermuthen ließ. Ihr Verlangen, das ſie um dieſe Zeit (1651) bezeigte, ſich der Regierung zu begeben, ſchrieb man ganz andern Beweggründen, als dem Vorhaben zu, katholiſch zu werden. Man glaubte durchgehends, daß ſie aus Eitelkeit eben in dem Augenblicke, worin ihr Ruhm und der Glanz ihres Reiches die höchſte Stufe erreicht hatte, ſich vom Throne entfernen wollte, um der Ehre eine große Regentin geweſen zu ſeyn, durch den Wechſel des Glückes, welches nur für eine beſtimmte Zeit ihre Lieblinge zu begünſtigen pflegt, nicht beraubt zu werden. Andere aber waren der Meynung, daß ſie durch die Niederlegung ihrer Kronen ſich neuen Ruhm zu erwerben hofte, indem es jedermann für ein ganz beiſpielloſes Wunder halten würde, daß ſie in einem ſo jugendlichen Alter die Regierung eines mächtigen Königreiches niedergelegt und den Eheſtand verachtet hätte, um ſich ganz unabhängig den Wiſſenſchaften widmen zu können. „Es iſt eine unbezweifelte Wahrheit" (bemerkt bey dieſer Gelegenheit der franzöſiſche Geſandte Chanut **), „daß ſie nach dem Beyſpiele der alten Philoſophen, deren „Grundſätze ſie allenthalben zu befolgen ſich Mühe gab, „den wahren Werth menſchlicher Dinge ungemein richtig „zu beurtheilen wußte."

Sie trug den 25. Weinmonath 1651 ihren Entſchluß, die Regierung niederzulegen, öffentlich dem Staatsrathe

*) Primus cum Regina Chriſtina de *iis rebus agere* coepi, quas postea vidit et miratus est orbis catholicus. *L. c.*

**) Memoires concernant *Christine* Reine de Suede. Tom. I. pag. 207.

vor, nachdem ſie ſchon zuvor den 12. Auguſt des nämlichen Jahres den Jeſuiten Macedo in großem Geheim mit Briefen und mündlichen Aufträgen an den damals regierenden General des Ordens, Franz Piccolomini, nach Rom abgeſchickt hatte. Worin eigentlich dieſe geheimen Inſtruktionen beſtanden ſeyn mögen, weiß man nicht. Nur ſo viel geſtehen die Jeſuiten, daß Chriſtine, nachdem ſie vorher unter Thränen dem Macedo ihr Verlangen, die Krone und die Irrthümer ihrer Religion zu verlaſſen, entdeckt haben ſoll, denſelben in der Abſicht nach Rom reiſen ließ, um den General ſeines Ordens dahin zu vermögen, daß er zwey geſchickte Jeſuiten, als Kaufleute verkleidet, heimlich nach Stockholm ſchicke, um ſich ihrer zur Beruhigung einiger Glaubenszweifel, und zur endlichen und erwünſchten Ausführung ihres Vorhabens zu bedienen *). In Rom wurde dieſe

*) Cor suum aperuit Regina non sine suavibus lachrymis, quas et P. Antonius Macedo effudit, sibi mentem esse deserta patria, ejusque erroribus, vitam Regno exforrem degere: se velle, Romam pergeret, declararet Societatis Generali animum suum: rogare, ad se mitteret, quam dissimulanter posset, duos viros Societatis notae sapientiae sub *Mercatorum habitu*, quibus magistris amoveret dubia et totum negotium ad exitus optatos perduceret. *Franconis Synopsis Annalium Societatis Jesu. pag.* 300. — Nachdem Chriſtine im Jahre 1655 zu Insbruck im Tyrol öffentlich das katholiſche Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, kündigten die Jeſuiten mit großem Triumphe der katholiſchen Welt dieſe Begebenheit an. Sie ſtreuten allenthalben, und es ſcheint ſogar mit Wiſſen und Bewilligung der Königin, eine Art von Manifeſt aus, worin ihre Bekehrungsgeſchichte ſo ziemlich im Style der Jeſuiten beſchrieben wird. Sie berufen ſich darin auf die nämlichen Umſtande, und fügen noch bey, daß ſich Chriſtine beſtimmt gegen den Ordensgeneral dahin geäußert hätte, wie ſie katholiſch werden wolle, in ſo ferne man ſie von den Wahrheiten dieſer Religion überzeugen könne. *Memoires concernant Christine Reine de Suede. Tom. I. pag.* 512.

Sache äußerſt geheim, und nur von den größten Häuptern des Ordens betrieben. Piccolomini war, als Macedo in Italien ankam, bereits verſtorben, und Goswin Nickel, ein deutſcher Jeſuite, und nachmaliger General, bekleidete die Würde eines Generalvikars. Er zog den Pater Anal, Aſſiſtent von Frankreich, zur geheimen Conferenz, worin man ſich über die Wahl derjenigen berathſchlagte, welche in einer ſo wichtigen Angelegenheit nach Stockholm reiſen ſollten. Das Loos traf die Pater Paul Caſſati und den Franz Malines. Erſterer war Profeſſor der Mathematik im römiſchen Collegio, und letzterer Magiſter der Theologie in Turin. Beyde traten noch im Winter verkleidet ihre Reiſe an, und erreichten im Märzmonate 1652 Schweden. Unter dem Vorwande, als wollte ſie ſich von den beyden Fremdlingen in Wiſſenſchaften unterrichten laſſen, ſchloß ſich Chriſtine mit dieſen beyden Jeſuiten ſehr oft in ihr Kabinet ein, worüber freylich die Höflinge nicht wenig ſtutzten. Ob in dieſen geheimen Conferenzen einzig nur von Religionsſachen gehandelt wurde, läßt ſich ſehr bezweifeln, wenn gleich die Jeſuiten geſtehen, daß ſie keine große Mühe hatten, die Königin zu bekehren, indem ſie ſchon zuvor die lebhafteſten Ueberzeugungen von der Wahrheit der katholiſchen Religion gehabt habe. Gewiß iſt es, daß ſie ſchon im May des nämlichen Jahres den Jeſuiten Caſſati wieder mit geheimen Aufträgen an den Papſt Innozenz X. und den General des Ordens abſandte, und daß dieſe Aufträge eines Theils darin beſtunden, ſich zu erkundigen, wie hoch ſich ungefähr die Aufwandskoſten belaufen möchten, im Falle ſie in Rom ſich niederlaſſen wollte. Mit ähnlichen Befehlen ließ ſie ihren Günſtling Bourdelot nach Frankreich eilen, um die Geſinnungen des dortigen Hofes auszuforſchen, und zu vernehmen, wie man ſie allenfalls, wenn ſie ihr Reich verließe, daſelbſt anſehen würde.

Die Intrigue wurde bis ins Jahr 1654 fortgespielt, in welchem sie den 16. Juny zu Upsal in der Reichsständeversammlung ihrem Vetter Karl Gustav die Regierung abtrat. Man war mit diesem Schritte nicht sehr zufrieden, besonders nachdem die Geistlichkeit schon Winke davon zu haben schien, daß Christine ihre Religion verändern wollte. Um deswegen allen Unannehmlichkeiten auszuweichen, verließ sie in aller Eile Schweden, und reisete über Dänemark nach Brüssel, wo sie den 24. Christmonat in Gegenwart des Erzherzogs Leopold und einiger fremden Gesandten und Minister in die Hände eines Dominikaners heimlich das katholische Glaubensbekenntniß ablegte. Ich habe schon oben bemerkt, daß ihre Aufführung in Brüssel der Religion, zu der sie sich nun bekannte, keine große Ehre machte. Sie fing wider ihre Gewohnheit sehr locker zu leben an, und vernachläßigte die Sittsamkeit ihres Geschlechtes so sehr, daß man ihr, freylich ein bischen übertrieben, die schändlichsten Ausschweifungen zu Schulden legte *). Sie verließ Brabant im folgenden Jahre, nachdem sie Papst Alexander VII. feyerlichst einladen ließ, nach Rom zu kommen. Sie reisete über Augsburg, wo man ihr auf dem Rathhause den Tisch zeigte, an welchem ihr großer Vater Gustav Adolf nach der Eroberung von Baiern das Mittagmahl einnahm, nach Insbruck, wo sie sich in der Domkirche mit einer prächtigen Feyerlichkeit in Gegenwart des gesamten Hofstaats öffentlich zur römischen Kirche bekannte. Der Aufwand, den der Hof bey dieser Gelegenheit machte,

*) A sacris omnibus alienissimam, in scenicos lusus, aliosque nugas nimis propensam, muliebrem sexum prorsus aversari, neque opera neque consortio muliebri hactenus in Belgio usam, gestus sane non observari nimis decoros aut bene compositos, et plura ejusmodi convitia jam judum etiam apud bonos fidem invenere. *Burmanni Syll. Epist. Tom. III. pag. 767.*

koſtete funfzehn Tonnen Gold. Auch nachdem ſie hier öffentlich katholiſch geworden, ſah ſie die ganze Sache noch immer für eine poſſirliche Farce an. Man hatte ihr nämlich an dem gleichen Tage, an welchem ſie in der Kirche das katholiſche Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, ein Schauſpiel aufführen laſſen. Als ſie in die Loge trat, ſagte ſie zu den Cavalieren, die ſie begleiteten: „Es iſt, meine „Herren! allerdings billig, daß Sie mir nun eine Komödie „ſpielen laſſen, nachdem ich Ihnen zuvor eine Farce gab *).“ Sollte dieſer Zug wohl etwas anders beweiſen, als daß ſie ſich, ohne auch nur im geringſten von der Zuverläſſigkeit der römiſchen Religion überzeugt zu ſeyn, nur aus Muthwillen, vielleicht aus Eitelkeit, um Aufſehen in der Welt zu machen, oder vielleicht, was noch wahrſcheinlicher iſt, aus Gleichgültigkeit gegen alle Religionen, in den Schoos der katholiſchen Kirche geworfen habe? Wenigſtens ſpricht ſie ihre Aufführung von dieſem Verdachte nicht frey. Ihre Schickſale, ſo wie ihr Lebenswandel, waren von dieſer Zeit an ein Gewebe von Abentheuern; und ſo ſehr man noch immer ihren Witz und ihren Verſtand bewunderte, ſo anſtöſſig fand man auch anderſeits ihre irrende Ritterſchaft und ihre ſeltſamen Launen. Wenn ſie, wie Gualdo verſichert **), auf ihrer Reiſe von Insbruck nach Rom bey Anſicht des Kirchthums von Loretto aus der Sänfte ſtieg, mehrere Kniebeugungen machte, und den übrigen Weg bis zur heiligen Kapelle zu Fuße ging; ſo ſahen die guten Katholiken dieſe Demuth freylich für ein beſonderes Wunder an, und Pariſal hatte allerdings Urſache, auszurufen ***): „Welch eine „erſtaunenswürdige Sache iſt es, zu ſehen, wie eine junge „Königin den Norden verläßt, um eine Religion anzuneh-

*) Memoires concernant *Chriſtine* Reine de Suede. Tom. I. pag. 491.

**) Ibid. l. c. pag. 496.

***) Hiſt. du Siécle de Fer. Tom. II. pag. 334.

„men, welche durch die Waffen ihres Vaters so außeror„dentlich bedrückt wurde!“ Allein man kann es sicher bezweifeln, ob es Christinen wohl Ernst war, einem Muttergottesbilde so große Ehre anzuthun, nachdem sie sich schon vorher gegen die Jesuiten zu Löwen verlauten ließ, daß sie sich schämen würde, unter die Zahl der römischen Heiligen aufgenommen zu werden *).

Alexander VII. schien ein besonderes Wohlgefallen an der Apostasie berühmter Frauen zu haben. Denn fast zur gleichen Zeit hatte sich mittelst der Jesuiten auch die Kaiserin von China dem päpstlichen Stuhle unterworfen. Christinens Bekehrung aber war der römischen Macht in verschiedenen andern Rücksichten noch weit schmeichelhafter. Besonders (und dieses war vielleicht mitunter das vornehmste Hauptabsehen der Jesuiten), tröstete man sich mit der Hofnung, daß ihr Beyspiel für die übrige protestantische Welt um so verführerischer seyn würde, da man sie biher noch immer für eine der ersten Regentinnen hielt. Es ist gar nicht glaublich, daß Alexander nur einzig in der Privatabsicht, ihr zu gefallen, mit so ungeheuerm Pracht-Aufwande diese vornehme Proselytin in seine Staaten aufnahm **). Man kann mit grösserer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er durch die ununterbrochenen Freudenfeste, die er während ihres Aufenthalts in Rom anstellte, und durch den blendenden Glanz, den er noch nie stattlicher als bey ihrem Einzuge in die Hauptstadt schimmern ließ, bey den Protestanten ein heimliches Verlangen erregen wollte, in eine Kirche zurückzutreten, deren Religion für die sinnlichen Kräfte der Menschen so unwiderstehliche Reize hat. Allein diese Absichten mißlangen, und Christine machte noch überdieß dem

*) Memoires l. c. pag. 477.

**) Er ließ den Jesuiten 20000 Thaler auszahlen, um der Königin in ihrem Collegio festliche Schauspiele anzuordnen. Memoires l. c. pag. 505.

heiligen Vater durch ihre Spöttereyen manchen Verdruß. Sie verließ im Jahre 1660 nach dem Abſterben des Schwediſchen Königes Karl Guſtav, Italien, und kam in ihr Vaterland zurück, in der Abſicht, die Krone, die ſie verlaſſen hatte, wieder an ſich zu bringen. Allein die verſammelten Reichsſtände warfen ihr vor, daß ſie in der Schule der Italiener allzuſchlimme Sitten angenommen hätte, und man befürchten müßte, daß ſie vielleicht in kurzem das Schwediſche Reich mit Jeſuiten und Mönchen überſchwemmen würde *). Sie vereitelten alſo ihr Vorhaben; und Chriſtine ſah ſich genöthiget, bis an ihr Lebensende, vielleicht mit heimlicher Reue, einen Schritt zu büſſen, zu welchem ſie die Kunſtgriffe der Jeſuiten, und ihr Leichtſinn verleitet hatten.

Zweites Kapitel.

Verhalten der Jeſuiten am portugieſiſchen Hofe unter Philipp III. und IV. Einführung der Nachtmahlsbulle und des römiſchen Bücherverbots in Portugal. Unterdrückung der Landesgeſetze. Immunitätsſtreit.

Philipp II. welchem die Jeſuiten durch eine wohlgelungene Intrigue die Krone von Portugal in die Hände geſpielt hatten, vergrößerte, da er ſie zugleich zu Werkzeugen ſeiner Despotie machen mußte, die Macht ihres Ordens dergeſtalt, daß ſie von dieſer Zeit an ſowohl ihm

*) Die Reichsſtände waren ſehr wohl davon unterrichtet, daß die Jeſuiten dem Papſte mit der Hofnung geſchmeichelt hatten, ganz Schweden katholiſch zu machen. On savoit de bonne part, que le Pape, secondé des Conseils des Jesuites, avisoit aux moyens, d'introduire la religion catholique dans le Royaume, et on étoit persuadé en Suede, qu'ils n'épargneroient ni soins ni dépenses pour parvenir à leur fin. *Mémoires. Tom. II. pag.* 83.

ſelbſt, als ſeinen Nachfolgern furchtbar wurden. Es iſt ſchon im vorigen Bande dieſer Geſchichte *) bemerkt worden, daß ſie, während durch ihre Hülfsleiſtung alle Patrioten, welche die unrechtmäßigen Angriffe des ſpaniſchen Hauſes auf Portugal nicht gerecht finden wollten, erwürgt oder im Meere erſäuft wurden, zu gleicher Zeit ſowohl in öffentlichen Schriften als in Volksreden äuſſerſt wüthend den Despotismus der Spanier angegriffen haben. Dieſes zweydeutige Betragen iſt eine Eigenſchaft, die nur den Jeſuiten in einem ganz vorzüglichen Grade eigen war. Während ſie durch heimliche Kabale die Unſchuld tödteten, warfen ſie ſich ſtets öffentlich zu Vertheidigern derſelben auf. Aber die Geſchichte von Portugal erwähnt noch einer andern Abſicht, die ſie durch dieſe Zweydeutigkeit zu erreichen ſuchten. Sie machten die Regierung verhaßt, um das Reich bloß durch ſich beherrſchen zu können. Dieſe Abſicht erhellet ganz deutlich aus Begebenheiten, die ſich unter den beyden Königen Philipp III. und IV. ereigneten.

König Emanuel hatte im Jahre 1506 zu Ehren des H. Rochus, des in der ganzen katholiſchen Welt verehrten Peſtpatrons, zu Liſſabon eine Kapelle gebaut, und dieſelbe einer zahlreichen Brüderſchaftskongregation als Eigenthum überlaſſen. Die Lage dieſer Kapelle war ungemein reizend, und erweckte in den Jeſuiten ein heftiges Verlangen, ſich derſelben zu bemächtigen. Anfangs gaben ſie vor, eine geheime Offenbarung hätte ihnen angezeigt, daß ſie an dieſem Orte ihr Profeßhaus anlegen ſollten **). Die Brüder des H. Rochus bezeugten, daß ſie viele Urſache hätten, dieſe Offenbarung zu bezweifeln.

*) Buch V. Cap. V.

**) Recueil chronologique et analytique de tout ce qu'a fait en Portugal la Societé de jesus depuis son entrée dans ce Royaume en 1540 jusqu'à son expulsion en 1759. Par Mr. *de Seabra da Sylva*. Tom. I. Chap. VII. §. 259. pag. 264.

Allein sogleich erschien Don Peter Mascarenhas, dem sie ihr Aufkommen in Portugal zu verdanken hatten, und erklärte, daß er königlichen Befehl hätte, den Zwist beyzulegen. Es brach hierüber eine heftige Gährung aus; die Brüder behaupteten, daß dergleichen Befehle in einem Lande, wo man das siebente Gebot Gottes hält, nicht statt finden könnten, und erklärten, daß sie mit bewafneter Hand ihr Eigenthum vertheidigen würden. Es kam zum Gefechte, und von diesem zu einem förmlichen Rechtshandel, worin entschieden werden sollte, ob man mit gutem Gewissen den Nächsten seines Eigenthums berauben dürfe? Die Jesuiten hatten nicht Mühe, eine solche Frage zu ihrem Vortheile beantworten zu lassen, besonders nachdem sich König Johann III. schon so weit vor ihnen demüthigte, daß er alle Bittschriften, die sie ihm überreichten, stehend unterschrieb, und sich einen bloßen Sachwalter ihrer Gesellschaft nannte *). Es war also ganz natürliche Folge, daß die Jesuiten den Prozeß gewinnen, und die Brüder des H. Rochus in Kraft eines Abtretungs-Instrumentes für ewige Zeiten auf ihr Eigenthum Verzicht thun mußten. Dieser Schritt verleitete sie in der Folge zu immer verwegenern. Dadurch, daß sie die Rochuskapelle zu ihrem Profeßhause machten, kamen sie in die Nachbarschaft des Grafen von Almirante. Dieser hatte neben seinem Pallaste einen Garten, der bis an das Profeßhaus der Jesuiten reichte. Er wollte seine Wohnung erweitern, und in dem Garten, der sein Eigenthum war, einige neue Gebäude aufführen. Lange schon warfen die habsüchtigen Leute lüsterne Blicke in den Bezirk ihres Nachbars. Sie fanden den Garten sehr bequem, und konnten nicht leiden, daß er jemand andern, als ihnen angehörte. Die Anstalten, die der Graf zum Baue machte, gaben ihnen Gelegenheit an die Hand, dem-

*) Pragmatische Geschichte der Bulle in Cœna Domini. Theil II. S. 52.

ſelben ſowohl die Baugerechtigkeit als ſein Eigenthum ſtreitig zu machen. Der Garten (ſagten ſie) iſt eine Begräbnißſtätte, und folglich kann der vom Grafen unternommene Bau nicht ſtatt finden *). Der Erzbiſchof von Liſſabon that 1612 den Ausſpruch, daß jener beſtrittene Gartenbezirk zu keinen Zeiten ein Kirchhof geweſen ſey. Damit aber begnügten ſich die Jeſuiten ſo wenig, daß ſie ſich vielmehr ans Tribunal der Suppliken wandten, und Gerechtigkeit forderten. Dieſe erfolgte. Der Graf erhielt in der erſten und zweyten Inſtanz die Erlaubniß, ſeinen Bau fortzuſetzen, und die Supplikanten wurden zur Ruhe gewieſen. Nun ſchien es ihnen einmal hohe Zeit zu ſeyn, ihre Maske abzunehmen, und der ganzen Welt zu zeigen, was ſie in Anſehung der portugieſiſchen Krone Vorhabens wären. Noch bis auf dieſe Zeit hatte die päpſtliche Nachtmahlsbulle, worin, wie bekannt, alle Regenten des Erdbodens als unmündige Vaſallen des römiſchen Stuhles behandelt werden, in Portugal ſo wenig, als in andern katholiſchen Staaten, Eingang gefunden. Man hatte ſie durchgehends als ein verwegenes und den Kronrechten gefährliches Syſtem verworfen, und den Päpſten nichts weiter eingeräumt, als ſie jährlich am grünen Donnerſtage in ihren eigenen Staaten publiziren zu dürfen. Die Könige von Portugal behaupteten bisher noch immer das Recht, daß kein portugieſiſcher Unterthan in Rechtshändeln nach Rom citiret werden könne; und die Landesgeſetze verordneten ausdrücklich, daß ohne königliche Bewilligung keine päpſtlichen Verfügungen oder Verbote im Königreiche kund gemacht werden ſollten. Dieſe Geſetze waren dem Geiſte der Nachtmahlsbulle in den weſentlichſten Hauptpunkten ſehr nachtheilig. Die Jeſuiten leiſteten alſo dem römiſchen Hofe einen wichtigen Dienſt, und vergrößerten zugleich ihre Macht dadurch, daß ſie der Krone jenes koſtbare Recht raubten. Dieß geſchah, indem ſie 1615 durch die Rota

*) Recueil chronologique, l. c. §. 261. pag. 267.

in Rom ein Dekret ausfertigen ließen, Kraft deſſen der Papſt allen Krontribunalien die weitere Fortſetzung des zwiſchen den Jeſuiten und dem Grafen Almirante ſchwebenden Rechtshandels unterſagte, die Entſcheidung darüber an ſein eigenes Gericht zog, und die Partheyen ſowohl, als die Beyſitzer des Supplikantentribunals von Liſſabon nach Rom berief, um von Sr. päpſtlichen Heiligkeit zu vernehmen, was Rechtens befunden werden möge *).

Dieſer war der erſte Streich, den die Jeſuiten in Portugal mittelſt der Nachtmahlsbulle den Kronrechten verſetzten. Ihm folgte bald ein zweyter. Die Regierung hatte 1617, zufolge alten Herkommens gewiſſer Verbrechen wegen die Güter des päpſtlichen Collektors in Beſchlag genommen, und der Gerichtsbediente unter andern Mitſchuldigen einen gewiſſen Leitaon gefänglich eingezogen. Dieſer war Klerikus in Minoribus **). Wie erwünſcht war den Jeſuiten dieſe Gelegenheit, abermahls einen Zweig der Nachtmahlsbulle auf portugieſiſchen Boden zu verpflanzen! Unter dem Vorwande, daß durch die gefängliche Ergreifung des Leitaons die Perſonal-Immunität des Prieſterſtandes verletzt worden ſey, bewogen ſie den päpſtlichen Collektor, den Gerichtsbedienten in den Kirchenbann zu thun. Dieſer beſchwerte ſich hierüber bey dem Krongerichte, wo er auch Schutz fand. Allein eine Verwegenheit bot der andern die Hand. Der Collektor, durchaus von den Jeſuiten geleitet, exkommunizirte nun nicht nur allein den Gerichtsbedienten neuerdings, ſondern auch den Kronrichter und ſeine Beyſitzer, und belegte alle Klöſter, Kirchen und Kapellen in Liſſabon und ihren Vorſtädten mit dem Interdikte ***). Daß man

*) Recueil chronologique l. c. §. 262-266. pag. 268-272.

**) So werden diejenigen Kandidaten des Prieſterſtandes genannt, welche die vier erſten Klerikatsweihen empfangen haben.

***) Recueil chronologique, l. c. §. 267-272. pag. 274-279.

zu so unerhörten Frevels schwieg, darf Niemanden befremden. „Denn es war," bemerkt bey dieser Gelegenheit der königliche Generalprokurator, Herr Seabra da Sylva *), „schon so weit gekommen, daß man, ohne „ins Meer geworfen oder meuchelmörderisch hingerichtet, „oder wohl gar als Feind des Königes und der Regierung gestraft zu werden, es nicht wagen durfte, sich „über die Jesuiten, auch auf den erlaubten Rechtswegen, „zu beschweren."

Der Plan, nach welchem sie, um die Alleinherrschaft in ihre Hände zu bekommen, in Portugal zu Werke gingen, entwickelte sich immer mehr. Durch wiederholte Versuche, die ihnen fast allemal gelungen, hatten sie bereits das königliche Ansehn entkräftet; diejenigen, deren Tugenden und Einsichten ihnen gefährlich seyn konnten, waren entweder hingerichtet, oder ins Ausland gejagt, oder durch Schrecken zum Stillschweigen gebracht worden. Um ihrem Despotismus, den sie auf so festem Grunde bauten, ewige Dauer zu verschaffen, hatten sie nun weiter nichts mehr nöthig, als alle Spuren der Aufklärung dergestalt zu vertilgen, daß zu keinen Zeiten aus den Finsternissen, in welche sie den Geist der Nation versenkten, auch nur ein Fünkchen Licht hervorschimmern könnte. In allen Reichen, wo sie Aufnahme und Schutz fanden, hatten sie zwar den gleichen Zweck vor Augen; allenthalben war es ihnen darum zu thun, den Menschen, die sie beherrschten, ihre Einsichten zu beschränken; allenthalben zogen sie das Monopol des wissenschaftlichen Kommerzes an sich, und während sie in Deutschland durch Aberglauben die Religion schändeten, spotteten sie in Frankreich und Holland mittelst der Jansenisterey aller Leute, welche von ihrem Verstande erlaubten Gebrauch machten. Allein so arg, als in Portugal, konnten sie der hülflosen Menschenvernunft in andern Staaten nicht mitspielen, deren

*) Ibid. l. c. pag. 278.

Beherrſcher, aus eigenem Intereſſe, nicht geſtatteten, daß ihre Unterthanen mittelſt der Unwiſſenheit unter das Joch der päpſtlichen Herrſchaft gebeugt werden ſollten.

Alle Umſtände vereinigten ſich in Portugal, die Ausführung eines ſo wichtigen Vorhabens zu befördern. Philipp IV. für welchen die Laſt der Regentenpflichten allzu drückend war, überließ die Ruder der Regierung den treuloſen Händen ſeiner von Jeſuiten beherrſchten Günſtlinge, während dem er ſelbſt ſich einzig mit Verſemachen und Frauenzimmern beſchäftigte *). Dieſe Sorgloſigkeit, womit ſich der Monarch von Staatsgeſchäften entfernte, eröfnete den wachſamen Lojoliten die glänzendſten Ausſichten für die Zukunft. Sie ſorgten vorerſt dafür, daß ſie ihre Kreaturen in die wichtigſten Regimentspoſten einſchoben. Auf ſolche Weiſe gelang es ihnen, daß Don Ferdinand Mascarenhas, ein Mann, der zwey Brüder zu Profeßjeſuiten hatte, und dem Orden außerordentlich ergeben war, zum Generalinquiſitor in allen portugieſiſchen Reichen ernannt wurde. Dieſe Beförderung hatte die nachtheiligſten Folgen. Denn unter dem Beyſtande, oder vielmehr unter dem Namen dieſes Hauptes der Inquiſition gelang es den Jeſuiten, der portugieſiſchen Litteratur den letzten Streich zu verſetzen.

Bisher hatte Portugal, nach dem Beyſpiele anderer katholiſchen Staaten, ſich noch immer alles Ernſtes der Einführung des römiſchen Bücherverbots widerſetzt. Man weiß, in welchen Abſichten die römiſchen Päpſte, und vornämlich Leo X. den Verſtand der Nationen in Beſchlag nehmen wollten, und zugleich, in welcher Abſicht Kaiſer Karl V. ganz ohne Zuziehung des päpſtlichen Stuhles einen eigenen Index verbotener Bücher in ſeinen Reichen einführte. Dagegen hatte nun freylich Paul IV.

*) Recueil chronologique, l. c. Chap. VIII. §. 274. pag. 281. Bayle Dict. Act. Jean d'Autriche.

nachdrücklich proteſtiret, und die Jeſuiten zu Hülfe gerufen. Unter ihrem Beyſtande arbeitete er neue Bücherverbotsplane aus: und es iſt kein Wunder, wenn in dem Index nur meiſtens Schriften zum Vorſcheine kommen, welche zu Gunſten der weltlichen Herrſchaft geſchrieben waren. Als nach Beendigung des Trienterkonzils das neue römiſche Bücherverbot ans Licht trat, wurden alle Nationen betäubt. Aber die meiſten katholiſchen Regenten verbaten ſich die Mühe, die ſich Rom gab, ihren Rechtsgelehrten die Methode vorzuzeichnen, nach welcher ſie ihre Schriften über die Gränzen der geiſtlichen und weltlichen Macht verfaſſen ſollten. Jeder behielt ſich das natürliche Recht bevor, in ſeinen eigenen Staaten dasjenige zu erlauben oder zu verbieten, was nach den Grundgeſetzen der Landesregierung entweder geduldet oder verworfen werden konnte. In dieſem Vorrechte behauptete ſich Portugal bis zu Ende der Regierung Philipps III. Aber unter ſeinem Nachfolger vertilgten die Jeſuiten daſſelbe. Der Generalinquiſitor, der bisher ohne Bewilligung des Monarchen keine Bücher verbieten durfte, ließ vom Jeſuiten Alvarez einen ſtarken Band von Bücherkiteln, die verboten ſeyn ſollten, ausarbeiten, und ſtellte denſelben im Jahre 1624 ans Licht. Voran ſtund eine Verordnung des Generalinquiſitors, wovon der Inhalt im Weſentlichen darin beſteht: Daß dieſer Catalog auf ſeinen Befehl verfaßt worden ſey, und daß er nicht nur alle jene Werke, welche in dem ältern römiſchen Index verworfen, ſondern auch ſolche enthalte, welche erſt ſpäter von der Congregation des Index verboten wurden; daß alle und jede, weſſen Standes und Würde ſie ſeyn mögen, in Zeit von dreiſſig Tagen diejenigen in Händen habende Schriften, die in dieſem Cataloge als verboten angezeigt werden, ungeſäumt der h. Inquiſition einliefern ſollten; daß, wenn gleich einige dieſer Schriften nicht der Ketzerey wegen, ſondern aus irgend einem andern Beweggrun-

de *) verboten ſind, doch alle und jede verbunden ſeyn ſollten, dieſelben auszuliefern, widrigenfalls ſie ſowohl, als alle Buchdrucker und Buchhändler eine ſchwere Todſünde begehen, und noch überdieß nach aller Strenge, und wie es die h. Inquiſition für gut befinde, beſtraft würden, und daß jeder Buchhändler und Buchdrucker, und überhaupt jeder Eigenthümer einer Bibliothek ſich gedachten Index anſchaffen ſoll, um ſich nach den darin enthaltenen Vorſchriften verhalten zu können u. ſ. f. **).

So ſehr durch die Macht der Jeſuiten die ganze Nation ſchon betäubt war, und ſo wenig man es wagte, ſich dem Strome ihrer frevelhaften Anmaßungen zu widerſezzen; ſo fehlte es doch gleichwohl nicht an Leuten, welche ihren gerechten Unwillen über den Schritt des Großinquiſitors bezeugten. Vornämlich machte man am Hofe verſchiedene Bewegungen, und ſah das eigenmächtige Beginnen der Inquiſition für einen der gefährlichſten Angriffe auf die königliche Macht an. Allein die Jeſuiten wußten den Eindruck, den das Mißvergnügen redlicher Patrioten auf die Gemüther machen konnte, ſehr geſchickt durch einen Kunſtgriff zu ſchwächen, der nur ihrem Orden eigen iſt. Denn bisher begriff man nicht, wie es zuging, daß öffentliche Anſtalten, die ſie ſelbſt getroffen, von ihnen zu eben der Zeit getadelt wurden, zu welcher ſie dieſelben ausführten;

*) Der königliche Kronfiskal Seabra da Sylva bemerkt an dieſer Stelle ſehr richtig die verborgene Abſicht der Jeſuiten, nicht nur alles, was auf Religion Bezug hatte, ſondern auch ſolche Werke zu entfernen, welche die Aufklärung der Menſchen auf irgend eine andere Weiſe beförderten. Solchergeſtalt hatten ſie es in ihrer Gewalt, die Nationaldenkungsart in allen Fächern der Literatur zu beſchränken, und alle heitern Begriffe zu unterdrücken. Man kann ihnen, und zwar nicht mit Unrecht, den Vorwurf machen, daß ſie im katholiſchen Deutſchland einen ähnlichen Stillſtand der Geiſteskräfte zu befördern ſuchten.

**) Recueil chronologique, l. c. pag. 301 et seq.

und man begriff dieß um so weniger, nachdem ihr ganzer Orden, wie es sein Institut zur Ueberzeugung beweist, nur von Einem Geiste, und nach der vollkommensten Uebereinstimmung der Denkensart des gesammten Gesellschaftskörpers, beherrscht wird. Es war also eine ganz befremdende Erscheinung, als die Hofjesuiten, unter deren Händen sich doch die ganze Maschine bewegte, auf einmal anfingen, das Unternehmen des Großinquisitors mit unbeschreiblicher Hitze zu tadeln. Zufälligerweise hatte der Papst eben zu dieser Zeit die Werke des Jesuiten Poza verboten. Dieser Umstand kam ihnen treflich zu statten, ihre wahren Maximen zu bemänteln. Sie schrien aus einem Halse, daß der römische Index in monarchischen Staaten keine Gesetzeskraft habe, und daß das Recht, Bücher zu verbieten, den Monarchen gebühre. Sie hatten durch diese List außerordentlich viel gewonnen. Einestheils wälzten sie dadurch den Verdacht von sich ab, als wären sie hauptsächliche Ursache, daß durch ihre Ränke das römische Bücherverbot in Portugal eingeschoben worden. Anderntheils aber leiteten sie die Aufmerksamkeit des Hofes durch ihre Gezänke von der Hauptsache ab. Denn, während sie zu Madrit, wo damals das Hoflager war, wider den römischen Index deklamirten, und die verbotenen Werke ihres Poza auch mit dem Arme der königlichen Autorität vertheidigten, führten sie mittelst des Inquisitionsgerichtes denselben mit allem Nachdrucke in Portugal ein.

Wenn sie die wesentlichsten Kronrechte mit so einer Verwegenheit angriffen; so ist sich doch wohl nicht zu verwundern, daß sie nach und nach auch die gesetzgebende Macht entkräfteten, und, um alle Schätze der Unterthanen an sich zu reissen, die Gesetze des Königreiches tyrannisch und gottlos gescholten haben *). Unter allen Lan-

*) Recueil chronologique. l. c. § 301. pag. 311.

desverordnungen war ihnen diejenige, welche den Kirchen den Erwerb neuer Grundstücke verbietet, die unerträglichste. Um sie zu vernichten, bedienten sie sich des schamlosesten Kunstgriffes. Vorerst streuten sie mittelst des Beichtstuhles unter dem blöden Volkshaufen hämische Lästerungen gegen den König aus. Er habe (sagten sie) kein Recht an die portugiesische Krone; er sey ein Usurpator, der sich widerrechtlich auf den Thron geschwungen hätte. Um dieses boshafte Vorgeben durch Beweise zu unterstützen, beriefen sie sich auf geheime Offenbarungen, und zogen drey päpstliche Bullen hervor, die in ihrer eigenen Fabrike geschmiedet wurden. Aber diese Waffen schienen ihnen noch nicht stark genug. Sie jagten den armen Bewohnern von Lissabon Schrecken ein, und drohten von der Kanzel herab denjenigen, welche den Geistlichen den Erwerb neuer Grundstücke streitig machten, mit den fürchterlichsten Strafgerichten Gottes. Wie mächtig sie durch solche Drohungen auf das Volk wirken konnten, begreift derjenige sehr leicht, welcher es weiß, wie tief eine Nation, der man allen Vernunftgebrauch raubt, in Aberglauben zu versinken pflegt. Die jämmerliche Geisteslähmung griff schon so weit in dem Staatskörper um sich, daß der Präsident und die Syndiken der königlichen Kammer alles Ernstes glaubten, exkommunizirt zu seyn, weil sie ohne päpstliche Bewilligung von den Geistlichen eine Steuer zur Unterhaltung der Reinigkeit und des Pflasters in der Stadt eingetrieben hätten *).

Doch dieses waren nur immer noch Vorbereitungen zu größern Auftritten. Sie bahnten sich durch solche Versuche den Weg, um ungehinderter und mit besserm Erfolge zum Ziele zu kommen. Der päpstliche Nunzius, Alexander Castracani, ließ sich von den Jesuiten, die fast durchgehends Mittelspersonen zur Ausführung gefährli-

*) Ibid. l. c. § 305. pag. 316.

cher Wagſtücke anzuſtellen pflegten, in ein ſchändliches Komplott gegen die Landesgeſetze verwickeln. In einem Edikte, welches den Jeſuiten Nuno da Cunha zum Verfaſſer hatte, erklärte er das Reichsgeſetz, daß keine liegende Güter an Kirchen und Klöſter vermacht werden können, aus dem Grunde für nichtig, weil daſſelbe aus Haß gegen Gott und wider den frommen Willen der Gläubigen verfaßt worden ſey. Er belegte alſo in Kraft ſeiner apoſtoliſchen Vollmacht alle diejenigen, welche ſich der Kirchengüter anmaßen, und die Kirchenimmunität verletzen würden, mit dem großen Bann, und mit den Strafen und Cenſuren der H. Kanonen, apoſtoliſchen Conſtitutionen, des H. Trienterkonzils und der Nachtmahlsbulle *). So viele und ſo fürchterliche Fluchkeulen, womit die Jeſuiten die geſammte Geiſtlichkeit des Königreiches bewaffneten, mußten freylich Schrecken und Betäubung unter den Volkshaufen verbreiten. Allein die Streiche, die ſie dadurch den Kronrechten verſetzten, waren allzu empfindlich, als daß nicht endlich der Hof, in deſſen Angeſicht ein ſo verwegener Frevel verübt wurde, ungeachtet der Ketten, die ihn banden, mit edlem Unwillen aus dem Schlummer erwachen ſollte, in welchen ihn die abſichtliche Liſt der jeſuitiſchen Faktion eingewiegt hatte. Philipp merkte wohl, woher die Pfeile kamen, die auf ſeine Krone geſchleudert wurden. Er beſchwerte ſich in einem Schreiben an den Kronprokurator, daß an dem Edikte des päpſtlichen Nunzius Leute Antheil genommen, die er mit Wohlthaten überhäuft, und von denen er erwartet hätte, daß ſie aus Dankbarkeit ſich enthalten würden, ihn zu beleidigen. Er führte in einem andern Schreiben dem päpſtlichen Nunzius zu Gemüthe, wie wenig er befugt ſey, auf eine ſo ſtürmiſche Art die Reichsgeſetze umzuſtoßen, und wie die Könige nicht geſtatten können, durch ſolche willkührliche An-

*) Ibid. l. c. § 310. pag. 319.

maßungen ſich Rechte entreiſſen zu laſſen, die ihren Kronen durch ehrwürdige Verkommniſſe eigenthümlich geworden ſind. „Ich könnte," ſagte er unter andern, „ein ſo „gewaltthätiges Unternehmen durch ſolche Mittel verei„teln, die mir das Völkerrecht an die Hand bietet. Allein „aus Achtung gegen den römiſchen Stuhl will ich mich „der Gelindigkeit bedienen, und euch in Güte erinnern, „euer Edikt unverzüglich zu widerrufen, und alle Mißbräuche abzuſtellen, die ihr durch daſſelbe in meinen „Königreichen eingeführt habet." Aber vergebens waren dieſe gütlichen Vorſchläge. Mit unbegränztem Stolze beharrte der Nunzius auf ſeinen Verordnungen, zu deren Ausführung ihm die Jeſuiten hülfreiche Hand boten. In dieſer Verlegenheit, in die ihn das ſtrafbare Benehmen einer ſo ränkevollen Faktion ſetzte, nahm er Rechtsmittel zu Hülfe, und überließ es ſeinem Krongerichte, auf den Wegen der Juſtiz gegen den päpſtlichen Nunzius vorzuſchreiten. Der Ausſpruch dieſes höchſten Tribunals erfolgte den 28. März 1637. Darin wurde Caſtracani in lezter Inſtanz alles Ernſtes, und im Weigerungsfalle unter Strafe des Hochverraths, aufgefordert, durch eine öffentliche Gegenerklärung ſein Edikt zu vernichten, und alles in den vorigen Stand zu ſetzen *). Das öffentliche Mißvergnügen, das man am Hofe über dieſes frevelhafte Benehmen des Nunzius bezeugte; der Umſtand, daß gerade damals der König nachdrücklichſt beym römiſchen Papſte auf Genugthuung drang, und die Hoffnung, ungeachtet alles Widerſtandes von Seite der Regierung am Ende doch noch zu ſiegen, bewogen die Jeſuiten, wenigſtens ſcheinbar nachzugeben. Nuno da Cunha, deſſen Intrigue das ganze Geſchäft leitete, verfaßte, um das Krongericht zu beruhigen, eine Gegenerklärung, die im Namen des Nunzius bekannt gemacht wurde, aber in ſo

*) Recueil chronologique, l. c. § 320. pag. 338 — 345.

zweydeutigen Ausdrücken bestund, daß es jederman fassen konnte, wie geflissentlich man auf Nebenseiten absprang, um dem Hauptpunkte auszuweichen. Denn anstatt förmlich zu widerrufen, begnügte sich der Nunzius, zu erklären, daß er bey Bekanntmachung seines Ediktes keineswegs die Absicht gehabt habe, irgend ein gültiges und auf Konkordate gegründetes Recht der Monarchie umzustoßen.

Gleichwie es den Jesuiten nie Ernst war, in irgend einem Falle nachzugeben, so suchten sie auch, während sie dem Hofe diese scheinbare Unterwürfigkeit bewiesen, nur Zeit zu gewinnen, um neue Waffen gegen die königliche Gewalt zu schmieden. Denn nun fingen sie an, mittelst des Beichtstuhles wieder neuerdings den Glauben unter das Volk zu bringen, daß Philipp kein Recht an der portugiesischen Krone habe, und am allerwenigsten berechtiget sey, ohne Bewilligung des Papstes die Unterthanen derselben mit Auflagen zu beschweren. Unmöglich konnten sie auf solchen heimlichen Schleichwegen den beabsichteten Endzweck verfehlen. Religionseifer bringt in Leuten, welche sich bedrückt glauben, außerordentliche Wirkungen hervor; und es war kein Wunder, wenn fast zu gleicher Zeit in verschiedenen Städten des Königreiches Empörungen ausbrachen *). Die königliche Regierung hatte von dem Antheil, den die Geistlichkeit an den Aufruhren genommen, so überzeugende Beweise in Händen, daß sie in einem Schreiben vom 2. Christm. 1637 allen Bischöfen und Ordensvorgesetzten nachdrücklichst einschärfte, ihren untergeordneten Klerus auf eine Art abzustrafen, die der Größe seiner Verbrechen angemessen ist, widrigenfalls sich der König des ihm eigenthümlichen Rechts bedienen würde, die Schuldigen ohne Rücksicht auf ihre Personalimmunität, sogleich den Kriminalgerichten zu überliefern. „Denn es „ist gewiß," sagte der Monarch in diesem Schreiben **),

*) Ibid. l. c. § 323. pag. 347 — 349.

**) Ibid. l. c. § 324. pag. 350 — 352.

„daß die Preister und Mönche dieses Königreiches meine „Vasallen und Unterthanen, und als solche, wenn sie „Aufruhr und Empörung in meinen Staaten erregen, „des Hochverraths schuldig sind. Gleichwie aber viele „weltliche Regenten ihre Geistliche, die sich auf solchen „Verbrechen befangen ließen, ohne Zuzug des geistlichen „Arms, und ohne sie vorher ihrer Priesterwürden berau„ben zu lassen, sondern zufolge jener Gewalt mit dem „Tode bestraften, die jeder politische Staat von natürli„chen sowohl als positiven Gesetzen zu seiner eigenen Ver„theidung erhalten hat, indem weder die öffentliche Si„cherheit, noch die Dauer desselben Bestand haben könnte, „wenn sie einzig nur von der geistlichen Gerichtsbarkeit „abhangen müßte; so kann auch ich aus königlicher Au„torität die im Aufruhr befangene Priester gleich auf der „Stelle, mit Hintansetzung geistlicher Gerichtshöfe, mit „dem Tode bestrafen lassen.“

Als dieses Schreiben an die höhere Geistlichkeit ergieng, hatten die Jesuiten über das Volk schon eine zu große Herrschaft erworben, als daß ihnen die Streiche, die der weltliche Arm gegen sie führte, wehe thun konnten. Vielmehr gab ihnen die Herzhaftigkeit des Hofes, der ohne Rücksicht auf die in der Nachtmahlsbulle enthaltenen Grundsätze so drohend das Immunitätssystem der Klerisey angriff, eine erwünschte Gelegenheit, neue Stürme auf die königliche Gewalt zu wagen. Denn in eben dem Augenblicke, in welchem die Flamme der Empörung am heftigsten wüthete, schrieb Nuno da Cunha den Entwurf einer ähnlichen Bulle nieder, worin die Reichsgesetze verflucht und alle königlichen Minister exkommuniziret wurden; schickte denselben nach Rom, und Urban VIII. ließ eine Kopie davon, mit dem Fischerringe gestempelt, wieder eilends nach Lissabon fliegen. Diese Bulle, deren wüthender Inhalt den Thron erschütterte, gab dem päpstlichen Nunzius, oder vielmehr den Jesuiten, durch

welche ſich dieſer durchaus beherrſchen ließ, neue Waffen an die Hand, die Reichsverfaſſung anzugreifen. Denn gleich darauf erſchien unter ſeinem Namen ein vom Jeſuiten Cunha verfaßter Hirtenbrief an die geſammte Geiſtlichkeit, worin mit einer Verwegenheit, die ihresgleichen nicht hat, alle Miniſter, Richter und Gerichtsbediente, ſo wie überhaupt alle, weſſen Ranges und Würden ſie ſeyn mögen, die auf irgend eine Weiſe etwas zum Nachtheile der Privilegien und der Immunität der Geiſtlichkeit unternehmen, ſie im Erwerbe neuer Grundgüter hindern, oder ihnen die ſchon an ſich gebrachten entziehen möchten, mit den in den päpſtlichen Bullen enthaltenen Exkommunikationen belegt werden. „Damit aber alle Rechtgläubige," (ſo drückt ſich dieſer jeſuitiſche Hirtenbrief aus *) „die „Beleidigung empfinden und beweinen mögen, welche man „der H. Kirche und ihren Hirten zufügte; damit wir an „der Traurigkeit, worin ſich unſere H. Mutter, die Kir„che, bey ſo ſchweren Bedrückungen befindet, Antheil neh„men, und nach dem Beyſpiele des in die Babyloniſche „Gefangenſchaft gerathenen Volks Iſraels unſere gerechte „Betrübniß an den Tag legen; ſo ſind wir, nicht ohne „ſchmerzlichſten Kummer, genöthigt, allen Gottesdienſt „und alle Mittheilung der Kirchenſakramente in dieſem „Königreiche dergeſtalt aufzuheben, daß von dieſer Stun„de an, und zwar unter Strafe des größern Kirchen„banns, alle Erzbiſchöfe und Biſchöfe, alle Generalvi„karien, Aebte, Prioren, Rektoren, Pfarrer, Guardia„ne, und alle ſäkulare ſowohl als reguläre Prieſter, ſo„gleich bey Anſicht dieſes Hirtenbriefes, ihre Kirchen, Ka„pellen, Klöſter und Bethäuſer ſchließen, und ſich alles „öffentlichen Gottesdienſtes ſo lange enthalten ſollen, bis „der H. apoſtoliſche Stuhl, oder wir als bevollmächtigter „Nunzius dieſes Edikt aufzuheben für gut befinden „werden."

*) Recueil chronologique. l. c. § 326. pag. 357 – 361.

Wenn man bedenkt, daß die portugieſiſchen Monarchen aus keiner andern Urſache, als um zu verhindern, daß die Geiſtlichkeit nicht alles Vermögen des Staates an ſich ziehe, durch beſtimmte Geſetze verordnet haben, daß an die Kirchen keine Vermächtniſſe gemacht, und jene ohne königliche Bewilligung keine neue Grundgüter durch Kauf an ſich bringen ſollte, ſo begreift man leicht, wie ſehr es der Regierung daran liegen mußte, beſonders zu einer Zeit, wo die unerſättliche Habſucht der Jeſuiten durch frommen Religionsbetrug, und mittelſt erſchlichener Vermächtniſſe, die Einkünfte ihrer Collegien vergrößerte, zu verhindern, daß nicht ſolchergeſtalt das Vermögen des Staates in die Hände ſolcher Leute komme, welche ſchon allzumerkbar nach einer ſouverainen Herrſchaft über Portugal ſtrebten. Man hatte bisher nicht ohne Befremden ſehen müſſen, wie planmäßig der Orden dabey zu Werke ging. So lange dieſes Königreich unter ſpaniſcher Herrſchaft ſtund, war eigentlich am Hofe zu Liſſabon nur eine Statthalterſchaft, indem die Reſidenz des Monarchen immer zu Madrid blieb. War es unter ſolchen Umſtänden wohl ein Wunder, wenn die Jeſuiten ſich mit der Hoffnung ſchmeichelten, den ganzen Staat zum Eigenthum ihres Ordens machen zu können*). Die Ausführung eines ſolchen Planes konnte Leuten nicht ſchwer ſeyn, welchen ſowohl ihr Inſtitut, als ihre außerordentliche Macht, die ſie ſich bisher zu verſchaffen wußten, ſo mannigfaltige Hülfsmittel an die Hand bot. Die Herabwürdigung des königlichen Anſehns, die Ausbreitung der Grundſätze des Römerhofes mittelſt der Nachtmahlsbulle, die Vertilgung der Aufklärung durch die Einführung des römiſchen Bücherverbots, Aufruhr und Rebellion, und am Ende die

*) Der Erfolg hat es bisher ſo ziemlich erwieſen, daß die niederländiſche Geiſtlichkeit in unſern Tagen einen ähnlichen Entwurf hatte, als ſie das Volk zur Rebellion wider das öſterreichiſche Haus verleitete.

Niederſtürzung jener Reichsgeſetze, welche bisher noch das Volk vor den unbegränzten Raubſucht der Geiſtlichkeit ſchützten, waren ſichere Schritte, ein ſo glänzendes Ziel zu erreichen.

Drittes Kapitel.

Thronrevolution in Portugal. Wie ſich die Jeſuiten dabey benommen. König Johann IV. macht ſeinen Beichtvater zum Staatsminiſter. Muſter einer jeſuitiſchen Prinzenerziehung.

Indeſſen ſchwang ſich mitten unter den Stürmen, welche die Jeſuiten durch den päpſtlichen Nunzius erregten, das Haus Braganza wieder auf den Thron ſeiner Väter. Dieſe Revolution kam ihnen gerade zur ungelegenſten Zeit. Das Frohlocken des Volks, ſich von dem Joche einer fremden verhaßten Herrſchaft befreyt zu ſehen, und die Entſchloſſenheit der neuen Regierung, die Kronrechte wider alle Anmaaßungen zu behaupten, verſetzte ſie in eine peinliche Verlegenheit; und ſchon befürchteten ſie, der Früchte ihrer Bemühungen nach Herrſchaft und Unabhängigkeit beraubt zu werden.

Allein ihre ungemein fruchtbare Politik wußte ſich bald zu helfen. Während ſie in Madrit das Haus Braganza in den ſchimpflichſten Ausdrücken läſterten, ſangen ſie in Liſſabon Freudenlieder über die Thronbeſteigung Johannes IV. eines Hauptſproſſen dieſer Familie. Dieſe Zweydeutigkeit ihres Betragens kam vornemlich dem Pater da Cunha trefflich zu ſtatten. Bisher war der ganze Streit, der ſich über den Erwerb der Kirchengüter und die Immunität der Geiſtlichkeit erhoben hatte, ſammt allen daraus entſtandenen Folgen, ſeine Intrigue. Der Standpunkt, auf welchem er ſich befand, war in allen Rückſichten für ihn ſehr gefährlich. Einer-

ſeits ſollte er die Rechte der Krone anerkennen, und anderſeits die Grundſätze der Nachtmahlsbulle retten. Beydes konnte unmöglich neben einander ſtatt haben. Allein der ſchlaue Jeſuite wußte beides zu vereinigen. Indem er ſich zum Vermittler in dieſem Geſchäfte aufwarf, bewies er dem Könige die tiefſte Unterwürfigkeit und den wärmſten Dienſteifer, während er zu gleicher Zeit mit dem neuen päpſtlichen Nunzius Battaglini die Mittel verabredete, wie man einen Frieden ſchließen könne, ohne die Vortheile, die man bereits gewonnen hatte, aus den Händen zu laſſen. Durch dieſe Winkelzüge wußte er dem Könige eine Art Stillſtandes annehmlich zu machen, während welchem man mit dem römiſchen Hofe eine Unterhandlung anfing, die freylich nicht zu Gunſten der Regierung ausfiel, indem es da Cunha ſo weit brachte, daß Johann IV. geſtehen mußte, wie Caſtracani allerdings zu den gewaltthätigen Maaßregeln berechtigt wäre, die er gegen Philipp IV. und ſein Miniſterium genommen hätte.

Für den Schrecken, den dieſe Thronrevolution den Jeſuiten anfangs verurſachte, wurden ſie in der Folge über alle Erwartung ſchadlos gehalten. Ihr Genoſſe, Anton Vieira, ein unruhiger Geiſt, hatte die beſondere Gabe, das Wort Gottes auf der Kanzel in lyriſchen Stanzen vorzutragen. Dem Geſchmacke ſeines Zeitalters war der Mißbrauch, den er auf ſolche Weiſe von der Bibel machte, allerdings ſehr angemeſſen, und es war kein Wunder, wenn alles Volk nur poetiſche Predigten hören wollte. Je weniger das Pathos, das er in ſchwülſtigen Perioden wie Orakel von der Kanzel herunter ſprach, dem gemeinen Menſchenſinn anpaßte, und je weniger man Verſtand und Ordnung in ſeinem Vortrage fand, deſto größer war das Staunen ſeiner Zuhörer. Die Kirchen konnten die Menge nicht faſſen, welche dieſen Mann Gottes hören wollte; und bald drang der Ruhm, den er ſich ſo unverdient und auf eine ſo zweydeutige Art erworben hatte, bis

an den Hof *). Johann machte ihn zum Hofprediger, und bald darauf zum Beichtvater, in welcher Stelle er durch die überzeugendſten Proben bewies, daß er nur ſo lange ein Schwärmer und Thor um Gottes willen blieb, als er es nöthig fand, um einen Poſten zu erreichen, worin er durch Hofkabale weiter, als durch poetiſche Predigten gelangen konnte. Denn durch die ſchwärzeſte Verrätherey brachte er den erſten und redlichſten Staatsminiſter Franz Lucena auf das Schaffot, indeſſen er bey dem Monarchen ſo ſehr in Gunſt kam, daß ihm derſelbe von dieſer Zeit an alle Beſchlüſſe des geheimen Staatsraths zur Ueberſicht anvertraute, und ſolchergeſtalt die Einſichten ſeines Miniſteriums der Kritik und der Willkühr dieſes ſchlauen Jeſuiten unterordnete **). Das Vertrauen, das Johann in ihn ſetzte, wurde endlich ſo groß, daß er ihn an verſchiedene europäiſche Höfe reiſen ließ, um dort Geſandſchaftsangelegenheiten zu beſorgen ***).

Es iſt ſehr begreiflich, daß dieſer Jeſuite in einer ſo erhabenen Staatswürde den Vortheil ſeiner Geſellſchaft nicht werde vernachläßiget haben. Wenigſtens ſchob er in alle wichtige Poſten entweder ſeine Genoſſen oder ſeine Kreaturen ein. Auf ſolche Weiſe geſchah es, daß der Kronprinz Theodoſius, da er noch nicht das neunte Jahr erreicht hatte, den Jeſuiten zur Erziehung übergeben wurde. Dieſe hüteten ſich ſorgfältig, auch nur eine einzige Regententugend in ihm auszubilden. Dagegen aber unterrichtete ihn Pater Coſmander in der Sternkunde, und Pater Fernandez in der Myſtik. Es beluſtigte den ganzen Hof, daß der Kronprinz ſchon in einem Alter von zwölf Jahren aſtronomiſche und aſtrologiſche Traktate ſchrieb, welche ſeine liſtigen Lehrmeiſter mit großem Triumphe durch

*) Recueil chronologique. Tom. II. § 361. pag. 34.

**) Retablissement du Portugal. Part. I. Liv. X. pag. 641.

***) Ibid. l. c. pag. 633.

den Druck bekannt machten *). Während ſie aber durch ſo unzweckmäßige Beſchäftigungen, die um ſo elender waren, da ſie die Sterndeuterey mit der Myſtik verbanden, den Verſtand des jungen Prinzen verſchoben, wußten ſie ihm zugleich, womit ihnen wohl am meiſten gedient ſeyn mochte, eine ungemein ſklaviſche Hochachtung gegen ihren Orden einzuflößen. „Kein Sohn," ſagt der Jeſuite Franco, welcher die Annalen ſeines Ordens ſchrieb **), „kann an ſeine Mutter zärtlichere Briefe ſchreiben, als „Theodoſius auf einer Reiſe an ſeinen in Liſſabon „zurückgelaſſenen Beichtvater ſchrieb. Ueberhaupt hatte „dieſer Prinz ſo eine große Liebe zu unſerm Orden, daß „ihm weiter nichts, als der Rock fehlte, um einer der „Unſrigen zu ſeyn." Bey verſchiedenen Veranlaſſungen bezeugte er auf eine ganz befremdende Art, wie nahe die Jeſuiten ſeinem Herzen waren. Einſt kam man in einem Turnierſpiele, welchem der Hof beywohnte, überein, daß der letzte Ritt zu Ehre jener Dame geſchehen ſollte, die man zu heyrathen wünſcht, und daß jeder dieſelbe bey ihrem Namen nennen ſollte. Der Prinz ging das Aufgebot ein, und als es an ihm war, ſeine Dame namhaft zu machen, rief er zu allen Anweſenden ***): „Meine „Gemahlin iſt der Jeſuitenorden, dem ich mich für mein „ganzes Leben angelobe." Sehr oft ließ er ſich verlauten, daß er kein Freund derjenigen ſeyn könne, welche den Jeſuiten mißfallen. Schon in einem Alter von funfzehn Jahren wandelte ihn die Luſt an, nach Art des H. Ignazes ein Reformator zu werden. Er wollte Alles bekehren; und um der Welt mit einem erbaulichen Beyſpiele

*) Sie kamen unter folgendem Titel zum Vorſcheine: Summa astronomica in duos divisa libros; primus de Astronomia, secundus de Astrologia. Authore *D. Theodosio Lusitano*, anno aetatis suae duodecimo et labente 1647.

**) Recueil chronologique. Tom. II. § 383. pag. 53.

***) Ibid. l. c. § 384. pag. 55.

vorzugehen, machte er das Gelübde, in einen Orden zu treten, die Keuschheit zu beobachten und das Wort Gottes den Ungläubigen zu predigen *). Glücklicher Weise erhielt er die Krone nicht, die ihm seine Geburt bestimmte. Er hätte sich besser unter die Zuchtruthe eines Novizenmeisters, als in die Regentengeschäfte zu schicken gewußt. Er starb, ein elendes Opfer der Jesuitenpolitik, welcher zu allen Zeiten besser mit blöden als mit verständigen Regenten gedient war.

Viertes Kapitel.

Vormundschaftliche Regierung der Königin Louise. Schwärmerische Frömmigkeit, die ihr Beichtvater am Hofe einführte. Ränke der Jesuiten, den Prinzen Alphons von der Regierung auszuschließen. Gewaltthätiges Verfahren gegen ihn. Sie verstoßen ihn vom Throne, und machen sich mittelst der Reichsstände zu Aristokraten von Portugal.

Nach dem Absterben Johanns IV. trat die Königin Louise für ihren noch unmündigen Sohn Alphons die vormundschaftliche Regierung an. Das Weiberregiment war zu allen Zeiten den Jesuiten ungemein günstig. Außerdem, daß der mystische Prinzenerzieher Fernandez den geheimen Staatsrath beherrschte, und nach den Zeugnissen seiner Ordensgenossen der Gesellschaft unbeschreibliche Vortheile verschafte **), drang sich in der Person des Jesuiten Johann Nunez ein Heuchler von einer andern Gattung an dem Hofe hervor. Unter der Maske einer fanatischen Frömmigkeit heftete er aller Augen auf sich. Bald zerfleischte er sich im Angesichte der Hofdamen den entblößten Rücken; bald lag er, wie ein Heiliger, auf den

*) Ibid. l. c.

**) Recueil chronologique. Tom. II. § 392. pag. 63 et seq.

Knien, und verlor ſich in andächtigen Begeiſterungen. Es fehlte nur noch an einem Sonderling von dieſer Art, um die Leute verrückt zu machen. Louiſe überließ ihm mit beſonderm Troſte die Herrſchaft über ihr Gewiſſen, und die Folgen, die eine ſolche Meiſterſchaft nach ſich ziehen mußte, blieben nicht lange unbemerkt. Denn von dieſer Zeit an glich die königliche Reſidenz eher einem Noviziathauſe, als einem Hofe. In dieſem Kabinette ſah man die Damen in erbaulichen Betrachtungen vertieft, und in jenem erblickte man ſie mit nackten Schultern, die ihre Seelſorger mit Ruthen ſtrichen *). Dieſe Züchtigungen behagten ihrem zarten Fleiſche ſo wohl, daß ſie mit einer Raſerey, die ſelbſt nach dem Zeugniſſe des Nunez eher Schranken als Aufmunterung verdiente, nach der Ruthe verlangten. Auch führen es die Jeſuiten **) als einen ganz beſondern Beweis von der Allgewalt an, mit welcher die Tugenden dieſes königlichen Beichtvaters auf die Gemüther wirkten, daß verſchiedene der vornehmſten Damen den Hof verließen, um ſich in ſolche Klöſter zu begeben, deren Ordensinſtitute ganz außerordentlich ſtreng waren. Freylich konnte dieß nicht allemal ohne Widerſtand von Seite der Verwandten geſchehen, welchen es nicht gleichgültig ſeyn mußte, daß ihre Töchter, die zur Ehre der Familie in der Welt glänzen ſollten, ſich in ſchmuzige Kutten ſteckten, und vor armſeligen Priorinnen im Staube krochen. Allein Nunez wußte den Eltern bald eine Herrſchaft ſtreitig zu machen, die ihnen das göttliche Recht über ihre Kinder gab. Er ließ die unſchuldigen Opfer ſeines Fanatismus heimlich in die Konvente entführen, und drohte den Vätern und Müttern, die ihre Töchter zurück haben wollten, mit der königlichen Ungnade.

*) *Franco* Tableau des vertus du Noviciat de Lisbonne. Liv. III. Chap. XI. n. 12.

**) Ibid. l. c.

Dieſer erbärmliche Bigotismus riß ungemein ſchnell den ganzen Hof mit ſich fort. Wer unbelauſcht, und ohne von Zeugen geſehen zu werden, die neue Mode dieſes Religionsfanatiſm' belachte, wagte es nicht, in Gegenwart der frommen Königin mit offenen Blicken aufzuſchauen. Alles wimmelte von Heuchlern, weil man, ohne den Jeſuiten zu gefallen, keine Gnade hoffen, und keiner Verfolgung entgehen konnte *). Sklaviſch beugte man ſich vor ihnen im Staube, und als Nunez, natürlich im Geruche der Heiligkeit, verſchied, ſo trugen ihn die erſten Edelleute des Königreiches mit fürſtlicher Pracht auf ihren Schultern in die Todtengruft des Profeßhauſes zu Liſſabon **).

Allerdings mußten dieſe Umſtände der Eitelkeit der Jeſuiten eben ſo ſchmeichelhaft als ihren Abſichten günſtig ſeyn. So wie ſie in Religionsſachen unbeſchränkt herrſchten, ſo hatten ſie auch jetzt wieder mehr, als jemals, ihren Einfluß auf die politiſche Regierung des Reiches behauptet. Ohne die wichtigſten Geſchäfte vorher ihrem beſondern Urtheile unterworfen zu haben, wurde nichts ausgeführt ***), und die meiſten Verordnungen und Anſtalten, die der Hof traf, hatten die unverkennbarſten Spuren von dem Antheile, den die Jeſuiten daran nahmen. Ein ſeltſames Gemiſche von Andacht und Politik war ein

*) Recueil chronologique. l. c. § 398. pag. 69.

**) *Franco* Tableau des vertus du Noviciat de Lisbonne. Liv. III. Chap. X. n. 10 et 11.

***) Le Jesuite *Antoine Fernandès* étoit consulté à la cour, comme un oracle, sur les *matieres les plus graves et les plus importantes*. Les personnes de la Famille royale faisoient un cas particulier de ses decisions. On l'appella souvent dans les tribunaux, pour avoir son avis; et après l'avoir entendu, les ministres disoient, qu'ils ne savoient ce qu'ils devoient le plus admirer en lui, ou de ses lumieres ou de sa modestie. *Ibid. Chap. XLIV. n.* 19.

charakteriſtiſcher Zug der öffentlichen Geſchäftsführung; und wenn der Kronfiskal Seabra da Sylva, welches in neuern Zeiten auf Befehl des Königes Joſephs I. die Geſchichte der portugieſiſchen Jeſuiten ſchrieb, von der vormundſchaftlichen Regierung der Königin Louiſe ſagt*), daß ſie ganz jeſuitiſch war, ſo hatte er ſicher die Sache nicht übertrieben.

Indeſſen ſtund den verderblichen Entwürfen dieſes furchtbaren Ordens ein mächtiges Hinderniß im Wege. Der junge König Alphons, für welchen ſeine Mutter die Regierung führte, fand an den Bußübungen der Jeſuiten keinen Geſchmack. Er beleidigte ihren Ehrgeiz gar mächtig, als er bey der Wahl ſeines Beichtvaters ſie außer Acht ließ, und einem Benediktiner die Leitung ſeines Gewiſſens anvertraute. Eben ſo unverzeihlich verſündigte er ſich an der Politik ihrer Geſellſchaft dadurch, daß er meiſtens nur ſolche Leute zu Miniſtern wählte, die ihnen nicht ſonderlich günſtig waren. Dieſe Umſtände mußten natürlich die Plane der Jeſuiten verrücken, denen unter dem Regimente ſeiner Mutter bisher noch alles nach Wunſche gelang. Die ſchlimmen Ausſichten aber, die ſich für ſie unter Alphonſens Regierung zeigten, dienten ihnen zur Aufmunterung, alle Kunſtgriffe aufzubieten, um der Gefahr, die ihnen drohte, auszuweichen. Zuvörderſt ſuchten ſie alſo zu verhindern, daß er nie die Herrſchaft in die Hände bekommen möchte. Zu dem Ende machten ſie auch die unſchuldigſten Handlungen dieſes Prinzen verächtlich. Sie fanden es unanſtändig, daß er aus ſeinem Fenſter den Jungens zuſah, die ſich im Schloßhofe balgten. Sie tadelten ihn, daß er die Knaben von geringer Abkunft einer Aufmerkſamkeit würdigte. Sie beſchuldigten ihn einer zügelloſen Aufführung; und, um das königliche Diadem in den Augen des Volkes auf eine bisher noch un-

*) Recueil chronologique. Tom. II. § 398. pag. 69.

erhörte Art zu beschimpfen, so stellten sie in allen Kirchen des Reiches öffentliche Andachten an, um für die Besserung des Königes zu beten *). Doch alle diese Ränke wollten nicht gelingen. Daß er an den Gefechten der Knaben ein Wohlgefallen bezeugte, sah man für einen Beweis eines tapfern Gemüthes an; und daß er gegen Geringe herablassend war, konnte nur dem verdienstlosen Ahnenstolze unerträglich seyn. Ein zügelloser und ausschweifender Mensch aber hieß in der Sprache der Jesuiten jeder, der kein Kopfhänger und kein Heuchler war. Indessen wäre es wohl auch kein Wunder gewesen, wenn Alphons Geschmack an Ausschweifungen bekommen hätte. Denn der sinnlose Bigotism' seiner Mutter hätte leicht eine solche entgegengesetzte Wirkung hervorbringen können, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann es leicht möglich seyn, daß der König, wenigstens zum Theile, jene schändlichen Handlungen sich erlaubt habe, deren er, freylich von sehr verdächtigen Gegnern, beschuldiget worden ist **). Die Jesuiten verloren indessen ihren Muth nicht. Ihre Angriffe wurden nur noch kühner, und ihre Entwürfe listiger. Sie wollten den König nun öffentlich zum Verrückten machen, und ihn von Rechtswegen aller Ansprüche auf die Krone berauben. Die Aerzte verordneten ihm dreymal die Bäder das Caldes. Allein seine treuen Diener warnten ihn vor der Zeit, sich derselben zu bedienen, indem hierbey die Mißvergnügten nur die Absicht hätten, unter's Volk das Gerüchte zu verbreiten, als wäre er im Gehirne verwirrt. Als dieser Kunstgriff mißlang, bestachen sie einen armen Arzt und einen Chirurgus, ein medizinisches Privatgutachten auszustellen, und zu bezeugen, daß die ganze rechte Seite des Königes durch ein hitziges Fieber, welches er in seiner Jugend gehabt habe, so verletzt worden sey, daß er keine Empfindung mehr hätte;

*) Ibid. l. c. § 426. pag. 116.
**) Bayle Diction. Art. Portugal.

daß von dieſer Beſchädigung der Mangel des Verſtandes herrühre, den er in allen ſeinen Handlungen zeige, und daß er folglich untüchtig ſey, dem Reiche Nachfolger zu geben *). Selbſt die ſchwache Königin ließ ſich durch die niederträchtigen Ränke ihres Beichtvaters und ſeiner Genoſſen verleiten, gemeinſchaftlich mit ihnen an der Beſchimpfung ihres Sohnes zu arbeiten. Sie machte ſich kein Bedenken, die gewaltthätigen Anſchläge dieſer unruhigen Leute zu unterſtützen, und ließ es geſchehen, daß man mit Gewalt in das königliche Kabinet drang, und Alphonſen mit Gewalt ſeine treueſten Miniſter von der Seite riß, und in Gefängniſſe ſchleppte.

Gleichwohl ſiegte der König über die Kabale, und trat (1662), ungeachtet des Widerſpruches von Seite ſeiner Mutter, doch endlich im 19. Jahre ſeines Alters öffentlich die Regierung ſeines rechtmäßig ererbten Reiches an. Allein die Entſchloſſenheit, womit Alphons dieſen Schritt that, änderte in der Hauptſache nichts an dem Plane der Jeſuiten, deren Kräfte ſelbſt durch den Widerſtand, den ſie litten, immer ſtärker wurden. Sie erniedrigten durch neue Läſterungen das königliche Anſehn. Dem Pöbel ſpielten ſie abentheuerliche Legenden in die Hände, und erfanden unter allerley Geſtalten Prophezeihungen, die dahin zweckten, eine Neigung zum Aufruhr unterm Volke hervorzubringen. Der Adel, der ſich unter der neuen Regierung vernachläſſigt glaubte, ſchob ſich von ſelbſt in die Reihe der Mißvergnügten; und die Geiſtlichkeit, die ſich ihres Reichthums wegen nach Unabhängigkeit ſehnte, bot den Jeſuiten gemeinſchaftliche Hülfe an. Noch konnten ſie indeſſen dem Könige mit einigem Rechtsſcheine nicht beykommen. Aber nun wußten ſie durch Meiſterſtreiche ihrer Politik ſeinen Bruder, den Infanten Don Pedro, und ſeine Gemahlin Iſabelle an die Spitze eines Komplottes zu ſtellen, das nach den urkundlichen Beweiſen,

*) Recueil chronologique. l. c. § 428. pag. 119 et sq.

welche der königliche Kronfiskal Seabra in seiner Geschichte anführt, durchaus von Jesuiten angesponnen und ausgeführt wurde *).

Es war ungemein leicht, einen königlichen Prinzen, der sich bloß deswegen von dem Anspruche auf die Krone beraubt sah, weil er jünger als sein Bruder, der regierende König, war, zum Haupt einer Verschwörung zu machen. Wenn auch nicht schon die Verachtung, die ihm die Jesuiten von seiner Kindheit an gegen seinen ältern Bruder einflößten **), hinreichend gewesen wäre, denselben zu hassen, so würde doch Eifersucht die gleichen Wirkungen hervorgebracht haben. Wie gerne beredet sich die Eigenliebe, an die Ehre oder die Macht des Nächsten gerechtere Ansprüche zu haben, als derselbe; und wie manche Unterthanen dünken sich bessere und geschicktere Regenten, als ihre Souveraine? Die Jesuiten hatten also nicht viel Mühe, dem ehrsüchtigen Don Pedro ein geheimes Verlangen nach einer Krone beyzubringen, die, nach ihrem Urtheile, Alphons so ganz nicht verdiente. Sie wußten durch prophetische Lügen diesem Verlangen bald Rechtsgründe beyzufügen, und es kam nun zum offenbaren Bruche zwischen dem Monarchen und seinem Bruder. Aber auch jetzt noch war die Intrike nicht zu Ende. Der Beichtvater der Königin, ein französischer Jesuite, behielt sich die Ehre vor, die letzte Hand an die Entwickelung dieses ärgerlichen Schauspiels zu legen. Durch eine unbegreifliche List wußte er dieser Prinzessin einen Abscheu vor dem königlichen Ehebette beyzubringen, und sie zu verleiten, daß sie sich den 21. Wintermonat 1667 aus dem Pallaste ins Franziskanernonnenkloster flüchtete, und zwar unter dem Vorwande, daß ihr Gemahl, der König, unfähig sey, ihr ehelich

*) Recueil chronologique, Chap. XI. §. 452 — 590. pag. 152 — 306.

**) Ibid. l. c. §. 469. pag. 71.

beyzuwohnen. Nun foderten die Reichsgeſetze zwar, daß ohne die Sachen beaugenſcheinigt zu haben, keine Eheſcheidung ſtatt haben könne. Allein aus Gründen, die der Königin und ihrem Beichtvater allein bekannt ſeyn mochten, konnte ſie ſich hiezu nicht entſchließen, und die Jeſuiten brachten ihr einen Eid in Vorſchlag, der ſeiner Zweydeutigkeit wegen die Königin verdächtig machte, daß ihr Vorgeben von dem Unvermögen des Monarchen nicht ſo ganz richtig ſey *). Indeſſen war dieſe öffentliche Beſchimpfung der königlichen Ehre gleichſam das verabredete Zeichen zu einer Rebellion, in welcher Alphons ſeine Krone verlieren ſollte. Stürmend drangen einige Edelleute, vom raſenden Pöbel begleitet, ins königliche Schloß, führten den Infanten Don Pedro im Triumphe mit ſich, und ſchloſſen den König in ſeinem Kabinette, gleich einem Staatsgefangenen, ein. In dieſem Gefängniſſe nöthigten ſie ihn, ſchriftliche Verſicherung von ſich zu ſtellen, daß er aus eigener Bewegung und in Kraft ſeiner königlichen unbeſchränkten Macht für gut finde, von dieſem Tage an der Regierung ſeiner Königreiche auf immer zu entſagen. Hierauf beriefen ſie die Reichsſtände zuſammen, welchen man in einer Schrift, die den Jeſuiten Nuna da Cunha zum Verfaſſer hatte, die Beweggründe vorlegte, warum man auf eine ſo unerhörte Weiſe mit dem Könige verfahren ſey? „Wir waren," ſagten ſie, „dazu berech„tigt, weil Alphons unfähig iſt, eine Monarchie zu „regieren; weil er von ſeiner Gewalt Mißbrauch gemacht, „und ein Tyrann war, und weil er endlich die Finanzen „des Staates verſchwendet hatte **)."

Dieſe Beſchuldigungen ſind von einer Art, daß es der unpartheyiſchen Nachwelt keine Mühe koſtet, den unglücklichen König wider dieſelben zu rechtfertigen. Selbſt die

*) Ibid. l. c. §. 547. pag. 261.

**) Recueil chronologique, l. c. §. 567. pag. 278.

Geſchichte ſpricht ſeinen Verräthern das Urtheil der Verdammung. Denn es iſt nichts leichter, als einen Monarchen, dem man ſeine geſchickteſten Miniſter durch offenbare Ränke raubt, in den Verdacht zu bringen, daß er nicht Fähigkeiten genug habe, den Staat zu regieren. Die Jeſuiten hatten nicht allein alle ſeine Miniſter, ſondern ſogar auch ſeine Kammerbediente, theils geſtürzt, theils heimlich aus dem Wege geräumt **). Wie konnte aber der König in diejenigen ein Vertrauen ſetzen, die von ſeinen Verräthern in die Stellen der Geſtürzten oder heimlich Hingerichteten geſchoben wurden? Und hatten nicht die Jeſuiten ſchon gleich zur Zeit, als er noch unmündig war, planmäſſig an ſeinem Falle gearbeitet?

Was von dem Vorgeben, daß Alphons tyranniſch regiert habe, zu halten ſey, weiß jedermann, der mit den Begriffen bekannt iſt, welche die Jeſuiten von Tyranney und rechtmäſſigem Tyrannenmord in der Welt ausgebreitet haben. Philipp II. der ſeine Unterthanen am Feuer braten, und in Fäſſer verſchloſſen ins Meer verſenken ließ, war nach der Moral der Jeſuiten ein Gerechtigkeit liebender Fürſt, indeſſen Alphons, der keinen einzigen Unterthan aus bloßer Willkühr oder durch barbariſche Geſetze erwürget, nur deswegen ein die Königsgewalt mißbrauchender Tyrann heiſſen mußte, weil er ſich aus ihrem Orden keinen Beichtvater wählte, und durch ſie nicht unbeſchränkt ſein Miniſterium beherrſchen ließ.

Mit der ſchlechten Finanzverwaltung hatte es die gleiche Beſchaffenheit. In einem Reiche, worin bürgerliche Kriege herrſchen, mußten die Einkünfte der Krone faſt allemal Schaden leiden. Indeſſen beweiſet gleichwohl die Geſchichte, daß der Reichthum des Staats unter ſeiner Regierung ſehr blühend war; und kann alſo der Vorwurf einer ſchlimmen Finanzverwaltung nur in ſo ferne

**) Ibid. l. c. §. 488-520, pag. 190-231.

ſtatt haben, daß Alphons für die Bereicherung der Jeſuiten nicht ſo viel verwendete als ſeine Vorfahren.

Indeſſen bot ihnen die Reichsſtändeverſammlung, die durchaus von ihrem Einfluſſe beherrſcht wurde, eine ſehr bequeme Gelegenheit dar, die Lieblingsgrundſätze ihres Ordens in Umlauf zu bringen. In der That war auch die Unterſuchung der Hauptfrage: ob die Stände berechtigt ſeyen, ihren rechtmäſſigen König abzuſetzen, ſehr nach dem Geſchmacke der Jeſuiten; beſonders zu einer Zeit, in welcher ſie die Grundſätze der römiſchen Nachtmahlsbulle zum allgemeinen Staatsrechte aller Regierungen machen wollten. Bisher behaupteten die portugieſiſchen Stände eine ſehr eingeſchränkte Macht, und wurden gemeiniglich nur in den außerordentlichen Fällen zuſammenberufen, wenn es um neue Auflagen zu thun war. Allein nun warfen die Jeſuiten die monarchiſche Verfaſſung zu Boden, indem ſie mittelſt des an ſich ſehr natürlichen Grundſatzes, daß die höchſte Gewalt der Könige urſprünglich vom Volke herrühre, den Ständen das Recht einräumten, ihre Monarchen willkührlich abzuſetzen, wenn ſie die anvertraute Macht tyranniſch mißbrauchen. Es iſt kein Zweifel, daß ſolche Maximen ungemein nachtheilige Folgen haben, wenn eine ſo unbeſchränkte Macht, wie nun durch Hülfe der Jeſuiten die Reichsſtände behaupteten, in treuloſe Hände geräth. Denn von dieſer Zeit an wurde der Glanz eines portugieſiſchen Königes, der bis dahin unbeſchränkter Monarch war, zum Schatten eines Privatmannes herabgewürdigt, indeſſen die Jeſuiten einen ariſtokratiſchen Staat bildeten, der von ihnen willkührlich beherrſcht wurde. Anfangs hatten ſie zwar, nach dem Beyſpiele aller derjenigen, die ſich widerrechtlich zu Beſchützern eines unterdrückten Reiches aufwerfen, die ſchlaue Vorſicht, dem Volke mit der täuſchenden Vorſtellung einer demokratiſchen Regierung zu ſchmeicheln. Sie ſchwiegen gleichgültig zu den offenbarſten Verletzungen der natürlichen und poſitiven Ge-

ſetze, und ernährten auf ſolche Weiſe in den niedrigſten Volksklaſſen den Wahn, daß die Freyheit, welche ſie mittelſt ihrer Repräſentanten über die Tyranney errungen hätten, ihre Ausſchweifungen rechtfertige. Dieſe politiſche Verwirrung veranlaßte den damaligen engliſchen Geſandten Robert Southwel, der ſich eben zur Zeit dieſer Revolution am portugieſiſchen Hofe befand, in einem Schreiben an den Staatsſekretär ſeines Königes die Bemerkung zu machen: „Daß mehr als ein halbes Jahrhundert erfodert „werde, um die Unterthanen dieſes Reiches wieder an Ge„ſetze und an eine ſouveraine Herrſchaft zu gewöhnen *). „Aber dieſe Demokratie war von keiner langen Dauer. Das Volk, dem man alle Einſichten und allen freyen Vernunftgebrauch ſchon lange geraubt hatte, mußte ſich dem Joche einer verhaßten Ariſtokratie unterwerfen, an deren Spitze die Jeſuiten ſich ſtellten, die keine andere Jurisprudenz und keine andere Moral aufkommen ließen, als jene, die dem Intereſſe ihres Ordens angemeſſen war **).

*) Recueil ckronologique. Tom. III. §. 686, pag. 2.

**) Après avoir achevé de detruire entiérement la Monarchie, les Jesuites travaillerent promptement à supprimer aussi la Democratie, et à reduire tout le gouvernement de Portugal et de ses domaines à une Aristocratie apparente, laquelle n'ayant point d'autre jurisprudence, ni d'autre morale que les leurs, devint réellement, au lieu d'une veritable Aristocratie, une pure Machine politique, que les esprits et les intérêts de ces Religieux faisoient mouvoir à leur gré. En un mot, tout cela se reduisit á un despotisme de l'absolú consistoire Jesuitique. *Ibid. l. c.* §. 687. *pag.* 3.

Fünftes Kapitel.

Verhalten der Jeſuiten unter Dom Pedros Regentſchaft. Sie ſind gute Freunde der Juden. Ihre Bemühung, die Inquiſition unter ihre Gewalt zu bekommen. Anſtalten, mittelſt der Miſſionen im portugieſiſchen Indien eine von der weltlichen Macht unabhängige Monarchie zu errichten.

Die Stände hatten ihrem rechtmäſſigen Monarchen nichts weiter als den königlichen Titel gelaſſen, und ſeinem Bruder Dom Pedro in der Eigenſchaft eines Regenten die Regierungsgewalt übergeben. Gleichwie dieſer Prinz faſt einzig nur den Bemühungen der Jeſuiten eine Würde, wornach ſein Ehrgeiz ſo unmäſſig ſtrebte, zu verdanken hatte; ſo war es ſeinerſeits nicht anders als billig, dieſelben an der Macht, die ſie ihm durch ihre Ränke verſchaften, Antheil nehmen zu laſſen. Dieſes geſchah denn auch auf eine bisher noch ganz ungewöhnliche Weiſe. Denn nicht zufrieden, den Emanuel Fernandez öffentlich zu ſeinem Beichtvater genommen und ihn zum geheimen Rathe gemacht zu haben, ernannte er ihn auch noch zum Deputirten einer beſtändigen Commiſſion, zu welcher bisher nur der vornehmſte Adel des Reiches gezogen wurde, und deſſen Geſchäfte unmittelbaren Bezug auf die Sicherheit des Staates und auf das Kriegsweſen hatten. Allerdings war es eine außerordentliche Erſcheinung, an der Spitze des Kriegsrathes einen Jeſuiten zu ſehen, deſſen Beruf am allerwenigſten darin beſtehen ſollte, ſich in Kriegsgeſchäften gebrauchen zu laſſen. Allein es gehörte nun einmal in den Plan dieſes Ordens, ſich nach und nach aller höchſten Tribunalien zu bemeiſtern, um ihren Despotismus verewigen zu können. Das Aufſehen, welches die Wahl ihres Fernandez machte, und das Befremden

derjenigen, welche bisher in den Jesuiten nur Gewissensregierer, und keine erklärte öffentliche Kriegs- und Staatsminister zu sehen gewohnt waren, einigermaßen zu vermindern, so streuten seine Genossen das Gerücht aus, als habe Fernandez wider den Willen seiner Vorgesetzten jene glänzende Stellen angenommen. Sie retteten durch dieses betrügliche Vorgeben zwar die Lauterkeit ihres Instituts, welches allen Ordensgliedern nachdrücklichst verbietet, sich in weltliche Geschäfte zu mischen, oder ohne Bewilligung des Generals irgend eine Würde anzunehmen. Allein im Grunde war man doch gar wohl davon unterrichtet, daß Fernandez, unbeschadet der Gelübde, die er als Professe vom höchsten Grade beschwor, doch Minister, und zwar mit Gutheissen seiner Vorgesetzten, seyn konnte, weil es dem Orden Vortheil brachte, durch seine Glieder den ganzen weltlichen Staat beherrschen zu lassen.

Seine Genossen machen daraus kein Geheimniß, daß die wichtigsten Staatsgeschäfte durch seine Hände gingen: „Dom Pedro," sagte Franco in seinem Tugendspiegel von Coimbra *), „vertraute ihm nicht nur „sein Gewissen, sondern zog ihn auch in Geschäften von „höchster Wichtigkeit zu Rathe." Der ganze Hof, bemerkt Seabra **), hing von den Launen dreyer Jesuiten ab, des Fernandez, Devilles, Beichtvaters der Königin, und des Nuno da Cunha, der in Ausführung der größten Kabalen grau geworden war. Dieses schreckliche Triumvirat theilte die Souverainität unter sich, und wurde allen denjenigen furchtbar und gefährlich, die nicht blindlings die Gesetze befolgten, die aus dem Professhause der Jesuiten zum Vorscheine kamen.

*) S. Maj. lui confiant non-seulement sa conscience, mais *ses affaires les plus importantes*, dans lesquelles il donna toujours son avis avec vigueur. *Tableau de la vertu de Coimbre, n.* 19. *pag.* 596.

**) Recueil chronologique, l. c. §. 690, pag. 5.

Man thut den Jeſuiten groſſes Unrecht, wenn man ihnen nur ſchändliche Entwürfe und Verbrechen zur Laſt legt, welche Religion und Menſchheit beleidigen; und es iſt auch gar nicht meine Abſicht, ihnen alle Fähigkeit zu ſchönen und edeln Handlungen abzuſprechen *). Aber die Gerechtigkeit erfodert es, den Werth jeder nützlichen Anſtalt nach den Privatabſichten desjenigen zu beurtheilen, der dieſelbe trift. So haben ſie ſich z. B. unter Dom Pedros Regentſchaft ein ſehr groſſes Verdienſt um die Menſchheit dadurch erworben, daß ſie ſich der Juden, die durch die Geſetze der portugieſiſchen Inquiſition allzu barbariſch behandelt wurden, mit ungemein thätigem Eifer annahmen. Allein die Abſicht, die mit dieſer dem Anſchein nach ſo verdienſtlichen Handlung verbunden wurde, beſchuldiget ſie offenbar des Eigennutzes. Sie kannten die Juden für eine reiche und thätige Nation. Sie wollten, daß die Krone ihr Indien wieder erobern möchte, damit ſie in Gemeinſchaft der Juden ſich der reichen Handlung dieſes Landes bemächtigen könnten. Aber wie konnte Portugal bey ſeinen erſchöpften Finanzen ſo etwas unternehmen? Die Auflöſung dieſer bedenklichen Frage koſtete den Jeſuiten keine Mühe. „Ohne den öffentlichen Schatz angreifen zu müſſen, (ſagte P. Balthaſar da Coſta in einem Schreiben an den königlichen Beichtvater und Miniſter Fernandez) **), kann die Ausführung eines ſolchen Unternehmens zu Stande kommen. Sie fragen mich, auf welche Weiſe? Und ich antworte Ihnen: Durch ein Mittel, welches weder menſchlichen noch göttlichen Geſetzen zuwider iſt, ja ſich ſogar mit Hyden wohl verträgt;

*) Alles Mißverſtändniß zu vermeiden, muß ich hier anmerken, daß ich nur immer im allgemeinen den ganzen Jeſuitenorden verſtehe. Denn, daß einzelne Glieder deſſelben ſich durch Tugend und Redlichkeit ehrwürdig machten, kann nicht geläugnet werden.

**) Recueil chronologique l. c. §. 701. pag. 13 et seq.

indem man dabey nur eine der höchſten Eigenſchaften Gottes, ſeine Barmherzigkeit gegen Sünder, nachahmen würde; eine Eigenſchaft, deren Nachahmung vorzüglich regierenden Monarchen nicht genug empfohlen werden kann. Ich erkläre mich deutlicher. Welcher vernünftige Menſch würde nicht von Rechtswegen den Regenten loben, wenn er der jüdiſchen Nation eine allgemeine Verzeihung bewilligte?" Nach dieſer Einleitung entwickelte da Coſta ſehr deutlich die Folgen, die aus ſo einem Generalpardon entſtehen müßten. Die jüdiſche Nation (ſagte er), würde es ſich beträchtliche Summen koſten laſſen, um aus den grauſamen Händen der Inquiſition erlöſet zu werden. Mit dieſen Summen könnte ſich die portugieſiſche Krone einen Weg nach Indien bahnen, und eine indiſche Compagnie errichten, die für den inländiſchen Handel ungemein vortheilhaft ſeyn würde. Bisher hätten ſich ſehr viele heimliche Juden, aus Furcht vor der Confiskation ihrer Güter, mit ihren anſehnlichen Capitalien ins Ausland geflüchtet. Daraus entſtünde für den Handel ein weſentlicher Nachtheil. Es wäre alſo dem Intereſſe des Reiches allerdings angemeſſen, wenn die Inquiſition ihr Verfahren gegen die Juden änderte, und ſich hierin an die römiſche Geſetze hielte, welche dieſe Nation unter ihren Schutz nehmen. Man dürfe das Geſchrey der Zeloten nicht achten, denen das Intereſſe der portugieſiſchen Inquiſition am Herzen liege. Um aber auch hierin ſicher zu gehen, ſo müſſe ſich der Regent geraden Weges an den römiſchen Hof wenden, an welchem bereits dieſe Angelegenheit durch den Einfluß des Pater Anton Vieira thätigſt betrieben werde u. ſ. f."

Fernandez fand die Vorſchläge ſeines Mitbruders ſehr ausführbar, und trat ſogleich mit den Juden in geheime Verhandlungen. Die Bittſchrift, mit welcher ſie ſich an den Thron wendeten, war die Arbeit dieſes Jeſuiten, und folgenden Inhalts: „Die jüdiſche Nation ver-

langt nur, daß ihre Sachen in Betracht ihrer Strafbarkeit mit katholiſcher Wahrheit unterſucht werden, um das Unſchickliche zu vermeiden, das in den Prozeſſen, nicht aus Schuld des H. Inquiſitionsgerichts, welches ſie für gerecht und barmherzig erkennt, ſondern der Unordnungen und Falſchheit wegen ſich ereignen kann, welche in den Anklagen gewiſſer parthepiſcher und übelgeſinnter Leute offenbar zu Tage liegen. Sie verlangt alſo, daß ihr für dießmal eine allgemeine Verzeihung geſtattet, alle Eingekerkerte losgelaſſen, und in Zukunft ſo gerichtet werden, wie der H. Vater in Rom zu richten pflegt. Dagegen erbietet ſich gemeldte Nation, zur Verherrlichung der Ehre Gottes und Erhöhung des Glaubens Jeſu Chriſti, gleich im Merz 1673 1) Auf ihre Koſten fünftauſend Mann in Indien zu ſtellen, und alles, was nöthig ſeyn wird, herzugeben. Sie wird die Koſten des Transports bezahlen; ſie wird die Fahrzeuge vom Könige nehmen, die Fracht entrichten, und für die Gefahr zur See, Seeräuber und Feuer gut ſprechen. 2) Alle zwey Jahre wird ſie dort 1200 Mann auf ihre Koſten unterhalten, und nach ſolchen Gegenden transportiren, wo ihre Gegenwart nöthig ſeyn wird. 3) Alle drey Jahre wird ſie zum Unterhalt der Truppen, die nach Indien beſtimmt ſind, 20000 Cruſados hergeben. 4) Sie wird alle Miſſionarien mit Reiſegeld verſehen, und die Wechſelbriefe aller Biſchöfe in Indien bezahlen, und verpflichtet ſich 5) eine indiſche Handelskompagnie zu errichten, und mit Kapitalien zu verſorgen."

Bisher hatte die ganze Geſchäftsbehandlung, wenn man die eigennützigen Abſichten, die dabey zum Grunde lagen, abrechnet, ſo ziemlich das Gepräge einer menſchenfreundlichen Politik. Allein die Art, wie die Jeſuiten dabey zu Werke gingen, vereitelte am Ende den ganzen Plan. Denn anſtatt der höchſten weltlichen Macht die Entſcheidung dieſer Sache zu überlaſſen, ſchlugen ſie da-

gen den Rekurs nach Rom ein. Bisher war das Inquisitionsgericht von Portugal immer ein ganz unabhängiges Krontribunal, über welches die römischen Päpste keine Oberherrschaft behaupten konnten. Daß also die Jesuiten, um den Juden ihr Schicksal zu erleichtern, sich nach Rom wendeten, war eine offenbare Verletzung des portugiesischen Staatsrechts, und eine Kränkung der höchsten königlichen Gerichtsbarkeit. Klemens X. ergriff die Gelegenheit, die sich ihm unter so erwünschten Umständen darbot, den Thron von Portugal seiner Gerichtsbarkeit zu unterwerfen, mit stolzem Triumphe, und ließ sogleich durch seinen Nunzius das königliche Inquisitionsgericht von Lissabon schließen, und die Registratur unter päpstliche Siegel legen. Darüber entstund ein weit aussehender Zwist, in welchem Dom Pedro, unter dessen mißbrauchten Namen die Jesuiten nach Rom appellirten, eine erbärmliche Figur spielte. Denn die portugiesischen Bischöfe und die Inquisitoren gingen so weit, zu behaupten, daß es in ihrer Macht stünde, Könige abzusezzen. Die Jesuiten triumphirten über diesen Mißbrauch, und es war ihnen eines Theils erwünscht, daß die Inquisition in einem so hohen Tone gegen Könige sprach. Denn während in Portugal eine ärgerliche Trennung zwischen dem Monarchen und der Klerisey herrschte, suchten sie, unter dem Vorwande, das königliche Ansehen wider die unerträglichen Anmaaßungen der Bischöfe zu schüzzen, sich selbst die ganze Inquisition in die Hände zu spielen. Sie ermunterten von Rom aus den Regenten, mit beharrlichem Ernste auf seiner Appellation an den päpstlichen Hof zu halten, und machten ihm den Vorschlag, einen neuen Generalinquisitor zu ernennen, und diese Würde einem Jesuiten zu übergeben *). Es läßt sich leicht denken, welche Mißbräuche nothwendig daraus erfolgt

*) Recueil chronologique l. c. §. 713. pag. 34 et seq.

wären, wenn die Jeſuiten ein ſo furchtbares Tribunal in ihre Gewalt bekommen hätten. Nur ihrer allzu unbändigen Begierde, mit welcher ſie nach dieſer Macht ſtrebten, und ihrer ungeduldigen Geſchäftigkeit, bey welcher ſie ihre Abſichten nur allzu deutlich an den Tag gaben, mußten ſie es zuſchreiben, daß ſich das ganze Geſchäft fruchtlos zerſchlug. Mit mehr Klugheit, und wenn ſie ſich nicht ſo gewaltig und ſo beleidigend hervorgedrängt hätten, würden ſie das glänzende Ziel ihrer Wünſche erreicht haben. Aber unglücklicher Weiſe hatten ſie den Biſchöfen und den Inquiſitoren ſelbſt die Waffen in die Hand gegeben, mit welchen ſie beſiegt wurden. Durch die heimliche Unterſtützung des verhaßten Grundſatzes, daß die Monarchie dem Inquiſitionstribunale untergeordnet ſeyn müſſe, hatten ſie dieſes Gericht allzu mächtig und furchtbar gemacht, als daß ſich diejenigen, die bisher im Beſitze deſſelben waren, ſo ganz ohne Widerſtand hätten abtreiben laſſen.

Was der Orden durch den mißlungenen Verſuch, die Inquiſition in ſeine Gewalt zu bekommen, einerſeits verlor, dafür wußte er ſich anderſeits wieder auf eine andere Weiſe ſchadlos zu halten. Schon unter Johanns IV. Regierung entſtund in Liſſabon für die auswärtigen Miſſionen eine eigene Gerichtsſtelle, wozu der General der Geſellſchaft die Intendanten erwählte. Die Verrichtungen dieſes Tribunals ſollten zwar nur darin beſtehen, die Angelegenheiten der Miſſion, in ſo ferne ſie die Bekehrung der Ungläubigen in Indien betreffen, in gehöriger Ordnung zu beſorgen. Allein bald überſchritt man die geſetzten Schranken, und es war nun nicht ſo wohl mehr davon wie die Heyden zu bekehren ſeyen, als vielmehr von dem Nutzen die Rede, den der Orden von der Handelſchaft mit dieſen Völkern ziehen könnte. Die Verordnungen, die von Zeit zu Zeit gemacht wurden, beweiſen dieſes ſehr deutlich. Denn ſchon im Jahr 1676 erſchien für das Gouvernement von Angola ein Geſetz, welches allen Weiſſen

(naturaliſirten Europäern) verbietet, unter irgend einem Vorwande mit den Schwarzen (Negern) Handelſchaft zu treiben. Sie ſollen ſich ſogar nicht unterfangen, tiefer ins Land zu gehen, und die gewöhnlichen Jahrmärkte zu beſuchen. Aus dieſer Verordnung, bemerkt Seabra *), läßt ſich offenbar die Abſicht erkennen, den Jeſuiten die ganze Handelſchaft in die Hände zu ſpielen. Denn es mußte ihnen daran liegen, alle Europäer zu entfernen, die entweder das Geheimniß ihres ſtrafbaren Kommerzes entdecken, oder aber durch den geringern Vortheil, den ſie auf den eingehandelten Waaren genommen hätten, das Intereſſe, das der Jeſuitenorden darauf gewann, vermindern konnten. In den Provinzen Groß Para und Maragnon entſtunden Empörungen, weil ſich die Miſſionarien in weltliche Sachen miſchten. Dieſem Uebelſtande zu ſteuern, verordnete König Alphons im Jahre 1663, daß weder die Jeſuiten, noch andere Religioſen eine weltliche Gerichtsbarkeit in dieſen Gouvernements ausüben ſollten; und daß die freyen Indianer aus ihren eigenen Zünften ſich ihre Vorgeſetzten erwählen könnten. Dieſe Einrichtung konnte den Jeſuiten in keinen Abſichten behagen, und mußte ihnen auch des Grundes wegen unerträglich ſeyn, weil ſie ſchon lange den Plan entworfen hatten, aus dieſen Provinzen eine von aller weltlichen Herrſchaft unabhängige, und nur allein ihrer Willkühr unterworfene Ordenskolonie zu machen. Hiezu bot ihnen die folgende Regierung willige Hände dar. Denn ſie geſtattete ihnen **), daß in Zukunft die Geſellſchaft Jeſu nicht nur allein die geiſtliche, ſondern auch die weltliche und politiſche Regierung in dieſen Provinzen beſorgen ſollte. Zu dem Ende ſollten zwey Generalprokuratoren von dem Vorſteher der Miſſion erwählt, und ihnen ſolche Vorſchriften gegeben

*) Recueil chronologique l. c. §. 727. pag. 49.

**) Ibid. l. c. §. 731. pag. 52.

werden, wie gedachte Vorſteher mit Zuziehung aller Miſſionsväter ſie zu entwerfen für gut befinden werden. In den Städten und Flecken ſollen ſich keine andere Perſonen, als eingebohrne Indianer, ſamt ihrer Familie, aufhalten dürfen: und zwar der ſchlimmen Folgen wegen, die aus der Vermiſchung der Europäer mit jenen Völkern entſtehen könnten. Deswegen ſoll der Gouverneur alle Weiſſen und Muraten *) fortſchaffen, und ihnen zu keinen Zeiten die Wiederkehr geſtatten. Wer ſich nach Bekanntmachung dieſer Verordnung ſäumt, ſeinen Aufenthalt zu verlaſſen, ſoll öffentlich durch die Straſſen der Stadt mit Ruthen geſtrichen, und, falls er ein Adelicher wäre, auf fünf Jahre nach Angola, und zwar ohne alle Appellationsgeſtattung, verwieſen werden.

Aus ſolchen Verordnungen, die ſich eben ſo wenig mit den Grundſätzen des allgemeinen Völkerrechts als mit dem wahren Intereſſe der portugieſiſchen Monarchie vereinbaren laſſen, kann man ſehr leicht die Abſichten und die Anſtalten erkennen, welche die Jeſuiten getroffen hatten, einen in jenen Provinzen ganz unabhängigen Staat zu errichten.

*) Kinder, die aus den vermiſchten Ehen der Europäer mit Indianerinnen entſproſſen.

Sechstes Kapitel.

Planmäßige Bemühungen der Jesuiten, die katholische Religion in England einzuführen. In wie ferne ihnen ihr Vorhaben unter den Regierungen Jakobs I. Karls I. und Karls II. gelungen. Merkwürdige Verschwörung unter Karls II. Regierung.

Die Katholiken hatten in England immer ein besonderes Schicksal. Man sah sie für gefährliche Unterthanen, für Rebellen, und für Leute an, welche die freye Regierungsverfassung des Reiches umzustoßen Vorhabens wären. Es erschienen von Zeit zu Zeit strenge Gesetze wider sie; allein sie wurden nicht allemal befolgt. Es ist sogar wahrscheinlich, daß Elisabeths Nachfolger heimlich die Katholiken begünstigten, um sich ihrer zu Unterdrückung der allzu großen Parlementsmacht zu bedienen. Aus diesem Grunde mochte vielleicht Jacob I. nie sehr strenge auf die Vollstreckung jener wiederholten Verordnungen gedrungen haben, wodurch allen Papisten, die den Eid der Treue nicht leisten wollten, England zu verlassen befohlen wurde. Freylich schien er sich auch zu bereden, daß der Katholizismus nur in so ferne schädlich und gefährlich sey, als derselbe mit der römischen Hierarchie in Verbindung stünde. Er wähnte also, daß alle diejenigen, die sich seiner vorgeschriebenen Eidesleistung unterworfen hätten, gehorsame und treue Unterthanen seyen. Allein dieser Wahn war sehr betrüglich. Die Geschichte beweiset, daß die Jesuiten, welche diesen Eid mit so unbeschreiblicher Hitze anfochten, gleichwohl einer Menge Katholiken erlaubten, denselben mit geheimem Vorbehalte zu

leisten; und man ist sogar auf Spuren gekommen, daß eben diese Ordensleute, und zwar mit Bewilligung ihrer Vorgesetzten, öffentlich zur Parthey der Presbyterianer traten, um desto heimlicher und mit sicherm Erfolge Proselyten der römischen Kirche zu machen *).

Die Nachsicht, mit welcher Jacob I. gegen die Katholiken verfuhr, schien den Plan der Jesuiten ungemein zu begünstigen. Sie verbreiteten in heimlichen Missionen die Grundsätze ihrer Kirche, und schoben so wohl in Hofdienste als in die Parlemente ihre Kreaturen ein. So ganz verborgen konnten die Anstalten, die sie trafen, doch nicht bleiben; und das Mißtrauen gegen eine Sekte, die man aller Verbrechen fähig glaubte, wuchs von Tage zu Tage stärker. Den Fehler, den Jacob durch sein zweydeutiges Betragen machte, mußte sein unglücklicher Sohn Karl I. büßen. Er strebte mit mehr Eifer als Klugheit nach Despotismus. Man glaubte in ihm zu gleicher Zeit einen Feind der herrschenden Religion und der Staatsverfassung befürchten zu müssen. Es fehlte ihm an Glück und an Unterstützung, seine Plane auszuführen. In dem außerordentlichen Schrecken, in welchem das Volk nur Feinde seiner Freyheit zu sehen glaubte, verleitete der herrschsüchtige Cromwell die großmüthigste Nation von der Welt, ein Verbrechen zu begehen, wovon die Geschichte bis dahin kein Beyspiel aufzuweisen hat. Sie ließ ihm den 30. Jenner 1649 auf öffentlichem Schaugerüste das Haupt abschlagen.

Die Geschichte führt es als eine Hauptveranlassung dieses unglücklichen Falles an, daß Karl zu viele Partheylichkeit gegen die Katholiken bewiesen habe. Die Parlamente beschuldigten ihn dessen sehr oft. „Er habe,"

*) Rapin von Thoyras Geschichte von England. Band V. Buch XVIII. S. 446.

(ſagten ſie) „mit den Papiſten geheime Verträge gemacht; „er ſey ein Freund der Jeſuiten, ob er gleich zum Scheine „das Gegentheil ſeyn wolle; er bediene ſich derſelben zu „geheimen Verrichtungen; er habe während ſeiner Regie„rung viele öffentliche Katholiken zur Pairswürde erhoben, „und die Vollſtreckung der Parlamentsverordnungen, die „unter Eliſabeths Regierung wider die Anhänger „des Papſtthums gemacht worden, durch Gegenbefehle „aufgehalten; die mit aller Gewalt in Irland geſchehene „Einführung der römiſchen Religion, und die daraus „erfolgte Niedermezlung von mehr als 150000 Proteſtan„ten ſey größtentheils ſeiner Neigung zu dieſer Religion „zuzuſchreiben, weil er es unterlaſſen habe, die Aufrüh„rer zu beſtrafen, und weil man beweiſen könne, daß der „Aufruhr durch geheime Winke vom Hofe aus unter„ſtützt wurde u. ſ. f.“

Nicht ganz ohne Grund konnten ihm ſolche Vorwürfe gemacht werden. Ob er gleich ſelbſt bis an ſein unglückliches Ende der biſchöflichen Kirche getreu blieb, ſo hatte er doch durch ſeine Nachſicht gegen die Katholiken, und dadurch, daß er ihnen in den erſten funfzehn Jahren ſeiner Regierung die wichtigſten Bedienungen anvertraute, und ſie zu geheimen Räthen, Staatsſekretairs und Statthaltern in den Provinzen beförderte, zu dem Verdachte Anlaß gegeben, als begünſtige er eine Religion, die dem Volke verhaßt war *). Allein verſchiedene Rückſichten ſcheinen ihn bewogen zu haben, keine andere als gelinde Maaßregeln wider die Anhänger der römiſchen Kirche zu nehmen. Einmal hatte er eine franzöſiſche Prinzeſſin zur Gemahlin, welche eine eifrige Katholikin, und in der Gewalt eines Jeſuiten war, dem ſie die Regierung ihres Gewiſſens anvertraute. Karl war ein zärtlicher Ehegatte **),

*) Ebendaſ. Band VII. Buch XXI. S. 349.

**) Histoire de la Maison de Stuart. Par *Hume*. *Tom. II.* §. X. *pag.* 172.

und es läßt ſich begreifen, wie viel er auch, einzig nur in der Abſicht, der Königin zu gefallen, zum Beſten ihrer Religion werde gethan haben. Außerdem noch iſt, wie Rapin anmerkt *), ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Prinzeſſin unter dem Beyſtande ihrer Hofbedienten, welche ſämtlich Katholiken waren, manches zu Gunſten ihrer Kirche verfügt habe, ohne eben ihrem Gemahle davon Rechenſchaft gegeben, oder ihn auch nur darüber zu Rathe gezogen zu haben. Es iſt ſich nicht zu verwundern, wenn man dem Könige auch ſolche Dinge, woran er eigentlich keinen unmittelbaren Antheil genommen hatte, zur Laſt legte. Wenn er ſich zur Zeit, als er mit dem Parlamente in Zerwürfniſſe und in offener Fehde war, katholiſcher Unterhändler bediente, ſo beweiſet dieſer Umſtand, daß er ſich auf ſie in jenen bedenklichen Umſtänden verlaſſen konnte, und daß ſie des Schutzes, den er ihnen während ſeiner beunruhigenden Regierung gab, nicht ganz unwürdig waren. Denn nicht die Katholiken, ſondern die herrſchſüchtige Wuth der Independenten haben ihn aufs Schaffot geführt. Gleichwohl könnte man anderſeits auch mit ſehr wahrſcheinlichen Gründen annehmen, daß er ſich unter den Papiſten einen Anhang machte, um über die parlamentariſche Faktion, wo nicht die Oberhand, doch wenigſtens das Gleichgewicht behaupten zu können. Die Grundſätze von Unabhängigkeit, welche von dieſer Zeit an in beiden Häuſern immer herrſchender wurden, konnten ſich nimmermehr mit der Erhabenheit eines ſouverainen Monarchen vertragen, dem die Schranken, die man der willkührlichen Gewalt ſetzte, immer läſtiger wurden.

Daß die vermummte Perſon, welche gleich nach der Vollziehung des Urtheils das von Blut triefende Haupt des Königes aufhob, und daſſelbe dem umſtehenden Volke mit den Worten zeigte: Sehet den Kopf eines Ver-

*) Geſchichte von England. l. c. S. 350.

räthers! der Königin Beichtvater gewesen sey*), daran läßt sich gar sehr zweifeln. Freylich schienen die Jesuiten nicht ganz mit Karln zufrieden gewesen zu seyn. Denn er hatte sein Versprechen, welches er bey seiner Verehelichung gethan, die katholische Religion in England einzuführen, nur halb erfüllt. Er ließ sich auch, nach ihrem Zeugnisse **), öfters, aber vergebens daran erinnern. Mehrere Jesuiten gaben, als die schreckliche Nachricht von der Hinrichtung des Königes erscholl, im Auslande zu verstehen, daß der katholischen Kirche durch diese Begebenheit ein großer Vortheil zugewachsen sey. Ein französischer Jesuite hatte in Paris sogar die Verwegenheit, eine englische Dame, welche über das klägliche Ende ihres Monarchen weinte, mit der barbarischen Versicherung trösten zu wollen, daß Karl keines Mitleidens werth, und ein gefährlicher Feind der katholischen Kirche gewesen sey. Es geschah diesem ungeschickten Tröster nicht ganz unverdienter Lohn, daß ihn die aufgebrachte Dame die Treppe hinunter werfen ließ ***).

Was auch diese Umstände immer für eine Beweiskraft haben mögen, so ist doch so viel aus der Geschichte erwiesen, daß die Jesuiten nach Karls Hinrichtung keineswegs ihr Ansehn in England verloren, und sich unter der Regierung seines Sohns Karls II. ungemein schnell vermehrt haben. Dieser hatte schon, als er sich auf seiner Flucht in Deutschland aufhielt, heimlich zu Köln am Rhein in die Hände des Cardinals Rez das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt. Freylich geschah dieses nicht aus Grundsätzen, oder aus Ueberzeugung. Denn er war gegen alle Religionen gleichgültig, und machte

*) Rolle der ehrwürdigen Pater Jesuiten auf dem Schauplatze der Welt. S. 15.

**) Daselbst l. c.

***) Daselbst l. c.

ſich kein Bedenken, an dem gleichen Tage das Abendmahl in zweyen verſchiedenen Kapellen, in der proteſtantiſchen öffentlich, und in der katholiſchen heimlich zu genießen. Dabey waren ſeine moraliſchen Grundſätze nicht die edelſten. Er zweifelte, ob es in der Welt wirklich Ehre und Tugend gebe, und glaubte, daß alle Menſchen nur aus Eigennutz handelten *). Daher hatte er ſelbſt gegen ſeine getreueſten Miniſter nie ein aufrichtiges Zutrauen, und er ſah alle ſeine Bedienten für Schelme an, die ihm nur ihres eigenen Vortheils wegen dienten. Dabey überließ er ſich ohne alle Mäßigung den wollüſtigſten Ausſchweifungen. Oft hatten ſeine Staatsräthe Mühe, Gelegenheit zu finden, ihm ihre Geſchäftsvorträge zu machen. Er ſchwelgte die meiſte Zeit in den Armen ſeiner Maitreſſen, die das ganze Anſehn bey Hofe gleichſam gepachtet hatten, und denen er nichts abſchlagen konnte. Der Hof bildete ſich, wie ganz natürlich, nach dem Beyſpiele des Königes. „Aller Umgang," ſagt Rapin **), „beſtund in „lauter Ergötzlichkeiten und Schwelgereyen, und die Laſter zeigten ſich daſelbſt ganz aufgedeckt und ohne Scheu. „Nie hatte man in England einen ausgelaſſenern Hof „gehabt, als dieſen, und zum Unglücke ließ ſich auch das „gemeine Volk von dem ſchlimmen Beyſpiel, das man ihm „gab, zu ähnlichen Ausſchweifungen hinreiſſen." Was bey ſolchen Umſtänden den Jeſuiten ungemein erwünſcht ſeyn mußte, war der Umſtand, daß nur meiſtens Katholiken, oder Leute, die gar keine Religion hatten, bey Hofe im Anſehn ſtunden. Außerdem, daß ſich ſeine begünſtigten Höflinge keine Mühe gaben, den Wachsthum der Katholiſchen zu hemmen, ſo wurde er vielmehr von Frankreich aus, mittelſt des königlichen Beichtvaters la Chai-

*) *Hume* Histoire de la Maison de Stuart. *Tom. III. S. VIII. pag.* 360.

**) Geſchichte von England. Band VII. Buch XXIII. S. 518.

ſe, faſt nur mit Maitreſſen verſehen, welche mit den Jeſuiten im Spiele waren **). Seine meiſten Miniſter bekannten ſich theils heimlich, theils öffentlich zur römiſchen Kirche. Sein Bruder, der Herzog von York, war ein erklärter Katholike; und da er bey weitem mehr Einkünfte, und mehr Verſtand als der König hatte, ſo war es ihm ein leichtes, den Staatsrath faſt ganz allein mittelſt ſeines Einfluſſes zu beherrſchen. Die Königin, eine portugieſiſche Prinzeſſin, brachte ihren Beichtvater Anton Fernandez aus Liſſabon mit ***); und es läßt ſich leicht erachten, wie vortheilhaft alle dieſe Umſtände zuſammengenommen der Ausbreitung der päpſtlichen Religion ſeyn mußten.

Karl war ein außerordentlicher Verſchwender. Wenn ihn gleich die ſehr beträchtlichen Summen, die ihm das Parlement von Zeit zu Zeit bewilligte, bey weitem reicher hätten machen können, als alle ſeine Vorgänger, ſo ſtack er doch immer in Schulden. Die Menge Kinder, die er außer der Ehe erzeugte, verurſachte ihm großen Aufwand. Es iſt ſehr begreiflich, daß der Zwang, ſich in Geldbedürfniſſen, die oft ſehr groß waren, allemal an das Unterhaus wenden zu müſſen, für ihn ſehr beſchwerlich geweſen ſey; und es iſt kein Wunder, daß ſeine Günſtlinge, die ſich durch ſeine Verſchwendung bereicherten, es gerne geſehen hätten, wenn ihr König unumſchränkt und in den Stand geſetzt worden wäre, ſo oft in den öffentlichen Schatz greifen zu können, als es ihm beliebt hätte, ohne um alles, was er nöthig hatte, erſt bitten zu müſſen. Allein das beklagenswürdige Schickſal ſeines Vaters mußte ihm noch immer zu lebhaft vor Augen ſchweben, als daß

**) Histoire du *P. la Chaize*, Jesuite et Confesseur du Roi Louis XIV. Part. I. pag. 104 et sq.

***) *Seabra da Sylva* Recueil chronologique. Tom. II. §. 394. pag. 68.

er es hätte wagen dürfen, für ſich ſelbſt etwas zur Erlangung einer unbeſchränkteren Herrſchaft wider die freye Reichsverfaſſung zu unternehmen. Dieſe kluge Furchtſamkeit begleitete allenthalben ſeine öffentlichen Schritte; und es iſt gewiß, daß die Entwürfe des Hofes, die einzig dahin zielten, aus dem Könige einen ganz unabhängigen Souverain zu machen, der hitzigen Gemüthsart des Herzogs von York und der heftigen Geſinnungen der Katholiken unerachtet, nur nach und nach, und mit vieler Verſtellung ausgeführt wurden *).

Indeſſen ereignete ſich eine Begebenheit, die den König in eine außerordentliche Verlegenheit ſetzte. Ein gewiſſer Oates entdeckte im Jahre 1678 eine Verſchwörung, die man in der Geſchichte die papiſtiſche nennt, und deren Anſchlag dahin ging, den König zu ermorden, die Reichsverfaſſung umzuſtoßen, die proteſtantiſche Regierung zu vertilgen, und an deren Stelle die katholiſche einzuführen **). Die Ausſagen des Angebers dieſes Komplottes enthielten weſentlich folgende Hauptumſtände:

1) Oates habe ſich lange Zeit in dem Jeſuitenſeminar zu St. Omer aufgehalten. Er ſey nachher vom Provinzial des Ordens, Pater Strange, und andern Jeſuiten gebraucht worden, geheime Briefe an verſchiedene Orte zu bringen, ſo wie er auch im Jahre 1677 nach Madrid an einen gewiſſen irländiſchen Jeſuiten mit Briefen geſchickt worden ſey, die er unterwegs erbrochen, und daraus erſehen hätte, daß einige Jeſuiten nach Schottland abgeſandt worden, um die Presbyterianer zur Rebellion zu verleiten.

2) Er habe ferner nach St. Omer einen Brief gebracht, in welchem des Anſchlags, den König zu ermor-

*) Rapin von Thoyras Geſchichte von England. Band VII. Buch XXIII. S. 619.

**) Daſelbſt. Band VIII. Buch XXIII. S. 2.

den, ausdrücklich Meldung geſchehen ſey. Der königl. Beichtvater la Chaiſe habe zu dieſem Behufe eigens 10000 Pf. Sterling hergeſchoſſen, und er habe ihm ſelbſt die Dankſagungsſchreiben überbracht.

3) Er habe auf ſeinen Geſchäftsreiſen mehrere Briefe erbrochen, aus denen es ſich zeigte, daß der Entſchluß gefaßt worden, den König ums Leben zu bringen, die Regierung über den Haufen zu werfen, und die römiſche Religion wieder herzuſtellen. Die Verſchwornen ſeyen des Erfolges ſo ſicher geweſen, daß einige von ihnen ſogar ohne Bedenken behauptet hätten, der König wäre für ſie ſo eingenommen, daß, wenn gleich ihr Anſchlag entdeckt würde, er ſolches doch nimmer würde haben glauben wollen.

4) Im Monat April 1678 ſey er von St. Omer mit verſchiedenen Jeſuiten nach London gekommen, um einer großen Rathsverſammlung beyzuwohnen, die den 24. des nämlichen Monats in dem Wirthshauſe zum weiſſen Pferde auf dem Strande gehalten worden, und bey welcher funfzig Jeſuiten gegenwärtig geweſen. Man hätte in dieſer Verſammlung ſowohl den Schluß, den König zu ermorden, als auch die Weiſe unterzeichnet, wie dieſer ausgeführt werden ſollte.

5) Er habe auf einer zweyten Reiſe nach London in Erfahrung gebracht, daß man mit dem Leibarzt der Königin, Ritter Wackemann die Verabredung getroffen, den König zu vergiften, und daß ſich zwey Jeſuiten, Bickering und Grove, angeboten hätten, ihn mit Piſtolen zu erſchießen.

6) Es ſey ihm außerdem noch bekannt geworden, daß die Jeſuiten die letzten Kriege veranlaßt hätten, und daß die im Jahre 1666 ausgebrochene Feuersbrunſt in London ein Werk des Provinzials Pater Strange geweſen, welcher dazu ungefähr 80 Perſonen und 700 Feuerkugeln gebraucht habe. Die Jeſuiten hätten dabey, nach Abzug

ihrer Koſten eine Beute von 14000 Pfund Sterling gemacht, und außerdem noch ein Käſtchen mit Diamanten, die hundert Carat gewogen, in ihre Hände bekommen *).

Während das Parlement gegen die Beklagten, wovon ein großer Theil in die Gefängniſſe gebracht wurde, einen Inquiſitionsprozeß einleitete, ließ ſich ein gewiſſer Bedloe freywillig zur Verhaft bringen, weil er Sachen von höchſter Wichtigkeit zu entdecken hätte. Er wurde erſt von den Staatsſekretairen, und dann vom Oberhauſe befragt. Seine Ausſagen beſtehen im Weſentlichen darin:

1) Daß er auf Zureden der Jeſuiten katholiſch geworden ſey.

2) Daß der Sekretair der Herzogin von York, Namens Coleman, hauptſächlicher Beförderer des Anſchlages geweſen ſey, den König zu ermorden.

3) Daß die Jeſuiten ihm zuerſt die Verſchwörung zu Douvai offenbaret und vielmal das H. Abendmahl gereicht hätten, um ihn in ihr Geheimniß zu ziehen; daß ſie ihn von Douvai nach London an den Pater Harcourt, und dieſer ihn kurz darauf nach Paris geſchickt hätten.

4) Daß er von den Jeſuiten Walſh, le Phaire, Peitchard und Lewis die Namen der Befehlshaber erfahren habe, welche zur Unterſtützung der Rebellion die Truppen anführen ſollten; daß ihm die nämlichen Jeſui-

*) Hume macht bey Gelegenheit dieſer Feuersbrunſt die Anmerkung, daß man zwar die Katholiken beſchuldiget habe, als hätten ſie Feuer angelegt; aber man ſey, ſo viele Mühe ſich auch die Parlemente gegeben, nie auf die eigentlichen Urheber derſelben gekommen. Er begreife auch nicht, was die Katholiken für einen Vortheil davon gehabt hätten, London in einen Aſchenhaufen zu verwandeln. Aber es ſey eben auch kein Wunder, wenn man zu einer Zeit, da man die Katholiken ſo außerordentlich haßte, ihnen unbedingt alles zur Laſt legte, was ſie verabſcheuungswürdig machen mußte. Histoire de la Maison de Stuart. Tom. III. § II. pag. 66 et sq.

ten entdeckt hätten, was für Truppen angeworben worden, und daß insonderheit zu London 30000 Mann sich einfinden sollten; daß man aus Flandern 10000 so wie auch 20 bis 30000 Mönche und Pilgrime aus Spanien erwarte.

5) Daß der Jesuite le Phaire ihm das Abendmahl gereicht, um ihn ins Komplott zu ziehen, und ihm gesagt habe, wer diejenigen wären, welche ums Leben gebracht, wie auch was für Leute zur Vollstreckung dieses Blutbades gebraucht werden sollten.

6) Daß man beschlossen habe, im Fall einer von den Mitverschwornen verrathen werden sollte, denselben vor seiner Verurtheilung auf die Seite zu schaffen, und das Gefängniß in Brand zu stecken; daß le Phaire, Peitchard, Lewis, Reines und Walsh ihn öfters versichert hätten, wie in ganz England kein Katholike von einiger Achtung gefunden würde, welcher nicht von dem Komplotte Wissenschaft, und sich durch Empfangung des Abendmahls verpflichtet haben sollte, dasselbe geheim zu halten.

Dieser war der wesentliche Hauptinhalt der gerichtlichen Aussagen des Oates und Bedloe. Die Geschichtschreiber sind über diese Begebenheit durchgehends in Widerspruche. Der eine verwirft sie gänzlich als eine geflissentlich erdachte Lüge, um die Katholiken verhaßt zu machen; und der andere glaubt, ihre Wirklichkeit durch Thatsachen oder durch Vergleichung mit andern Umständen erweisen zu können. Hume und Rapin sind beyde klassische Geschichtschreiber; nur mit dem Unterschiede, daß erstrer ungemein fruchtbar an Witz und Eleganz, und letzterer mehr trocken und pragmatisch ist. Beyde widersprechen sich. Hume *) legt das allgemeine Mißtrauen der Nation gegen den Hof, und den Haß der Protestanten ge-

*) Histoire de la Maison de Stuart. Tom. III. § V. pag. 221 et sq.

gen die Katholiken zum Grund, und ſucht zu beweiſen, daß es bey ſo einer Stimmung der Gemüther einem Betrüger ſehr leicht war, durch vorgebliche Komplotte die ſcheu gewordenen Britten zu ſchrecken. „Alle Anſtalten, (ſagt er *), „die der Hof traf, waren verdächtig. Jedermann glaubte und befürchtete nur, daß es auf die „Einführung einer willkührlichen Gewalt und die Unterdrückung der Proteſtaneen abgeſehen ſey. Jede Bewegung ſetzte das Volk in Schrecken; und als ſich das Gerüchte von der eben erwähnten Verſchwörung ausbreitete, „glich das Staunen der Engländer dem Erwachen eines „Schlafenden in finſtrer Nacht, der jeden Schatten für „ein Geſpenſt hält. Was einer im betäubenden Schrecken „ſah, theilte er ſeinem Nachbar mit; und da ſolchergeſtalt das Entſetzen allgemein ward, ſo verloren die Vernunft und die Grundſätze der Menſchheit ihren Einfluß „auf die Gemüther.“ Einen andern Grund, die Wirklichkeit des Komplottes zu bezweifeln, nimmt Hume von dem Charakter des Angebers her. Dieſer war, (ſagt er **) der ſchlechteſte Kerl, den die Sonne beſchien. Durch ruchloſe Verbrechen ſah er ſich genöthigt, katholiſch zu werden, wenn er gleich in der Folge die Welt zu bereden ſuchte, daß er es nur in der Abſicht geworden ſey, um hinter die Geheimniſſe der Katholiken zu kommen, und ſie der Regierung anzuzeigen. Es ſey eben kein Wunder, wenn er, da ihn ſeine Liederlichkeit in die äußerſte Armuth ſtürzte, ſich durch Beſtechung verleiten ließ, das Werkzeug einer Faktion zu werden, der nichts erwünſchter ſeyn mußte, als das Volk, durch vorgebliche Verſchwörungen, gegen den Hof und gegen die begünſtigten Katholiken mißtrauiſch zu machen. Es ſey auch keine ſonderbare Erſcheinung, wenn ein ſo verwegener Menſch durch die Erdichtung irgend eines ge-

*) Ibid. l. c.

**) Ibid. l. c. pag. 227.

fährlichen Anschlages gegen die Reichsverfassung sein Glück zu machen hofte, indem man dasjenige, was man fürchtet, nur allzugerne glaubt. Wie dem auch seyn mag, so ist der Umstand, den Hume von der Liederlichkeit des Oates hernimmt, nicht sehr beruhigend. Man könnte vielmehr gerade das Gegentheil selbst zum Beweise gelten lassen. Daß sich die Jesuiten in Geschäften solcher Art gemeiniglich nur der liederlichsten Leute bedienten, ist sehr oft bemerkt worden. Ravaillac war ein Auswurf des Menschengeschlechts, und gleichwohl haben sie ihn treflich zu benutzen gewußt. Je verzweiflungsvoller und verwegener solche Leute sind, die in der Welt nichts mehr zu verlieren, aber viel zu hoffen haben, um so brauchbarer und geschickter sind sie, Verbrechen zu begehen, an die ein nicht ganz verwahrloster Mensch nur mit Abscheu denken kann. Alles, worüber man sich billig verwundern könnte, ist, daß die Jesuiten hierin einen allzuoffenbaren Mangel an Klugheit zeigten, und den Oates ihren geheimen Rathsversammlungen beywohnen ließen. Vielleicht aber glaubten sie, in diesem Falle keiner besondern Vorsicht benöthiget zu seyn, indem, wie es sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, der Herzog von York ihrer Parthey ein ungemeines Gewicht verschafte.

Die Prozedur gegen die Angeklagten, und das furchtsame und zweydeutige Benehmen des Königes dabey, erregte allgemein den Verdacht, daß dieser wohl selbst an der Spitze der Verschwornen gestanden sey. Aus den Briefen, wovon sogleich Meldung geschehen wird, erhellet, daß dieser Verdacht nicht ganz grundlos gewesen sey. Dagegen aber machen einige Geschichtschreiber den Einwurf, daß es offenbar ungereimt sey, den König zum Urheber einer Verschwörung zu machen, welche dahin zielte, ihm selbst das Leben zu nehmen. Rapin begegnete diesem Entwurfe durch die Bemerkung*): Daß, wenn gleich die

*) Geschichte von England. Band VIII. Buch XXIII. S. 3.

Verſchwörung aus dreyen Hauptſtücken, aus der Ermordung des Königes, aus der Niederwerfung der Reichsverfaſſung und aus der Vertilgung der proteſtantiſchen Kirche beſtanden ſey, gleichwohl nur die beyden letztern ihr weſentlich waren, und folglich der König immer als das Haupt derſelben angeſehen werden könne. Der Entſchluß, den König zu morden, ſey, wenn derſelbe gleich an die erſte Stelle geſetzt worden, weiter nichts als eine Folge und Zugabe zu den beyden andern, und von einigen Mitverſchwornen ohne Wiſſen des Königes zu dem Ende gefaßt worden, den Fortgang der Verſchwörung deſto geſchwinder zu befördern, weil ſie geglaubt haben, daß man auf keine mehr ſichere und geſchwindere Weiſe zum Zweck kommen könne, als wenn man den Herzog von York, der nicht ſo furchtſam und dabey munterer und unternehmender als ſein Bruder, der König, war, auf den Thron ſetzte. Nimmt man auf den Zuſammenhang der Geſchichte einige Rückſichten, ſo zeigt es ſich, daß Rapin mehr Glauben verdiene, als Hume. Der Zwang, in welchem Karl leben mußte, war ihm ſo unerträglich als ſeinen Höflingen; und es iſt kein Wunder, wenn beyde Theile ſich beſtrebten, deſſelben los zu werden.

Durch die Verhaftung des Sekretairs der Herzogin von York, bekam die Regierung einige Briefe in ihre Gewalt, aus welchen erhellet, daß ſchon ſeit mehreren Jahren an der Umwerfung der Reichsverfaſſung gearbeitet wurde. Auch dürften ſie als nicht ganz verwerfliche Beweiſe für die Wirklichkeit des von Hume bezweifelten Komplottes angeführt werden. Sie ſind in den Jahren 1674 und 1675 theils an den königlichen Beichtvater la Chaiſe, theils an den in Brüſſel reſidirenden päpſtlichen Nunzius, von gedachtem Sekretair, Namens Colemann, geſchrieben worden. Die

an den Jesuiten la Chaise erlassene Schreiben lassen ganz bestimmt wahrnehmen, daß sowohl der König von England, als sein Bruder, der Herzog von York, von Frankreich aus, mit den ansehnlichsten Geldsummen unterstützt wurden *). Diese Aufopferungen von Seiten Frankreichs geschahen aus verschiedenen Beweggründen. Einestheils war es dieser Macht daran gelegen, zu verhindern, daß England der Eroberungssucht Ludwigs XIV. keine Hindernisse in den Weg lege. Verschiedenemale drang das brittische Parlement in den König, sich der widerrechtlichen Erweiterung der französischen Monarchie zu widersetzen. Aber allemal vereitelten die Maitreffen, die von Frankreich aus besoldet wurden, und die Geldsummen, die dem verarmten Könige angeboten wurden, die Plane der Parlementshäuser **). Anderseits hatte auch der Bigotismus und die Bekehrungssucht des französischen Hofes sein Spiel dabey. Ludwig XIV. glaubte, daß er sich unstreitig ein großes Verdienst erwerben würde, wenn den Katholiken in England der Sieg über die Ketzer verschaft werden könnte. La Chaise war sehr geschickt, ihn in diesem Wahne zu bestärken. Coleman hatte nur mit ihm zu thun, und versicherte ihn ausdrücklich in einem Schreiben vom Herbstmonat 1674 ***) daß sein Herr, der Herzog von York, in Sachen der katholischen Religion keinem andern Winke folgen werde, als den seinigen. Ein andermal schrieb er †): „Unser glückliche Fortgang in diesen „Stücken wird der protestantischen Religion den aller-

*) Karl II. bezog vom französischen Hofe mehrere Jahre hindurch 100000 Pfund Sterling Pension. Rapin l. c. Band VII Buch XXIII. S. 697.

**) Daselbst. l. c. Band VIII. Buch XXIII. S. 23.

***) Daselbst. l. c. S. 23.

†) Daselbst. l. c.

„fürchterlichsten Stoß geben, den sie jemals seit ihrem „Entstehen erhalten hat. Wir haben," (sagt er in ei„nem andern Briefe*), „ein sehr großes Werk unter den „Händen, welches nichts weniger, als die Bekehrung „dreyer Königreiche, und vielleicht auch durch dieses „Mittel den gänzlichen Untergang der ansteckenden Kez„zerey betrift, die so lange Zeit in den mitternächtigen „Gegenden die Oberherrschaft behauptet hat. Seit dem „Tode der Königin Maria ist noch kein so guter An„schein zu einem glücklichen Fortgange dieses Unterneh„mens vorhanden gewesen, als jetzt. Die Hindernisse, „die uns in den Weg kommen müssen, werden allem „Ansehn nach sehr wichtig seyn. Es ist uns daher viel „daran gelegen, daß wir unterstützt werden; denn die „Erndte ist groß, der Arbeiter aber sind wenig u. s. f."

An den päpstlichen Nunzius schrieb Coleman nach Brüssel**): „Des Herzogs Absicht ist, sich die „Vermittelung des Papstes zu Nutze zu machen, und „sich durch dieselbe, und die Hülfe Frankreichs und „Spaniens fest zu setzen; worauf sie mit vereinigten „Kräften, und mit allem Fleiße suchen werden, die „Freunde des Papstes, besonders aber die Katholiken „in der Kirche zu unterstützen, und sie wider ihre größ„ten Feinde zu schützen. Sie werden ohne Zweifel fin„den, daß der Papst noch niemals eine so vortheilhafte „Gelegenheit gehabt, seine Anverwandten zu bereichern, „und die Anzahl seiner Anhänger zu vergrößern, als „eben jetzt; wenn er diese daher aus den Händen lassen „sollte, so wird er sie niemals wieder so vortheilhaft „finden. Wenn er also je Gelegenheit gehabt, einen „vortheilhaften Gebrauch von den Schätzen der Kirche

*) Daselbst. l. c. S. 25.

**) Daselbst. l. c. S. 24.

„zu machen, so ist es jetzt; denn man kann nichts verlan„gen, was der Herzog nicht zum Vortheil der Anhänger „des Papstes zu thun im Stande seyn sollte. Hingegen „muß er auch ohne diese Beyhülfe Gefahr laufen, mit „allen seinen Bundesgenossen zu Grunde zu gehen.“ „Sie sind einerley Meynung mit mir,“ (so drückt sich „Coleman in einem zweyten Schreiben an ihn aus*): „Daß das Geld das einzige Mittel sey, welches den „König für den Herzog einnehmen, und ihn von der „Nothwendigkeit, sich in Bedürfnissen an das Parle„ment zu wenden, befreyen könnte. Sie müssen auch „darin mit mir übereinstimmen, daß zur Begünstigung „der katholischen Parthey nichts dienlicher sey, als den „König in der Noth nicht stecken zu lassen. Es ist uns „streitig, daß der König viele Neigung gegen den Her„zog und gegen die Katholiken hat, und daß er sich „von Herzen gerne und auf eine unauflösliche Art mit „ihnen vereinigen würde, wenn er nicht einigen Nach„theil aus dieser Vereinigung besorgen müßte. Er wird „aber nichts mehr zu befürchten haben, wenn er finden „wird, daß der Vortheil, und folglich auch das Ansehn „der Katholiken, den Vortheilen und dem Ansehn ihrer „Widersacher so sehr überlegen ist, daß diese weder Ge„walt noch Muth haben, ihnen zu widerstehen. Und „dieß wird der König in kurzer Zeit sehen, wenn wir „ihn nur werden bewegen können, zwey oder drey Din„ge zu thun; und ich weiß ganz gewiß, daß ihn das „Geld unstreitig dazu vermögen werde. Denn für „Geld thut er alles, wenn es gleich zu sei„nem Schaden gereichen sollte u. s. f.“

Wenn diese Briefe gleich nur einen sehr entfernten Bezug auf die Verschwörung haben, die Oates entdeckte, so kann man doch so viel daraus erweisen, daß

*) Daselbst. l. c. S. 25.

man keinesweges nur aus Haß und Partheylichkeit den Katholiken Verbrechen zu Schulden legte, die von gemietheten Leuten zu dem Ende erdichtet ſeyn ſollten, um den Proteſtanten Gelegenheit zu verſchaffen, ſich an ihren Gegnern rächen zu können. Hätte Coleman vor ſeiner Verhaftung nicht noch Zeit übrig gehabt, ſeine Papiere zu verbrennen *), ſo würde man vielleicht aus ſeiner ſpätern Correſpondenz beſtimmtere Aufſchlüſſe über das ganze Verfahren erhalten haben. Aber auch die folgende Regierung hat durch Thatſachen, die der ganzen Welt bekannt ſind, nicht nur die Möglichkeit, ſondern das wirkliche Daſeyn ſolcher Verſchwörungsplane hinlänglich bewieſen.

Siebentes Kapitel.

Jacobs II. Thronbeſteigung. Ausbreitung der katholiſchen Religion. Der Jeſuite Peterſen wird königlicher Staatsrath. Großes Anſehn der Jeſuiten am brittiſchen Hofe. Schwangerſchaft der Königin. Zweifel dagegen. Man beargwohnt die Jeſuiten, den Prinzen von Wallis unterſchoben zu haben. Thronrevolution zu Gunſten des Prinzen von Oranien.

Karl II. hatte ſich in ſeinem Leben in Abſicht auf die Religion immer ſehr zweydeutig betragen; auf ſeinem Todbette aber ließ er ſich das Abendmahl heimlich von einem katholiſchen Prieſter reichen. Als ſein Bruder, der Herzog von York, unter dem Namen Jacob II. den ererbten Thron beſtieg, fing derſelbe die Regierung damit an, daß er ſogleich allgemein bekannt machte, wie ſein

*) „Er hatte" (ſagt Burnet in der Geſchichte ſeiner Zeit, S. 426) „alle ſeine Schriften in Sicherheit gebracht, und „nur einen einzigen Schubkaſten vergeſſen, worin die eben „angezogenen Briefe von den Jahren 1674 und 75 lagen."

Vorfahrer in dem Glauben der römischen Kirche verschieden sey. Man zeigte allen, denen es daran gelegen war, sich von der Wirklichkeit dieser Sache zu überzeugen, die geheime Kapelle, worin er dem katholischen Gottesdienste beygewohnt hatte.

Man begriff anfangs nicht, welche Vortheile Jacob von der Entdeckung dieses Geheimnisses haben konnte, indem dasselbe der Ehre des verstorbenen Königes, welcher vor den Parlementen bey so verschiedenen Gelegenheiten und so feyerlich versichert hatte, daß er ein guter Protestant sey, ungemein nachtheilig seyn mußte. Allein das Unbegreifliche verlor sich bald, nachdem Jacob ohne alle Rücksicht auf die Versprechungen, die er bey seiner Krönung machte, die bischöfliche Kirche des Reiches zu schützen, ganz beherzt den katholischen Gottesdienst öffentlich an seinem Hofe einführte. Nicht weniger mußte es die Protestanten befremden, als sie bald darauf sahen, wie alle Leute, die wegen der papistischen Verschwörung im Gefängnisse saßen, frey gesprochen, und Oates, als ein Meineidiger, mehrere Tage an den Pranger gestellt, zweymal mit Ruthen ausgehauen, und zur lebenslänglichen Gefangenschaft verurtheilt wurde. Jedermann konnte bemerken, sagt Rapin *), daß an diesem Verfahren die Rache mehr Antheil als die Gerechtigkeit gehabt, und Oates das Opfer seyn mußte, welches man der Asche von fünf unter der vorigen Regierung hingerichteten Jesuiten bringen wollte **).

*) Geschichte von England. Band VIII. Buch XXIV. S. 189.

**) Die Jesuiten, und überhaupt alle diejenige, welche die Wirklichkeit der vorgedachten Verschwörung läugnen, gewinnen sehr wenig damit, wenn sie sich auf die unter Jacobs II. Regierung geschehene Verurtheilung des Oates berufen. Das Geschwornengericht bestund, nach Rapins Zeugniß, durchgehends aus Leuten, welche sich im Voraus anheischig gemacht hatten, in ihrem gerichtlichen Verfahren nicht anders

Der neue König wußte ſich gleich bey ſeinem Regierungsantritte ſehr viele Vortheile zu verſchaffen. Durch grauſame Hinrichtungen hatte er nicht nur ſeine gefährlichſten Gegner entfernt, ſondern auch ein ſo allgemein betäubendes Schrecken im ganzen Königreiche verbreitet, daß es niemand mehr wagen wollte, ihm Widerſtand zu thun. Er hatte ein Parlement, welches ihm zu Gebote ſtund, und ein Kriegsheer, welches ihn furchtbar machen und das Volk im Zaum halten konnte. Ganz Europa war auf ihn aufmerkſam, und jedermann hielt ihn für einen Monarchen, der das Schickſal aller Königreiche zu lenken im Stande wäre. Sicher hatte ſich, wiewohl auf eine ganz unbegreifliche Art, Jacob eine größere Macht als alle ſeine Vorgänger zu erwerben gewußt.

Allein unglücklicher Weiſe ſtrebte er nur in der Abſicht, um die herrſchende Religion unterdrücken zu können, nach einer unbeſchränkten Gewalt. Nicht nur ſein ſterbender Bruder, ſondern auch mehrere Katholiken, die ſich an ſeinem Hofe befanden, mißriethen ihm ſo einen gefährlichen Schritt, und ſelbſt alle Umſtände ſchienen die Unmöglichkeit der Ausführung eines ſolchen Entwurfs zu beweiſen. Noch war nur ein kleines Häuflein Katholiken im Reiche, und noch ſtunden ihrer Ausbreitung Geſetze im Wege, die unter den vorigen Regierungen aus Sorgfalt für die Freyheit der engliſchen Kirchenverfaſſung entworfen wurden. Man hielt es für ein raſendes Unternehmen, mit einem proteſtantiſchen Kriegsheere, und mit einer Flotte, deren Befehlshaber Reformirte waren, eine

als nach den Inſtruktionen der Hofpartey zu handeln. Die Zeugen, die wider Oates gebraucht wurden, waren nur Jeſuiten, oder Schüler, die man von St. Omer kommen ließ. Man geſtattete dem Beklagten keine rechtmäßige Vertheidigungshülfe, und es ſchien offenbar, daß ſeine Verurtheilung beſchloſſen wurde, um den Jeſuiten, die am Hofe nun ſehr mächtig wurden, eine Gefälligkeit zu beweiſen.

Religion zu vertilgen, die noch bey weitem einen ſtärkern Anhang hatte, als jene, die man einzuführen Willens war. Von allen dieſen Schwierigkeiten ließ ſich aber Jacob nicht ſchrecken. Er dachte alles Ernſtes daran, die Hinderniſſe, die ihm entgegen kamen, aus dem Wege zu ſchaffen. Schon hatte er die erſten Reichsgerichte nur mit Leuten beſetzt, auf deren Unterſtützung er ſich in Ausführung ſeines großen Entwurfes verlaſſen konnte. Sein geheimer Staatsrath war katholiſch. Der Jeſuite Perſen, ſein Beichtvater, ſtund an der Spitze deſſelben, und regierte die ganze Maſchine der Politik nach den Grundſätzen ſeines Ordens. Jacob war unternehmend und beherzt. Seine erſten Verſuche waren ihm nicht mißlungen, und das Glück, das ihn anfangs begünſtigte, machte ihn ſtolz. Er ging mit raſchen und kühnen Schritten zu Werke, und glaubte, aus zu großem Vertrauen gegen ſeine Stärke, aller Vorſicht und aller Mäſſigung überhoben zu ſeyn. Ohne die Grundverfaſſung des Reiches niederzuwerfen, konnte keine fremde Religion eingeführt werden. Allein es machte ihm keine Mühe, das erſte zu wagen, um das letztere zu Stande zu bringen. Seine erkauften und furchtſamen Geſetzleute thaten den Ausſpruch, daß alle engländiſchen Geſetze, Geſetze des Königes wären, daß es folglich ein ſowohl von den engländiſchen als allen übrigen Königen unzertrennliches Recht ſey, von peinlichen Geſetzen in beſondern Fällen, wo die Nothwendigkeit es erforderte, zu entbinden; daß der König der einige Richter dieſer Nothwendigkeit, und dieſes nicht ein dem Könige bewilligtes Recht, ſondern ein alter Ueberreſt der unumſchränkten Gewalt der engländiſchen Könige ſey *). Nicht ganz paßte dieſer Ausſpruch auf die Grundverfaſſung des Reiches. Aber eben um ſo eine Geſetzeserklärung war es dem Könige zu thun, um aus eigener Willkühr alle den Katholiken gehäſſige Ver-

*) Rapin v. Thoyras. Band VIII. Buch XXIV. S. 227.

ordnungen aufheben zu können. Denn von dieſem Augenblick an führten ſie im Königreiche ihre Religion frey und öffentlich ein. Die Jeſuiten legten in allen großen Städten Kollegien und Pflanzſchulen an *). Zugleich wurden in der königlichen Kapelle vier katholiſche Biſchöfe geweihet, und in der Eigenſchaft päpſtlicher Vikarien in ihre Kirchſprengel geſchickt. Ihre Hirtenbriefe, welche an die Weltlichen ihrer Religion gerichtet waren, wurden von dem königlichen Hofbuchdrucker gedruckt, und im ganzen Königreiche ausgetheilt. Die Mönche erſchienen zu Whitehall und St. James in ihren Ordenskleidungen, und ſcheueten ſich nicht zu behaupten, daß ſie in den größten Hauptſtraßen von London bald feyerliche Prozeſſionen zu halten hoften. Man ließ vom Auslande viele fremde Mönche und Miſſionarien kommen, um die Leute zu bekehren. Um die Ketzer, ſagt Puffendorf **), zur Anhörung der Meſſe zu locken, bot man ihnen ſogar Geld an. Niemand konnte ſich von dieſer Zeit an zu einer angeſehenen oder einträglichen Stelle Hofnung machen, wenn er nicht der römiſchen Religion ergeben war. Es wurden nicht nur alle erledigte Aemter mit Katholiken beſetzt, ſondern ſogar auch die Proteſtanten, ohne irgend eine Urſache anzugeben, ihrer Würden beraubt, um ſie jenen geben zu können. Alle Angelegenheiten des Staatsrathes wurden von Papiſten beſorget. Um den großen Entwurf, ganz England katholiſch zu machen, deſto geſchwinder und ſicherer durchzuſetzen, verordnete Jacob, daß ſich alle Prieſter der engliſchen Kirche in ihren Predigten der Kontrovers gegen die Katholiken enthalten ſollten. Allein man befolgte dieſes Geſetz nicht. Tillotſon, Patrick, und andere durch ihre Schriften

*) Daſelbſt l. c.

**) De reb. gest. Friderici Wilhelmi. Lib. XIX. §. 92. pag. 1616.

rühmlich bekannte Theologen, führten auf ihren Kanzeln öffentliche Streitfragen über die römische Dogmatik ein. Der König war mit dieser Kühnheit so wenig zufrieden, daß er ein neues Gericht für gottesdienstliche Angelegenheiten niedersetzte, bey welchem meistens nur Katholiken Beysitzer waren. Die Gewalt dieses neuen Tribunals bestand darin, alle nur mögliche geistliche Gerichtsbarkeit auszuüben; alle Mißbräuche, welche durch geistliche oder gottesdienstliche Gesetze veranlaßt werden könnten, abzuschaffen; alle Beleidigungen, Versehen, Irrthümer u. s. f. welche begangen worden, oder noch ins künftige begangen werden könnten, zu untersuchen, und mit geistlichen Strafen zu belegen; alle Geistlichen eines jeden Standes oder Würde vor sich zu laden; sie durch den Bann, Untersagung der Amtsverrichtungen, u. s. f. entweder auf eine Zeitlang oder auf immer, zu bestrafen; die Statuten, Regeln, Patentbriefe der Universitäten, Kollegien oder einer jeden andern gottesdienstlichen Versammlung zu untersuchen, und sie nach Gutbefinden zu verbessern oder zu verändern *).

Es ist kein Wunder, wenn auf eine so gewaltsame Art die herrschende, und durch Gesetze eingeführte Religion nach und nach geschwächt wurde; und man begreift, wie vortheilhaft den Jesuiten alle diese Umstände seyn mußten, sich theils am Hofe in Ansehen zu bringen; theils die Grundsätze ihrer Religion und ihres Ordens immer weiter zu verbreiten. Beydes ersieht man aus einem Briefe, welchen ein Jesuite aus Lüttich an seinen Ordensbruder in Freyburg in der Schweiz den 2. Hornung 1687 geschrieben hatte. Der Inhalt desselben ist ungemein merkwürdig, und verdient, als ein schätzbares Aktenstück, aufgehoben zu werden **). Er ist folgender:

*) Rapin von Thoyras l. c. S. 229.

**) Die Jesuiten von Freyburg machten kein Geheimniß aus diesem Briefe, und ließen mehrere Abschriften davon nehmen,

„Die große Neigung des Königes von England
„zu unſerer Geſellſchaft iſt erſtaunend. Er wünſchte die-
„ſem ganzen Collegio durch unſern Provinzial ein voll-
„kommenes Glück, und empfahl ſich auf das eifrigſte
„unſerm Gebet. Als der Pater Johann Keynes
„nach England wieder zurückkam, empfing ihn der Kö-
„nig ſehr gnädig, und redete in Gegenwart der Königin
„viele Stunden lang ſehr vertraut mit ihm, da ſich indeſ-
„ſen die Herzoge und Grafen im Vorzimmer befanden,
„und auf Audienz warten mußten. Er fragte, wie viele
„Kandidaten und Schüler wir hätten; und als der Pa-
„ter Provinzial ihm, daß deren ohngefähr funfzig wären,
„antwortete, erwiederte der König, daß man zu den Ver-
„richtungen, zu welchen er die Geſellſchaft gebrauchen
„wollte, deren wohl zwey oder dreymal ſo viel haben,
„und ſie ſich im Predigen gut üben müſſen. Denn, (ſetzte
„er hinzu), England hat jetzt ſolche Leute ſehr nöthig.
„Es muß Ihnen ohne Zweifel bekannt ſeyn, daß der
„König in einem Schreiben an den Beichtvater des Kö-
„niges von Frankreich im Hauſe der Wallonen, Pa-
„ter la Chaiſe, ſich erkläret habe, er ſehe alles das-
„jenige, was den Prieſtern dieſes Hauſes wiederfahre, ſo
„an, als ob es ihm ſelbſt geſchehen. Als der Pater
„Clare, Rektor dieſes Hauſes, nach London kam, um
„dieſe Sache zu betreiben, fand er ſehr leicht bey dem Kö-
„nige Zutritt, und erhielt gleich alles, was er verlangte.
„Der König wollte niemals zugeben, daß er ſich der Ge-
„wohnheit nach auf die Knie werfen, oder ihm die
„Hand küſſen ſollte. Er ſagte ſelbſt zu ihm: Mein
„ehrwürdiger Pater, es iſt wahr, ihr habet
„mir zu einer andern Zeit die Hand geküßt;

wovon auch eine in die Hände des Profeſſor Heideggers von Zürich kam, welcher ſie dem Doktor Burnet, nachmaligen Biſchof von Salisbury, überſandte. S. Rapin v. Thoyras l. c. S. 235.

„wenn ich es aber damals gewußt hätte, so „wie ich es jetzt weiß, daß ihr ein Prieſter „ſeyd, ſo würde ich mich vor Euch auf die „Knie geworfen, und Euch die Hand geküſ„ſet haben. Nachdem dieſe Sache vorbey war, ſagte „der König zu ihm, daß er England bekehren, oder „als ein Märtyrer ſterben, und lieber noch denſelben Tag, „an welchem er ſein Vorhaben erfüllet, den Tod erdul„den, als zwanzig Jahre, ohne daſſelbe zu bewerkſtelligen, „glücklich regieren wolle. Endlich nannte er ſich ſelbſt „einen Sohn der Geſellſchaft, und ſagte, daß ihn unſer „Wohl eben ſo ſehr als ſein eigenes erfreue. Man kann „diejenige Erkenntlichkeit mit Worten nicht lebhaft genug „ausdrücken, welche er bezeugte, als man ihm beybrach„te, daß man ihn aller Verdienſte der Geſell„ſchaft theilhaftig gemacht habe. Es ſoll auch „einer von unſern Prieſtern zu ſeinem Beichtvater aus„geſucht werden. Bis jetzt weiß man aber noch nicht, „auf welchen die Wahl fallen werde. Einige glauben, „daß es der ehrwürdige Pater Provinzial ſeyn werde; es „iſt aber ſolches noch ganz ungewiß. Andere ſind der „Meynung, daß der ehrwürdige Prieſter, Pater Eduard „Peterſen, welcher in beſonderer Gunſt bey ihm ſtehet, „ein Erzbisthum erhalten werde. Der größte Theil hält „aber dafür, daß er Cardinal werden wird. Seit ein „Paar Monaten hat ihm der König das Zimmer einge„räumet, welches er ſelbſt, da er noch Herzog von York „war, zu St. James bewohnte. Es kömmt täglich „eine große Menge Hofleute dahin, welche mit Sr. Emi„minenz ſprechen wollen; denn dieſer Ehrennahme wird „ihm beygelegt. Der König fragt dieſen Pater und viele „von den größten katholiſchen Herren des Königreiches „oft um Rath, was man für Mittel, den Wachsthum „des Glaubens zu befördern, ohne zur Gewaltthätigkeit „ſchreiten zu dürfen, zu ergreifen habe? Vor kurzer Zeit

„ſtellten ihm einige von dieſen Herren vor, daß er hierin „allzu eilfertig ſey; er antwortete aber hierauf: Ich „bin alt, und muß daher große Schritte „thun; ſonſt würde ich euch, wenn ich ſterben „ſollte, vielleicht in einem ſchlechtern Zu„ſtand verlaſſen, als derjenige war, in wel„chem ich euch gefunden. Als er gefragt wurde, „warum er ſo wenig für die Bekehrung ſeiner Prinzeſſin„nen Töchter, welche ihn doch einmal beerben würden, „ſorge? antwortete er: Gott wird dafür ſorgen. „Ueberlaſſet mir die Sorge, meine Töchter „zu bekehren; und thut ihr nur von eurer „Seite alles, was in euerm Vermögen ſte„het, meine Unterthanen und andere zum „Glauben zu bekehren.

„Er hat in den meiſten Provinzen katholiſche Statt„halter geſetzt, und wir werden bald an den meiſten Or„ten katholiſche Friedensrichter haben. Wir vermuthen „uns auch in unſern Angelegenheiten zu Oxfort einen „guten Fortgang. In der öffentlichen Kapelle des Vize„kanzlers der Univerſität, welcher katholiſch iſt, befindet „ſich allemal einer von unſern Gottesgelehrten, welcher „bereits ſchon einige Studenten bekehrt hat. Der Biſchof „von Oxfort ſcheint ſelbſt der katholiſchen Religion ge„neigt zu ſeyn. Er hat dem Rath vorgetragen, ob es „nicht dienlich wäre, den Katholiken, damit ſie nicht ge„zwungen würden, außer dem Königreiche mit großen „Koſten zu ſtudiren, wenigſtens eins von denen Collegien „dieſer Univerſität einzuräumen; man weiß aber nicht, „was er für eine Antwort bekommen habe. Als eben „dieſer Biſchof einmal zwey von unſern Prieſtern nebſt „einigen Perſonen vom Stande zur Tafel gebeten, brachte „er einem ketzerſchen Herrn von der Tiſchgeſellſchaft die „Geſundheit des Königes zu, wobey er Sr. Majeſtät „einen glücklichen Fortgang in allen ſeinen Unternehmun-

„gen anwünſchte. Er ſetzte hinzu, daß ſich die proteſtan„tiſche Religion nicht in beſſern Umſtänden zu befinden „ſcheine, als worin ſich die Stadt Ofen kurz vor ihrer „Eroberung befunden, und daß die Bekenner dieſer Reli„gion nicht weit mehr von der Gotteslängnung entfernet „wären. Viele haben die wahre Religion angenommen, „und viere von den vornehmſten Grafen haben ihr Be„kenntniß bereits öffentlich abgeleget. Der Pater Alex„ander Keynes, ein Bruderſohn des Provinzials, „welcher die Kapelle des churpfälziſchen Geſandten beſorgt, „iſt unaufhörlich beſchäftiget, die Fragen jener Ketzer, „welche über ihre Religion Zweifel haben, zu beantwor„ten. Man ſieht beſtändig eine große Menge vor dieſer „Kapelle ſpazieren gehen, und über Religionsſachen ſtrei„ten. Was den Prinz Georg von Dänemark be„trift, ſo weiß man eben nicht, zu welcher Religion er „ſich bekennt. Wir werden nach und nach feſten Fuß in „England faſſen. Wir lehren die freyen Künſte zu „Lincoln, zu Norwich und zu York, und haben „zu Worceſter eine öffentliche Kapelle, welche von ei„ner Soldatenwache bedecket wird. Ja wir ſollen ſogar „einige Häuſer in Wiggan, einer Stadt in der Pro„vinz Lancaſter, erhalten. Unſere Vortheile haben „einen ſehr ſchleunigen Fortgang. In einigen den Ka„tholiken bewilligten Kirchen zählet man an Feſttagen oft „gegen funfzehnhundert Perſonen, welche der Predigt „beywohnen. Eben dieſen Fortgang haben wir zu Lon„don. Es wird daſelbſt alle Feyertage geprediget, und „die Kapellen ſind zu klein, alle diejenigen zu faſſen, wel„che hinein kommen. Zwey Prieſter von unſerer Geſell„ſchaft, nämlich Dormer und Bertue, predigen vor „dem Könige und der Königin. Der Pater Eduard „Newill predigt vor der verwittibten Königin; der Pa„ter Alexander Keynes in der churpfälziſchen Ka„pelle, und noch andere in andern Kapellen. Es ſind

„bereits verſchiedene Häuſer bey der Savoye, ganz „nahe an dem Schloſſe Sommerſet, wo die verwit„tibte Königin ihre Hofhaltung hat, für 18000 Gulden „gekauft worden, um daraus ein Collegium zu errichten. „Es wird ſehr eifrig daran gearbeitet, damit man noch „vor Oſtern die Schulen eröffnen könne.

„Weil ſich der König, die katholiſche Religion in die„ſem Königreiche einzuführen, auf keinen andern verlaſ„ſen kann, ſo wird er bald einen katholiſchen Lordlieute„nant nach Irland ſchicken müſſen. Das Parlement „wird ſich in dieſem Monat Hornung ganz gewiß verſam„meln. Der König iſt Willens, drey Stücke von demſel„ben zu fordern. Einmal, daß die katholiſchen Pairs „im Oberhauſe Sitz und Stimme haben; zweytens, daß „der Teſt abgeſchaft werde; und drittens, welches das „wichtigſte iſt, daß die peinlichen Geſetze wider die Katho„liken aufgehoben werden möchten. Um dieſes deſto leich„ter zu erhalten, will er ihnen zu verſtehen geben, daß „er alle diejenigen, welche ſich ſeinem Willen nicht gemäß „bezeigen wollen, wegjagen werde. Als dieſe Ent„ſchließung einige Ketzer mit Schrecken erfüllte, und die„ſelben daher einen gewiſſen Herrn fragten, was ſie da„bey thun ſollten, antwortete derſelbe: Der Wille des „Königes iſt hinlänglich bekannt; er wird „dasjenige, was er ſich vorgeſetzt, gewiß „ausführen; wenn ihr daher nicht unglücklich „werden wollet, ſo unterwerfet euch ſeinem „Verlangen u. ſ. f.“

Nur meiſtens dem Schrecken, den der König ſeinem Volke einzujagen wußte, war der erwünſchte Fortgang ſeines großen Entwurfes zuzuſchreiben. Die Anſtalten, die er in den erſten drey Jahren ſeiner Regierung getroffen, erreichten in einer unbegreiflichen Geſchwindigkeit die Abſichten, die er vor Augen hatte. Einmal war er in dem Beſitze einer unbeſchränkten Gewalt, der er ſich aber manch-

mal auf eine allzustürmische Art bediente, als daß die Britten nicht mit Entsetzen den Verlust ihrer Constitutionsmäßigen Freyheit bemerken konnten. Allein sie hatten ihren König schon zu furchtbar werden, und ihn schon zu tief in das Heiligthum der Gesetze eingreifen lassen, als daß sie von dieser Zeit an es hätten wagen dürfen, nachdrücklichen Widerstand zu leisten. Einige wenige, welche noch Muth hatten, sich in bescheidenen Vorstellungen um Abhelfung der Mißbräuche an den Monarchen zu wenden, wurden unbescheiden abgewiesen, oder in Gefängnisse geschleppt. Dieses Schicksal traf sieben Bischöfe, welche sich dem Befehle widersetzten, eine königliche Erklärung, worin allen Religionspartheyen Gewissensfreyheit gestattet wurde, in ihren Kirchen öffentlich von den Kanzeln abzulesen. Freylich erregte dieses Verfahren unter dem gemeinen Volke Murren; aber eine Armee von 15000 Mann, die sich in der Nähe von London gelagert hatte, war dem Könige allzusehr ergeben, als daß nicht auch nur die geringste Bewegung derselben jeden Seufzer der sterbenden Freyheit unterdrücken konnte.

Die Unmöglichkeit, unter solchen Umständen die Reichsverfassung aufrecht erhalten zu können, war schon so groß, und die Verzweiflung so allgemein, daß man keinen andern Trost mehr vor sich sah, als das Ende dieser Regierung abzuwarten, und sich der frohen Hoffnung zu überlassen, daß seine vermuthliche Thronerbin, die Prinzessin von Oranien, für Großbrittanien eine zweyte Elisabeth werden dürfte. Man hatte an verschiednen Orten ziemlich laut von diesen tröstlichen Hoffnungen gesprochen; als der Hof auf einmal die Schwangerschaft der Königin bekannt machen ließ. So erwünscht diese Nachricht den Katholiken war, so unangenehm und niederschlagend mußte dieselbe den Protestanten seyn, welche sich nun alle heitern Aussichten für die Zukunft auf einmal verschlossen sahen. Es war kein Wunder, wenn von dieser Zeit an der Ver-

dacht entſtund, ob man nicht vielleicht einen Thronerben unterſchieben wolle. Das Alter des Königes (er war damals fünf und funfzig Jahre alt) und der Umſtand, daß die Königin mehrere Jahre hindurch keine Kinder hatte, waren ſehr geſchickt, dieſen Argwohn zu verſtärken. Mehrere Beyſpiele von untergeſchobenen Thronfolgern, und unter dieſen auch die eigene Geſchichte der Königin Maria von England, welche ſich, um ihre Schweſter Eliſabeth von der Thronfolge auszuſchließen, einen Erben unterſchieben laſſen wollte, bewieſen die Möglichkeit eines ſolchen Betrugs auf eine ſehr unzweydeutige Weiſe. Noch bedenklichere Zweifel gegen die Schwangerſchaft der Königin erregte die Unklugheit der Jeſuiten, welche ſich öffentlich verlauten ließen, daß dieſelbe ganz gewiß von einem Prinzen entbunden werden würde *). Sie gaben vor, die Schwangerſchaft ſey die Wirkung einer Verlobung der Königin zu dem Muttergottesbilde in Loretto. Man ſcheuete ſich nicht, dieſen Argwohn in öffentlichen Schriften ſehr laut, und manchmal mit ſehr beiſſenden Anmerkungen zu verbreiten. Man warf dieſe Schriften ſogar in das königliche Schloß zu Whitehall. Sowohl der König als die Königin waren ganz genau von dem Verdacht unterrichtet, den das Volk in die bekannt gemachte Schwangerſchaft ſetzte. Aber beyde ſchienen ſich gefliſſentlich zu hüten, durch Beweiſe den Argwohn aufzuheben. Man beobachtete während der ganzen Schwangerſchaft ein äußerſt befremdendes Betragen. Die Königin wollte die ganze Zeit über weder der Prinzeſſin von Dänemark, noch irgend einem andern proteſtantiſchen Frauenzimmer erlauben, ihren Leib zu berühren, und ſie ſolchergeſtalt zu überzeugen, daß ſie wirklich ſchwanger ſey. Auch ließ ſie keinem einzigen proteſtantiſchen Frauenzimmer ihren nackten Unterleib ſehen. Alle dieſe Umſtände vermehrten den Verdacht, und man legte der Königin zu

*) Rapin v. Thoyras, l. c. S. 248.

verſchiedenen Malen die öffentlichen Blätter vor, worin ihre Schwangerſchaft bezweifelt wurde. Aber ſie begnügte ſich, weiter nichts darauf zu antworten, als: Solche Leute, welche ſie eines ſo ſchändlichen Vorhabens fähig hielten, wären nicht werth, daß man ſich die Mühe gebe, ſie eines andern zu überzeugen *). Sie konnte allerdings gegen die Verfaſſer ſolcher Schriften ſtolz thun. Aber ihrer und der Ehre des Königes mußte es doch allerdings daran gelegen ſeyn, in einem Falle von dieſer Art auch dem allergeringſten Argwohn abzuhelfen. Es hätte ſie das Beyſpiel der Kaiſerin Konſtanzia, Gemahlin Kaiſer Heinrichs VI. an ſolche Schuldigkeit erinnern können. Als dieſe in einem Alter von 52 Jahren ſchwanger wurde, verlangte ſie auf öffentlichem Platze vor den Augen des geſammten Volkes entbunden zu werden, um die Geburt ihres Kindes außer allen Zweifel zu ſetzen. Allein die Königin von England vernachläſſigte nicht allein während ihres Schwangerſeyns alle Gelegenheiten, den Verdacht zu widerlegen, der ſich wider die Wirklichkeit deſſelben erhoben hatte; ſondern ſie nahm auch bey ihrer Niederkunft ein ſo zweydeutiges Betragen an, daß jedermann mit allem Rechte den ſchon vorhin geſchöpften Argwohn für etwas mehr als nur für bloße Muthmaßung annehmen durfte. Man hatte die Prinzeſſin von Dänemark aus einem nichtigen Vorwande vom Hofe entfernt, um bey der Niederkunft nicht zugegen zu ſeyn. Die Entbindung ging gerade zu einer Zeit vor, in welcher alle proteſtantiſche Kammerfrauen in der Kirche waren. Das Bett der Königin war ſorgfältig verſchloſſen, und der König ſtand im Gefolge ſeiner Kavaliers weit genug entfernt, um nicht wahrnehmen zu können, was hinter den Gardinen vorging. Nur ein einzigesmal ſchrie die Königin, als eine Frau, die Geburtsſchmerzen leidet, ſtark auf, und den Augenblick rief die

*) Daſelbſt. l. c. S. 260.

Hebamme, daß ſie entbunden ſey. Man hörte kein Kind ſchreyen, und man fand es nicht einmal nöthig, die neue Geburt den umſtehenden Herren zu zeigen, welches doch, des Hofzeremoniels wegen, ſonſt zu geſchehen pflegt. So wenig die Kindbetterin erlaubte, vor ihrer Geburt ſich ihre Geſchlechtstheile beſichtigen oder berühren zu laſſen, ſo wenig erlaubte ſie dieß auch nach derſelben. Ihr gewöhnlicher Accoucheur, welcher ihr in den vorhergehenden Geburten beyſtund, wurde dießmal nicht gerufen, und als er aus eigenem Antrieb und ungerufen mit Pflaſtern erſchien, um die Milch zurückzuhalten, wurde er mit dem trockenem Beſcheide zurückgewieſen, daß man ſeiner und ſeiner Arzeneyen nicht bedürfe. Ueberhaupt beobachtete man über alles, was die Milch und die Reinigung der Königin betraf, ein äußerſt geheimnißvolles Betragen. Die vorhergehenden Kinder der Königin waren alle ſehr ſchwächlicher Leibesbeſchaffenheit. Dagegen aber ſchien der junge Prinz, den man nach zwey Tagen einigen Herren zeigte, außerordentlich ſtark, und einige Aerzte, welche ihn ſahen, hielten ihn für ein mehrere Wochen altes Kind. Dieſer Umſtand, und noch andere Zwiſchenbegebenheiten, gaben zu dem Verdachte Anlaß, daß der erſte Prinz gleich nach ſeiner Geburt geſtorben, und ihm ein zweyter untergeſchoben worden ſey.

Doktor Burnet führet alle dieſe Umſtände ſehr weitläuftig an *). Es läßt ſich freylich verſchiedenes dagegen einwenden **). Allein da ſowohl der König als die Königin alles verſäumt haben, was die Geburt des Prinzen von Wallis auch nur im Geringſten außer Zweifel hätte ſetzen können; ſo kann man es den Engländern nicht verdenken, wenn ſie auch bis auf den heutigen Tag den in

*) Geſchichte ſeiner Zeit. Theil III. S. 289 u. f.

**) Rapin führt die wichtigſten Einwürfe von Seite 264 bis 271 an.

der Folge bekannten Kronprätendenten Eduard für einen untergeschobenen Prinzen hielten.

Es fehlte bey einer solchen Veranlassung nicht an Gelegenheitsschriften. Sowohl in Holland als in England kam eine Menge davon zum Vorschein. Daß man in einigen derselben die Jesuiten des Betrugs bezüchtiget, und ihnen aufbürdet, als hätten sie in mehreren Klöstern Nonnen geschwängert, um einen Prinzen zu bekommen, den man der Königin unterschieben könnte, war wohl kein großes Wunder *). Man würde ihnen aber offenbar zu viel thun, wenn man aus solchen Schriften, die allzusichtbar die Kennzeichen der Leidenschaft an sich tragen, Beweise gegen sie anführen wollte. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß sie durch ihr unvorsichtiges Vorhersagen der sichern Geburt eines Prinzen sehr starken Verdacht erregen mußten. Will man diesem Umstand noch einen stärkern Beweis an die Seite setzen, so darf man nur das anführen, was die Geschichte außer allen Zweifel setzt, nämlich das große Ansehn des Jesuiten Petersen, welcher als das Haupt des geheimen Staatsraths, und als erklärter Günstling des Königes fast allein alle Geschäfte des geheimen Kabinets, alle gewaltsamen Entschließungen, und alle Intriguen leitete **). Man kann es allerdings annehmen, daß sowohl der König als die Königin das Vorhaben, einen Prinzen unterschieben zu lassen, für eine Gewissensache angesehen, und folglich ihren Beichtvater allererst darüber befragt haben werden. Es wäre gar nicht glaublich, daß sie, zumal bey so zärtlichem Gewissen, es ohne seinen Rath gewagt hätten, der ganzen Welt einen so groben Betrug zu spielen. In diesem Be-

*) Von dieser Art Schriften sind wohl auch folgende: Lettre du R. P. Peters aux P. de la Chaize, touchant les affaires presentes d'Angletterre. 1689. und neu eröffnetes Jesuitenkabinet. 4. 1689.

**) Rapin v. Thoyras. l. c. S. 246.

trachte wäre es freylich ſehr begreiflich, daß der Jeſuite, ein an Intriguen ſo fruchtbarer Geiſt, die für geſunde Lenden ſehr behagliche Mühe auf ſich genommen hätte, ein ganzes Konvent von Kloſterfrauen zu ſchwängern, um einen Thronfolger zu bekommen. Und bey alle dem wäre dieſe Handlung dann doch, nach den Moralgrundſätzen ſeines Ordens, noch immer ſehr verdienſtlich geweſen. Denn nur der Zweck, welcher die größere Ehre Gottes und die Ausbreitung der katholiſchen Religion war, heiliget nach dem Syſteme der Jeſuiten auch die ſchändlichſten und die unerlaubteſten Mittel *).

Indeſſen beſchleunigte dieſe Begebenheit den kläglichen Fall des Königes. Man hatte von dieſer Zeit an, weil man nun der Thronfolge wegen außer allen Sorgen war, an der Ausführung des Entwurfes, den Monarchen unabhängig, und die römiſche Kirche herrſchend zu machen, mit größerm Eifer zu arbeiten angefangen. Dieſe Betriebſamkeit brachte die Nation, welche ſich durch die Geburt des Prinzen ihrer einzigen Hoffnung beraubt ſah, faſt zur Verzweiflung; und nothwendig mußte die Kränkung um ſo empfindlicher ſeyn, nachdem man ſo gerechte Urſachen hatte, den Thronfolger für einen untergeſchobenen Baſtarten zu halten. Es war demnach kein Wunder, wenn ſich die Mißvergnügten vereinigten, und den Prinzen von Oranien, welcher ein beſonderes Intereſſe hatte, die rechtmäßige Geburt des Prinzen von Wallis zu bezweifeln, aufforderten, ſich an ihre Spitze zu ſtellen. Dieſer Plan wurde eben ſo glücklich entworfen, als ausgeführt. Verſchiedene vornehme Engländer reiſeten in allem Geheime an den Prinzſtatthalterſchen Hof nach dem Haag; und man wurde zu St. James nicht eher gewahr, daß

*) Morale des Jesuites extraite fidelement de leurs livres imprimez avec la permission et l'approbation des Superieurs de leur Compagnie. Part. II. Liv. I. Chap. I. Art. II. pag. 148 — 209.

irgend ein gefährlicher Angriff auf England zu besorgen sey, als bis Wilhelm mit einer ansehnlichen Flotte im Anzuge war, und ein Manifest vorausgehen ließ, worin er die Rechtfertigungsgründe seines feindlichen Zuges gegen Großbrittanien darlegte. Jakob wurde über diesen unvermutheten Besuch so bestürzt, daß er in der Verlegenheit nicht wußte, was er zuerst thun sollte. Er glaubte durch eine geschwinde Widerrufung aller mittelst unrechtmäßiger Gewalt eingeführter Mißbräuche den Beystand seines Volkes zu erhalten. Allein mit welcher Bestürzung mußte er sehen, daß er alles Vertrauen verloren, und die Nation seine Bereitwilligkeit, geschehene Gesetzbrüche zu heilen, nur für eine verstellte List hielt, um der drohenden Gefahr zu entgehen! Freylich zeigte er noch immer viele Standhaftigkeit. Er stellte sich furchtlos und zuversichtlich an sein zahlreiches Heer. Allein auch bey diesem fand er kein Zutrauen mehr. Die meisten Offiziers verließen mit ihren Truppen die Fahne ihres Königes und vereinigten sich mit dem Prinzen von Oranien. Er glaubte, sein ganzes Königreich katholisch gemacht zu haben, und doch wagten es nur wenige, seine Parthey zu nehmen. Sein Zustand wurde noch trostloser, als er sich sogar auch von denjenigen verlassen sah, welche ihn doch zu allen den gewaltthätigen Schritten verleiteten, deren Folgen nun über sein Haupt, wie ein übelaufgeführtes Gebäude, zusammenstürzten. Der Haupturheber all' seines Unglückes, der Jesuite Petersen, machte sich frühzeitig aus dem Staube, und floh nach Frankreich, unbesorgt, was aus dem Könige, dem er so nachtheilige Rathschläge gab, werden würde. Von allen, sogar von seinen eigenen Kindern verlassen, flüchtete er sich endlich (1688) auf einem elenden Bote aus seinem Königreiche, worin sein Schwiegersohn, Wilhelm von Oranien ohne alle Mühe sich die Krone erwarb.

So ein jammervolles Ende nahm die Regierung des

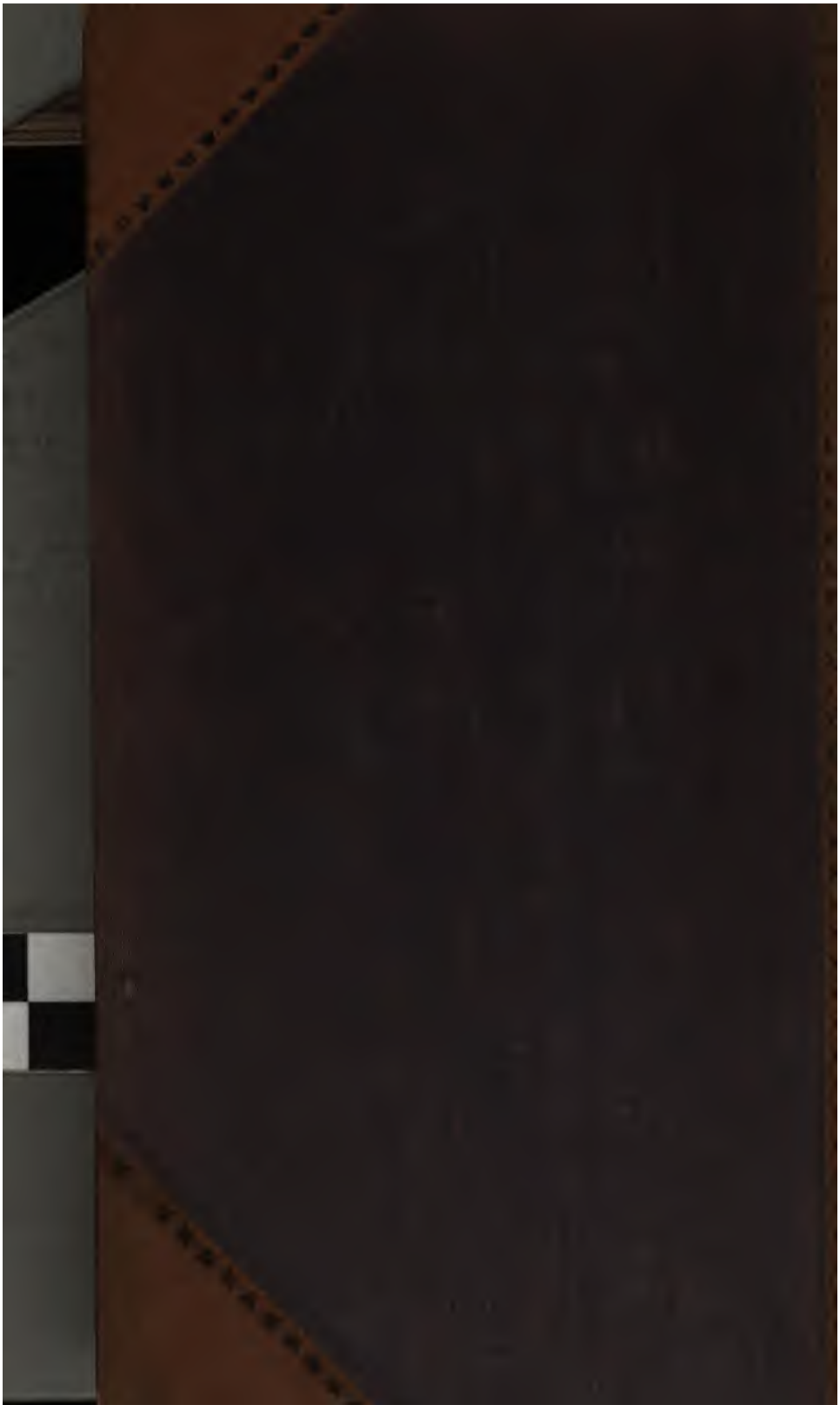
Hauſes Stuart in England. Es fehlte dem Prinzen, welcher die Krone auf eine ſo ungewöhnliche Weiſe verlor, nicht an den erforderlichen Eigenſchaften, einer der größten Regenten ſeines Zeitalters zu ſeyn. Er war mehr unglücklich als ſtrafbar. In ſeinem Privatleben zeigte er glänzende Tugenden. Feurig, aber offenherzig in der Freundſchaft; beharrlich in allen Entſchließungen, genau in ſeinen Planen, herzhaft in ſeinen Unternehmungen, aufrichtig, treu und ehrenfeſt in den Geſchäftsverhandlungen verdiente er allerdings ein beſſeres Schickſal, als ihn getroffen hatte. Allein zu ſo glänzenden und rühmlichen Eigenſchaften fehlte es ihm, wie ſich Hume *) ausdrückt, an Achtung für die Religion ſeines Volkes. Hätte er dieſe einzige Eigenſchaft nicht vernachläſſiget, ſo wäre er, auch als ein ſehr mittelmäßiger Kopf, der glücklichſte und friedlichſte Regent von der Welt geworden. Es iſt nicht zu läugnen, daß er bey weitem ein beſſeres Schickſal gehabt hätte, wenn er weniger den Rathſchlägen der Jeſuiten gefolgt wäre. Da er von Natur ſchon ſehr hitzig, unternehmend und planvoll war, ſo hatte er ſich gerade an die ſchlimmſten Geleitsmänner gewendet. Die Erfahrung hat es noch immer beſtätigt, daß die Jeſuiten für Leute von ſolchem Temperamente ſehr gefährliche Geſellſchafter waren. Sie ſuchten immer alle ihre Plane mit Hitze und Eilfertigkeit auszuführen, ſo ſehr dieſelben auch der Denkungsart und dem Geiſte der Völker zuwider waren. Sie ſind heftig in ihren Leidenſchaften, und ungeduldig in ihren Wünſchen. Jeder Widerſtand macht ſie nur hartnäckig, unbeugſam, ungerecht und rachſüchtig. Allzuvertrauend auf die Stärke und den Kredit ihres Ordens unternahmen ſie immer Dinge, die ſie nicht ausführen konnten, ohne die Welt über ſich zu werfen. Wenn ſie gleich beſchämt oder beſiegt wurden, ſo waren ſie nichts deſto weniger verwegen und ſtolz. Kein Jeſuite wird zum

*) Histoire de la Maison de Stuart. Tom. III. §. II. pag. 445.

Geständniß gebracht werden können, unrecht gehandelt zu haben. Da er nur bloß als Maschine einer höhern Macht, als ein todtes Werkzeug seiner Obern handelt, so bleibt ihm auch bey jedem fehlgeschlagenen Versuche noch immer die tröstliche Zuversicht offen, so gehandelt zu haben, wie es das Interesse des Ordens erheischte. Viele Leute konnten voraussehn, wie schlimm es dem Könige von England bey solchen Umständen gehen müsse. Die kluge Königin Christine von Schweden, die zu ihrem eigenen Schaden erfahren mußte, wie wenig man sich auf die Hülfe der Jesuiten verlassen dürfe, hatte, gleichsam prophetisch, Jakobs Fall vorausgesehn. Sie schrieb an den berühmten Olivekrans, über die Thronrevolution in England unter andern folgendes *): „England „liegt jämmerlich darnieder. Bigoterie, Jesuiten und „Mönche haben den König zu Grunde gerichtet; und ich „habe schon vor einiger Zeit seinen Fall prophezeihet.“ An den gleichen schrieb sie das folgende Jahr **): „Ich „glaube den Kalender, von dem Sie mir Nachricht ge„ben, gesehen zu haben. Seine Prophezeihungen sind er„füllt, und das unglückliche Schicksal des Königes von „England beweiset dieß leider nur allzusehr. Hätten „Sie aber meine Meynung schon drey Jahre vorher ver„nommen, so würden Sie finden, daß ich mich auf die „Astrologie besser verstehe, als die Engländer, und daß „es besser sey, sich an die irdische als an die himmlische „Sternseherey zu halten. Bigotisin', die Rath„schläge der Jesuiten, Mönche und Pfaffen „führen alle diejenigen, die sich von ih„nen beherrschen lassen, unvermeidlich ins

*) Memoires concernant *Christine* Reine de Suede. Tom. II. pag. 295.

**) Ibid. l. c. pag. 297.

„Elend *).“ Chriſtine konnte dieſes aus eigener Ueberzeugung beſtätigen. Alle ihre Briefe, die ſie um dieſe Zeit ſchrieb, enthalten ungemein merkwürdige Winke, wie ſehr ſie es bereute, ſich den Jeſuiten anvertraut zu haben. Hätte Jakob ſo glänzende Fähigkeiten gehabt, als Chriſtine, ſo würde er der Nachwelt gleiche Belehrungen gegeben haben. Denn daran, daß die Jeſuiten faſt nur allein ſeinen betrübten Fall veranlaßten, hätte er ſo wenig zweifeln können, als die Nachwelt, die an ihm zwar viele treffliche Eigenſchaften bewundert, aber zugleich auch ſeine Schwachheit beweint, ſich ſo ſklaviſch und ſo unvorſichtig den treuloſen Händen der Jeſuiten anvertraut zu haben.

*) Wenn die Jeſuiten auf dergleichen Aeußerungen Rückſicht nehmen, ſo haben ſie ſich nicht ſehr Glück zu wünſchen, dieſe Königin katholiſch gemacht zu haben.